

21902

Johann Meyer

ein

Schleswig-Holsteinischer Dichter.

Festschrift zu seinem 70. Geburtstage

von

Dr. phil. Johann Heinemann.

Zweiter Band:

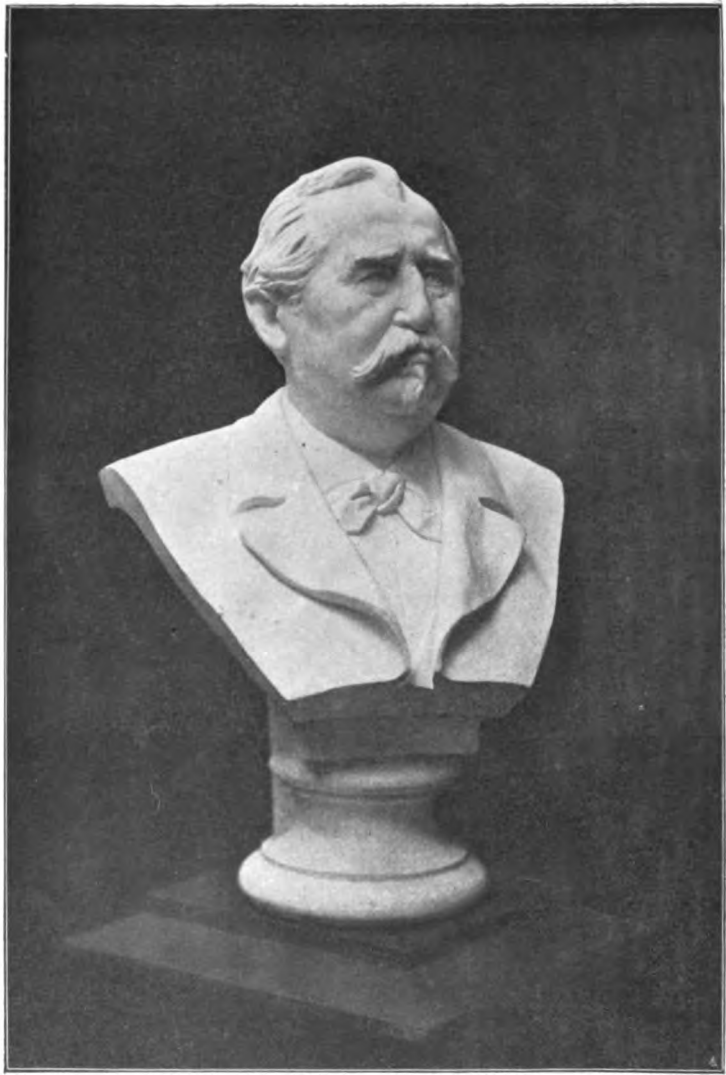
Johann Meyer als lyrischer und epischer Dichter.

Hamburg.

Verlag von C. Borsen.

1899.

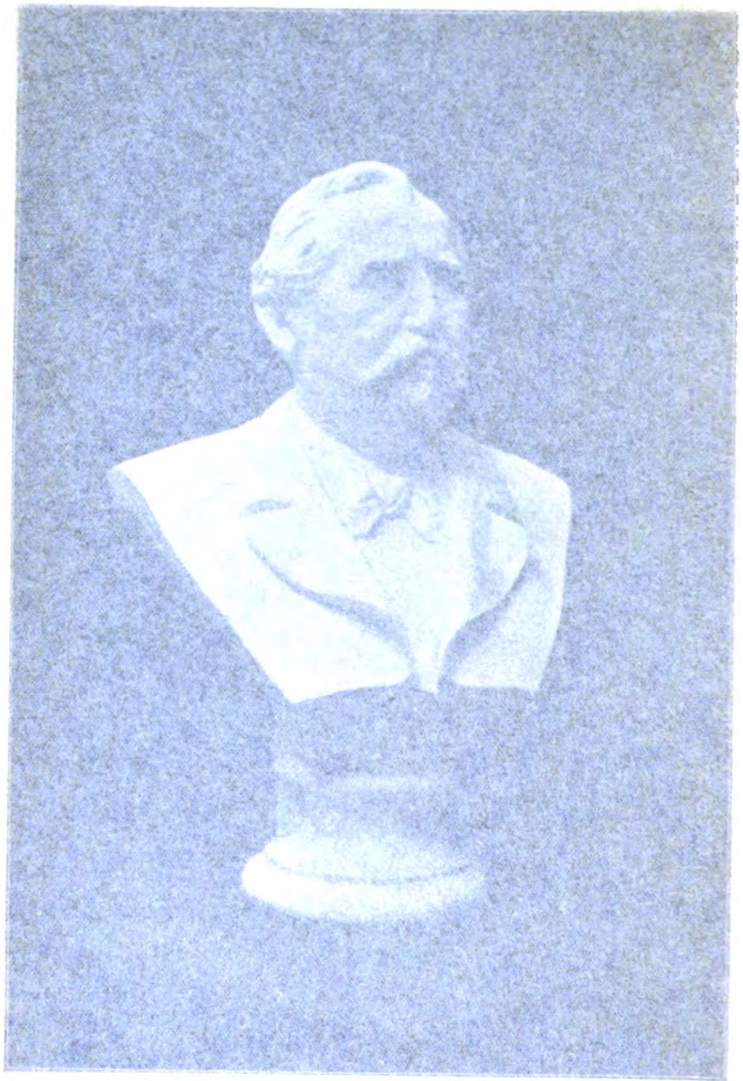
1875
1876
1877



Johann Meyer's Büste.
Modellirt von Bildhauer A. W. Hansen in Kiel.

president
from ★ Jan Meyer.

18. Sept. 1909.



Johann Meyer's Bust.
By Wilhelm Schaefer. N. 20. Berlin in Kie.

W. pres. v. ...
from Jan Meyer.
Kiel, 18. Jul., 1902.

Johann Meyer

ein

Schleswig-Holsteinischer Dichter.

Festschrift zu seinem 70. Geburtstage

von

Dr. phil. Johann Heinemann.

Zweiter Band:

Johann Meyer als lyrischer und epischer Dichter.



Hamburg.
Verlag von C. Boyse u.
1899.

820

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
1903

Dem Dichter

in freundschaft und Verehrung

zugeeignet

vom

Verfasser.

Zweiter Band.

Johann Meyer als lyrischer und epischer Dichter.

Inhalt.

	Seite
Vorbemerkung	1
Lyrische Gedichte	3
Epische Gedichte	197

Vorbemerkung.

Es war ursprünglich meine Absicht, diese Festschrift nur in einem Bande erscheinen zu lassen und ihr keinen größeren Umfang zu geben, als es gewöhnlich für derartige literarische Arbeiten geschieht. Aber während meiner Beschäftigung mit dem Buche schwoll mir der Stoff unter der Feder derartig an, daß ich zuletzt zu der Einsicht kam, jenem Vorsatze untreu werden zu müssen, wenn nicht so manches übergangen werden sollte, was mit vollem Rechte auf Erwähnung und Berücksichtigung in diesem Buche Anspruch erheben durfte. Umstände verändern eben die Sache, und so mußte ich mich, um das Bild von unserm Dichterjubiläum in all seinen charakteristischen Zügen zu zeichnen, dazu entschließen, dem ersten Bande einen zweiten zuzufügen.

Diesem möchte ich nun noch mehr als es bereits mit dem ersten Bande geschehen ist, gestalten zu einer Blüthenlese aus der großen Zahl von Dichtungen aller Arten, die unser geschätzter schleswig-holsteinischer Poet während der langen Zeit seines Lebens geschaffen und insbesondere seinem heimatlichen Volke zur Freude gesungen hat.

Viel der Anerkennung und des Lobes ist im ersten Theile unserer Festschrift über Johann Meyer gesagt worden; ob es mit Recht geschehen ist, darüber möge man an der Hand dieser Blüthenlese selbst urtheilen.



Lyrische Gedichte.

Schon aus der Biographie und Charakteristik unseres Dichters geht hervor, daß er sich seinem ganzen Wesen nach zur lyrischen Poesie am meisten mußte hingezogen fühlen. Und dieser wandte er sich auch in der That zunächst und für lange Zeit ausschließlich zu. Darum soll er auch zuerst als lyrischer Dichter von uns gewürdigt werden, und zwar als einer, der sich in beiden Sprachen, in der vornehmen hochdeutschen und in der schlichten plattdeutschen, gleich tüchtig zeigt. Und da es lediglich Lieder sind, die uns dieses liebliche Schwesternpaar hier singen soll, so möge mit einem der echten derselben, das schon in seiner Überschrift den Charakter unserer Auswahl prägnant andeutet, begonnen werden.

Lied.

Es schwebt ein goldner Schmetterling
Im Feeenreich der Töne,
Ihm huldigt der Erdenring
Und freut sich seiner Schöne!
Wir halten hoch das Glas, das Glas
Und bringen das
Der lieblichen Sylphide,
Dem Liede!

Es flammt aus einer süßen Gluth,
Die jedem Sänger theuer,
Nicht minder des Rubines Gluth,
Wie des Demanten Feuer!
Wir halten hoch das Glas, das Glas
Und bringen das
Dem flüss'gen Edelsteine,
Dem Weine!

Es giebt ein holdes Dornröslein,
So blüht im Menschenherzen
Und das im Sturm, wie Sonnenschein
Ihm schafft viel Lust und Schmerzen!
Wir halten hoch das Glas, das Glas
Und bringen das
Dem schönsten aller Triebe,
Der Liebe!



Früh.

Dem Sonnenstrahle
Ward's Wienchen wach,
Zum ersten Male
Ein Frühlingstag!

Nun spreiz' Dein Röckchen
Im goldnen Schein,
Schneeglöckchen, Schneeglöckchen,
Und läut' ihn ein!



Singen.

Wenn's Frühling ist, die Blumen blüh'n,
Und tausend Knospen springen,
Wenn's droben blau und drunten grün,
Dann fühl' ich's mächtig in mir glüh'n,
Und singen muß ich, singen!

Die Lerche schwärmt im Jubelschall,
Daß Wies' und Äcker klingen.
Im Haine schlägt die Nachtigall,
Zum Liede wird das ganze All,
Und singen muß ich, singen!



Kleine Lerche.

Lockt der erste Sonnenstrahl
Blumen aus dem Grunde,
Kleine Lerche, wieder mal
Bringst du frohe Kunde!

Bringst sie für mein Liederherz,
Und es folgt dir gerne, —
Jubelnd steigst du himmelwärts
In die gold'ne ferne!



Stellaria.

Grüß' dich Gott, Stellaria,
Kleiner Stern im Grünen!
Sind die lieben Veilchen da,
Bist auch du erschienen.

Blühet bei einander traut,
Habt euch wohl so gerne;
Wo ein liebes Auge blau't,
Leuchten auch die Sterne.



Finfenschlag.

Beim König Lenz im Blumenland
Ist Regimentstumpeter
Herr Finf, der lust'ge Musikant,
Und's Schmettern, das versteht er.

Er kann mit seinem frohen Schlag
Die Menschenbrust bewegen
Gleichwie ein frischer Frühlingstag
Nach lang entbehrtem Regen.



Du schöner Wald!

Du schöner Wald, nun laß dich grüßen!
Sternblum' und Anemone blühen,
Es blau'n die Veilchen dir zu Füßen,
Und Primeln leuchten aus dem Grün;
Und die in deinen Zweigen wohnen,
Die kleinen Säger allzumal,
Sie schmettern aus den dunklen Kronen
Längst ihre Lieder froh zu Thal.

Am Morgen, wenn verglüh'n die Sterne,
O, wie so gern flücht' ich zu dir!
Der Welt und ihrem Treiben ferne,
Wie labt sich meine Seele hier!
Wo ich am liebsten Andacht halte
Und wieder fromm, wie einst als Kind,
Im Glauben meine Hände falte,
Es ist, wo deine Hallen sind.

Wie hat, wohin den Blick ich wende,
Dich Gottes Huld so reich bedacht!
Wo schufen jemals Menschenhände
Ihm einen Dom von solcher Pracht?
Und was im Sonnenschein, im Wetter
Durch seine Kuppeln rauschend geht,
Es ist das Lied der grünen Blätter
Von deines Schöpfers Majestät.



Vorfrühling.

O, schöner Tag mit deiner Lust, der heil'gen,
Sei mir begrüßt, wo heut' zum ersten Male
Der Frühling, wachgeküßt vom Sonnenstrahle,
Die Augen öffnet, seine blauen Veilchen!

Ein Blick von ihm, — und wonnevolles Walten
Erlöst die Welt aus ihren starren Banden;
Vom Todeschlaf ist die Natur erstanden
Und muß zum Tempel Gottes sich gestalten.

Und Keime schwellen, junge Halme sprießen,
Am Baum die Blätter aus den Knospen blicken,
Als wollte alles, alles still sich schmücken,
Im festgewand den lieben Gott zu grüßen.

Wie Sabbath ist es heute! — Weihrauchdüfte
Aus Blumenherzen süß den Dom durchdringen;
Die Lerche hebt zum Himmel ihre Schwingen,
Ein Loblied Gottes schmetternd durch die Lüfte.

Und träumend über grünbedeckte Stufen,
Das Liederherz voll seliger Gedanken,
Sieht man den Dichter durch die Hallen schwanke,
Ein Priester, — und vom heil'gen Geist berufen!



Im Kornfeld.

Sonnengluth auf goldnem Meere,
Bunte Blumen hin und wieder, —
Halm an Halm und Ähr' an Ähre,
Hoch darüber Lerchenlieder.

Segen, Segen und kein Ende!
Wandelnd du in seiner Mitte,
falte zum Gebet die Hände
Und gedenk' der vierten Bitte!



Liebliche Rose.

Liebliche Rose, nun du erwacht,
Sollten, froh dich zu grüßen,
Rings Maiglöckchen in frischer Pracht
Dir erblühen zu füßen,

Leuchtende Fee'n im weißen Kleid
Dich mit Weihrauch umkosen,
Wäre dahin nicht die Lilienzeit,
Wann die Zeit kommt der Rosen.

Doch auch hierin das Auge sieht
Deiner Hoheit ein Zeichen:
Liebliche Rose, nun du erblüht,
Mußten die Lilien dir weichen!



Astera.

Herbstlicher Tage
Wechseln und Schwanken!
fallende Blätter. —
Sterbegeanken!

Blühende Asten,
Leuchtende Sterne,
Grüßend die Brüder
In himmlischer Ferne!



Herbstlied.

All der Freuden keine mehr,
Was noch zu erwarten?
Liederarm und blumenleer
feld und Wald und Garten.

Müde, was erwachte kaum,
Sturm und Regenwetter,
Und herab von Strauch und Baum
flattern schon die Blätter.

Kommen, — blühen — und verblüh'n, —
Kurzes Erdenwallen!
Aber auch kein neues Grün,
Eh' das Laub gefallen!



Blumen im Winter.

Starret in des Frostes Bann,
Was da blühte dir zu Füßen,
Warum läßt der Winter dann
Blumen wohl am Fenster sprießen?

Daß du froh in ihrer Näh'
Dich erinnerst, wie im Garten
Ihre Schwestern unterm Schnee
All' schon auf den Frühling warten.



Draußen streut der Winter flocken.

Draußen streut der Winter flocken,
Hüllt darin die Erde leif',
Und ein Knab' mit dunklen Locken
Hascht die flocken silberweiß.

Frische Rosen auf den Wangen.
Laute Lust im Angesicht,
Und um seine Locken hangen
Sich die flocken hell und dicht.

Knabe, Knabe mit den Locken,
Wie im fluge kommt die Zeit,
Wo ins dunkle Haar die flocken
Dir ein andrer Winter streut.



Süß Empfinden.

Das ist ein süß Empfinden,
Und Süß'res giebt es nicht,
Wenn aus der ersten Knospe
Die erste Liebe bricht.

Und wenn die Herzen schlagen,
Und wenn der Sturm beginnt,
Und wenn in eins verschmolzen
Die Seelen beider sind.

Und wenn die Thränen fließen,
Der Freude helle Fluth;
Und wenn sich Blicke küssen
Und Aug' in Auge ruht.

Das ist ein süß Empfinden,
Ein Drang von Lust und Schmerz,
Als wär' für diese Erde
Du groß das kleine Herz!



Ich hab' ins Auge dir gesehen.

Ich hab' ins Auge dir gesehen,
Es war wie selig Träumen mir,
Wie leises Frühlingsaufstehen
Der sanfte Seelenblick von dir.

Und tief ins Herz ist mir gedrungen
Dein Name und mit ihm dein Bild,
Hab' nur von dir, von dir gesungen,
War nur von deiner Lust erfüllt.

Und Engel weilten rings im Kreise,
Es ward das Herz zum Paradies!
O, laß mich träumen! — leise! leise! —
Die Lieb' ist doch so wunder süß!



Leuchtet still auf mich hernieder.

Leuchtet still auf mich hernieder
Deines Auges lichter Stern,
O, dann hab' ich alles wieder,
Alles, was mir sonst so fern!

Wie so wonnig, wie so selig
Fühl' ich dann mein ganzes Glück,
Und im Herzen wird allmählich
Mir zum Liede jeder Blick!



Dein Auge und mein Herz.

Mein Herz ist eine Blume,
Dein Aug', das ist der Himmel rein;
Im milden Strahl der Sonne
Haucht sie des Daseins Wonne
Aus seiner Tiefe ein.

Mein Herz ist eine Blume,
Dein Aug', das ist der Himmel blau,
Es trinkt die Blum', ihm ferne,
Beim Silberlicht der Sterne
Den frischen Lebenshau.

Und wie das Herz der Blume
Im Dufte sich dem Himmel giebt,
So giebt durch seine Lieder
Mein trunknes Herz dir wieder
All, was es hat und liebt.



Im Herzen.

Tief in mein stilles Herze
Bist du gezogen ein,
Sollst dort im Reich der Lieder
Die einz'ge Herrin sein.

Mein Lieb, nun sei zufrieden;
Was wolltest noch dazu?
Bist ja in deiner Heimath,
Du liebes Mädchen, du!



Rosenzeit.

Da ließ der Lenz sich leis' hernieder
Beim Festgesang der Nachtigall,
Und als er kam, erwachten wieder
Die kleinen Blumen überall.

Das ist ein Flüstern, ist ein Kosen,
Das ist der Liebe süße Macht,
Und überall sind auch die Rosen
Am grünen Strauch' schon aufgewacht.

Und sollte meine That es sprechen,
Wie du mir lieb bist, du allein,
Ich müßte alle, alle brechen
Und dir sie vor die süße streu'n!



Abend.

Schon schläft mit leisem Dunkeln
Die große Welt in Frieden ein,
Und traut am Himmel funkeln
Die gold'nen Sternelein.

Es flüstern rings die Bäume,
Es schlägt im Hain die Nachtigall,
Und tausend süße Träume
Durchschweben still das All.

Ob sie aus Blüthen wallen,
Ob sie ein Herz voll Weh gesandt,
Es winkt und lächelt allen
Der Liebe Heimathland.

O, du mein Herz, nun wiege
Das Heimweh, das dich quält, zur Ruh'
Und still im Traume fliege
Dem Ziel der Sehnsucht zu!



Schlafe, süß Liebchen mein!

Mit heimlichem Sterngefunkel
Zieht still die Nacht herein,
So traulich, so leise, so dunkel;
Schlafe, süß Liebchen mein!

Thautropfen kam sachte geflossen,
Ihn tranken die Blümelein
Und haben die Augen geschlossen;
Schlafe, süß Liebchen mein!

Goldkäfer lehrte, der lose,
Bei seiner Liebsten schon ein
Und schlummert am Herzen der Rose;
Schlafe, süß Liebchen mein!

Es rauschen die Blätter am Baume
Mit leisem Säuseln darein,
Die Vöglein flüstern im Traume;
Schlafe, süß Liebchen mein!

Und leis' durch des Zimmers Räume
Schweben die Engelein
Und weben dir selige Träume!
Schlase, süß Liebchen mein!



Nicht länger laß mich wähen!

Nicht länger laß mich wähen, —
O, nimm den Zweifel mir!
Mein Hoffen ist nur Sehnen
Nach dir, nach dir!

Meine Lieder und mein Gedanke
Leben in dir allein;
Es kann das Herz, das kranke,
Ohne dich nicht sein.

Aber dieser Schmerzen Fülle
Erträgt es länger nicht, —
O, mach es stille, stille,
Bevor es bricht!



Schlaf ein, mein Lieb, in Frieden!

Schlaf ein, mein Lieb, in Frieden,
Schlaf ein, süß Liebchen mein!
Am Himmel glüh'n die Sterne
In weiter, blauer Ferne
Und hauchen allen Mäuden
Die Ruh' ins Herz hinein.

Schlaf ein, mein Lieb, in Frieden,
Schlaf ein, süß Liebchen mein!
Und träum' von meinen Schmerzen,
Von meinem treuen Herzen;
Und träum, wie wir zufrieden
Und glücklich werden sein.

Schlaf ein, mein Lieb, in Frieden,
Mein Herzenslieb, schlaf ein!
Laß nichts dich bange machen!
Die Engel werden wachen;
Und Lieb' hat ja hinieden
Viel tausend Engelein!

Schließ' auf dein Aug'.

Schließ' auf dein Aug', das helle,
Hauch' mir Begeißt'ung ein!
Aus dieser süßen Quelle
Schöpf' ich die Lieder mein.

Schließ' auf dein Aug', das lichte,
Und leuchte mir in's Herz
Und zaub're zum Gedichte
Mir meinen ganzen Schmerz!

Dann will ich wieder leben,
Will Lust an allem seh'n,
Vergessen und vergeben,
Was Witt'res auch gesch'h'n;

Will ganz, mich ganz versenken
In deinen Blick hinein,
Süß träumen, selig denken,
Und still und glücklich sein!



O, Mondenschein.

O, Mondenschein, o, Mondenschein,
Wie hab' ich dich so gerne!
Ich wandle in die Nacht hinein,
Und weithin über Flur und Hain
Liegt träumerisch die Ferne.

O, Mondenschein, o, Mondenschein,
Und weit, weit in der Ferne
Umleuchtest du ein Fensterlein,
D'raus schau'n in deinen Glanz hinein
Zwei liebe Augensterne.

O, Mondenschein, o, Mondenschein,
Und sollt ich die nicht kennen?
Wo zwei sich treuer Liebe weih'n,
Wie fern sie auch einander sei'n,
Was könnte die wohl trennen?!

O, Mondenschein, o, Mondenschein,
Der Lieben, Holden, Süßen
Sollst du mein trauer Vöte sein
Bis in ihr stilles Kämmerlein
Und tausendmal sie grüßen!



Ständchen aus der ferne.

Schlaf' süß! — es glüh'n die Sterne,
Und eisig ist die Nacht.
Ich hab' in weiter ferne
Noch träumend dein gedacht;
Nun soll auf Geisteschwingen
Zu dir hinüberklingen,
Was mir die Nacht gebracht.

Dir träumt? — so träum', es zöge
Der Frühling wieder ein,
Und durch die Blätter flöge
Manch singend Vögelein;
Im Garten aber spräche
Ich traue mit dir und bräue
Viel' Blumen, groß und klein.

Zwei Rosen reicht' alleine
Dir in der Hand ich hin,
Davon lichtroth die eine,
Schneeweiß die and're schien';
Und zwischen ihnen glänzten
Die Blätter und umkränzten
Sie traue mit hellem Grün.

Ein Veilchen fügt' ich ihnen,
Wie's frisch gestreut der Mai,
Und Nelken und Jasminen,
Keseb' und Lilien bei,
Und an noch off'nen Stellen
Das Grün der Smortellen
Und blaue Männertreu.

Noch eine Blum', noch eine
Müßt' ich als letzte weih'n,
Und dann sollt' keine, keine
Mehr in den Strauß hinein!
Vergißmeinnicht, die kleine,
O, nenn' sie stets die deine
Und denke liebend mein!

So träum', du Holde, Süße,
Träum' bis der Morgen lacht!
Viel tausend Liebesgrüße
Umschweben dein Bettlein sacht, --
Träum', daß ich dein gedächte
Und dir das Liedlein brächte
Noch spät in kalter Nacht!

Will nun nach Hause gehen,
Wohn' in der ferne weit, —
Und morgen sollst du's sehen,
Was dich im Traum erfreut';
Dann sind geheimerweise
Die Fenster dein ganz leise
Mit Blumen überfreut!



Der Lieder Heimath.

Hab' wieder und immer wieder
Dein in der Fremde gedacht
Und hab' nur Heimwehlieder,
So oft ich gedichtet, gemacht.

Und in deinem lieben Herzen
Da fanden, all' dir gesandt,
Die kleinen Lieder der Schmerzen
Ihr trautes Heimathland!



Aug' in Auge.

Was dich drück' und was dir fehle,
Menschen triffst du allerwärts
Und durchs Auge blickt die Seele,
In den Augen liegt das Herz.

Und was dürft' am besten tangen,
Daß dahin geh' all dein Schmerz? —
Schäue durch zwei süße Augen
In ein liebes gutes Herz!



Beim Scheiden.

Die Sternlein funkelten hell und licht
Herab aus ferner Höh';
Sie hielt ihn, sie flehte: O, sag es nicht!
Ach Scheiden, wie thut es so weh!

Und die kleinen Blumen, die flüsterten sacht',
Und es rauschte mitleidig der Baum,
Und es ging durch die thauige Sommernacht
Wie ein seliger Liebestraum.

Und als er Liebchen Lebewohl gesagt,
Der Sänger, der liebe Freund,
Da hat die Nachtigall leise geklagt,
Da haben die Blumen geweint.



Ermuthigung.

Schleicht auch fern gar oft das Sehnen
Nach der Heimath dir ins Herz,
Troste dich und laß die Thränen,
Immer währt ja nicht der Schmerz.

Blüthen schwinden, Knospen treiben,
Ewig löst der Wechsel ab;
Unstat ist des Menschen Bleiben
Von der Wiege bis ans Grab.

Mag dir auch die ferne rauben
Manche Freude, manche Lust,
Kannst du hoffen, lieben, glauben,
Weilt die Heimath in der Brust.



Gute Nacht.

Gute Nacht!
Die Englein geben Acht.
Schlaf süß im stillen Kämmerlein,
Die Lieb' hat tausend Englein,
Und alle halten Wacht.

Gute Nacht!
Der Abend war so sacht;
Es schien der liebe Mond so schön,
Ich konnte noch nicht schlafen geh'n,
Hab' auf ein Lied gedacht.

Gute Nacht!
Das Liedlein ist gemacht.
Gesungen hat ein krankes Herz
Es in der fern' vor Heimweh'schmerz,
Der ewig, ewig wacht.

Gute Nacht!
Und eh' du's noch gedacht,
Klingt's Glöcklein hell an deiner Thür,
Und sieh, es wird das Liedchen dir
Im Briefe schon gebracht.



Sturm.

Voll lauter Empörung ist die Natur;
Ich schau' in die dunkle Nacht,
Hab' immer die besten Lieder nur
Beim schlechtesten Wetter gemacht.

Zuchhei! das lärmt und tobt und braust!
Mir träumt -- — ich weiß nicht was!
Es heult so laut, und der Regen rauscht,
Und das Auge ist mir naß!

Du wilder Sturm mit der Regenfluth,
Stürm' mir den Winter ins Herz,
Den kalten, kalten Winter! — es thut
So weh der heiße Schmerz!



Trost.

O, had're nicht in deinem Schmerz
Und suche dich zu fassen;
Hienieden wird kein Menschenherz
Vom Himmel ganz verlassen.

Wirf hin, was dich so traurig macht,
Die Brust mit Hoffnung fülle:
Ein Frühling nach des Winters Nacht,
Und nach dem Sturm die Stille.

Rasch ändern unter Lust und Leid
Sich wechselnd uns're Lose,
Und wo geweint die Thräne heut',
Blüht morgen eine Rose.



Im Winter.

Der Winter ist so schaurig,
Vom Himmel fällt der Schnee;
Ich sitz' am Fenster traurig
Und träum' von altem Weh'.

Viel tausend flocken schweben
Im frohen Spiel herab;
Sie schweben und sie tanzen
Doch all' in's frühe Grab.

So geht es mit dem Herzen,
Wo Hoffnung Blüthen treibt;
Sie kommen und sie schwinden,
Und — nur die Thräne bleibt.



Schneeglöckchen.

Wenn starr im Froste noch ruht der See,
Noch am Fenster die Blumen von Eis,
Dann blüht schon ein Blümchen aus kaltem Schnee,
Grünfarbig und silberweiß.

Und wenn ein Herz auf den Frühling hofft,
Darin es Winter zur Stund',
So bringt Schneeglöckchen ihm unverhofft
Suerst vom Frühling die Kund'.

O, du mein Herz, laß das Klagen sein!
Ob dein Winter auch tödten dich will,
Schneeglöckchen läutet den Frühling ein:
Sei still! sei still! sei still!

Und der Frühling weckt Lieder und Blumen zumal,
Und der Frühling kennt keinen Schmerz!
Der hat auch wohl einen Sonnenstrahl
Für ein armes winterlich Herz!



Eisblumen.

Blüh'n an deinem Fenster die Blumen von Eis,
Denkst der Thiere du nicht?
Der Thiere du nicht? — o, der Hunger ist heiß!
Und noch größerer Pflicht? —

Ja, noch größerer Pflicht! — hilf nicht Thieren allein!
Ob auch dankbar das Thier; — — —
O, der Mensch, o, der Mensch, wie viel mehr wird er's sein,
Kommt ihm Hülfe von dir!

Blüh'n an deinem Fenster die Blumen von Eis,
Still' des Hungernden Schmerz!
Und gib Acht, ja, gib Acht, — deiner Liebe zum Preis!
Wie dir wird ums Herz!

Sieh, ein freundlicher Strahl nur aus himmlischen Höh'n
Auf dein Fenster so sacht', —
Und durch Thränen wirfst du und Blumen seh'n
In des Winters Pracht!



Die Nacht hat ihre Sterne.

Wenn dir das Herz im Kummer bricht,
O, blick' hinauf zur ferne
Und sei nur still und weine nicht,
Die Nacht hat ihre Sterne!

Und jeder glüht voll lichter Pracht
Dir in das Herz, das trübe,
Durch deines Lebens dunkle Nacht
Als Vaterang' der Liebe.

Und nach der Nacht das Morgenroth,
Und nach dem Sturm die Stille!
Ein Friedensengel ist der Tod
Und Segen Gottes Wille.

Und muß es denn geschieden sein,
Dein Glück wohnt ferne, ferne; —
O, schlafe nur in Frieden ein!
Die Nacht hat ihre Sterne.



Sternenblick.

Ich war noch rege, war noch wach,
Vom süßen Schlummer fern,
Ich schaute in die dunkle Nacht
Und staunte an der Sterne Pracht
Und betete zum Herrn.

Und betete den Kummer fort,
Der in die Nacht mich stieß,
Da war's, als ob zu jedem Wort
Ein jedes goldne Sternlein dort
Den Segen niederließ.

Da war's so wonnig mir, so süß,
So traulich ganz allein,
Da war's, als ob ein Paradies
Sich ringsumher herniederließ
Voll lieber Engelein.

Und als ich wandte mich zurück,
Verschwunden war der Schmerz;
Des ganzen Himmels süßes Glück
War durch der Sterne Silberblick
Mir tief gehaucht ins Herz! —



Nachts.

Hoch am Himmel hell und hehr,
Doch in unermess'ner Ferne
Leuchten uns im Äthermeer
Gottes Sterne.

Manch ein Sehnen richtet leis' —
Ruht des Lebens wirr Gewimmel —
Aus der Erde dunklem Kreis'
Sich zum Himmel. —

Warum blicken wir so fern,
Hoffend, daß es besser werde?
Ist und bleibt nicht auch ein Stern
Unsrer Erde?!

Auch ein Stern in dunkler Nacht? —
Thue Recht und scheue keinen! —
Freue dich an seiner Pracht,
Laß das Weinen!

Keiner weiß, was dort für Leid;
Trag' getrost der Erde Schmerzen,
Und den Stern der Seligkeit
Such' im Herzen!



Verstimmt.

Du bist verstimmt um dies und das,
Was dir dein Tagewerk erschwert,
Bedenkend nicht daneben, was
Oft andern wird von Gott beschert.

Erst wenn er dir das Liebste nimmt,
Ein theures Leben, — siehst du 's ein,
Wie du bisher nur froh gestimmt
Und dankbar hättest sollen sein.



O, sei nicht herzlos.

O, sei nicht herzlos, sei nicht kalt,
So oft du andre weinen siehst;
Wer weiß, wie unverhofft, wie bald
Auch dir das Auge überfließt.

Und wenn du dann verlassen bist,
Und wenn der Schmerz im Busen wühlt,
Und nicht ein Herz voll Liebe ist,
Das dir die Gluth der Thränen kühl:

Dann klagst du laut die Menschen an,
Die große Welt, so liebeleer,
Und fühlst, wie einst du selbst gethan,
Und alles wird dir doppelt schwer.

Den Armen halte lieb und werth
Und gieb von allem gern, was dein;
Oft in Gestalt des Armen kehrt
Ein Engel Gottes bei uns ein.

Und stoßst du nicht ihn kalt zurück,
Und nimmst dich freundlich seiner an,
Du fühlst es bald, welsch süßes Glück
Ein Armer auch gewähren kann.

O, sei nicht herzlos, sei nicht kalt,
So oft du andre weinen siehst;
Wer weiß, wie unverhofft, wie bald
Auch dir das Auge überfließt.

Wer weiß, wie bald, wer weiß, wie bald
Sich deines Lebens Fackel neigt,
Und in der Erde, tief und kalt,
Das Herz, das lieben wollte, — schweigt!



Mit den andern willst du wandern.

Mit den andern willst du wandern,
Wandern in die weite Welt?
Weil es dir, sowie den andern,
Länger nicht daheim gefällt?

Weil von all den vielen Stätten
Keine dir beschert das Los,
Wo das müde Haupt du betten
Könntest in der Erde Schoß!

Weil kein Herze du erworben,
Keines, das du dein genannt,
Weil die Eltern dir gestorben,
Und die Menschen dich verkannt?

Weil man dich geschmäht, gescholten,
Weil man dich so tief betrübt,
Weil man dir mit Haß vergolten,
Wo du heiß und treu geliebt?

Sieh' mit Gott und Gottes Segen!
Sein ist dort, wie hier die Welt!
Aller Orten, aller Wegen
Scheint die Sonne übers Feld. —

Wenn daheim auch manches bliebe,
Was der ferne noch gebricht,
Laß den Glauben, laß die Liebe,
Lasse nur die Hoffnung nicht!

Und so kann auf dieser Erden
Dir nach all dem Herzeleid
Dennoch eine Heimath werden,
Wär' es noch so fern, so weit!



O, klage nicht, o, zage nicht!

O, klage nicht, o, zage nicht!
Mag noch so schwer dein Leid auch scheinen;
Hast du getreu der Menschenpflicht
Genug gethan, — was denn zu weinen?

Geh hin und sieh der andern Schmerz,
Und willst du nach dem Kummer fragen,
Du triffst wohl manch ein Menschenherz,
Das mehr noch hat als du zu tragen.

Ja, noch größerer Pflicht! — hilf nicht Thieren allein!
Ob auch dankbar das Thier; — — —
O, der Mensch, o, der Mensch, wie viel mehr wird er's sein,
Kommt ihm Hülfe von dir!

Blüh'n an deinem Fenster die Blumen von Eis,
Still' des Hungernden Schmerz!
Und gib Acht, ja, gib Acht, — deiner Liebe zum Preis!
Wie dir wird ums Herz!

Sieh, ein freundlicher Strahl nur aus himmlischen Höh'n
Auf dein Fenster so sacht', —
Und durch Thränen wirst du und Blumen seh'n
In des Winters Pracht!



Die Nacht hat ihre Sterne.

Wenn dir das Herz im Kummer bricht,
O, blick' hinauf zur Ferne
Und sei nur still und weine nicht,
Die Nacht hat ihre Sterne!

Und jeder glüht voll lichter Pracht
Dir in das Herz, das trübe,
Durch deines Lebens dunkle Nacht
Als Vateraug' der Liebe.

Und nach der Nacht das Morgenroth,
Und nach dem Sturm die Stille!
Ein Friedensengel ist der Tod
Und Segen Gottes Wille.

Und muß es denn geschieden sein,
Dein Glück wohnt ferne, ferne; —
O, schlafe nur in Frieden ein!
Die Nacht hat ihre Sterne.



Sternenblick.

Ich war noch rege, war noch wach,
Vom süßen Schlummer fern,
Ich schaute in die dunkle Nacht
Und staunte an der Sterne Pracht
Und betete zum Herrn.

Und betete den Kummer fort,
Der in die Nacht mich stieß,
Da war's, als ob zu jedem Wort
Ein jedes goldne Sternlein dort
Den Segen niederließ.

Da war's so wonnig mir, so süß,
So traulich ganz allein,
Da war's, als ob ein Paradies
Sich ringsumher herniederließ
Voll lieber Engeln.

Und als ich wandte mich zurück,
Verschwunden war der Schmerz;
Des ganzen Himmels süßes Glück
War durch der Sterne Silberblick
Mir tief gehaucht ins Herz! —

~~—~~

Nachts.

Hoch am Himmel hell und hehr,
Doch in uermess'ner Ferne
Leuchten uns im Äthermeer
Gottes Sterne.

Manch ein Sehnen richtet leis' —
Ruh' des Lebens wirr Gewimmel —
Aus der Erde dunklem Kreis'
Sich zum Himmel. —

Warum blicken wir so fern,
Hoffend, daß es besser werde?
Ist und bleibt nicht auch ein Stern
Unser Erde?!

Auch ein Stern in dunkler Nacht? —
Thue Recht und schene keinen! —
Freue dich an seiner Pracht,
Laß das Weinen!

Keiner weiß, was dort für Leid;
Trag' getrost der Erde Schmerzen,
Und den Stern der Seligkeit
Such' im Herzen!



Verstimmt.

Du bist verstimmt um dies und das,
Was dir dein Tagewerk erschwert,
Bedenkend nicht daneben, was
Oft andern wird von Gott besichert.

Erst wenn er dir das Liebste nimmt,
Ein theures Leben, -- siehst du 's ein,
Wie du bisher nur froh gestimmt
Und dankbar hättest sollen sein.



O, sei nicht herzlos.

O, sei nicht herzlos, sei nicht kalt,
So oft du andre weinen siehst;
Wer weiß, wie unverhofft, wie bald
Auch dir das Auge überfließt.

Und wenn du dann verlassen bist,
Und wenn der Schmerz im Busen wühlt,
Und nicht ein Herz voll Liebe ist,
Das dir die Gluth der Thränen kühl:

Dann klagst du laut die Menschen an,
Die große Welt, so liebeleer,
Und fühlst, wie einst du selbst gethan,
Und alles wird dir doppelt schwer.

Den Armen halte lieb und werth
Und gieb von allem gern, was dein;
Oft in Gestalt des Armen kehrt
Ein Engel Gottes bei uns ein.

Und stoß du nicht ihn kalt zurück,
Und nimmst dich freundlich seiner an,
Du fühlst es bald, welch süßes Glück
Ein Armer auch gewähren kann.

O, sei nicht herzlos, sei nicht kalt,
So oft du andre weinen siehst;
Wer weiß, wie unverhofft, wie bald
Auch dir das Auge überfließt.

Wer weiß, wie bald, wer weiß, wie bald
Sich deines Lebens Fackel neigt,
Und in der Erde, tief und kalt,
Das Herz, das lieben wollte, - schweigt!



Mit den andern willst du wandern.

Mit den andern willst du wandern,
Wandern in die weite Welt?
Weil es dir, sowie den andern,
Länger nicht daheim gefällt?

Weil von all den vielen Stätten
Keine dir beschert das Los,
Wo das müde Haupt du betten
Könntest in der Erde Schoß!

Weil kein Herze du erworben,
Keines, das du dein genannt,
Weil die Eltern dir gestorben,
Und die Menschen dich verkauft?

Weil man dich geschmäht, gescholten,
Weil man dich so tief betrübt,
Weil man dir mit Haß vergolten,
Wo du heiß und tren geliebt?

Stieh' mit Gott und Gottes Segen!
Sein ist dort, wie hier die Welt!
Aller Orten, aller Wegen
Scheint die Sonne übers Feld. —

Wenn daheim auch manches bliebe,
Was der ferne noch gebracht,
Laß den Glauben, laß die Liebe,
Lasse nur die Hoffnung nicht!

Und so kann auf dieser Erden
Dir nach all dem Herzeleid
Dennoch eine Heimath werden,
Wär' es noch so fern, so weit!

—*—

O, klage nicht, o, zage nicht!

O, klage nicht, o, zage nicht!
Mag noch so schwer dein Leid auch scheinen;
Hast du getreu der Menschenpflicht
Genug gethan, — was denn zu weinen?

Geh hin und sieh der andern Schmerz,
Und willst du nach dem Kummer fragen,
Du triffst wohl manch ein Menschenherz,
Das mehr noch hat als du zu tragen.

Die Welt ist groß, — nur frisch hinein!
Dem Manne ziemt ein männlich Ringen;
Es kann das Leid nicht ewig sein,
Und jeder Schmerz läßt sich bezwingen.

Und wär' dem Herzen noch so bang,
In seinem Weh auf dieser Erden,
Und wär' der Winter noch so lang,
Es muß doch einmal Frühling werden!

O, Plage nicht, o Jage nicht!
Er wird mit seinen vielen Gaben
für dich wohl auch ein froh Gesicht
Und eine Blume wieder haben.

Und wenn er lächelnd dann erscheint,
Wird all dein Gram von dannen ziehen,
Und wo die Thränen du geweint,
Da werden seine Blumen blühen.



Die Jahre verstreichen.

Die Jahre verstreichen
Nur um ein kleines,
Und alle wir gleichen
Den Blättern des Haines.

Die Blätter des Haines
Verwelken, zerfliegen, —
Und um ein kleines:
Wo sind wir geblieben?!



Bald!

Wie manche Nacht, wie manche
Hab' träumend ich durchwacht!
Es währt wohl nimmer lange,
Dann wird ein End' gemacht!

O Kunst, du heil'ge, hohe,
Mich fesselt deine Hand!
Und ach, in deiner Höhe
Wie bald bin ich verbrannt!



Die Stunden eilen.

Die Stunden eilen, — wie kurz dein Pfad,
Umso fleißiger falte die Hände!
Gott gebe dir, wenn dein Stündlein naht,
Ein sanftes und seliges Ende!

Du wandelst deine Lebensbahn,
Und über dir schwebt eine Wage!
Auf der einen Seite, was Gott dir gethan,
Auf der andern das Werk deiner Tage.

Und rächt sich auf Erden jedwede Schuld, —
Dein Kreuz trag' freudig hienieden, —
Es ward dir aus lauter Liebe und Huld
für ein besseres Leben beschieden.



Memento mori!

Wo du auch weilst, weilt einer mit
Und geht mit dir von Statten,
Es folget dir auf Schritt und Tritt
Ein dunkles Bild, — dein Schatten. —

Es mahnt dich still, wie klein die Frist,
Wie kurz dein Erdenwallen,
Wie bald du seines Gleichen bist,
Dem Schattenreich verfallen.



Guter Rath.

Die Guten halten es mit Gott,
Die Bösen halten 's mit dem Teufel, —
Du halt dich fern von jedem Spott,
So oft dich übermannt der Zweifel.

Ob ein Gericht, — ob kein Gericht,
Ob ew'ger Tod, ob Auferstehen:
Thu du, was dein Gewissen spricht,
Und laß die Welt in Trümmer gehen.



Du wünschest wohl die Zeit heran.

Du wünschest wohl die Zeit heran,
Auf die dein Herz in Freuden hofft,
Und zählst, wie lang' es währen kann,
Bis daß sie kommt, die Stunden oft;

Und ist sie da, — so war's doch nur
Ein Augenblick, der, bis er kam,
Mit jedem Ticktack deiner Uhr
Ein Stück von deinem Leben nahm.



Carpe diem!

Nimm den Becher nicht vom Munde,
Lächelt dir ein süßes Glück;
Schneller als die flücht'ge Stunde
Ist der kurze Augenblick.

Stets ein neuer, dein Begleiter,
Führt er dich durch Freud und Leid, —
Und so flutbet rastlos weiter
Über dich das Meer der Zeit.



Nun zum Schlusse dieser Auslese aus den hochdeutschen Liedern Johann Meyers noch ein Lied auf sein liebes Kiel, in dem er die meisten Jahre seines Lebens zugebracht hat! Unser Freund erzählte mir gelegentlich einmal, wie er sich oft seit langer Zeit mit dem Gedanken beschäftigt habe, ein derartiges Loblied im Umfange von vier bis sechs Strophen zu verfassen, ein Lied, das im fröhlichen Kreise und bei festlichen Gelegenheiten, sei es als Quartett im vierstimmigen Chor oder unisono, gesungen werden könnte. Für verschiedene Städte sind ähnliche Lieder geschaffen worden. Wie mag es nun kommen, daß noch kein Kieler Dichter den Versuch gemacht hat, seine so schöne und geschichtlich bedeutende Vaterstadt in einem kleinen sangbaren Liede zu preisen und daß auch Johann Meyer solange damit zögerte? Bei ihm, der doch in zwei anderen größeren Dichtungen, von denen die eine hier noch wiedergegeben werden soll, seine Vaterstadt schon besungen hat, dürfte dies am meisten Wunder nehmen. Ja, woher mag das wohl kommen? Doch wohl einzig nur von der übergroßen Fülle des Stoffes, der sich hierbei dem Poeten aufdrängt, und den in die wenigen kurzen Strophen eines Liedes zu bannen, schier unmöglich erscheint. Aber gerade in der Überwindung solcher Schwierigkeiten besitzt Johann Meyer eine große Gewandtheit; und ob ihm das kleine Lied nun endlich gelungen, wie ich für meinen Theil bestimmt behaupten möchte, mögen meine Leser, denen ich es hier vorführe, selbst beurtheilen.

Frau Kilia am Ostseestrand.

Frau Kilia am Ostseestrand,
Dies Lied sei dir gesungen,
Du schönste Stadt im Holstenland,
Von deinen Kieler Jungen!
Wie weit wir schauen hin und her,
Auch wo die Musen wohnen,
Wie du, giebst keine zweite mehr
Im Reiche der Tentonen!

Wie schön an deinen Ufern steh'n
Die hohen Buchenwälder!
Wie lieblich bist du anzuseh'n
Im Kranz der grünen Felder!
Doch was an deines Busens Pracht,
Zur Lust dem Meeresgotte,
Viel schöner noch dich hat gemacht,
Das ist die deutsche Flotte!

Nun rauscht der Hohenzollernaar
Von deines Schlosses Thüren!
Und was ein Traum so lange war,
Ging froh erfüllt, von himen!
O, Macht zu Land, — o, Macht zur See,
Im Schmuck der Lorbeerreiser!
Alldeutschland auf der Ruhmeshöh'!
Gott segne unsern Kaiser!

Und dir am grünen Ostseestrand,
Du Liebliche, du Hehre,
Wo sich gereicht die Schweesternband
Die beiden deutschen Meere,
Und wo für Schleswig Holstein ja
Der Weckruf einst erklungen,
Ein Vivat dir, Frau Kilia,
Von deinen Kieler Jungen!



Mit diesem Sang sei der Cyklus der hochdeutschen Lieder
unseres Dichters abgeschlossen. Ich hätte ihn freilich noch um vieles
vergrößern können; und wer die in Druck erschienene umfangreiche
Ausgabe der hochdeutschen Gedichte Johann Meyer's kennt, wird
hier noch manches vermissen, was ihm schon in jenem Buche lieb

und werth geworden sein dürfte. Aber ich bin mit der Würdigung unferes Jubilars als eines lyrischen Dichters ja noch weitaus nicht zu Ende und muß darum darauf bedacht sein, mir auch noch für manches andere den Raum vorzubehalten.

Und da nun der hochdeutschen Sängerin des lieblichen Schwesterpaares Schweigen anferlegt ist, möge die von unserm Dichter stets so innig geliebte plattdeutsche Muse einmal zeigen, wie gar trefflich auch sie zu singen vermag. Wir werden dann bald einsehen, daß sie, gleichberechtigt ihrer vornehmeren Schwester, unsere volle Verehrung und Liebe beanspruchen darf. Denn man to, du lüttje suncke Buerdeern! Du bruckst di nich to schaneeren! Un mit Stolz kannst du din Strusch vun frische Feldblomen din olen Fründ, den Dichter, to sin'u jöbendigsten Geburtsdag ock hier in de Hand drücken!

Vaderhus un Modersprak.

Vaderhus un Modersprak!
Eat mi't nömn un lat mi't ropen;
Vaderhus, du heilig Sted,
Modersprak, du frame Red',
Schön'res klingt dar nig tohopen!

Vaderhus un Modersprak!
Veste twee vun alle Gaben;
Wiß dar nig so schön, so schön!
Mehr as Gold un Edelsteen
Liggt in düsse Wör vergraben!

Vaderhus un Modersprak!
Kinnerglück un Öllernfreuden;
Ach, wer köff se wull för Geld?
Weer't ock för de ganze Welt,
Leet ick ni de leewen beiden!

Vaderhus un Modersprak!
Eat mi't nömn un lat mi't ropen;
Ward mi doch dat Hart so sla'n,
Ward mi gar de hellen Thran
Eisen ut de Ogen lopen!



Dieses kleine Lied ist von dem gefeierten schleswig-holsteinischen Componisten Professor Gurlitt in Altona auf das trefflichste componirt worden. Die in den Worten enthaltenen Gedanken und Gefühle haben durch die Gurlittsche Musik echt volksthümlich und innig einen geradezu wundervoll schönen melodischen Ausdruck gefunden. Professor Gurlitt ist ein Meister in der Erfindung volksthümlicher Melodien; das beweisen auch seine reizenden Compositionen von jenen zwölf plattdeutschen Liedern Johann Meyer's, zu denen auch dieses gehört und die vor kurzem in zwei Hefen bei Robert Streiber in Kiel erschienen sind.

Jungs, holt fast!

Is dat nich en schöne Saaf
Um uns' ol' leew Moderspraak,
De so hartlich, fram un tru,
So ahn' Stolz up Du un Du
Hüt ock noch för jeden paßt?!
Jungs, holt fast!

Röhrt se nich uns' Oln dat Hart,
Als wenn't noch mal Vörjahr ward?
Krigat se nich an Moders Vost
Mit de Melk als eerste Kost
Pöppen all, de leew lüttj Gast?
Jungs, holt fast!

Weer dar een, de spöttisch meen:
Plattdütsch is, bi Licht befehn,
Doch man platt un ordinär,
Paßt un schickt sück ock ni mehr!
Eat sin Dünkel den Haus-Quast!
Jungs, holt fast!

Weer all malinst baben an,
Harr den Tögel in de Hann, —
Weer dar Bruf in Karl un Schol,
Seet dar up'n Richterstohl,
Sülbn bi'n Fürsten in'n Palaß!
Jungs, holt fast!

Wat liggt ock nich allus darin
För den rechten Mann to finen?!
Kannst man mal de Dichters fragen,

De mit teht an ehren Wagn :
Parlen, dat di wunnern schaft!
Jungs, holt fast!

O, du lüttje Buerdeern,
Als dar schöner noch keen weern,
Nich vun Harten un Gesicht, —
Sülbn ehr hochdütsch Süster nich!
Begt un plegt se immer Raft!
Jungs, holt fast!

Bliet ehr tru in Freud un Leid!
Holt tohop in Eenigkeit!
Grot un lütt un old un jung,
All för de Vereenigung!
Dat se grönt un blöht un waßt!
Jungs, holt fast!



Dieses Lied widmete Johann Meyer der Kieler plattdeutschen Vereinigung „Jungs, holt fast,“ deren Ehrenmitglied er ist, zur Feier des ersten Stiftungsfestes. Neuerdings lieferte ein junger, talentvoller Musiker, der Capellmeister Léon Jessel, eine ansprechende, melodiöse Composition dazu. Auf dem in den Tagen vom 2. bis zum 4. October 1898 in Kiel stattgefundenen 14. plattdeutschen Verbandstage wurde das Lied von dem gemischten Chor der plattdeutschen Vereinigung zum ersten Male gesungen und überaus beifällig aufgenommen.

Kennst du dat Land?

Kennst du dat Land
An'n Holstenstrand,
Dun'n Elvstrom bit de Eiderkannt?
Wo wit de See, bald lud bald sacht,
Sick vör di debut in all ehr Pracht?
Wo ruscht dat Reth un singt de Swan,
Wo Segel swevt op blaue Bahn?
Dat smucke Land
An'n Holstenstrand,
Dat is min Heimatland!

Kennst du dat Land

An'n Holstenstrand,
So lütt, — un doch so weltbekannt!
Versteken achter Dik un Damu?
Mit Hemmingstedt un mit de Hamu?
Wo Hunnert gegen Dufend sla'n?
Wo Graf un Fürsten ünnergahn?
Dat lüttje Land
An'n Holstenstrand,
Dat is min Heimatland!

Kennst du dat Land

An'n Holstenstrand,
Dun Segen rif ut Gottes Hand?
Wo lustig twischen Heck un Dorn
De Wischen grönt un bruft dat Korn?
Wo Lurken sängt? — wo blöht dat Saat?
Un wo in'n Wold de Eeken staht?
Dat schöne Land
An'n Holstenstrand,
Dat is min Heimatland!

Kennst du dat Land

An'n Holstenstrand?
Jek füll min Glas bit hoch an'n Rand!
Un för min best und leevstes Gut
Drink ick den letzten Driippen ut!
Gott's Segen denn vel dufend Mal
Daröwer hin! — darop hindal!
Hurah! min Land
An'n Holstenstrand!
Hurah! min Heimatland!



Auch dieses Lied erfreut sich zugleich mit den beiden folgenden, „D, du min Blom“ und „An de Schummers“, einer ganz vorzüglichen Composition. Alle drei Tonstücke rühren von Emanuel Waldamus her und sind ursprünglich nur für vierstimmigen Männerchor bestimmt; wegen ihrer originellen, sympathischen Melodien wurden sie schnell bei den Liedertafeln und Gesangvereinen Schleswig-Holsteins so beliebt, daß sie zu deren bleibenden Programmnummern gehören. Übrigens ist das Lied „Kennst du dat Land?“ auch von Claudius Serpenthien sehr ansprechend in Musik gesetzt worden.

O, du min Blom, so rosenroth!

O, du min Blom, so rosenroth,
Min Drom un min Gedanken!
Un weert' de smuctste Edelsteen,
Din Angesicht is mal so schön,
Du Rosenknupp vun Melf un Blot
Maak kruse Lendenrauken.

O, du min Blom, so rosenroth,
Min Leerde un min Leben!
Un geef mi ock de grote Eer
Dun all ehr Glück keen Handbreet mehr,
Blijffst du mi man, — wat hett't för Noth?
Denn is mi allens bleben!

O, du min Blom, so rosenroth,
So kinnerfram un fröhlich!
Maak op din Ogen so hell un swart!
Kumm her un legg di an min Hart!
Denn heff ick di man opp'n Schot,
So bünn ick still un selig.

för alles Gut, för alles Geld
Ick kunn di nimmer laten!
O, du min Blom, so rosenroth!
Wa bünn ick doch so rif un grot!
Un hol mit di min ganze Welt
Un all min Glück umfaten!



In de Schummern.

Un lang mi de Hand her
Un kumm mit din Kopp,
Un dar, wo dat Hart sleit,
Dar legg em man op!

Denn hang ick di lisen
Min Arm um de Nack
Un küß di de Ogen
Un strafel din Back.

Denn sitt wi to snacken,
Denn sitt wi to drömm;
Un buten dar blinkert
De Steerns dör' de Wömm.

Un buten is't düster,
Un fred' op de Eer, —
Un schull'ck noch wat wünschen,
Jck wüß nich, wat't weer!



Din steernhell blauen Ogen.

Din steernhell blauen Ogen,
Wa seeg ick je so geern!
Se bargt den ganzen Himmel klar,
So wunnerbar, als wenn't wul gar,
Als wenn't wul gar
Twee Engelsogen weern.

Din steernhell blauen Ogen,
Wa seeg ick je so geern!
Wa sünd je doch so smuck un schön!
So prächtig stammt keen Edelsteen,
Keen Edelsteen,
So strahlt keen Abendsteern!

Din steernhell blauen Ogen,
Wa seeg ick je so geern!
Un ward min Hart ock nümmer sund,
Un gah ick ock darbi to Grund,
Darbi to Grund,
Wat hölp't, — ick kann't ni wehrn!



Hartleevste min, so still un schön.

Hartleevste min, so still un schön,
Gah ni verbi, gah ni verbi!
Ach, wenn du wüßs, warum ick ween!
Jck ween um di, ick ween um di!

Du seegst mi doch so hartlich an,
Du Blom so roth, du Blom so roth!
Jck harr di dragen op de Hann
Bit an min Dod, bit an min Dod!

Un vuu mi wullst du gahn? — ach ne!
Dat kann ni we'n, dat kann ni we'n;
Allus wat ick wünsch, allus wat ick be',
Büßt du alleen, büßt du alleen!

Un hör mi ock de ganze Eer,
Ick geev se hin, ick geev se hin!
Wat nütz se mi, weerst du ni mehr
Min Königin, min Königin!



Wat du mi büßt.

Wat du mi büßt, dat is mi feen,
Wenn't ock min Vader un Moder weer,
Un kunn ick di man jümmers sehn,
So wull ick sunst nig mehr.

Du büßt min Freud — du büßt min Blom,
Büßt allens, wat ick beden mag;
Da büßt bi Nacht min Hartensdrom
Un wat ick denk bi Dag.

Un hol ick di man fast un warm
Un seeg di in de Ogn so swart,
Denn heff ick all min Glück in'n Arm
Un all min Freud an't Hart.



Günd!

In'n Mandschien swimmt de Wulken;
De Welt is still, als wull se drömn,
Un günd in Düstern liggt un slöppt
Dat Burhus mank de Wörm.

De fottig langs de Koppeln,
De geiht hendal bit an de Port,
Un nösten, wenn de Grashoff kummt,
Denn büßt du all an'n Ort.

Dar hangt de Stiekbeinbüschel,
Dar waßt de Blom di vör de föt,
Dar singt des Nachts in'n Appelbom
De Nachtigal ehr Leed.

Un an de Mür dör't Fenster,
Dar kiekt de Rosen in de Stuw;
Un achter Blom un gröne Bläd',
Dar — drömt en witte Duv!



Op de Eer.

De Welt ligat still to slapen,
Doch hier in'n Gaard'n mank Büsch und Blöm,
Mit Ogen, de noch apen,
Gah ick alleen to drömn;

Un haben dör' de Ruten,
Verstefen vun en gröne Druv,
Schieht still din Licht na buten
Noch ut de lüttje Stuv.

Uch, seeg ick mank de Ranken
Di eenmal man an't Fenster stahn,
Denn wull ick wider wancken,
Denn wull ick slapen gahn.

—*—

Herrn in'n Gaard'n.

In'n Gaard'n hindal, dar nerrn an'n Bom,
Dar steiht de Bank in't Gras,
Wo vull von söte Appelblom
De Telgus daröver waßt;

Un sünd de Mu to Bett dor vör,
Un sleit de Nachtigal,
Denn swert dat dör' de Kökendöhr
Ganz lif' den Stig hendal.

Denn knack de Büsch un raffelt lud
In'n Lun an Nawers Plank,
Denn krüppt dat sacht un swart herut
Un slikt sück na de Bank; —

Un haben, dor drömt de ole Bom
Un röhet sück lif' in'n Wind,
Un neern — dar fallt de witten Blom
Op twee, de glücklich sünd.



Min Buerdeern.

Hoff ick min Buerdeern,
Hört mi de Welt!
Günn di de annern geern,
Rikdom un Geld!

Weest du, wasüch se is?
Will di't bedü'n;
Wenn du keen Esel büst,
Magst du se li'n!

Roth als en Rosenblom,
Witter als Snee,
Slauf als en Quitschenbom,
Slink als en Reh!

Singt als en Nachtigal,
Lacht als en Duv! —
Haar um de Nact hindal,
Dull als en Druw!

Seelengut, Kinnerfram,
Ogen, so swart!
Un, als en Engel babu,
Himmel in't Hart!

Backen, als Melf un Blot,
Sund als en Fisch!
Jimmers vergnögten Moth,
Fröhlich un frisch!

Na, — un wat kieft mi an?
Magst se wul li'n?
Segg mal, — un de' se't man,
Mögst se wul frien?

Günn di de annern geern
Rikdom un Geld!
Heff ick min Buerdeern,
Hört mi de Welt!



De frier.

(Aus dem Theaterstück: „In Fritz Reuter sinen Gaard'n.“)

In Schapstedt, in't Weerthshus, herun in de Stuv,
Dar flügg wul all Morgen en sneewitt lütt' Duv.

En sneewitt lütt' Duv mit en sneewitten fot,
Se flügg dar all Morgen ehr Moder in'n Schot.

In Schapstedt in't Weerthshus, wer sitt dar so bli'?
En kruskoppn Vurjöhru, de geiht op de Frie.

Guden Dag ock, Fru Krögerfch, fo smuck un fo fin!
Ju sneewitt liitt Döchding, — ick wull se noch frien.

Min sneewitt liitt Döchding? -- dat is noch to fröh!
De mutt noch wat töben, een Jahr oder twee.

Een Jahr oder twee? — — wat en Tid! ach, wa lauk!
Se springt vun de Eer, — un se springt op de Bank;

Se springt vun de Bank, — op'n Dirsch springt se hin:
Nu süh, min leev Moder, wa grot ick all bin!



Günd, achter de Blompütt.

Günd, achter de Blompütt, schreeg öwer de Strat,
Persepter sin Döchder, — dat is di en Staat!
Persepter sin Eischen, sin Witjen un Trin,
Dree Dierus als dree Rosen, — küunt all dree all frien.

Wa hebbt se för Haar, — rein so blank un so glatt!
Un Ogen, — de Swarte, als Malbein so swatt,
De Gähle, — so blau als Vergißmeinnichtblom,
De Brune, — so brun als Kastanjen vun'n Bom,

Se danzt un se springt un se hüppt als en Reh,
Sünd roth als en Ros', un so witt als de Snee,
Se singt als en Droffel, un lacht als en Duv,
Un scheert sück den Denwel um Hochtid un Huv.

Günd, achter de Blompütt, schreeg öwer de Strat,
Persepter sin Döchder, — dat is di en Staat!
Un schull ick een rutnehmen, un günn he mi een,
Jck sä: Herr Persepter, all dree — oder keen! —



Danzleed.

(Aus dem Theaterstück: „In Fritz Reuter sinen Gaard'n“.)

Söben Ehl in Boddermell!
Un söben Ehl in Klümp!
Un wenn de Schoh versapen sünd,
Denn danzt wi op de Strümp!

Un hebbt wie oek keen Strümp ni mehr,
So hett dat doch keen Noth!
De Freud' is't schönste op de Eer! —
De Freud' is't schönste op de Eer! —
Denn danzt wie plattbarrfot!

Söben Ehl in Roddermelf!
Un söben Ehl in Klümp!
Un wenn wi mal recht lustig sünd,
Wat scheert uns Schoh un Strümp!

De Schoh, de maht de Schosterknaast!
De Strümp, de strickt de Wilsch'!
Doch mit de Freud', dar hett dat Hast! —
Doch mit de Freud', dar hett dat Hast! —
Juch! — danzt wi noch mal Polsch!

In'n Mai.

De Eer' ist grön, de Vageln singt,
Dat't lingelangs an'n Heben klingt,
Un Freud is allerwegen;
Dull Inter Blöm
Hangt Büsch un Böm
Un predigt Gottes Segen.

Wa is't een Tid so meern in'n Mai!
Un weer dat Hart oek noch so twei
Un noch so dull terreten,
Dar swindt dat Leid,
Dar kummt de Freud,
Un allens is vergeten!

Ach, kumm un fren di, eh't to lat!
Still! hörst du wul? — de Kloeken gaht,
De Karkhofport steiht apen;
Wer weet wancer
Oek du, ni mehr,
Eigast in de Eer' to slapen!



Vörjahr.

Juchhei! wa is de Luft so blan,
Wa singt de Vageln schön,
Wa blüht so bunt de Blom in'n Dan,
Wa schient de Böm so grön!

Dar bab'n in't Blaue möch ick wahn
Un singn in'n grönen Bom —
Un möch de Vageln all verstahn
Un snacken mit de Blom'

Mi dünk, als wenn ick selig weer ;
Jck kann, — ick weet ni wat!
Mi is to lütt de grote Eer,
To grot dat lütte Hatt!



Dörsummer.

Wenn de Drossel eerst fleut,
Un de Vokfink all fleit,
Wenn de Kurken all trillert an'n Heben,
Un wenn Pingsten nich wit,
Wat en Tid! wat en Tid!
Wat en Lust! wat en freud! wat en Leben!

Op de Koppeln so bunt
Kamt de Blom ut'n Grund,
Brust dat Korn, scheet de Planten un Paten ;
Un in Knicken un Tann
Hüppt de Vageln, to bu'n,
Hangt de Dornbüsch, mit Sneebloom begaten.

Un in't Holt, — wa dat waßt!
Kummt dat Moos, kummt dat Gras,
Kamt de Lilgen hellfröhlich darünnner ;
Schient de Böken so grön,
Wülst de Oschen all blöhn,
Kopt na Möschen un Maibloom de Kinner.

Wat en Tid, wat en Tid,
Js eerst Pingsten nich wit!
Wat en Leben so wunnerbar selig!
Un de Eerde is kann, —
Un för Sorgen un Gram
Js keen Platz op de Welt mehr so fröhlich!

Ward dat Hart doch so vull,
Als wenn't Summer warrn wull
Ock dar binn', — un de Blom harrn all dreben ;
Lat't man blöhn, — lat't man blöhn!
Ach, de Welt is so schön!
Js so schön! — un so kort is dat Leben!

~~— 39 —~~

Un hebbt wie oek keen Strümp ni mehr,
So hett dat doch keen Noth!
De Freud' is't schönste op de Eer! —
De Freud' is't schönste op de Eer! —
Denn danzt wie plattbarrfot!

Söben Ehl in Roddermelf!
Un söben Ehl in Klümp!
Un wenn wi mal recht lustig sünd,
Wat scheert uns Schoh un Strümp!

De Schoh, de maakt de Schofterknaast!
De Strümp, de strickt de Olsch'!
Doch mit de Freud', dar hett dat Hast! —
Doch mit de Freud', dar hett dat Hast! —
Juch! — danzt wi noch mal Polsch!



In'n Mai.

De Eer' ist grön, de Vageln singt,
Dat't lingelangs an'n Heben klingt,
Un Freud is allerwegen;
Null luter Blöm
Hangt Büsch un Böm
Un predigt Gottes Segen.

Wa is't een Tid so meern in'n Mai!
Un weer dat Hart oek noch so twei
Un noch so dull terreten,
Dar swindt dat Leid,
Dar kummt de Freud,
Un allens is vergeten!

Ach, kumm un fren di, eh't to lat!
Still! hörst du wul? — de Kloeken gaht,
De Karthofport steiht apen;
Wer weet waneer
Oek du, ni mehr,
Liggst in de Eer' to slapen!



Vörjahr.

Juchhei! wa is de Luft so blau,
Wa singt de Vageln schön,
Wa blüht so bunt de Blom in'n Dau,
Wa schient de Böm so grön!

Dar bab'n in't Blaue möch ick wahn
Un singu in'n grönen Bom —
Un möch de Vageln all verstahn
Un snacken mit de Blom'

Mi dünk, als wenn ick selig weer ;
Ick kunn, — ick weet ni wat!
Mi is to lütt de grote Eer,
To grot dat lütte Hatt!



Vörfummer.

Wenn de Droffel eerst fleut,
Un de Vokünk all sleit,
Wenn de Kurken all trillert an'n Heben,
Un wenn Pingsten nich wit,
Wat en Tid! wat en Tid!
Wat en Lust! wat en Freud! wat en Leben!

Op de Koppeln so bunt
Kamt de Blom ut'n Grund,
Brust dat Korn, scheid de Planten un Paten ;
Un in Knicken un Tun
Hüppt de Vageln, to hu'n,
Hangt de Dornbüsch, mit Sneeblom begaten.

Un in't Holt, — wa dat waßt!
Kummt dat Moos, kummt dat Gras,
Kamt de Kilgen hellfröhlich darümeer ;
Schient de Böken so grön,
Wülst de Oschen all blöhn,
Lopt na Möschen un Maiblom de Kinner.

Wat en Tid, wat en Tid,
Is eerst Pingsten nich wit!
Wat en Leben so wunnerbar selig!
Un de Eerde is kamm, —
Un för Sorgen un Gram
Is keen Platz op de Welt mehr so fröhlich!

Ward dat Hart doch so vull,
Als wenn't Summer warrn wull
Ock dar binn', — un de Blom harrn all dreben ;
Lat't man blöhn, — lat't man blöhn!
Ach, de Welt is so schön!
Is so schön! — un so kort is dat Leben!



Regen, Regen, rusch!

Regen, Regen, rusch!
De König fährt to Busch.
De König kummt ut't Sommerland,
En smucken Blomstrusch in de Hand.
Regen, Regen, rusch,
De König fährt to Busch!

Regen, Regen, druf!
Nu mak em smuck sin Hus
Mit witte Plumm un Kafsbeinböm
Un rosenrode Appelblöm.
Regen, Regen, druf,
Nu mak em smuck sin Hus!

Regen, Regen, kling!
Jek hör dat Water singn.
De lüttjen Spreen sünd oek all dar,
Se sünd de eersten alle Jahr.
Regen, Regen, kling,
Jek hör dat Water singn!

Regen, Regen, sien!
Hol op, de Sünm will schien'u,
Nu Wunner deiht ehr gollen Macht,
De König kummt in all sien Pracht.
Regen, Regen, sien,
Hol op, de Sünm will schien'u!



Aus einer alten poetischen Besprechungsformel, welche mit den beiden ersten Zeilen unseres Gedichtes beginnt und von den Kindern im Regen gesungen wird, um ihn zum Aufhören zu veranlassen, damit die goldene Sonne wieder zum Vorschein komme, hat der Dichter dieses hübsche und sinnige Regenlied geschaffen, das den König Venz feiert, der nach einem erquickenden und erfrischenden Frühlingregen im Maiengrün und Blüthenschmuck bei goldenem Sonnenschein den Einzug hält. Das Lied ist außerordentlich stimmungsvoll und dem Dichter vorzüglich gelungen. Professor Cornelius Gurlitt in Altona hat es mit großem Geschick echt volksthümlich — für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte — componirt.

Un't Holt.

Halv buten't Holt un halv darin
Un Köhlung för de Hitten, —
Dat is en Platz recht na min Sinn
Hier mutt ick eerst mal sitten.

Wa wild dat dör' enanner washt,
Un schütt na alle Kanten!
Beent, Brahm un Slangkrut, Moos un Gras
Un, Gott weet, wat för Planten!

Blauweilchen und lütt Steernblom kiekt
Deep ünner mi in'n Graben. —
Un Ros' un Sötblom ranft un rückt
Hoch öwer mi dar haben!

Un dar, — dat's noch dat Allerbest'! —
Mank Brommbein un mank Möschen
Verstecken en lütt Vagelnest, —
Is wul en lütt Gehlgöschchen.

Un Neddeln dar un Löweumul,
Un dar, ganz vun de Cilgen
Behangen, en ole Mergelkubl,
Null Leesch un Waterlilgen!

Ich heff en Hoff, wo't prächtig steiht
In Betten un in Reegen, —
Wo so uns' Herrgott plant't un seit
Dar kummt doch nig ni gegen!



In de Wisch.

In de Wisch
Mank de Wisch,
Mank de Hümpels von Hau,
O, wa schön!
O, wa grün!
Un de Heben, wa blau!
Wo du geihst,
Wo du steihst,
Wa dat levt, wa dat lacht!
O, wa bunt
Op'n Grund!
Un en Pracht! un en Pracht!

Dör' de Wulf
Jagt de Swulf,
Un de Tritsch de röppt;

Un in'n Hef
Palscht de Hef,
Un dat Water dat löppt ;
Un de Imm
Swarmt herüm,
Un de Grashüpfer springt ;
Un in Blöth
Steiht dat Reth,
Un de Kurken de singt.

In de Wisch
Mank de Büsch,
Mank de Hümpels vun Hau,
O, wa schön,
O, wa grün!
Un wa leevlich de Rau!
O, wa vel,
Roth un gehl,
Blau un witt in de feern!
Nix als Blom ;
Un in'n Rom
Lett de Kukul sik hörn.

Änner'n Tun
Kannst du ruh'n,
Krummt de Hummel in't Moos ;
Hangt de Nöt,
Nör de föt
Wacht de Sötblom un Ros' ;
Wat en Bett!
O, wa nett!
Öwer Bläder un Blöm.
Änner'n Tun
Kannst du ruh'n,
Kannst du dichten un drömn.

Kamt de Grillu,
Muss se stillu ;
Kamt de Sorgen so swart,
Gah man' rut,
Deiht di gut,
Smödt die Bessen un Hart.
In de Wisch
Mank de Büsch,
Mank de Hümpels vun Hau,
O, wa schön!
O, wa grün!
Kumm man gau! Kumm man gau!

Drusregen.

De Regen drust, un op de Wisch
Hangt allus vull blauen Dan;
Wa is se bunt un grön un frisch,
Wa bliukt de Bek so blan!

He löppt de Wischen dör' un singt
Un faugt de Himmelsthran,
Un wat de Regendrüppens klingt,
Mi dünk, ick kunn't verstahn:

Bald freud un Lust, bald Leid un Qual,
Is allus en korten Drom!
De Drüppens swimmt den Bek hendal,
De Bek löppt dör' de Blom! —

De Summer schient in all sin Pracht.

De Summer schient in all sin Pracht,
He grünt un blöht un levt un lacht
Op Koppel, Moor und Heiden;
Als harr de Eer
Keen Kummer mehr
Un nix als luter Freuden.

Dat smucke Holt is wedder grön,
Un feld un Wischen staht to blöh'n
Un moje is dat Wedder,
De Lurken singt,
De Kammer springt,
De Droffeln stent in'n Redder.

Ach freu di an de schöne Tid!
Dat durt nich lang, so is se wit,
So streut de Winter flocken.
Un Grön un Blom
Weer'n als en Drom,
Un witt sünd di de Lucken.



De Glaszkoppel.

So sien un frus, so hell un grön,
Als Bökenholt in'n Mai,
Un op un dal, wa still un schön
Un liesen, als en Dei!

Ja, wat en Pracht! noch vull von Dan,
Ju Parlen klar un blank;
Un all de Köpp, so himmelblau
Dar haben öwer lauk.

Un jede Blom en Honnigschaal,
Wat kummt dar nich un stippt?!
Süh, Imm un fleerliuk alltomal,
Wa swarmt se rum un nippt!

Un haben schient so warm de Sünn,
De Surken singt so lud,
Se fleegt dar rut, se fleegt dar rin
Un hebbt de Nester bu't.

Ja, wat en Pracht! so ewig veel
Vun Kuuppen un vun Blom!
Se lacht di an bit in de Seel,
Als Engelsogn in'n Drom.

Du freust di wul; — ach, freu di man!
Dat Unglück kummt so gau; — --
Di lacht vellsich twee Ogen an,
Wul ebu so smuck un blan; —

Un Leid un Kummer sünd jüm fremd,
Dat Leben is so söt!
Wer weet, wakeen sin Dodenhemd
Darmank all grönt un blöht!



Hartsgedanken.

Buten süh, — wa sacht un lurig!
Still un trurig
Drömt un slöppt de ganze Welt.
Nargens en End un nargens en Leben,
Swarte Wulken hangt an'n Heben,
Un de Regen druift op't feld.

Blom un Bläder fullu dar sachen,
Eb' wi't dachen,
Un wi harrn se doch so geern!
Eisen Klung en Dodenlüden
Dör' de Welt, — un fort na'n Süden
Togn de Dageln in de feern.

Saat un Korn sünd vun de Koppeln
Nix als Stoppeln,
Un dat gröne Holt so brun!
Wo de Blom in't Water lachen,
Drömt de Bēl un söcht se sachen,
Un de Drüppens fällt vun'n Tun.

Nix to hörn — als neern in'n Keller,
In de Eller,
Piept en Drossel noch alleen;
Kein, als wenn se um de annern
Küttjen Vageln, de dar wannern,
Eisen mit den Regen ween.

Ae, — denn ward een doch so trurig
Un so schurig,
Un dat Hart so still to Moth!
Magst du't noch so warm umfaten,
Wat sich leev hett, — mutt sich laten!
Un — an't Leben steht de Dod!



Gude Nacht!

Gude Nacht!
Is to Enn de wille Dag,
Leggt de möde Welt sich slafen,
Deit sich still de Himmel apen,
Kamt de Steerns in all ehr Pracht.
Gude Nacht!

Un de Drom
Streut vun Döhr to Döhr sin Blom;
Sachen swevt de Frieden 'rinner,
Ruhig slapt de Kranken Kinner;
Un dat Hart, dat ween'n wull, lacht;
Gude Nacht!

Ach, wa schön
Mutt dar babu de Heimath we'n!
Schieht de Lichter doch so fröhlich!
Lacht de Himmel doch so selig!
Kummst dar ock wul mal, — man sacht!
Gude Nacht!



Adjäs, min lüttj' Swulken!

Adjäs, min lüttj' Swulken! de Summer is hin,
Un möt jüm fort mit de annern.
De Rosen sünd affulln, keen Blom mehr to findn,
So still ward dar buten de Welt all to Sinn
Un an't Wannern geiht dat, an't Wannern.

Dat weer en Tid, als ju keemn, als ju keemn!
Dar lach ock de Eer' un de Heben.
Als de Surken eerst sungn un de Knoppen eerst dreebn,
Un als Heken sin Seken sich utsöch un neehn,
O, wa weer't doch en frend' un en Leben!

So blau weer't dar bahn, un hier nerrn weer't so grön,
Un so golden de Sünnschien dartwischen!
Un allens wull utslagn, un allens wull blöhn,
Un wa sungn doch de Vageln so nüdlich un schön,
Un wa lachen de Koppeln un Wijschen!

Ach, wa anners is't würdn, nu de Harstwind all weicht,
Un de Effeln all fällt vun de Eken!
Un de Regen vun'n Bom uns de Appeln all sleit
Un öwer de Stoppeln de Plog all geiht,
Wa na Kornblom dör't Roggenfeld wi strecken!

So is't mit de frend, un so is't mit dat Glück, —
En Sünnschien twischen de Wulken.
Wie hebt doch allus man en Ogenblick.
De Tid de verstrift un de Wiser de rückt,
Un de Stundu fleegt dahin als de Swulken.

Adjäs denn! adjäs denn! — verblöht sünd de Blom,
Un an't Wannern geiht dat, an't Wannern;
Un wenn wi fort möt, so weer't man en Drom,
Wi kamt un vergaht als de Bläder an'n Bom,
Un so geiht't ock tonösten de annern!



In'n Harst.

Wa weer dat doch vun't Vörjahr schön,
Dar brust dat Korn so blau,
Dar weer't so warm, dar weer't so grön,
Dar schien'n de Blom in'n Dau.

Dar sungn de Vageln vör de Döhr,
Dar lev un lach dat feld,
Als wenn se nig als freunden meer,
De grote, wide Welt.

Nu suft de Wind de Bläd vun'n Bom,
Nu sünd de Koppeln kahl,
Dar singt keen Vagel, blöht keen Blom,
Un Regen pietscht hindal.

Un Winter ward dat, ehr wi't dacht,
Dar hangt vull Riep de Böm, —
Dar fallt de witte Snee so sacht
Op all de doden Blöm.

So hett de Tid ehr egen Wies', —
Dat wesselt grön un witt,
Dat kummt so lut un geiht so lif', —
Un — — lifen gahnt wi mit.

~~—~~

Buten.

Dat feld so kahl, — keen Blatt an'n Bom,
De Leeder all so rar,
Verenkelt noch en lüttje Blom
Doch bleef un drippenswar.

Bald kummt de frost un bögt ock de
To Eer den lüttjen Kopp
Un bald liggt all de witte Snee
Als Eifendof darop.

Wonem man geiht, dar lurt de Dod
Op jeden Schritt un Tritt, —
Een ward ja rein so eernst to Moth,
Als schull man sülb'n all mit!

Ja, süh, so als't dar buten geiht
Mit Blom un Bläder nu;
Wo bald verblöht, wo bald verweiht,
O Menschenkind, ock du!



In'n Winter.

Hu! wat dat früft un sui't hendal
Un blinkert an de Böm,
De lüttjen Blom li't alltomal
Deep ünner'n Snee to drömn.

Un doch'en is dat gar ni lang,
Als noch in all sijn freud
De smukke Summer buten prang,
Wo nu de floeken weiht.

So kummt dat an, so geiht dat fort,
So gaht wi achterher,
Un dör' de swarte Karckhofport
Dar möt wi all hendör'! —

So is dat Leben blots en Drom,
En Drom man freud un Weh,
Un bald, -- so slapt wi, als de Blom,
Dar buten sinner'n Snee!



Bi de Weeg.

I.

He slöppt.

He slöppt! — nu kunn ick wedder gahn;
Ach, ne! — he's gar to schön!
Ick mutt noch eerst en beten stahn
Un mutt em still ansehen.

Doch ganz sijn Vader op un dal!
Je öller, desto mehr!
Förwahr, dat dünk mi allemal,
Als wenn't en Engel weer!

Leev Herrgott, wat du wullt, is recht,
Un wat du deihst, is gut;
Doch neehmst du mi min Engel weg,
Du reestst mi't Hart mit 'rut!

II.

He lacht.

He lacht! he lacht! nu kief mal an,
Wa is't en Roseblom!
Un gript sogar de lüttjen Hann,
Als seeg he wat in'n Drom.

Ja, ja! dat deiht he allemal,
Ick weet ock wil Bescheed;
Deun kamt de lüttjen Engeln dal
Un singt em wil en Leed.

Leev' Engeln all, un gah ick nu,
So hödt mi fram de Sted
Un wahrt jüm lüttjen Broder tru;
Dat's allens, wat ick bed'!

III.

Süh so!

Süh so! — nu will ick lisen gahn,
Nu noch en Kufs; — süh so!
Du lüttje Schelm! — en Moderthran
Kreegst richtig noch op to.

Wa is mi doch vun Lust un Glück
Dat Hart so vull, so vull!
So vull, as wenn't in'u Augenblick
All överlopen wull.

Dat is doch gar en egen Sak
Mank Engeln so alleen,
Dar hebbt se em to lachen mak
Un bröchen mi — to ween'u!



Weegenleed.

Eiapopeia, polei!
Liggst als en Prinz in de Dei,
Kiekt ut de Ogen so hell un so stumm;
Buten geiht lisen de Sandmann herum,
Keem ock un frag all na di;
Eiapoleia, wiwi!

Eiapopeia, min Hart!
Nacht is so düster un swart;
Günd liggt de Karkhof so still un so grot,
Wit dör' de Welt schickt uns' Herrgott den Dod; —
Slap man, — he geiht wul verbi;
Eiapoleia, wiwi!

Eiapopeia, min Blom!
Slöppst all, — nu lachst noch in'u Drom.
Lach man! — du kannst de Welt ni verstahn,
Kennst noch keen Sorgen, keen Kummer un Thran,
Lach man! büst glücklich un fri;
Eiapoleia, wiwi!

Eiapopeia, min Kind!
Hoch in de Wörm drömt de Wind;
Baben dar blinkert so fründlich de Steern,
Still swevt de Engeln un singt döör' de Feern,
Swevt ock uns' lüttje Marie; —
Eiapoleia, wiwi!

Eiapopeia, gudn Nacht!
Ween ick? — — wat heff ick denn dacht? —
Weer't ni vör Kummer, so weer't wul vör Freud;
Ach, nu en Moder, de kennt dat ja beid!
Slap man, du slöppst ja bi mi;
Eiapoleia, wiwi!



Min Kind.

Wat krüppst du dar all wedder 'rum
Un lachst mi to un langst na mi,
Du lüttje dicke Zuckerplum,
Ick biin ja vel to grot för di!

Heff ock keen Tid, — biin bi to schribn
Un mak en Leed, — dat ward mi swar,
Denn mutt dat Görtliig vun een blibn,
Sunst kriegt man dat eerst recht ni klar.

Wat hölp't? — du kummt mit beide Hann
Un fatst mi um un sichelst mal,
So kummt dar wul en Engel an
Un bringt een wat vun'n Himmel dal.

Un süh, wat ick noch eben söcht,
Un kunn't ni fin, — dar heff ick't nu!
Un de dit lüttje Leed mi bröcht,
De lüttje Engel, dat weerst du!



Modergraff.

Hier plöck mi jo keen Rosen af
Un tred dar nich op hin;
Dit Graff dat is en heilig Graff,
Min Moder slöppt darin.

Min Moder, de mi hött un dragn,
De mi dat Leven da'n,
Min Moder, de mi nährt un sagn,
Mit Hartblod un mit Thran.

So gut weer doch keeneen, als du,
Mit all din Leev un Leid!
Du brave Fru, — du gude Fru,
Slap still in Seligkeit!

Mit Thran begot ick disse Sted,
Hier heff ick braken legu,
Hier heff ick kneet, hier heff ick bedt,
Un lud na'n Himmel schregu.

Dit Graff dat is en hellig Graff;
Min Moder slöppt darin!
Hier plöck mi jo keen Rosen af
Un tred dar nich op hin!



Wit öwer de Heid.

Aus dem Theaterstück „En lütt Waisenkind“.

Wit öwer de Heid,
Wo de Kloekenthorn steiht,
Wo de Windmöhl sich dreiht
In de feern,
Kunn ick't fin, kunn ick't fin
Dar dat Hus mank de Eindu!
Müch dahin, müch dahin,
O wa geern!

Seet des Abnds op de Bank,
Wo de Rosenbüsch hangt
An de Fenster henlant,
Still alleen.
Rück de Sinn denn so söt,
Hung de Dorntun in Blöth,
Sungu de Pögg denn ehr Leed.
O wa schön!

Weer so glücklich als Jung,
Heff dar spelt, heff dar sungu,
Heff dar lopen un sprungu
Öwer't feld;

Seeg in'n Grashoff to drömm,
An de Wisch mit de Blöm
An dat Holt mit de Böm
Weer min Welt.

Ach, wa anners dat ward,
Kamt de Sorgen so swart,
Deelt de Welt eerst dat Hart!
Wo's dat Kind?
Hett den Vader ni mehr,
Bröck de Moder to Eer,
Wünsch jick jülbn wul, dat't weer,
Wo se blünd.

Dör' de düstere feern
Nix to sehn, — nix to hörn, —
An dar babn kamt de Steern,
Kummt de Man';
An dat Döep liggt un slöppt,
An de Wachtel de röppt,
An ick weet ni, — — mi löppt't,
Als en Thran!



Wes' man nich trurig.

Wes' man nich trurig, swig man still;
An kammst dar ock nich 'röwer sehn,
Allns, wat din leewe Herrgott will,
Dat mutt di doch to'n Besten deen'n.

Wenn buten en Gewitter stahn,
Wa ward dat nöst so still un schön!
De lüttjen Blom de lacht in Thran,
An allens schient noch mal so grün.

So geiht dat ock en Menschenhart:
Toerst in düster Nacht un Leid,
Tonösten, wenn't mal ruhig ward,
Null luter Glück un Fred un freud.

Drum ward di mal de Ogen natt,
So denk, als wenn di Regen fehl
An ween di jatt — un best du't hatt,
Paf op! dat quickt di Hart un Seel.

Pafs op! un wenn't tonösten still,
Denn seggst du't süßn: ach ja, wa schön!
Allns, wat min leewe Herrgott will,
Dat mußt mi doch to'n Besten deen'n!



Abends.

De Mand schient döör' de Ruten,
Un slaprig leggt sich buten
De möde Welt allebn to Rau.
Vull Nebel hangt de Wischen,
De Bel slöppt mank de Rüschen,
Un vun de Bläder drüppt de Dau.

Un sachen, een bi'n annern,
Sühst du se baben wannern,
De golden Steerns, so hell un schön;
Als kunnst du hier, verlaten,
Bi Nacht op fremme Straten,
De Lichter vun de Heimath sehn.

Ja, ja! un wo vull Kummer
En Og sich sehnt na Slummer,
Kummt still heran de söte Drom.
Dar ward dat Ween'n to Lachen,
Dar swevt de Engeln sachen
Un deckt den Kranken to mit Blom.

Denn swiggt wul, wat uns drapen,
Uns' Wünschen un uns' Hapen,
Un wat uns drückt, wi söhlt dat ni!
Sünd't Sorgen we'n, sünd't Leiden,
De Drom de mak't to freuden
Un mak't uns glücklich, still un fri.

O Mensch, nu lat dat Sorgen
Un quäl di nich um morgen;
Is nimmer lang bit't Abendroth.
Un kannst du ruhig beden, --
So gev di man tofreden,
So hett't wul ock mit di keen Noth!



Abendleed.

Ruhig is dat wille Leben,
Düster liagt de wide feern,
An dar haben öwer'n Heben
Blinkert all de lütten Steern.

Slapt un lat de bösen Sorgen!
Eat den Gram un lat de Thran,
Kummt dar eerst de nie Morgen,
Ward't mit Gott wul wider gahn.

Mennig een de geiht all slapen,
Slapen för en ewig Nacht, —
Deiht de Mgn ni wedder apen,
Ob he't noch so wenig dacht.

Sieh, un kannst du't süln denn weten,
Ehr de Nacht vöröwer geiht,
Ob du nich ut't Leben reten?
Ob di nich dat Hart all steiht?

Dör' de grote Welt is Frieden,
Lang vöröwer is de Dag,
Johl de Hann: — dat's Tid to'm Beden;
Wat dar kann mag, — gude Nacht!



Trost.

Aus dem Theaterstück: „En lütt Waisentind“.

Nich immer schient de Sünne un blaut de Heben
Un vun Bestand is nix op düsse Eer, —
Allus wesselt af un ännert sück in'n Leben,
Dat weer ock nümmer gut, wenn't anners weer!
Ahn' Unglück gifft't keen Glück, dartwischen steiht
Dat Schicksal, dat för beides sorgen deiht.

Frag man herum, du finnst dat allerwegen:
Dar is en Krüz för jedereen bestellt; —
Doch den dat gröttst' uns' Herrgott gifft to dregen,
De is't, vun den he jüst am meisten hölt!
Du awers nimm in Acht di vör de Schuld,
Hol ut — un dreg din Leid man in Geduld!

Keen Nacht so swart, dar kummt doch mal en Morgen!
Keen Sturm so wild, dat ward mal wedder still!
Eat du getrost den leewen Gott man sorgen,
Denn Segen is ja alles, wat he will!
Un weer ock noch so kummervull din Hart,
Dar kummt doch mal en Tid, wo't anners ward!

Un meenst du gar, din Gott harr di vergeten,
O, glöb dat ni! — He weet vun allus Bescheed! —
He giff de lüttjen Vageln all ehr Eten,
Un giff de lüttjen Blomen all ehr Kleeed!
He sorgt för dat Geringste op de Eer,
Un di schull he vergeten? — Nümmermehr!



O, wo du kaunst, dar drög de Thran!

O, wo du kaunst, dar drög de Thran!
Du deist en Wark um Gotteslohn!
Un heft du Menschen Gudes da'n,
Se ward di't wul mal wedder do'n.

Wa mennig een geht in sin Leid
Verlaten un alleen to Grunn,
Un harr doch mit en Kleenigkeit
Vielleicht sin Leben wedder wunn!

En gudes Wark, en warmes Hart
Is mehr als Gold un Edelsteen:
Un wenn ock gar keen Dank di ward,
Dat lohnt sück in sück sülb'n alleen.

O, hölp din Broder, eh't to lat,
Un wes' mit Trost un Rath bereit.
Un denk daran, dat op de Strat
So mennig Brave betteln geht.



Mit dieser Auswahl kleiner Lieder in plattdeutscher Sprache wollen wir uns begnügen; es wäre ein Leichtes, sie aus dem reichen Liederschätze unseres Dichters zu vermehren. Gar viele dieser Lieder sind auch in Musik gesetzt worden; ein Verzeichniß der hauptsächlichsten darunter mag hier angefügt werden:

1. **Fünf plattdeutsche Lieder** (Kennst du dat Land? — De Scheyer op de Heiloh. — Din steernhellblauen Egen. — Wit öwer de Heid, — Weegenleed), für eine Singstimme mit Clavierbegleitung von Claudius Serpenthien. Hamburg, August Kranz.
2. **Güüd, achter de Blompütt**, für eine Singstimme mit Clavierbegleitung, von demselben. Hamburg und Kiel, Hugo Thiemer.
3. **In Schapstedt in't Weerthshus**, Lied aus dem Theaterstück „In Fris Reuter sinen Gaard'n“, für eine Singstimme mit Clavierbegleitung, von demselben. Kiel, Robert Streiber.
4. **Ebben Ehl in Boddermest**, Lied aus dem Theaterstück „In Fris

- Reuter *finen Gaard'n*", für eine Singstimme mit Clavierbegleitung, von demselben. Kiel, Robert Streiber.
5. **Kennst du dat Land?** für vierstimmigen Männerchor, von demselben. Hamburg und Kiel, Hugo Thiemer.
 6. **De Summer schient in all sin Pracht**, für vierstimmigen Männerchor, von demselben, ebendasselbst.
 7. **Wodderhorn, sett di!** für vierstimmigen Männerchor, von demselben, ebendasselbst.
 8. **Rutenkönig**, für vierstimmigen Männerchor, von demselben, ebendasselbst.
 9. **Schlafe, süß' Liebchen mein!** für eine Singstimme mit Clavierbegleitung, von demselben. Hamburg, Jean Haring.
 10. **Im Winter**, für eine Singstimme mit Clavierbegleitung, von demselben. Hamburg, ebendasselbst.
 11. **So mach'ts der Man!** für eine Singstimme mit Clavierbegleitung, von demselben. Hamburg und Kiel, Hugo Thiemer.
 12. **Es schwebt ein goldner Schmetterling**, für vierstimmigen Männerchor, von demselben. Kiel, Robert Streiber.
 13. **Herr Melchior Rankan** (Ballade), für eine Singstimme mit Clavierbegleitung, von demselben. Altona, Hercules Hinz.
 14. **Sechs kleine plattdeutsche Lieder** (Naderbus un Moderprat — Regen, Regen, rusch! — Vöriahr, — In'n Harst. — Mein Buerdeern! — Herrn in'n Gaard'n), für eine Singstimme mit Clavierbegleitung, von Cornelius Gurliitt. Kiel, Robert Streiber.
 15. **Sechs plattdeutsche Lieder** (Se sä'n, du weerst so schön un gut, — Wenn dat so keem, — Wat du mi büst, — In de Schummern, — Hartleeste min, — Günd, achter de Klompütt), für eine Singstimme mit Clavierbegleitung, von demselben. Kiel, ebendasselbst.
 16. **Du!** für eine Singstimme (hohe oder tiefe) mit Clavierbegleitung, von L. Friedr. Witt. Hamburg, Schubert.
 17. **Nicht länger laß mich wähen!** für eine Singstimme (hohe oder tiefe) mit Clavierbegleitung, von demselben. Hamburg, ebendasselbst.
 18. **Schlaß' ein, mein Lieb, in Frieden!** für eine Singstimme (Sopran oder mittlere Stimme) mit Clavierbegleitung, von demselben. Hamburg, ebendasselbst.
 19. **Gude Nacht!** für vierstimmigen Männerchor, von demselben. Hamburg, ebendasselbst.
 20. **Du lütte Deern so lilgenwitt**, für eine Singstimme mit Clavierbegleitung, von Dr. Fr. Dörr. Hamburg, Lehmann.
 21. **Gude Nacht!** für eine Singstimme mit Clavierbegleitung, von demselben, ebendasselbst.
 22. **The distant cottage** (Ich weiß wohl fern ein liebes Haus), für eine Singstimme mit Clavierbegleitung, von Paul Semmler. London, Dalcorn.
 23. **In de Schummern**, für eine Singstimme mit Clavierbegleitung, von Emanuel Baldamus. Kiel, Robert Streiber.

24. **In de Schummern**, für vierstimmigen Männerchor, von demselben.
Kiel, Robert Streiber.
25. **Kenntst Du dat Land?** für vierstimmigen Männerchor, von demselben.
Kiel, ebendasselbst.
26. **O, Du min Blom, so rosenroth!** für vierstimmigen Männerchor,
von demselben. Kiel, ebendasselbst.
27. **O, Du min Blom, so rosenroth!** für eine Singstimme mit Clavier-
begleitung, von demselben. Kiel, ebendasselbst.
28. **Begrüßungslieb**, für vierstimmigen Männerchor, von demselben.
Kiel, ebendasselbst.
29. **Die Sterne**, für vierstimmigen Männerchor, von demselben. Kiel,
ebendasselbst.
30. **Du Schöner Wald!** für vierstimmigen Männerchor, von demselben.
Kiel, ebendasselbst.
31. **Laternen! Laternen!** (für Kinder) für eine und zwei Singstimmen
arrangirt, von demselben. Kiel, ebendasselbst.
32. **Schlaf ein, mein Lieb, in Frieden!** für vierstimmigen Männerchor,
von Eduard Schilling. Kiel, ebendasselbst.
33. **In de Schummern**, für eine Singstimme mit Clavierbegleitung, von
Fritz Becker. Schwerin, G. Hartmann.
34. **O, Mondenschein!** für vierstimmigen Männerchor, von C. W.
Prase. Kiel, Robert Streiber.
35. **Abendleed**, („Ruhig is dat wille Leben“) für vierstimmigen Männer-
chor, von demselben. Kiel, ebendasselbst.
36. **O, Plage nicht, o, Jage nicht!** für vierstimmigen Männerchor, von
demselben. Kiel, ebendasselbst.
37. **Gute Nacht! mit Rosen un Nelken bedacht!** für vierstimmigen
Männerchor, von demselben. Kiel, ebendasselbst.
38. **Gute Nacht!** für vierst. Männerchor, von demselben. Kiel, ebendasselbst.
39. **Hartleevste min, so still un schön!** für vierstimmigen Männerchor,
von demselben. Kiel, ebendasselbst.
40. **Mit den Blumen möcht' ich sprechen**, für vierstimmigen Männer-
chor mit Tenorsolo, von demselben. Kiel, ebendasselbst.
41. **Günd achter de Blompütt**, für vierst. Männerchor, von Heinrich
Nöhren. Kiel, ebendasselbst.
42. **Süß' Empfinden**, für vierstimmigen Männerchor, von Carl Meyer.
Kiel, ebendasselbst.
43. **Ich hab' in's Auge dir gesehen**, für vierstimmigen Männerchor,
von demselben. Kiel, ebendasselbst.
44. **Deutsches Matrosenlied**, für Tenorsolo und vierstimmigen Männer-
chor mit Orchester- und Pianofortebegleitung, von demselben. Leipzig,
Robert Forberg.
45. **Aujust kam und jah und siegte** (aus dem Schwank „Jo Termin“).
für eine Singstimme mit Clavier- oder Orchesterbegleitung, von dem-
selben. Kiel, Robert Streiber.

46. **Für so'n Walzer, wie kloppst mir das Herz in der Brust!** (aus dem Schwanke „Lo Termin“), Duett mit Clavier- oder Orchesterbegleitung, von demselben. Kiel, ebendasselbst.
47. **Im Herzen**, für vierstimmigen Männerchor, von Josef Kapitan. Kiel, ebendasselbst.
48. **Nich' ümmer schient de Sinn un blaut de Heben**, Lied für eine Singstimme mit Clavierbegleitung aus dem Volksstück „En lütt Waisenkind“, von Emanuel Waldamus. Kiel, ebendasselbst.
49. **Drei plattdeutsche Gedichte** (Wat du mi büst, — Hartleevste min, — In de Wisch), für eine Singstimme (hohe und tiefe) mit Pianofortebegleitung, von Léon Jessel. Bremen, Edition Branger und Meier. —

Und nun noch ein paar Proben von Gedichten Johann Meyer's, die zu jenen kleinen sangbaren Liedern zwar nicht gehören, aber doch innerhalb des Bereiches der lyrischen Poesie liegen und als echte Perlen dieser Dichtungsart volle Berücksichtigung gerade hier verdienen.

Frühling!

1871.

O, Frühling! Frühling! welche Pracht,
Die nun dem Aug' entgegenlacht!
Nach hartem Kampf und schwerer Zeit
Auf Erden, welche Herrlichkeit!
Du Paradies für groß und Klein,
Nun sollst du meine Freude sein!

So war es nicht das letzte Mal,
Da zog dir über Berg und Thal
Gewitterschwüle still voraus
Und bracht' die Sorge Haus bei Haus
Um Weib und Kind, um Hab und Gut, —
Wer hatte da zur Freude Muth?

Nun lieg ich unter'm Apfelbaum,
Und alles ist mir wie ein Traum,
Ein kurzer Traum, darüber heut'
Der goldne Tag die Blüthen streut.
Wie konnt' es doch so schnell gescheh'n?
O, welch ein fröhlich Wiedersehn!

Sei mir gegrüßt viel' tausend Mal
Mit deinen Freunden ohne Zahl!
Im Maiengrün und Sonnengold,
Wie lächelst du so wonnehold!
Wie füllest du die Seele ganz
Mit deiner Schönheit Pracht und Glanz!

Und Lieder, Lieder überall
Und Liebeslust und Jubelschall!
Kann das die Erde schon verleih'n,
Wie muß es schön im Himmel sein!
Es ist, als wär' es Ostern heut'
Und nichts als Auferstehungsfreud'.

Du machst ja auch den Hügel grün
Und läßt darauf die Blumen blüh'n,
Daß sie uns bringen Trost im Leid,
Es währt ja alles seine Zeit,
Und jede kleine Blume spricht:
Ich soll dich grüßen, — weine nicht!

O, Frühling! Frühling! welche Zeit
Voll Trost und Hoffnung, Fried und Freud!
Noch ist mir alles wie ein Traum,
Hier unter'm Baum voll Blüthenschaum
Hab ich dein erstes Grün geküßt,
Sei mir gegrüßt! sei mir gegrüßt!

Und gehst auch du nach kurzer Frist,
Es bleibt ja keiner, wo er ist;
Unwandelbar ist Gott allein; - -
Wir werden wie die Blumen sein,
Wie Blumen werden wir vergeh'n
Und wie die Blumen aufersteh'n!



Der Liebe Stätte.

Sag' an, mein Lied zum Saitenspiel,
Das schon von Lieb' erklang so viel,
Wo denn die Liebe wohnet
Und thronet.

Allüberall in der Natur
Wohnt sie auf jeder Blüthenflur
Im kleinen Heiligthume
Der Blume.

Sie wohnt, wo Philomele schlägt,
Und wo der Zweig ein Nestlein trägt,
Wo Blatt und Blüth' sich grüßen
Und küssen.

Sie wohnt, wo ward auf dieser Erd',
Was Odem hat, ein Platz gewährt,
Daß ihre süße Gabe
Es labe.

Sie wohnet, wo bei dunkler Nacht
Hoch oben strahlt des Himmels Pracht,
Weit, weit in blauer Ferne
Der Sterne.

Im Auge wohnt sie hell und rein,
Oft golden, wie der Sonne Schein,
Oft unter stillem Sehnen
Der Thränen.

So hat die Lieb' ihr Haus erbaut
Allüberall, wohin man schaut,
Und hat auf jeder Stätte
Ihr Bette.

Und eh' du dir es recht bewußt
So weilet sie mit süßer Lust,
Mit leisen Wehmuthschmerzen
Im Herzen!

Mondschein-Abend.

Alle Müden
Ruh'n in Frieden,
Und das All umschwebt der Traum.
An des Himmels blauem Bogen
Kommt der Mond dabergezogen
Durch der Wolke Silberfaum.

Tausend Sterne
Aus der Ferne
Senden ihren Silberstrahl;
Freundlich grüßen sie die Erde,
Daß ihr sanfter Schlummer werde
Nach des Tages Müß und Qual.

Ambradüste
fächeln Lüfte,
Wo Viole schimmernd glüh'n,
Wo aus weiter Himmelsferne
Hier der Mond und dort die Sterne
Blinkend durch der Blätter Grün.

Nebel wallen,
Thränen fallen,
Die der Himmel weint vor Lust, —
Bis zum hellen Morgen hangen,
Von der Blume aufgefangen,
Schimmernd sie an ihrer Brust.

Flüsternd neigen
Auf den Zweigen
Sich im Traum die Vögelein,
Zu des Friedens Stille schallen
Melodie'n der Nachtigallen
fern her aus dem dunklen Hain.

Hier im Traume,
Unterm Baume,
Melancholisch-süße Nacht,
Laß mich schwärmen dir am Herzen, —
Mit dem Morgen sind die Schmerzen,
Ist die Sorge neu erwacht! —



Nachtlied.

Süße Stille
Bringt die müde Welt zur Ruh;
Schläft sie sanft nach Kindes Weise,
Kommt die Nacht und deckt sie leise
Mit der Hülle
Ihres Sternenmantels zu.

Näh' und ferne
Träumen bis der Morgen lacht.
Schlumm're nur; — dir darf nicht bangen,
Liebe hält die Welt umfassen,
Und die Sterne,
Gottes Augen, halten Wacht.

Und sie flimmern
Still, soweit der Himmel blaut. —
Nachtigall im dunklen Haine
Singt ihr Lied der Welt alleine.
Blumen schimmern
Bleicher, von der Nacht bethaut.

Thränen perlen
funkelnd durch die Gräser hin.
Flüsternd rauscht des Bächleins Welle,
Kränselnd sich in Mondeshelle,
Und die Erlen
Tauchen leis' ihr Grün darin.

Blätter rauschen,
Wenn des Windes Hauch sie weckt.
Süße Düste rings entsteigen
Blumen, die im Traum sich neigen,
Und es lauschen
Vöglein überall versteckt.

Engel schweben
Singend durch den stillen Raum.
Wo ein Aug' noch weinen sollte,
Wo ein Herz noch grollen wollte,
O, da geben
Ruh' und Frieden sie im Traum.

Müh' und Sorgen
Nährt das Herz in seinem Wahn.
Sollt' der Tag mir nicht mehr glühen,
Herr, so laß mich selig ziehen
Durch den Morgen
Mit den Engeln himmelan!



Abendfeier.

Alles ruht geheime Weise;
Und der Abend senkt die Flügel
Von der Ferne blauem Hügel
Engelleise
Hinab ins Thal.

Wolken glüh'n in dunkler Röthe,
Nebeldampf umwallt die Felder;
Fern durchhallet dunkle Wälder
Das Geflöte
Der Nachtigall.

Schöner Abend, laß mich schlürfen
Deiner Andacht Seelenweide!
Laß, o laß mich ganz die Freude
Hauchen dürfen,
Die dich umschwebt!

Ja, du winkst zum Himmelstraume!
Wenn Violett duftend schimmern;
Weiß' und rothe Blüten flimmern
Auf dem Baume,
Der rauschend bebt.

Nahest du auf Zephyrwellen,
O, wer könnte heim noch weilen?!
Auf die Fluren muß ich eilen,
Mich gesellen
Zur dunklen Nacht.

Hell wird dann der Blick, der trübe;
Glaube dann des Herzens Wähnen,
Nieder knie' ich, opf're Thränen
Gottes Liebe
Und seiner Pracht.

Seiner Pracht — im Blumenschimmer,
In der Erde grünem Schleier;
In des Frühlings Abendfeier,
Wie im Flimmer
Der Sternenbahn.

Seiner Lieb, der ewig reinen, —
Daß zur Prüfungszeit gegeben
Mir dies schöne Erdenleben,
Daß ich — weinen
Und — beten kann.



Kiel.

Zum Delegirtentage der alten schlesw.-holst. Kampfgenossen
am 2. Juli 1889.

Nun prangst du wieder! — Schimmerndes Buchengrün
Schmückt dir die Locken, — und dir am Busen glänzt
Dein blau Juwel im Gold der Sonne,
Liebliche Stadt du des Holstenlandes!

Und heut' ist's Sonntag! — Süßer Springenduft
Und Blüthenschnee, — und Umsel und Finkenschlag
In Hag und Gärten! Und der Lerche
Jubelnde Lieder ob Feld und Wiesen!

Und wo dazwischen wonniger Liebe voll
Ein lauschig Plätzchen, schmettert die Nachtigall,
Und jung und alt verläßt die Schwelle
Lastender Sorge, sich deiner freuend.

Wohin des Weges? — felder- und Wälderpracht
Nach allen Seiten! — Rauschender Wellen Spiel
An deinem Strande! — Frohe Menschen
Hüben und drüben und allenthalben!

Doch wo's am schönsten, nicht in dem Ringe ist's,
Wo pulst dein Herzblut, wenn in geschäft'ger Hast
Bewegt die Hand sich deines Fleisches,
Wirres Geräusch dich erfüllt des Tages.

Von Viehburas Höhen schön aus dem jungen Wald
Auf dich die Fernsicht, wenn du zu Füßen uns
Aus mattem Dufte mit deinen Thürmen
Luft und dem silbernen Meeresstreifen!

Noch schöner aber, wo in die See hinaus
Von deinen Füßen führt uns der glatte Pfad,
Und rechts und links die grünen Höhen
Freundliche Grüße herüberwinken.

Hier Vellerue, — Alt Beikendorf weiterhin, —
Dann Holtenan, — und weiter noch Friedrichsort, —
Und dann Laboe — und dann unendlich
Weiter und weiter des Meeres Schimmer!

Und eine Perle ländlichen Reizes auch
Seitab die Landschaft, wo der Schwentine Thal
Sich bis nach Preetz erstreckt, und Rastorf's
Liebliche Uire herunterplätschert!

Seitab die Landschaft, wo den Kanal bekränzt
Die Buchenwaldung, — Knoop uns im Schatten winkt
Und über Schilf und Wasserrosen
Gold'ne Eibellen die Fluth umschwirren!

Wald wohl noch schöner, wenn erst von Meer zu Meer
Die Wasser flutben, und wo die Gärten blüh'n
Und Saaten wogen, leisen Fluges
Mächtige Panzer vorübergleiten!

Doch allzu fern nicht schweife der frohe Blick!
Noch eine Perle schmückt dich, geliebte Stadt,
Wie schöner kaum auf weiter Erde
Eine das schäumende Meer geboren!

Das Waldgelände mein' ich im Villenschmuck,
Von dir gen Norden bis an die Bucht der Wik, —
Dein Düsterbrook, um dessen Schöne
Städte der herrlichsten Pracht dich weiden!

Mir in Erinnerung grünet ein Frühlingstag,
So schön wie dieser, da aus dem frischen Wald
Am Morgen das Gefährt den Kaiser
Trug durch die sonnigen Roggenfelder. —

Bald dumpf herüber hallte der ferne Schuß, —
Gescheh'n die Weihe! — Und in die Stadt zurück
Trug ihn das Schiff, — und unvergesslich
Bleibt uns im Herzen, was wir gesehen!

Dann Weh' und Trübsal! — und in der Brust das Leid
Auch dir, mein Kiel, und thränenumdunkelt dir
Das sonst so helle Aug' der Freude!
Ach, wie soviel in dem einen Jahre

Verlor Alldeutschland! — — Aber dieselbe Hand,
Die schlägt und bengt uns, richtet uns wieder auf, —
Und nach dem Schmerz die neue Freude,
Rosenbekränzt und mit vollen Händen!

Zwei Kaiser starben, — aber es ließ uns Gott
Zwei Kaisersöhne! — Brüder, die muthbeseelt
In voller Kraft und Jugendfrische
Reichten dem trauernden Volk die Hände!

Und zweimal schon erblickte dein Auge hier
Den neuen Kaiser! — Und wo dein theurer Prinz
Sein Heim begründet, Glück und Freude
Ließen die Götter darauf hernieder!

Und nun das Jahr ging, welchem das dunkle Kleid
Umhing die Trauer, — schmückt dich ein neu Gewand,
Smaragdengrün, durchwirkt mit Blumen,
Liebliche Stadt du im Holstenlande!

Und so empfängst du heute, gar froh bewegt,
Die alten Kämpen, welche mit dir voran
Einst für das Recht des schönen Landes
Muthig, die Ersten, das Schwert gezogen!

Mir in Erinnerung grünnet ein frühlingstag,
Wo durch das Land hin brauste der Freiheit Ruf, —
Und in der Märznacht schwarz-roth golden
Aufging die leuchtende Wunderblume!

Frei Schleswig-Holstein! — Herrlichst in ihrer Pracht
Alldeutschlands Größe! — Blühend du schöne Stadt!
Und ob des alten Schlosses Sinnen
Rauschet der Adler der Hohenzollern!



Auf dieses schöne Gedicht glaube ich besonders hinweisen zu müssen. Es ist der Zeit nach das zweite der drei Gedichte, die unser Freund seinem lieben Kiel gewidmet hat. Das erste ist eine umfangreiche Dichtung nach Art des Schiller'schen „Spazierganges“ und wie dieser in Distichen verfaßt. Das dritte, „Frau Milia am Ostseestrand“, das erst in neuerer Zeit entstand und hauptsächlich zu dem Zwecke gedichtet wurde, daß es gesungen werde, haben meine Leser schon Seite 26 kennen gelernt. Von diesen drei Dichtungen dürfte der hier wiedergegebene Lobgesang „Kiel“ den höchsten ästhetischen Werth haben; wohl noch nie ist der alten holsteinischen Mäusenstadt ein schöneres Lied gesungen worden.

Min Dörp.

Min Dörp, min Dörp in wide Feern,
Mank Blom un gröne Böm.
Wa mag ick noch so geern, so geern,
So geern mal vun di drömn.
So geern en trulich Wort di seggn,
Wa du mi leev un rar, —
Denn ach, dat Seh'n un ach, dat Lengn,
Dat maakt dat Hart so swar!

Wa leegst du dar in'n deepen Grund
Mank Eschen un mank Linden,
Wa weern de Hüser smuck un bunt
Vun buten un vun binn,
Un denn dat Bus, dat unse weer, —
Wo Obbe op de Del
Mit Moder mit dat Kopen lehr,
Un Vader mit mi spel!

Un vör de Döhr de ole Bom,
De Grasplatz, de so grön,
Un denn de Hoff vull Wüsch un Blom,
Wa weer he smuck un schön!
Un denn de Sot, — un achtern Stall
De Hoppen öwer'n Tum, —
Un denn de Ellhorn, wo in'n Wall
Wi Kinner Hüser bu'n!

Wa weer so smuck de gröne Wisch,
Wo still de Möhlubeek leep,
Un wo dar ut de Ellernbüsch
De Kukuk lach un reep!

Un op de Höchd', de Koppeln lanf,
Den fofstig dör dat Korn,
Dar brust de Rogg so hoch un blanf
Uns Hörn bit an de Öhrn.

Dar streeken wi, dar heeln wie Ran,
Dar speln wi, als to Hus,
Un plöcken Blom uns, roth un blau,
Un bundn se uns to'n Struß,
Dar wuffen Brummbein, swart un brun,
Un Erdbein, roth und söt,
Dar söchen wi herum in'n Tuu
Na Nester un na Nöt.

Un Sündagmorgns, wa weer dat schön!
Denn stunn ick an de Plank,
Dar kunn ick öwer'n Karthoff sehn,
Dar kemn de Lüüd hinlanf.
Un wenn in'n Thorn de Kloeken klungn,
Dat leet so nett vun feern.
Un wenn tondest de Orgel gung, —
Wa hör ick't doch so geern!

Un abends, schien de Mand so still,
Un togn de Wolken sacht,
Denn speln un sprungn wi op'n Kuüll
Wischurus bit in de Nacht;
Un in de feern, den Redder dal,
Verlaten un alleen,
Dar slog de lüttje Nachdigal
Un seet in'n Busch to ween'n.

Wo is se hin, de schöne Tid?
Wo sünd wi Kinner bleb'n?
Ach, in de Welt, so fremd un wit,
All lang rumanner drebn!
Un mennig een, de damals sprung,
Kummt nümmer, nümmermehr; —
Se hebbt to Ran em buten jungn
Un todeckt in de Eer.

Un mi, — — mi lopt de Thran hindal;
Dat weer dar doch so schön!
Mi düch, ick hör de Nachtigal
Un kunn den Karthoff sehn!
Mi düch, ick seeg dat Hus, — den Bom —
Un hör de Kloeken gahn!
Ach ne! — dat weer ja blots en Drom,
Den ick mi köff mit Thran!



An den Dullmacht sin fru!

Herrje! wa geihst du stramm verbi
Un kennst mi gar ni mehr?
Eop du man to! — wat kümmer't mi?
Dat bringt di doch keen Ehr!
Ich weet darum doch, wat ich weet,
Un segg dat apen hin,
Un wenn din Mann ock Dullmacht heet,
Un du fru Dullmacht in!

Du weestst wul doch, dat wi als Görn
Tobopen jümmers weern?
Dat ich en kralen Jung tobörn,
Un du en kralle Deern?
Un weestst du noch, — dat Hus in'n Wall?
Un weestst noch? ich un du,
Wi wahn'n darin un harrn uns all,
Als weern wi Mann un fru.

Un weestst du noch, als in de Schol
Perseptor op de Bank
Di mal gehörig wackeln wull?
Dar smeet ich mi darmanf
Un neehm för di de Prügels an;
Un weestst du noch, wa vel?! —
De Jungs un Deerns, de seegn sich an
Un dachen wul ehr Deel.

Un weestst du noch, als nächst wi
Tobop na'n Preefter gingen?
Daröver leet vun di un mi
En smuckes Leed sich singen! —
Un weestst du noch? de Nawers meen'n
Dat weer doch Unrecht ebn,
Dat unse Oln dat still ansehn
Un leeten uns betebn.

Un weestst du noch to Joff un Beer,
Wer jümmers na di söch?
Un wenn to Eum de Höpphei weer,
Wer denn na Hus di bröch?
Un weestst du noch? wa denn ni ful
De Wiver röhrn de Snut
Un slegen uns herum in't Mul
Als Brüdigam un Brut?

Un weest du noch? ick wurr Suldat,
Dar mus ick fort in'n Krieg,
Un weest du noch? dar op de Strat? —
Wa weenst du bitterlich!
Dat weer en Tid in Sus un Brus! —
Un als to Emm de Strit
Un als ick wedder keem to Hus,
Harrst du — — — den Vullmacht friet!



Lüttj' Kößsch.

Süh dar! lüttj' Kößsch! dat is vun't Slag!
Der Deuschler hal, wa is't en Deern!
En Deern, dat di de Ogen lacht!
Neeg bi so gut, als in de Jeern.
Wat scheert mi all de Fräuleins dar,
De finen Pöpp, den vörnemmu Kram;
So'n lüttje Kößsch, de nimmt't förwahr
Doch op mit alle Dam!

Se driggt di Tüffeln an de Föt,
Dat man sich spiegelu kann darin;
Se driggt en Rock vun Egenreed,
En Platen vun dat wittste Linn!
Se driggt en Mütz vun Gold so blank,
Un mit en rode Sleuf daran,
Un denn en Spenser knepsch un slank,
Nu süh doch blots mal an!

Wa hett se flechten in de Haar!
Wa hett se'n Mund, so kassbeuroth!
Wa hett se Ogn, so brun un klar!
Wa hett se'n Farv, als Melk un Blot!
Wa hett se Arms, so dick un drall!
Wa is se leedlich antosehn!
Wa is se plummig, krus un krall!
Un ach, — wat hett se Been!

Kunn'ck de mal küssen, — o, wa geern!
De mutt ja rein als Honnig we'n;
Dar kummt se just, — ick will't probeern,
Wat is darbi? — ick will ehr bedn.
Gudu Dag, lüttj' Kößsch! — wat meenst, min Kind,
Wenn'ck di en blanken Daler bo',
Geest du mi wul en Kuß geswind? —
Mi dünkt, dat gung, — man to!

Se kiekt mi an, — se steiht un lacht,
Als wull se seggen: du Döskopp, kumm!
Se deiht't! — se deiht't! — dat harr'ck ni dacht;
Na denn man los! — — ick fat ehr um;
Smatsch! — harr'ck 'n weg! — de brenn! o, o!
Wat meenst, en Kuß? — ick dumme Narr!
En Mulschell weer't! — un noch darto
Een, de sick wuschen harr!



Herr Paster sin Lise.

Herr Paster sin Lise — ach, Jung, wat en Deern!
Twee Ogen — ick segg di, so hell, als de Steern,
So blau, als de Heben, un deep, als en Sot,
Un de dar man 'rinkiekt, hett seker sin Noth!

O, o wat en Kopp! als en Engel so schön!
Keen Blom kann dar smucker un leevlicher blöhn!
Un Lunden darum, als Kastanjen so brun,
Un krus, als en Hoppenrauf, buten in'n Tunn!

Herr Paster sin Lise — ach Jung wat en Deern!
Ick wull man, du sehest se, — du schullst di verfeern!
Ick wull man, du hörst se, — dat schull di mal smö'n,
Keen Nachdical singt dar so lisen un schön!

Un kummt in de Karck se des Sünndags herin,
Wer kiekt ni bischurus öwer't Psalmbok mal hin?!

Un predigt tonösten vun'n Himmel de Ol,
Wer denkt ni bischurus an den Engel in'n Stoh!?

Herr Paster sin Lise, — ach, Jung, wat en Deern!
Un weerst du en Deuwel, se kunn di befehren!
Un meent ock de Eiid all, du geibst wol to Grund,
Herr Paster sin Lise, de maht di gesund!

Se swevt, als en Wulk, un se flüggat als en Noh!
Is roth, als en Ros', un so witt, als de Snee!
Keen Bild is dar smucker, un smucker keen Brut!
Keen Kind is dar beter, so fram un so gut!

Min Vader un Moder sitt beid op Verlehn,
Un ick schall en Fru nehm — un weet ni, waken? —
Herr Paster sin Lise, — ach, Jung, wat en Deern!
Un wull se man, — deh ick't, wa geern! o, wa geern!



En Lüttjen un'n Glas Beer.

Ja, twee un dree, dat lat ick gahn,
Un veer kann ock wul noch bestahn,
Doch jo ni mehr als veer.
Du lövst dat ni, wa gau dat geiht,
Dat di en firen Wischer dreicht
En Lüttjen un'n Glas Beer.

Ich kenn so een, den kannst du sehn
Vun morgens bit abnds in'n Krog alleen,
Dar hett he sin Plaseer,
Dar fullenzt he den ganzen Dag,
Un jümmers geiht dat Schlag för Schlag:
„En Lüttjen un'n Glas Beer!“

Wa is de Näs' em Kopperroth!
Wa lunkig un vull Bul'n de Hot!
Wa wackelt he verdweer!
Sin Tüüg, — de Paltten hangt daran,
Dat scheert em all nix, hett he man
En Lüttjen un'n Glas Beer.

He hett all mennig leewes mal,
Smeet em toleht de Käm hendal,
Herumfleit op de Eer.
So kummt vör'n Hund de beste Mann,
Wat doch nich allens maken kann
En Lüttjen un'n Glas Beer!

To Hus, dar spelt he Kasperat,
Smitt Pütt un Schötteln op de Strat
Un geiht darbi to Kehr,
Als boller en Gewitter los,
Un dochen deibt dat allns man blots
En Lüttjen un'n Glas Beer.

Un't Prügeln is he all gewohnt,
Un geiht dat ock mal scheid un lohut 't
Bischnerus düchtig Smeer,
Sin tweeien Füß, sin dicke Snut,
De maht em nösten wedder gut
En Lüttjen un'n Glas Beer.

Bi den is alle Mögd' verlarnt,
Sin Schaden un sin Fell vull Arn
Geht dochen em keen Lehr;
Wa dull he't maht, wa dull he't driift,
Sien eenzig Wahlspruch is un bliift:
En Lüttjen un'n Glas Beer.

Dar liggt he nu un slöppt in'n Tun,
Wa is he wedder dick un dun!
De drinkt vundag keen mehr,
Mal still! — he snackt, — wat sä he dar?
Dat ole Swin! — he brumm förwahr:
„En Küttjen — un'n — Glas Beer!“



Kattenjammer.

Br! br! wa bin ick jämmerlich!
Wa dösig un wa dämmerlich!
Wa deiht de Kopp mi weh!
Weer güstern ni de Kinnerbeer? — —
Wi all min Ehr! ick weet't ni mehr,
Wadennig un wasück dat weer.

O, Je!

Dat's recht! — ick mutt mi man besinn,
De Frunslüd snacken mi mit rin, —
Jek Esel, dat ick't deh!
Vel leewer in en Sack vull Dun,
Vel leewer mank de Imm in'n Tun,
Als mank en Swarm vun so vel Fru'n!

O, Je!

Se harrn man so ehen Spaß mit mi
Un sopen ut Plaseer dabi
Den Kôm, als weer dat Thee!
Se kenu ock jümmers na mi 'ran
Und stötten jümmers mit mi an
Un schreeg: drink ut, drink ut, Johann!

O, Je!

O, Je! wa freeg ick dar en Brand!
Jek sack in'n Duttan an de Wand
Un knickel in de Kneee.
Nöht heff ick stöbut un pruht un speg'n —
Un als en Swien in'n Mijten leg'n, —
Un wat för'n Kater heff ick freeg'n!

O, Je!

Jek mag ni lebn un kann ni starbn!
Dat schütt als für mi dör de Darm,
Als wenn en Meis drin inee!
Un wa mi't rör de Ogen sügg!
Un wa mi't dör' de Brägen tügg!
Un wa mi't in de Kuafen liggt!

O, Je!

Den Hals verdrögt, de Tung verdorbn!
Ich krümm mi, als en Regenwurm,
Un allens deiht mi weh!
Nu bring mi man en Soltenhär'n,
Un hal en Biddel Solterbeern,
Sunst kann ick mi ni länger wehr'n!
O, Je!



Suider.

Nu kief mi mal den Suider an,
Wa so'n Hans Quast sich maken kann!
Hüpp, hüpp! wipp, wipp! stink, als en Riek,
So pufzig springt dar sülb'n keen Siek;
Wa krus un krall, wa piik un keck!
Nu kief mi mal den Meister Miek!

Manschetten, Halsbium, Doel un Rock
Un Hammschen, Uhrked', Hot un Stock,
Un Steweln, Kinttüg, West un Bür
Is allus in'n allerbesten Wir;
Nun ünnern rop bit babu na'n Hot
De ganze Kerl na de Mod.

Dar gümmert bi den Sicketär,
Dar sitt de Döchttern vör de Döhr;
hui Deuwel! — dat is ewig Schad!
Dar brüagt se jüst en nie Strat;
Gesperret!! -- — keen Suider sperret man ni,
En Suider hüppt bi allus verbi!

He mutt dar hin, se möt em sehn;
De bunte Bür, de smucken Been,
De krusen Haar, den glatten Rock,
De Uhrked' un den blanken Stock;
He dreiht den Steert, he smitt de Been,
He mutt dar hin! — se möt em sehn!

Wat scheert en Suider oek de Strat?
En Suider denkt man an sijn Staat;
Un is dar 'n Deern, — un süht he't man,
So spelt de Suider Dou Schuan;
Un denn? -- na denn is nij to dull,
Wat nicht en Suider wagen schull!

Süß, süß! — nu dreibt he jüst hinlaß,
De Deerns de Kichert op de Bank; —
He krellt den Bart, he schult um Eck

Un hüppt dar langs, — meck, meck! — meck, meck! —
Süß dar! nu is he lif darvör,
Jüst vör den Sicketär sin Döhr!

Ei, dat dar ock de Strat so slecht!
Dar liggt en Steen jüst lif in'n Weg;
He snöckert; — — dat de Deuwel di!
He fallt! — — perdanz! — nu is't verbi!
Dar liegt he! — — de verdammte Steen!
Knack! — säh de Bürg — un reet vuncen!



Hans-Narr.

Dar geiht he hin, — de Strat hendal;
Jck kenn em noch als Jung,
Wo mank de flicken mennigmal
Dat Hemd herut em hung.
Wa hett de Bengel sick in Wir
Dundag all wedder smeten!
Un „Lebensart! Hemd ut de Bürg!“
Dat hett he lang vergeten.

Smeeleddern Steweln, — ei, bewahr!
De kenn he gar ni mehr;
Wirleddern sünd sogar to swar,
Eakeerte möt dar her;
Un smit se Fohlu, — der Deutscher hal!
He kann de Schofters rüffeln!
Un slarr doch fröher mennigmal
Barfot in hölten Tüffeln.

Wa katerbuut, wa sünnshienhell
De Bürg, — wa stramm un schön!
Dat lett ja, als en Slangenfell
Um Swewelstickenbeen!
Un denn de Strippen nerrn an'n Rand!
Ja, wenn de Strippen reeten,
Denn gung de Bürg bit't Strümpenband
Un würr en „Kneebürg“ heeten.

De Steertrock redig himmelblau,
Un Knöp vun't golden Slag;
Un denn Manschetten an de Mau,
En halben fot för'n Dag;
Un achter ut den Steert herut
Wul öwer'n Ehl de Skippen
Vun't Taschendoß, he kann se gut
In't Rünnesteenwater stippen.

Sin lange Snurrbart gueterwatt
Un ganz in'n Slängel dreiht;
Sin Haar vun Ölig blank un glatt
Dat krüdrig rükken deiht;
Null huute Blom de siden West,
Un Vademörderspizzen,
Noch scharper als en Schlachtermess,
Se kunn de Näs' em rükken!

Un denn de Haanschen — hunnblomgehl!
Un denn den Quast an'n Stock;
Un denn de Ked', — dar feilt nich vel,
So wieft he ock de Klock!
Un denn dat Glas an'n siden Band,
Dat he di brukt to kicken;
De Kerl hört in'n Adelsstand
Un söcht noch dar sin's Eiken!

Un süh, un süh, wa he sich dreiht
Un wackelt mit'n Steert!
Un dochen, als he geht un seiht
För mi — keen Penning werth!
Ne, wat en Papagei, Herrje!
Vun Koppen bit to föten!
Dar bögt he in de Einmallee,
Un möt wi uns bemöten.

Wat de wul is? — dat wüfs ick geern;
Man sacht! — hier achter'n Bom
Versteck ick mi un will't probeern
Un frag em dör' de Blom.
Meck, meck! — meck, meck! — he kiekt sich um;
Meck, meck! — un hüppt he wider; —
Wat geld de Wett?! — tein Daler! — kumm!
De Bengel is — en Snider.



Regen!

Br! Regen, Regen, nix als Regen,
Dat is ock dochen rein to dull!
Plitsch platschen blank! un allerwegen
De Graben un de Gröben vull.

Dat löppt un hört nich op to lopen,
Un gütt dar als mit Ammern dal!
Als schrobben se mal alltohopen
Dar babu den groten Himmelsjaal.

Wa deep dat wul in'n Grund mag trecken,
So'n Fuchtigkeit? — ick löv binah,
Nah dissen fang't all an to lecken
Op Sündsit, in Amerika.

Man palscht ja, als en fisch in't Water,
Mit 't warme Slot is't rein verbi;
Ick bünn to Moth, als harr 'ck en Kater,
So waterig, — wa geiht 't mit di?

Kannst du dar noch de Warm bi holen?
Du gungst ja jümmers dör' de Mur,
De Jungu hebbt beter, als wi Olen,
Wi so en Wedder Däg un Dur.

Doh mi'n Gefallu! — ick will di't laben,
Dat ick di mal een wedder doh, —
Dar is gewifs wat twei dar haben,
Eop rep un stopp de Lööcker to!



Schöpfungen lyrischen Charakters sind auch die zahlreichen Gelegenheitsgedichte, die Johann Meyer zum Verfasser haben, dafür spricht vor allem ihr Inhalt mit seiner voll überströmenden Gefühlsdichtung und seinen innigen Gemüthsbewegungen. Wie productiv unser Dichter gerade hierin ist und wieviel Schönes er in dieser Dichtungsgattung geleistet hat, ist schon einmal von mir nach Gebühr hervorgehoben worden. Einer seiner gründlichsten Kenner und wärmsten Anhänger, Herr Rector Enking in Kiel, sagte einmal in einer ausführlichen Besprechung der Werke Johann Meyer's im „Kieler Tageblatt“ (Nr. 152 und 153 vom 1. und 2. Juli 1888), daß in Gelegenheitsgedichten kaum einer, wenn nicht Goethe, der bekanntlich von einem jeden lyrischen Gedichte verlangte, daß es ein Gelegenheitsgedicht sei, mehr und Vorzüglicheres geleistet habe als Johann Meyer. „Mit glücklichem Erfolge“, heißt es dann weiter, „weiß er die gelegentlichen Veranlassungen und Begebenheiten jedesmal so recht in ihren Brennpunkten anzufassen, ihnen die volksthümliche, joviale und humo-

ristische Seite abzusehen und diese in drastischer, packender Weise darzustellen, oder, wo die Situation ernster Natur und die Gemüther wehmüthiger Empfindungen voll sind, auch solche Stimmungen in warm elegischer Wiedergabe seinem Volke zu verklären“.

In dem ersten Theile dieser Festschrift findet sich bereits eine große Zahl von Gelegenheitsgedichten, sodaß wir es eigentlich damit bewenden lassen könnten; und doch möchte ich gern auch hier noch ein paar davon in den beiden Sprachen, des Hochdeutschen und des Niederdeutschen, bringen, um auch in unserer Blüthenlese Gedichte dieser Art nicht fehlen zu lassen und noch mehr, als es schon geschehen ist, Johann Meyer als Gelegenheitsdichter zu würdigen und zu rühmen.

Ein kleines liebliches elegisches Gedicht auf den Tod eines jungen Mädchens, einer Mitschülerin, Gespielin und Freundin seiner beiden Kinder, eine Perle in seiner Art, möge voranstehen.

Anna Schröder.

Du liebes Mädchen, Du,
Wie wird uns doch so eigen,
Nun Dir die Augen zu
Und Deine Lippen schweigen!
Und welch ein Herzeleid
Ist kommen auf die Deinen,
Nun sie im Trauerkleid
An Deinem Sarge weinen!

Wir wissen's wohl, es sind
Unsäglich solche Schmerzen;
Es reißt das todte Kind
Ein Stück vom Elternherzen; —
Und wo ein Schicksalsschlag
So Liebes nahm von dannen,
Kein Menschentrost vermag
So herbes Weh zu bannen.

Das aber stehet fest,
Auf daß wir nicht verzagen:
Wen liebt der Herr, den läßt
Zumeist er Schweres tragen; —
Und welcher heut noch spricht:
„Die Kindlein laffet kommen
Und wehret ihnen nicht“,
Der hat auch dies genommen.

O, ihr in eurer Noth,
Stört nicht die Ruh der Kleinen!
Das Mägdlein ist nicht todt,
Es schläft nur, — laßt das Weinen!
Kann aus dem Dornenstrauch
Ein Rosenbusch erstehen,
So kann das Leid wohl auch
In Freuden übergehen.

Und nun ade! ade!
Wan Aug' und blonde Locken!
Schn künden unterm Schnee
Von fern die Frühlingsglocken; —
Nach wen'ger Tage Lauf
Schmückt sich der kleine Hügel,
Ein Falter sonnt sich drauf
Und hebt die goldnen Flügel! —



Frau Josephine Schütz-Witt.

Am Tage ihrer Beerdigung.

(1886, September 6.)

Ach, wie so schnell vergangen
Ist oft, was uns erfreut!
Die Vöglein, welche sangen,
Sie singen nicht mehr heut'.
Die Farben, die erglüheten,
Wie schnell sind sie erblaßt!
Die Blumen, welche blüheten,
Wie bald hat sie der Tod erfaßt!

So bist auch Du geschieden
Für Wand'ring himmelwärts. —
Schlaf süß, schlaf süß in Frieden,
Du fröhlich Liederherz!
Wir drücken Dir die Hände,
Nachrufend himmelan:
Du kämpfetest bis ans Ende,
Wie keiner muth'ger kämpfen kann!

Nun bist Du wohl geborgen
Vor allem, was so schwer,
Denn all' Dein Müh'n und Sorgen
Nun drückt's Dich ja nicht mehr!

War reich dein Erdenwallen
In schöner Kränze Hier,
Der schönste Kranz von allen
Ward doch im Tod gespendet Dir!

Es ist der Kranz der Schmerzen
In weißer Rosen Glanz
Auf Deinem lieben Herzen,
Der Liebe blüh'nder Kranz!
Der Kranz von allen denen,
Die Dich geliebt so sehr,
Es fielen ihre Thränen
Auf seine Blumen voll und schwer!

Und ob auch die vergehen
Und welken über Nacht,
Die Liebe bleibt bestehen,
Die Dir sie dargebracht!
Sie wird Dir Blumen pflücken,
So oft die Blumen blüh'n,
Und Deinen Hügel schmücken
Mit Rosen und mit Immergrün!



**Herrn Geheimrath Professor von Esmarch
to sin 70. Geburtsdag.**

1893.

Di drückt Din meerumslungen Land
Vundag so warm, so warm de Hand!
Vundag wakeen drückt Di se ni,
Bröck ni sin besten Glückwünsch Di
In vulle frend' un Dankbarkeit
fö'r Allus, wat op Din Konto steiht?!

Ja, süh, unſ' leev Herr Kaiser gar
Bringt Di sin Glückwünsch ock mit dar!
He deibt't so gut, als Jedereen,
Dunwegn Din Warf för sin Arme'e'n,
Din Warf vull Leerd un Mitgeföhl
In'n Frieden un in't Slachtgewöhl!

Un süß, wa hoch steht nich in Gnuß
Si Een Din Wetenichap un Kunst!
Du kannst in'n Blinn ehr Busdöhr sün,
Se is Din leev fru Nachbarin
Un ock vundag so hartensfroh, —
Din — alma mater, is't ni so?!

Se leggt um Di ehru wecken Arm,
Se drückt Di an ehru Vossen warm,
Se strakelt Di de witten Haar,
Se eit Di — un se küßt Di gar
Un seggt: Süß, so leev heß ick Di!
Stumm ock Din fru Prinzeß darbi. —

Vundag mutt se dat mit ansehen
Un mutt nich eiferlücktig we'n!
Knapp is fru alma mater fort,
Kummt all en Nun're dö'r de Port, —
fru Kilia in'n vullsten Staat
Un kriegt Di ebenso tofat.

Na, schull se nich? — Ja seker, süß,
Se is ni minner stolz op Di!
Ehr Nam' de is mit Din verbunn,
Du heßt all mennig Kranz ehr wunn
Un heßt Di redlich mit bemöht,
Dat't bi ehr 'rum so prächtig blöht! —

Un ock gewiß uns Fürstenpaar
Bringt Di den warmsten Glückwunsch dar,
Auf' leev Herr Prinz un fru Prinzeß,
Un wenn se Di gratleert — bideß
Kummt't all vun buten rin, als dull,
Un steht de ganze Busdehl voll.

Doch eerst noch gau mal Platz för Een!
He humpelt mit dat eene Been,
Driegt an en blau witt rodes Band
En lüttes Krüz — drückt Di de Hand
Un röpt vergnügt: „Jck gratuleer!“
Maht Kehrt, — Du weestst, waken dat weer!

Un ock fru Dörchlud weet dat wul,
Se kriegt den Hinkeputt bi'n Pull
Un seggt to em: „Min leewe Mann,
Tu stöt wi mal tohopen an!
Kein ut! — min hartleev Mann schall lebn,
Mit sin Kam'raden all danebn!“

Un wa vel Ann're kamt noch mehr
Vundag vun alle Kanten her,
De mal bi Di to Schol hebbt gahn,
To sehn, to hören um Di stahn —
Un nu — wa gau de Jahr'n ni swimmt! —
Doch lang all Din Collegen sind.

Un wa vel Ann're noch vel mehr,
De, als de Noth an'n Mann mal weer,
Wil in de Noegd' de Dod all stunn,
In Di, neegst Gott, ebru Ketter funt. —
Kamt angereist ut Stadt un Land,
To drücken Di noch mal de Hand!

Un maht darbi en Ehran se natt,
So bröch se Di en Menschenhatt,
Dat för Di sleit, so lang als't sleit,
In Leerde un in Dankbarkeit!
O, wat för'n freud un wat för'n Segn
Best Du vundag to föhln, to dregn!

Un blier noch heel vel Jahrn gesund,
Dat wünscht wi Di ut Hartensgrund
Un ock fru Dörchlund alltomal!
Op In un op In Leerst bindal
To jeder Tid un allerwegn
Vel Glück un freud un Heil un Segn!

Un wenn denn nu dit lütt Gedicht
Mit twischen all den Nidom liggt,
De Di vundag ward bröcht to Ehn,
So wullt em ni den Platz verwehn, —
Man giift ni mehr, als wat man kann,
Nehm't als en lütten Blomstrusch an!



Unserm Kaiserpaar!

Schleswig Holstein, umschlungen vom Meeresblau
Und im sommerlich prangenden Kleide,
Von der Elbe hinauf bis zur Königsau,
Wie erbraust deine jubelnde Freude!

Sein Düttelmal, ragend am Allensfund,
Nahm der deutsche Mar sich zum Ziele, —
Und der deutsche Kaiser zu dieser Stund
Mit gewaltiger Streitmacht am Wenningbund
So gar herrlichem, krieg'rischem Spiele!

Und einst auf den Höhen am Strande hier,
Vor mehr als zweihundert Jahren,
Hatt' der Große Kurfürst sein Hauptquartier,⁷
Um nach Allien hinüber zu fahren!
Und wenn auch der Feind nicht der Däne war,
Den hier warfen die märkischen Krieger,
Hier rauschte doch damals, wie wunderbar,
Über Düppel der Hohenzollernaar,
Und ein Sollerufürst war der Sieger!

Und hier vor der letzten, entscheidenden Schlacht,
Nach welcher der Feind sich ergeben,
Ward dem Bruderstamme zum Opfer gebracht
Schon wie manch ein blühendes Leben, —
Wis da kam der gewaltige, blutige Strauß
Um die Schanzen von eins bis sieben!
Schleswig Holstein befreit und der Feind hinaus,
Doch im Schlachtendonner und Sturmgebraus,
Ach, wie viele, wie viele geblieben!

Und wie viele nachher in dem großen Kampf,
Wo unter den flatternden Fahnen
Der preussische König im Pulverdampf
Treu zur Seite stand seinen Germanen!
In den Kampf, der schon bald sich nachher entspann,
Als es hier um die Schanzen gewettert,
In dem Kampf, wo die Schlacht bei Wörth gewann
Unser Fritz, -- und in Schlachten auf Schlachten alsdann
Unser Feinde zu Boden geschmettert!

Und dann brachte die Taube den Friedenszweig,
Der dem feindlichen Boden entstieg,
Und geschaffen das herrliche deutsche Reich
Nach all' den herrlichen Siegen!
Barbarossa erwacht, und die Raben fort,
Die umschwärmten des Berges Kunde!
Gesprochen dem Volk das erlösende Wort,
Und gehoben der Übelungen Hort
Aus des Aheinstroms dunkelstem Grunde!

Und dann wieder die finst're, die traurige Zeit
Nach so vieler Freude gekommen,
Und zu aller Kummer und Herzeleid

Uns die Liebsten, die Besten genommen!
Kaiser Wilhelm todt — Kaiser Friedrich todt —
Und Augusta in Trübsal gegangen!
Und dann wieder nach so viel Nacht und Noth
Über Deutschland das neue Morgenroth
Und des Tages sonniges Prangen!

Und nun mit dem Heer und der Flotte zugleich
Kam der junge Kaiser gezogen
Nach dem äußersten Norden in seinem Reich,
Über Land und auf schäumenden Wogen!
Und, gelobt sei Gott, nicht zum blutigen Streit,
Der so viel' schon vernichtet hienieden!
Aber keiner weiß, was da bringet die Zeit,
Und wer Frieden will, halt' sich kriegsbereit —
Und wie liebt unser Kaiser den Frieden!

Um des Friedens willen, wie oft schon hat
Sein Herz ihn geführt in die ferne!
Um des Friedens willen, welch rettende That
Für sein Arbeitervolk, und wie gerne!
Und schon wieder geöffnet die spendende Hand
Als beglückender Freundengewährer,
Denn kaum gelandet am heimischen Strand,
Bringt der Mutter ihr liebliches Helgoland
Er, des Reiches friedlicher Mehrer!

Und was bracht' unser gnädiger Kaiser uns mit,
Seinem Volk einst erkämpft mit dem Schwerte,
Seinem Land mit dem lieblichen Sündewitt? —
Einen Schatz von unschätzbarem Werthe!
O, wo käm' von der Thronen goldsonnigen Höh'n
Solch ein zweiter?! — — Und eh' sie enteilen
Die flüchtigen Stunden — ihn dürfen wir seh'n,
Welch ein glücklich Geschick! Und wie schön, o wie schön,
Wo er leuchtet, zu sein und zu weilen!

Wo die Timmen ragen von Gravenstein
Aus den Kronen der Buchen und Eichen,
Da zog in die Burg ihrer Ahnen hinein,
Die an Hoheit und Liebreiz ohn' Gleichen!
Und ihr Kaiser Gemahl hat geführt sie dahin,
Der als Prinz die Verborg'ne gefunden —
Und nun ist nach des Märchens lieblichem Sinn,
Die Doruröschen einst gleich, eine Kaiserin
Und dem größten der Herrscher verbunden!

6*

Und fünf liebliche Rosen umblühen den Thron,
Der da prangt über Lorbeern so golden!
Fünf Kaisersöhne dem Kaisersohn,
Unserm Kaiser und seiner Vielholden!
Und ging auch dahin, der so nahe ihr war
Und so viel' uns der Treue erwiesen —
Was dunkel auf Erden, wird dort einst klar,
Und gefügt hat der Himmel es wunderbar,
Und der Name des Herrn sei gepriesen!



Ol Vadder Biel.

Ein während der Jahre von 1839 bis 1874 bei der
Studenten- und Bürgerchaft sehr beliebter Universitätspöbel
in Kiel.

Slap wohl! slap wohl! ol Vadder Biel,
Dar säst ock du: adjüs min Kiel!
Un gungst, en wide Reis' in'n Sinn,
De stille Strat na'n Karthoff hin.

Wa mennigeen in Stadt un Land
Harr di noch geern mal drückt de Hand
Un harr di seggt: warum so'n J!P
Bliv noch en bet', ol Vadder Biel.

Wa mennigeen, keemst du herin
Un heelst em so den Dokter hin,
Vergitt wul all sin Leben nich
Ol Vadder Biel sin blid Gesicht.

Wa mennigeen, keemst du heran,
Un bodst em gau en Prüschen an,
Lang in de Dof' un deh't för twee,
Wenn he ock sunst ni prüschen deh.

Wa mennigeen tick an de Kapp,
Seeg he di lopen mit de Mapp,
Wa mennigeen neehm af den Hot
Un dach: ol Vadder Biel is got!

Ja got, so rech vun Harten got!
So recht en tru un ehrlich Blot!
Dat mutt wul jedereen in Kiel
Narühmen di, ol Vadder Biel.

Un mutt sück seagn: dat weer so een,
Un den du kunnst en Wispill sehn,
So plichttru un so lif un recht,
Als man ni vel to drapen pleegt!

förwahr, de's wul en Ehrenmann,
Dun den man sowat rühmen kann!
Slap wohl! slap wohl! ol Vadder Ziel,
Du leerst noch lifers fort in Kiel.

Un wenn dar, wo du slöppst, din Bett
Noch Platz för'n lüttjen Blomstrusch hett,
Nimm dissen ock, dat he vergeiht,
Wo still de Leerd' ehr Rosen streut!



Ol Wichmann.

Ein von 1838-70 sehr beliebter Studentenwirth in Kiel.

„Grethjen, kumm mal vör de Döhr!“*)
Singst uns dat nu ni mehr vör,
Büßt, ol Wichmann, eh' wi't ahn'n,
Lif, ganz lifen run uns gahn.

Lif, ganz lifen, als din Art,
Sware Stunn hett Gott di spart, —
All din Leewen, all din Frönn
Schulln wi di't ni hartlich günn'?

fiesunföbndig wurrn di gebn, —
Mögd' un Arbeit is dat Lebn, —
Wurrn de Tachndig denn ni vull,
Jst't ock so dat Beste wul.

Büßt nu babn bi Vadder Ziel,
Kieckst mit em hindal na Kiel,
Un ju ropt, de Ogen natt:
O, leev Herrgott, seagn de Stadt!

Un ol Ziel de nimmt sün Dos',
Seggt: en Prüschen, Wichmann? — proft!
Un ol Wichmann seggt: Happies!
Vadder Ziel, wat gifft't denn Nies?

*) Ein Lieblingslied des alten Wichmann, das er, wenn er sich in einer feinen Gesellschaft befand, stets singen mußte und auch gern sang.

Segg ol Ziel: so fragst du mi?
Du? — — un weerst dar doch mit bi?!
Süß, du schullst mi wat vertellen
Dun uns' olen Spießgeselln!

Segg ol Wichmann: dat is wahr!
Ziel, wa schad, dat du ni dar!
Wat för'n Freud heff ick noch hatt!
Junge, wat en fest weer dat!

Erst dar in dat ol' Gebüüd!
Nöst, als wi dat nie wieht!
Un tonöst in Wriedt sin Saal!
Doria! un Deuschler hal!

Segg ol Ziel: holt! Wichmann, still!
flöf hier nich, um Gottes Will!
Awer nu vertell mi mehr,
Wa dat fest denn wieder weer.

Un so ward em allus vertellt,
Allens ward em haarkleen meldt,
Un ol Ziel den wüßlt in Thran
Schier de Ogen öwergahn.

Un uns' Herrgott hett sin Freud,
Wul in'n Stillen an ju beid,
Denkt bi sich: ja, so en Paar
Kummt man alle hundert Jahr.

Na — — un wat hebbt wi denn dacht? —
Wi? — — ol Wichmann, gude Nacht!
Uns so leev, als Vadder Ziel!
Nimmermehr vergitt di Kiel!

Gung ock, wat so geern wie harrn,
Eben will't all Wihnacht warrn, —
Un so merrn in'n Winterdrom
flammt de Lichter denn an'n Rom! —

Un tonöst dat grote Licht
flammt't denn ut'n Himmel nicht? —
Is't uns' Herrgott ni, de röppt?
Un de allens weckt, wat slöppt?! —

Süß, wenn denn de Knuppen springt
Un de Lurken wedder singt,
Kloppt dat lisen an din Döhr:
Na, ol Wichmann, kumm mal her!

Un ganz lifen ut'n Knüll
Eifen kant, de Hüll un Füll,
Öwer din ol blid Gesicht
Rosen un Vergißmeinnicht! —



Un Lotte Mende.

Wer di mal seeg, du lüttje Deern,
De hett di seker alltid geern!
He sluckohrt, wenn du Abscheed nimmst,
Un freut sich, wenn du wedder kümmt, —
Un ick schull di min Leed ni singen
Un di ni min Willkamen bringe?!

Dunt Summer, dar bi Schick in'n Gaard'n,
Heff ick ja all min Hart verlar'n,
Din Plättkabüs' in'n Wäckergang
Vergete ick ni min Lebenlang!
So'n Plättfru lat ick mi gefallen,
De hett en Steen in't Brett bi alln!

Un in de lüttje Beckenros'
Dar weer eerst recht de Deuwel los,
Wenn du dar so to knüthen seest
Un all din Mülwark rötern leest,
Du mit Klas Hinneerk ganz alleen,
Dat mutt man hörn un mutt man sehn!

Un denn als Tante Grünstein, o!
Mit so'n Herr Gätjens noch darto!
Du lüttje dicke Plappersnüt!
Man keem ut't Lachen gar ni 'rut!
Un dochten — merrn in all den Larm
Wa tog een dat in't Hart so warm!

Dat keem een richtig als in'n Drom,
Als ünner'n Kinnerwihnachtsbom!
Un als en Märken, ganz vun wid'n
Ut ole, ach, so ole Tid'n, — —
Dat man bischurns in Lust un Weh
Mit natte Ogen lachen deh!

Ich weet ock wul, waken dat mak,
Dat mak uns' ol leev Modersprak! —
Weckt een, — se weckt den Kinnerjinn! —
Grippt een, — se grippt in't Leben 'rin! —
In't Leben 'rin mit vulle Hand,
Un — „wo se grippt, is't intressant!“

Un is dar een, de't sünst noch kann
So recht mit beide vulle Hann,
Dat wi darbi uns' Ebran vergeet
Un rein dat blaue Wunner seht
Vun Lust un Leben, süh, ick meen:
Du, Lotte Mende, hüst so een!

O, Lotte, wat för'n Deern hüst du!
Un würr Herr Mende ni schalu
Un reep darmauf: De Deern is min! --
Den Kräpelin, den schullst du frien!
Jek wull man seggen: Wo sünd so'n twee
Noch mehr to sün als du un he?!

Dat wull ick man! — o, Lotte, du,
Ganz afsehn vun Herr Mende un,
Du sünst ja likers all din Mann, —
Herr Gätjens treckt de Haunschen an, —
„Nich wahr, Herr Gätjens?“ denn is't gut,
De Vörhang fallt, — dat Stück is ut! —

Dat Stück is ut? — -- — noch lang nich ut!
Noch heel vel mehr hebbt di to'n Brut, --
En Brut, de uns dat Hart mal raft
In uns' ol leewe Modersprak! — --
Jek küß den Tnn di um din Tähu
Un müch wol ock din frier we'n!

—*—

Die persönliche Bekanntschaft Johann Meyer's mit Lotte Mende vollzog sich, wie mir der Dichter gelegentlich einmal erzählte, auf eine recht originelle und lustige Weise. Die berühmte plattdeutsche Schauspielerin befand sich zu einem kurzen Gastspiel in Kiel und logierte mit ihrem Gatten in dem Hotel Stadt Hamburg in der Schumacher-Straße. Da war der Dichter Wilhelm Köpfer, der sich damals in Neumünster aufhielt, und schon seit längerer Zeit mit Lotte Mende und ihrem Manne gut bekannt war, herübergekommen, um beide zu begrüßen und auch wohl am Abend dem Gastspiele beizuwohnen. Über das Gedicht, das ihr Johann Meyer um diese Zeit gewidmet und in einem der Kieler Blätter veröffentlicht hatte, hocherfreut, hatte Lotte Mende gegen Köpfer den Wunsch geäußert, den Dichter persönlich kennen zu lernen. Und so machte sich denn der eine Poet sofort auf den Weg, um den anderen vom Hause abzuholen und der Künstlerin

zuzuführen. Freudig folgte der Freund, und voller Erwartung betrat er mit jenem den Hausflur der ersten Etage, in der sich das Zimmer befand, wo Lotte Wende mit ihrem Gatten den Besuch erwartete. Köfeler klopfte an; eine weiche, ungemein sympathische Stimme da drinnen ruft herein. Köfeler tritt mit Johann Meyer ein und will diesen eben vorstellen, als ihn Lotte Wende jäh unterbricht, auf Johann Meyer zueilt, ihn umarmt und ihm im Nu einen herzlichen Kuß auf den Mund drückt.

Un Johann Meyer leet sief dat ruhig gefallen, awers en beten jnaafsch keem em dat doch vör. He schoneer sief ördntlich un wurr puterroth darbi. Un Lotte Wende, de lach un hög sief als en Racker, un Köfeler un Herr Wende lachen mit. Un un weer de Bekantschaft denn ja all makt, un dat Snacken kunn los gahn, — un ick meen ock, dat gung los! Johann Meyer ward düssen schönen Namiddag in sin' ganzen Leben nich wedder vergeten.

Lotte Wende ist nun schon längst nicht mehr, und ihre schöne Kunst wurde mit ihr begraben. Andere haben sich bemüht, der berühmten plattdeutschen Schauspielerin nachzueifern und Ähnliches zu leisten, und von allen sind nach Johann Meyer's Ansicht die vorzüglichsten Fräulein (Frau) Frey am Ernst Theater in Hamburg, Fräulein Kannee und Frau Steinmeyer, die während der Sommerjaison 1898 am Tivoli-Theater in Kiel engagirt waren. Die letztere hat nicht nur in der Erscheinung und ihrem ganzen Wesen, sondern auch in der Sprache und im Spiel eine überraschende Ähnlichkeit mit Lotte Wende; während ihres Engagements in Kiel unter der Regie des vortrefflichen plattdeutschen Schauspielers und Regisseurs Herrn Adolph Dombrowski hat sie in verschiedenen plattdeutschen Stücken unseres Dichters mit außerordentlichem Geschick und großem Beifall gespielt.

An Karl Heinrich Keß

to sin söbndigsten Geburtsdag, an'n 20. März 1894.

Karl Heinrich, Ridder pp., Nester, Dokter,
Un Ehrenjubilar als Söbndiaer
Vundag, — März twintig, anno veernnegandig —,
Min ole, hartleev Broder in Apoll,
Jek drück Di beide Hann un gratuleer,
So warm un hartlich, als en Mensch dat kann,
Un bring Di seelvergnögt min lüttje Gaw!

Wakeen maht dat vundag nich ebn, als id,
Vun all Din fründ un all Din olu Bekannten
In Sleswig-Holsteen? — Denn, Korl Heinrich Keel,
Wakeen in Sleswig-Holsteen kunn em nich,
Un noch vel wieder 'rum, — un harr nich all
Sin helle Freud hatt an sin Musenkinner?!

En schöne Tid dör düsse söbndig Jahr,
Din Menschenleben! — un so rief un vull
Un grote Stunn' un Dag', als Di se wul
Noch schöner nich un' Herrgott schenken kunn!

Wat heft Du allns belevt! — All als Student
Den Utog in de Märznacht, — mit na Rendsborg! —
De Slacht bi Bau! — un denn als Insurgent
Mit 'rin in't Schipp — un hin na Kopenhagen!
Gefangn un nerrn in't Loek dar bi de Olsch
Dronning Marie — un halowegs all verdunnert
Co'n blane — Vohn mit all Din Kameraden!
Un denn wat nösten alles noch passeer
Vun achttweerdig an bit eenunföfödig,
Dree vulle Jahren! — O, wat för'n schöne Tid,
So eenzig wunnerbar! — un oek bischnerns,
Mal af un to, — all als dat Glück sin Kun, —
Recht düster un recht swar! Wi Sleswig, — Ostern!
O, wat för'n eenzig, herrlich Osterfest! —

Un den Gründunnersdag bi Eckernför, —
O, wat för'n Sieg un Jubel! — Un bi Kolding! —
Un denn op Dod un Leben noch tonöf
Wi Friedericia in't Hüttenlager! —
Un denn bi Idstedt! — un to guterleht
Vör Friedrichstadt! — un denn? — — — —

Ja, schön weer't doch!

Un denn in Noth un in Bedrängniß, — awer
Den Noth noch ni verlor'n! — Un richtig, denn
De Nemesis bi Oeversee un Düppel!
Hurrah! los vun de Dän! — — Un denn de Krieg
Vun söben Dag, de blödige! — un denn
Coleht de noch vel blödiger! — de gröttste,
De jemals wesen is! — — —

Un denn, — Hurrah!

Alldütschland eenig — un en Kaiserriek,
So stolz un prächtig, als dar op de Welt
Keen tweetes mehr! — Dat allns heft Du belevt!
Un heft fogar toerst den lüttjen Steen,

De nöst to'n Felsen wurr, in't Kolln mit bröcht,
Du, in de Märznacht anno achtunveerdig!
Wa Di vundag dat ole Hart wul pukert
In de Erinnerung! — un likers kummt
Ja noch so heel vel anneres dorto!
Gymnasialdirekter so vel' Jahrn, —
Wa vel an Segen heft Du plannt' un sei't!
Wa vel denkt nich in Dankbarkeit un Leevd'
Vundag toriiga an Di! — Un denn darto
Din Dichterglück! — de schöne Himmelsgar,
De Di de Welt verklärt vun Jugend an
Bit nu toher — un ock in Tokunft Di
Noch heel vel Hartensglück un schöne Stunden
Bescheeren ward — un seker ock vundag
Din Dichterhart so vull un glücklich maht!
Du heft dar husholn mit dat schöne Pund
So tru un echt — un wuchert alle Tiden,
So ganz in den sin Sinn, de Di dat schenkt,
Dat Du dat vull verdeenst!

Un wat vör alln

De Menschheit noth deiht ock in düsse Tid
Un se na baben hinwiest allemal,
Du heft dat hoch holn mit Din schöne Gar
Din Leben lang un heft dat fiert un priest
Als Dichter, als Din Höchst — dat Ideal! — —

Doch ni dat Ideal alleen! — eerst wenn
De Realismus sich harmonisch schön
Darmit verbunn heft, lett sich in de Kunst
Dat Schönste schaffen! — Dat's ock Din Princip!
Un darum steiht Du ock als Mensch so prächtig
Ju't vulle Menschenleben ock noch hit
Als vulle Söndiger! — un schafftst un strevst
Un arbeitst rüstig mit, merrn in't Gewöhl
Vun all Din Menschenbröder! — Süß, un dat
Gefallt un freut mi ganz besunders, eben
Als Du Din freud un Din Gefalln dran heft! —

Un in de ole graue Stadt, wo ja
De schönsten Aulstern un de dickten Krabben
Un fettsten Offen herkamt, als Herr Kelter
Heft mit Din Husumern wa mennig Stamm
Tosam du in Gemüthlichkeit verlegt!
Wa mennig Theepunsch heft Du mit Jüm drunken,
Wa mennig stieren Grock, wa mennig Seidel!

Un ock bi uns, hier in de Harmonie,
Un dar in'n Kaiserhoff, wa mennig mal
Mit Din Bekannten un Din besten frünn
Sittst Du gemüthlich un vergnügt tohopen
Un snackst un diskerteerst un lettst darto
Dat Beer nich affstahn, oder wenn Du een
Vun Zucker, Rum un Water vör Di heft,
Den Grock ni kost warrn! — Affkerat geiht mi
Dat ebenso, — un darum freut mi dat
Noch um so mehr! — —

Doch nu genug darvun,

Sunst ward den August Böckel dat to vel!

Un nu adjüs! — So fier den schönen Dag
In luter Glück un Freud, — un wat dat schönste
Un höchste Glück un wul de gröttste Freud',
In Din familie bi Din fru un Kinner!
Un feilt dar een, den ju rundag so gern
Harrn mit dartwischen hatt, so tröst Di man!
He is Di all vörut — so wit vörut,
Als vun de Eer de lüttjen Steerns dar haben! —
Un den de Götter leev hebbt, nehmt se geern
All in de schönste Jugendblöth herop! —

Un wenn dar mank de Gratulanten all,
De Di rundag de Döhr inlopt, vellicht
En lüttje smucke Angeliterin,
En Menschenblom, de mit de schönste Ros'
Dat opuehm kann, sück rin mit slicken schull,
Demn krieg se man bi'n Kripps un fat se um
Un drück se an Din Hart un küß se fir,
Ock wenn Din fru darbi, — vör alle Lüüd,
Wiel Du ehr Vater büßt, un se Din Dochder,
Din eerstes un Din schönstes Musenkind,
De lüttje Angeliterin — Din Anna!*)

*) Anna. Ein reizendes Adull aus der Zeit der Schleswig-Holsteinischen Erhebung von Karl Heinrich Med. in der Art wie Goethe's Hermann und Dorothea und Joh' Luise.



Un min lüttje Nachdigaal.

Wa fren ick mi doch allemal,
Du leev, lüttj', söte Nachdigaal,
Wenn du des Mornns so wedder sleist
Un mit din Leed mi wecken deihst
Vun'n Kirschen- oder'n Appelmom,
Wenn ick noch liag in'n deepen Drom!

Ich dach all, du weerst ni mehr kam
Un harrest för jümmers Afischeed nahm,
Denn so als sünnst is't lang ni mehr, —
Wat keem nich allus di in de Quer
So pe a pe un mit de Jahrn
Hier buten in min smucken Gaardn!

Jemehr dar wassen deiht de Stadt,
Je mehr din argste fiend, — de Katt! —
Je mehr de Junges, de heimlich smökt,
Un rum sich driert un Nester sökt! —
Je mehr de Sekerheit verbi,
Un Störung allerwegen för di!

Den ganzen Dag bit abends lat
Een Wanageraffel langs de Strat!
Un achter, wat förn Rummelie,
All' Näslang sußt dar'n Cogg verbi!
Un langs 'n Haven rin un rut
Wat för'n Geseut un för'n Getut!

Un dochken is dit allus för di
Dat Allerslimmste lang noch ni!
Dar schull noch ganz wat anners kam,
Wa nenn ick't man bi'n rechten Nam? —
Ich meen de grote Gasmashin
Stuw an't Rondeel, de Stink Kathrin!

Dree Schoftceus spiet all wat herut,
Doch darmit is't noch lang ni gut!
Bischurus kummt 't von dat lange Dack
Ut alle Löcker, fact an fact,
Dat schier een blifft de Athem stahn,
Un Hör'n und Seh'n een kunn vergahn!

Slut' man de fenstern ock un Döhrn,
Man kann sich doch dagegn ni wehr'n!
Dat dringt dör alle Ritzen rin,
Un een, twee, drie, is ock dar binn,
De Dähl un Stuw all vull davon,
Dat man sich schierweg breken kunn!

Un denn in'n Gaardn, wa süht dat ut,
Besudelt all dat Suppenkrut!
Un wascht man dat ock teinmal af,
Man kriegt den Dreck dar ni vun raf!
Besudelt ock de lüttjen Blöm
Un alle Büsch un alle Böm!

Keen Swienstall is mehr in de Stadt, —
Un Sowat hier? — wa riemt s'ick dat?! —
Wo rundherum de Hüfer stadt,
Un Dufende vun Menschen gah
Via Waldwisch und na Krusenrott, —
Dat lett ja rein als Iuter Spott!

Un denn dat für un dat Gekrach!
Un dat Geboller in de Nacht!
Dat man dar nich vör slapen kann!
Als keem de wille Jagd heran!
Ne, wat to dull is, is to dull!
Hier is de Mensch ja rein en Null!

Un wat is denn so'n Vogel hier,
Als du dat büst, min leev lüttj' Chier?!
Un kummt dat mal so op din Neß,
Wo du dat ock verstecken heß,
So stinkerig und dick un swart,
Wa beet di denn will din lüttj' Hart!

Un doch en büst du wedderkam, —
Dat weer mi, als en Wink von bab'n!
Jek neehm de Fedder, sett mi dal
Un schreev, min leev, lüttj' Nachdikal,
Dit Leed di in min Hartensfreid, —
Wi sünd ja Sängers allebeid!

Un in'n Gesang dar liggt en Kraft,
De af un to mal Wunner schafft,
En Säger is ock Orpheus we'n, —
Un danzen leet he Böm un Steen! — —
Sing mit! — wi wehrt uns in uns' Noth,
Un singt noch mal dat Euder dot!



Das vorstehende Gedicht hat Bezug auf die große Kieler städtische Gasanstalt, die vor mehreren Jahren zur Zeit des Oberbürgermeisters Mölling und des Polizeimeisters Lorenzen trotz aller Einwendungen und Gegenbestrebungen unseres Dichters und einer Anzahl seiner benachbarten Mitbürger in unbegreiflicher Weise fast unmittelbar am Koudeel und von der Idiotenanstalt in südwestlicher Richtung erbaut worden und seitdem in Folge der unabwehrbaren Umstände, die mit ihrem Betriebe verbunden sind, für unseren Dichter fast täglich der Gegenstand großer Beschwerde und großen Ärgermisses gewesen ist.

Unsen leewen Herrn Prinzen

to sin'u Geburtsdag.

Noch blöht de Rosen rund umher,
De Nelken staht in vulle Pracht,
Un weerst Du nich wit öwer't Meer,
So würrst Du mit en Strusch bedacht!
Un ock dat Krut, dat rükt so schön
Un wul en Hart veranögen kann,
Kefeda keem darmank, als Grün,
Un'n witt un rode Sleif daran.

Denn düsse Strusch, de keem ut Kiel, —
Wa geeru harr hüt Din Stadt Di sehn!
Nu awers hett dat gude Wiel
Un kann man in Gedanken we'n!
Doch wenn't na Di heröverklingt,
Un dat's doch man en Kleenigkeit, —
So ward Di't freu'n, wat wi Di bringt
In Hartensleev un Eenigkeit!

Wat kost dat denn so'n Telegramm?
fö'r'n armen Dichter twars to veel;
Doch wee'rt för een, de Geld als Swamm,
Am Enn doch man en Künnerspeel!
Wer weet't? velleicht findt sück noch een,
Een vun de Riecksten in de Stadt, —
Wenn nich, nu ja, denn nich! ick meen,
Wat later friggst Du doch dat Blatt!

O, leev Herr Prinz, wa geiht Di't denn
Dar günd, wo Bitt un Stoff so veel,
Un wo ol Mudder Sünn ehr Brenn
De Witten farvt chinesisich gäh!
Twars dat is wahr, dat's keen Pläseer,
Vunweg'n de Unbequemlichkeit, —
Un denn noch all dat ann're mehr,
Du awers röppst veranögt: „Mal reiht!“

Un all din Mannschap röppt dat mit,
Wo nu de dütschen flaggen weiht, —
Se weet't ja, wat darachter sitt,
Un dat dat för Alldütschland geiht!
fö'r unsen Kaiser un sin Rieck
Un mit sin schöne dütsche flott,
Dat süht en echten Seemann lif; — —
Un mit Jüm all: de leewe Gott!

Se hebbt ja mit dat Wunner sehn,
Worum de ganze Welt hett redt, —
Wat eerst to'n eersten Mal gescheh'n
Mit de chinesche Majestät, —
Dat Du bi'n Gott to Gast büst we'n
Nu mit em eten ut een Putt, —
Nu dat Du of de Olsche sehn,
De all wat öll'rig wesen mutt!

De Engelsmann, de bast vör Reid,
John Bull is ja en Nünmersatt, —
Nu oek den Ruff' maekt dat keen 'freud',
Dar keem'n se oek un nehm'n sück wat!
De een de günn den annern nich
En Haar vun den chineschen Topp
Un't Eem is wul vun de Geschich,
Dat se sück dar noch krieg't bi'n Kopp.

Doch wat scheert dat uns' dütsches Riek? —
Nu hüt, wo Du Geburtsdag hest,
Wat klön ick noch vun Poetik?
Dat paßt sück nich to so en 'fest!
Nu heel wat ann'res liggt uns neeg
Vundag un füllt en jedes Hatt
De Wunsch: dat wi di wedderseeg'
Recht bald in uns' ol' Musenstadt!

Süh, in Din Slott, dar wurr't bideh,
Als wenn't keen rechten Schick mehr harr, —
Din hartleev lüttje Fru Prinzeh,
Eüttj' Siegmund un lüttj' Waldemar,
Un flog'n se ut, wil de nich dar,
Denn se hier harrn so geern beschenkt!
Mhn' Di is't nu mal so, dat's klar, —
Wa se vundag wul na Di lengt!

Nu Du, wa wul vundag Din Hart
Hinsläagt na ehr ut wide 'feern
Nu vull vun luter Sehnsucht ward
Na de, bi de Du hüt so geern
Verleert harrst Din Geburtsdagsfest!
Doch, als en Trost mutt 't för Di we'n,
Dat't för dat dütsche Riek sin West'
Nu för sin Kaiser mußt geschehn!

Nu kümmt wi hüt man ut de 'feern
Mit Din hartleev Dreeklewerblatt
To düssen Dag Di gratuleern,

Dull Freud is doch de ganze Stadt
 Un bringt ock so ehren Wunsch Di dar:
 Di un Din Dütschland allewiehl
 Auf' Herrgott schirm Ju in Gefahr
 Un bring Ju bald forügg na Kiel!



Nach die Prologe gehören in ihrer Eigenschaft als Gelegenheitsgedichte in das Gebiet der lyrischen Poesie. Johann Meyer hat eine große Zahl derartiger Dichtungen verfaßt, und drei davon sind ja auch schon in dem ersten Theile dieser Festschrift wiedergegeben. Es mögen die hauptsächlichsten in chronologischer Reihenfolge hier aufgezählt und zwei von ihnen, ein hochdeutscher und ein plattdeutscher Prolog, noch abgedruckt werden.

1. **Prolog** zur Schillerfeier in Jsehoe, am 10. November 1859 (Vgl. 1. Theil dieser Festschrift, S. 149);
2. **Prolog** zum zweiten Stiftungsfeste des Vereins „Thalia“ in Kiel;
3. **Prolog** zur Einverleibung Schleswig-Holsteins in Preußen, gesprochen im Kieler Stadttheater, 1867;
4. **Prolog** zum ersten Stiftungsfeste des Kieler Zithervereins, 1879;
5. **Prolog** und Begleitworte zu lebenden Bildern, Kieler Liedertafel, 1882;
6. **Prolog** zur Eröffnung des Kieler Stadttheaters, 1883;
7. **Prolog** zur Lutherfeier im Kieler Stadttheater, 1883;
8. **Prolog** zu dem Feste für die Witwen- und Waisenkittung verstorbenen Kampfgenossen von 1870 und 71 in Schleswig-Holstein, 1883;
9. **Prolog** für das Sommerfest der „Deutschen Reichsschule, Verband Kiel,“ 1883;
10. **Prolog** zur Eröffnung des Kieler Stadttheaters, 1884;
11. **Prolog**, ebenso, für das Jahr 1885;
12. **Prolog** zur Fahnenweihe des Kieler Buchdruckervereins, 1885;
13. **Prolog** zur Abgangsfeier des alten Lehrers Hof in Gaarden, 1885;
14. **Prolog** zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm I., gesprochen im Kieler Stadttheater, 1886;
15. **Prolog** zur Feier des Geburtstages Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta, gesprochen im Kieler Stadttheater, 1886;
16. **Prolog** zur Weberfeier des Kieler Stadttheaters, 1886;
17. **Prolog** zur Feier des Geburtstages Ihrer Majestät der Kaiserin Auguste Victoria, gesprochen im Kieler Stadttheater, 1888;
18. **Prolog** zur Feier des 50 jährigen Doctor-Jubiläums des Dr. med. J. Clausen in Schleswig. 1888;

19. **Prolog** zum 4. Stiftungsfeste des Gesangsvereins „Gutenberg“ in Kiel, 1889;
20. **Prolog** zur Eröffnung des Kieler Stadttheaters, 1890;
21. **Prolog** zur Feier des Geburtstages Ihrer Majestät der Kaiserin Auguste Victoria, gesprochen im Kieler Stadttheater, 1890;
22. **Prolog** zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II., gesprochen im Kieler Stadttheater, 1890;
23. **Prolog** zur Feier des Geburtstages Ihrer Majestät der Kaiserin Auguste Victoria, gesprochen im Kieler Stadttheater, 1892;
24. **Prolog** zur ersten Vereinsfeier des Bürgervereins im neuerbauten „Colosseum“, 1892;
25. **Prolog** zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II., gesprochen im Kieler Stadttheater, 1894;
26. **Prolog** zur Hans Sachs-Feier des Kieler Schuhmachervereins, 1894;
27. **Prolog** zur Aufführung des Dramas „Theodor Preußer“ in Eckernförde, 1894;
28. **Prolog** zur 50-jährigen Jubelfeier der Gesellschaft „Vereinigung“, 1894;
29. **Prolog** zur Wohltätigkeitsvorstellung des „Allgemeinen Beamtenvereins“ in Kiel zum Besten der Hinterbliebenen der auf S. M. S. „Brandenburg“ verunglückten Handwerker und Arbeiter, 1894;
30. **Prolog** zur Feier des Geburtstages Ihrer Majestät der Kaiserin Auguste Victoria, gesprochen im Kieler Stadttheater, 1895;
31. **Prolog** zur Feier des Kieler Schriftsteller- und Journalistenvereins, 1895;
32. **Prolog** zur Feier des Geburtstages Ihrer Majestät der Kaiserin Auguste Victoria, gesprochen im Kieler Stadttheater, 1896;
33. **Prolog** zur Wägnisfeier des Kieler Stadttheaters für die Überschwemmten, 1897;
34. **Prolog** zur Feier des 50-jährigen Erhebungstages der Herzogthümer Schleswig-Holstein, 1898.

Prolog

zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages Seiner Majestät Wilhelm II., Deutschen Kaisers und Königs von Preußen, gesprochen von Fräulein Marie Scherbarth im Stadttheater zu Kiel am 27. Januar 1894.

„Es soll der Sänger mit dem König gehen,
O, hoher, theurer Kaiserlicher Herr,
In diesem Sinn gehst Du auch mit dem Sänger,
Mit allen, deren Stern das Ideal!
Und heut' spricht hier die Mutter dieser Stadt,
Dir nicht den Festprolog zu Deiner Feier,
Wie sie es freudig doch so oft gethan.
Sie überließ es freundlich einer andern,
Der Mäusen einer, die Thalia heißt, —
Denn noch vor kurzem hab' ich ja auch hier
Der Ehre und des Glückes mich gefreut,
Alldeutschlands Kaiser mir so nah' zu sehn!

Und durch die hellen Augen schaute ich
Dir bis in's Herz! — — — Und hätte meine Kunst
Ein Lächeln nur der Freude Dir entlockt,
Es wär' mir schon ein reicher Lohn gewesen!

Von allen Sterblichen der Erde trägt
An Müh' und Sorgen und an Arbeit und
An der Verantwortung gewalt'ger Schwere
Wohl keiner mehr, als Du zu tragen hast
Im Glanze Deiner beiden gold'nen Kronen!
Und um so freudiger preis' ich die Stunde,
Um dessentwillen schon, in der es mir
Vergönnt gewesen ist, Dich zu erren'n!

Ich preise aber diese schöne Stunde
Aus vollem Herzen auch noch, weil ich weiß,
Was Dir die Muses und ihr Gott bedeuten,
Der ewig schöne, strahlende Apoll!

Er führt ja auch im flücht'gen Horentanz
Die goldne Sonne durch den hohen Himmel
Und ist der dunklen Erde Ideal!
Und wenn er über sie sein goldnes Licht
Hinstreut läßt, daß froh aus ihrem Schoße
Die Millionen Keime wieder sprießen,
Und alles wieder grünt und blüht, — und hoch
In seinem Licht die Lerche wieder jubelt,
Wer fühlte nicht der Mythe schönen Sinn?!

Dem auch dem menschlichen Gemüthe ist
Ein Frühling ja die Kunst, nicht minder schön
Als jener and're, — und nicht minder reich
An reinem Glück und reiner Lust und Wonne!

Melpomene, Du ernste, trauernde,
Nun fren' auch Du einmal Dich bent' mit mir,
Du weißt ja längst, wie lieb auch Du ihm bist!
Und Polyhymnia Du, geliebte Schwester,
Der süßen Melodien Königin,
Das Schönste und das Höchste Deiner Kunst,
Die Er nicht minder schätzt, fren' dich nicht minder!
Und Schwester Klio Du, den Griffel führend,
Auf Deine Tafel schreib mit goldner Schrift:
Wilhelm der Zweite und das Ideal!

Noch, wo gerath' ich hin in meiner Freude?!
O, hoher, theurer, Kaiserlicher Herr,
Dich rühmend, pries ich freud'ger noch Apoll!

Und wo beginn' ich nun, wo hör' ich auf,
Den Augenblick der wenigen Minuten,
Die mir vergönnt, ausnutzend freud'gen Herzens,
In andrer Weise Dich allein zu preisen?!

Als höchster Kriegsherr aller Deiner Macht
Zu Land und Wasser feierst überdies,
Ein Jubilar Du, heute auch den Tag,
An welchem Dich vor fünfundzwanzig Jahren
Die Väter ihrem Heere eingereicht!

O hoher, theurer Kaiser-Jubilar,
So sei beglückwünscht denn und sei gepriesen,
Gleichwie gepriesen, die voran Dir gingen,
Die ersten beiden ruhmbedeckten Kaiser,
Nach langer, trüber schmerzreicher Zeit!

Zu ihrem Sinn erglöh't für alles Gute
Und Schöne und für ihres Volkes Wohl,
Nun Deines, trägt Du ja die Doppelkrone,
Und was hast Du nicht alles schon gethan,
Seit Du sie trägst, dem deutschen Reich zum Segen?!

Im dunklen Bann der Trauer und des Leids
Noch schmerzbelastet, fuhrst Du schon von dannen,
Eh' noch verblaßt die Blumen und die Blätter
Der Todtenkränze, — — um im fernem Osten
Die dunklen Wolken wieder zu zerstreu'n,
Die sich am Horizont emporgethürmt,
Dem Glück und Frieden Deines Volkes drohend, —
Und voll ist Dir das schöne Werk gelungen!

Und dann zu Land, zu Wasser unablässig
Und rastlos weiter eine lange Zeit, —
Was hast Du opferfreudig nicht erstrebt,
Zu sichern Deinem Reich und Deinem Thron,
Was Fried' und Freundschaft nur gewähren können?!

Was hast Du opferfreudig nicht erstrebt
Durch jenes große Werk, das Du vollendet,
Da noch nicht ganz vollendet es die Väter
Dir sterbend überließen, — jenes Werk
Der Nächstenliebe und Warmherzigkeit
Für all die Deinen, deren fleiß'ge Hände
Von Schwielen hart, verkündigen, daß sie,
Im Zwang der körperlichen Arbeit steh'n!

Und jenes große Werk, das Dir ja auch,
Wie Deinen Vätern, seine Pracht verdankt

Und seine stolze Größe! — — —

Welch ein Beer

Von all den andern auf der Welt vermöchte
Den Sieg der Feldschlacht Deiner Landarmee,
Der unvergleichlich ruhm und siegesreichen,
Wohl heut' noch zu entreißen? ! — — —

Und schon heut'

Wie groß, wie schön, wie prächtig und wie hehr
Des deutschen Volkes zweite Macht und Wehr!

Und doch wer wüßte es nicht, daß sie einmal
Den vielen Feinden Deutschlands war zum Spotte! —
Nun ist der deutsche Kaiser Admiral!
Und sein die junge, schöne deutsche Flotte!

Und freundlich sei auch dessen noch gedacht,
Wie blühend unter Deinem Schutz und Schirm
Sich, gleich der Kunst, die Wissenschaft entfaltet!
Wie Du mit Energie ergreifend stets,
Wo immer es geboten Dir erschien,
Bestrebt gewesen, beider Wohl zu fördern!
Bestrebt gewesen, auch nicht minder so
Den Ackerbau, den Handel, das Gewerbe
Zu fördern! — Und welch schöner Lohn dafür,
Nun Deutschlands Industrie als reichste wurde
Und schönste aller Länder anerkannt!

Und nun noch eins sei mir vergönnt zu sagen:
Ich kann nicht diese liebe Stätte lassen,
Ohn' einer andern preisend zu gedenken,
Die eines Kaisers Heim, — und wo die Karen
Das süßeste Familienglück beschirmen!

O, hoher, theurer Kaiserlicher Herr,
Wo Dir so nah' Dein hold viellieb Gemahl
Dir von der Stirn die Sorgen scheidet, und wo
Ein Kranz, den Euch die Liebe hat gewunden
Aus Rosenknospen, Euer Glück umblüht!

O, schirmet, all Ihr Götter, diese Knospen,
Daß sie zu holden Blumen sich entfalten! —

Und nun Ihr alle, die Ihr still gelauscht
Den frohen Worten Eurer heit' ren Muse,
Ihr all', von deren altem Holstenschloß
So froh der Nar der Hohenzollern rauscht
Hoch über Eures Kaisers stolzer Flotte,
An der sein Herz sich schon so oft erfreut,

Und die ja sein geliebter Bruder einst,
Euer Prinz, als Admiral wird Kommandiren, —
Nun stimmt in freudiger Begeisterung denn
In meine Jubelrufe all mit ein:
Hoch Deutschlands Kaiser! — Hoch sein Kaiserhaus! —
Und Hoch sein Deutsches Reich! — Sie sollen leben!



Prolog,

gesprochen bei dem Abschiedsfeste des emeritirten Lehrers S. Bod
in Gaarden, am 1. October 1886.

Vergnögte Lüüd! — vergnögte Gäst!
An doch, — is't nich en Abscheedsfest?
Auf' ol leev Herr Perseptor Vock
Bett Abscheed nahm' von Roth un Stoc
An vun sin Pult un vun sin Schol
An op sin Oludeel geiht de Ol.

Wer so de twee un veerdig Jahr
Sin Vestes bröch auf' Kinner dar
An mit auf' Kinner — uns, — — sin Tid,
Sin Kraft, sin Arbeit un sin Flit,
Wakeen wull den de Ruh ni gäun?
He geev uns ja sick sülben hin!

Künnt wi em dat ock nich betaln,
(Wo wulln wi all dat Geld herhaln?)
So künnt wi doch mit Hand un Mund
Bedanken uns ut Hartensgrund!
An mit auf' Dank toglik auf' freud
Betügen em in Hartlichkeit!

Auf' freud, dat em düß' Stunn bescheert,
Wo wi em wißt, wat he uns werth!
Auf' freud, dat he noch so fideel!
So rüstig noch an Liv un Seel!
So rüstig sin ol Mudder ock!
An so de ganz famili Vock!

Auf' freud, dat he hier blifft in Gaarden,
Sin Hüfung un sin Blom to wahn!
Sin Piep to quäl'n, sin Skat to spel'n! —
Wa würr auf' ol Herr Vock uns fehl'n,
Wa würr wi na em lenge warr'n,
Wenn wi em nich mehr manf uns harr'n!

Ol Vadder Vock, kiek Di mal um!
Du sinnst hier in den Saal herum
Nich blots de Kinner, de Du lehrt! —
Nich blots de Öllern, de Di ehrt! —
Du sühst hier, afsehn von de all,
Ock run Collegen noch en Tall!

Un nich ut Gaarden blots alleen,
Du sinnst hier ock noch mennigeen
Dun annerwegen, den sin Leev
Dunabnd to Di na Gaarden dreer, —
De all tohop Persepters sind
Un Di vunabnd den Kranz mit wiinnt!

So kummt't als't in de Bibel steiht,
föör Di vunabnd! — — o wat en frend,
De so Din ol leev Hart beglückt!
„Die Lehrer werd'u mit Seg'u geichnückt!
Und leuchten wie des Himmels Glanz!“ — —
Süh, ol leev Vock, dar best Din Kranz! --

Wenn dat de Bibel seggt, wat will
Jck denn noch seggen? — denn swig ick still; —
Un dochen heff ick noch wat mehr,
Un wenn't ock ganz wat anners weer! —
Wi sünd ja Menschen, — un uns' frend
Weer halt man abn' de Weltlichkeit!

Un darum wüllt wi Di to Ehn
Denn ock noch so'u lütt Stück opföörn,
Worin de een un anner wul
So'u Lütten weakrigat in de Pull,
Dunwegen dat hüpiage Probeern, —
Dat kunn en jedereen passeern! —

Wi sünd ja all vergängte Lüd! —
Un schull dat een passeeren hüt,
Dat he een wegfrees öwern Döst,
So weer't ja Di to Ehren wejt!
Un Di to ehr'n is uns' Bestrebn!
Ol Vadder Vock, hoch schast Du lebn!



Auch als Spruchdichter hat Johann Meier in beiden Sprachen, der hochdeutschen wie plattdeutschen, Erhebliches geleistet; und es gehören diese Sinngedichte oder Gnomen, in denen ja haupt-

fächlich Empfindungen und Gefühle zur Ausprache kommen, sicherlich auch mit in das Gebiet der lyrischen Poesie.

Die meisten der von unserem Dichter herrührenden kleinen Sinnprüche in der hochdeutschen Sprache erschienen zuerst in der „Nichter Zeitung“ und erwarben sich in deren großem Leserkreise viele Freunde. In ihrer gewandten Form und ihrem tiefen, oft überraschend geistvollen Inhalte stehen sehr viele dieser Miniaturgedichte den besten Epigrammen, deren es in unserer Literatur seit von Logan's ersten scharfsinnigen Versen eine große Zahl giebt, ebenbürtig zur Seite. Auf kleinem Raume ist hier eine Fülle von Lebensweisheit ausgebreitet, die nicht mit der Lectüre flüchtig vorübergeht, sondern zum Nachdenken und zur Einkehr in sich anhält. Prächtige Gedankenblitze leuchten uns da entgegen, die ein beredtes Zeugniß ablegen ebenjowohl von dem tiefen wie sittlich reinen Gemüthe des Verfassers.

Als sie später, gesammelt, in einem kleinen allerliebsten Bändchen bei R. N. Richter in Hamburg erschienen, wurde die erste Auflage bald vergriffen; es folgte ihr eine zweite, die noch eine große Menge neuer Sprüche brachte. Das Büchlein erwies sich als Confirmations- und Geburtstagsgeschenk sehr geeignet und wird als solches auch jetzt noch oft verlangt.

Johann Meier hat es seinen beiden Töchtern, Anna und Bertha gewidmet, die noch Kinder waren, als die erste Auflage erschien. Zu den schönsten Perlen dieser an Weisheit und Gemüth reichen „Kleinigkeiten“ gehört gleich das erste, womit der Verfasser das kleine Werk seinen Kindern zugeeignet hat.

Widmung.

Meinen lieben Kindern Anna und Bertha.

Des Vaters Sprüche nehmt sie hin,
Die Stunden flieh'n, die Jahre gehen; —
Was jetzt noch dunkel Eurem Sinn,
Ihr lernt es mit der Zeit verstehen.

Und blättert Ihr dereinst darin,
Wenn raub des Lebens Stürme wehen,
So wisset, daß ich bei Euch bin
Und daß wir uns im Geiste sehen.



Eine Kleinigkeit.

Zum Geben sei die Hand bereit
Und thu' sich auf bei Zeiten, —
Hier, selbst nur eine Kleinigkeit,
Sind meine „Kleinigkeiten“.



April! April!

April! April!
Mag er thun, was er will!
Um ein Weisichen
Da blüh'n schon die Primeln und Veilchen!



Liebster Tag.

Der ist mir der liebste Tag,
Wo aus blauer Luft
Voll Sonnenschein
Über des Winters Gruft
In die Welt hinein
Jubelt der erste Lerchenschlag!



Primula.

Als ich dich heut' erblicken sah
Auf dunklem Waldesgrunde,
Du kleine, leuchtende Primula,
Wie ward mir wonnige Kunde
Vom König Lenz mit der Blumenkron',
In süßem Kusse hing er schon
An deinem duftigen Munde!



Regen, Regen!

Regen, Regen,
O, du Gottesseg'n!
Wo du getropfet allüberall,
Wie wird dich preisen der Gärten Blüh'n,
Und der Bäume Grün,
Und die Nachtigall,
Und der Mensch, — der immer zu klagen,
In den kommenden, wonnigen Tagen!



Ihr Blumen blau und roth.

Ihr Blumen blau und roth,
Cyanen und Kornraden,
Ihr blüht in unserm Brod
Dem Landmann zwar zum Schaden,
Doch woll' er auch bedenken,
Daß wir Blumen pflücken,
Um den Kuchen zu schmücken,
Bevor wir ihn verschenken, —
Und Blumen sollte zu den Ähren
Uns nicht der liebe Gott beschenken?



Gleichgültig.

Mag, was im Haine der Musen erblüht,
Nicht den Philistern behagen, —
Singt doch die Lerche ihr jubelnd Lied,
Ohne die Späßen zu fragen!



Gleichberechtigt.

Ein jedes kämpft um den Platz für sich, —
Auch wo die Blumen uns grüßen,
Versuchen es Messeln und Wegerich,
Dazwischen wuchernd zu sprießen.



Ein Tropfen im Meer'.

Ein Tropfen im Meer', —
Was will das sagen?
Blick um dich her,
Brauchst nicht lange zu fragen, —
Du bist es und ich
Und ein jeder für sich!



Das Leben.

Das Leben ist eine Reise,
Aber sieh, ich finde,
Eine Reise im Kreise, —
Das Kind wird zum Greise
Und der Greis zum Kinde.



Thue Recht.

Thue Recht und schene keinen,
Mehr bedarf's nicht der Moral,
Was von dir die Menschen meinen,
Ist dem lieben Gott egal.



Warum klagen?

Warum klagen
Und gar verzagen?
Thu du das deine,
Gott thut das Seine.



Warst Du so vermessen.

Warst du so vermessen
In deinem Glück,
Daß du Gottes vergessen,
Mußte über dich kommen
Wohl ein Mißgeschick, —
Über dir zum Frommen,
Daß es dich führte zu ihm zurück.



Ergeht dir's gut.

Ergeht dir's gut,
Sei auf der Hut;
Gar leicht erscheint
Ein arger Feind:
Der Übermuth.



Nachsicht und Liebe.

Nachsicht und Liebe, — wer die vergaß,
Der hat sich selber vergessen.
Dieweil ein jeder nach seinem Maß
Dereinst wird wieder gemessen.



Der böse Neid.

Der böse Neid,
Wenn der nicht wär',
Wie manch ein Leid
Wär' dann nicht mehr!



Das merk' dir, mein Lieber.

Das merk' dir, mein Lieber:
Die Lüge ist eine Brücke;
Bist du einmal hinüber,
So kannst du nicht mehr zurücke.



Guter Rath.

Eins rath' ich dir, mißachte nicht,
Es mahnt dich stets an deine Pflicht
Und prüfet deine Thaten:
Thu nur, was dein Gewissen spricht,
So bist du, was auch sonst gebricht,
Gewißlich wohl berathen.



Verlange nicht.

Verlange nicht, daß andre gleich dich preisen;
Du bist, wie eine Münze ist,
Ob echt du oder unecht bist,
Das soll erst der Gebrauch an dir erweisen.



Zwischen heut' und morgen.

Zwischen heut' und morgen
Oft welche Freud'!
Oft welche Sorgen
Und welch' ein Leid!



Ich wollt', ich wär' reich!

Ich wollt', ich wär' reich! —
Und wärst du's gleich,
Du würdest sagen:
Ein jeder Mensch hat seine Plagen.



Gieb gern von deinem Überfluß.

Gieb gern von deinem Überfluß,
Wo einer so in Nöthen ist,
Daß er bei andern bitten muß, —
Und danke Gott, daß du's nicht bist.



Beim Glase.

Wenn du verquügelt beim Glase warest,
Fiel nie ein Tropfen Wermuth drein?
Es kann der Groschen, den du sparest,
Schon eines Armen Freude sein.



Das tröste dich.

Das tröste dich, wenn Schlimmes kommt:
Wir wissen nicht, wozu es kommt;
Laß nur die Zeit darüber geh'n,
Fast immer wird's nachher gescheh'n,
Daß wir drin Gottes Fügung seh'n.



Das merke!

Das merke, wer gefrevelt hat:
Was ist gescheh'n, das bleibt geschehen; —
Doch giebt es einen guten Rath,
Der gute Rath heißt gute That,
So kann vielleicht die Schuld vergehen.



Noch schlimmer.

Du gehst und klagst und kannst doch geh'n, —
Was giebt's zu klagen?
Ich hab' einen kranken Mann geseh'n,
Den mußte man tragen.



Nicht weit.

Wohin du dich auch verirrst,
Bis zum Kirchhof ist nicht weit, —
Und je älter du wirst,
Desto schneller fliegt die Zeit.



Mutter Erde.

Preise der Muttererde Schoß,
Der am goldnen Korn weckt den grünen Keim
Und dich ernährt!
Wie unendlich groß
Sind doch alle Gaben, die er beschert,
Bis zum stillen Heim,
Das er freundlich dir auch zuletzt gewährt
Und Blumen darüber läßt sprießen,
Die weinenden Deinen zu grüßen.



Alter und Jugend.

Der Jugend blühende Gestalten
Seh'n freudig wir um uns ersteh'n,
Die Kinder wachsen, und uns Alten
Nacht allgemach die Zeit zum Geh'n.



Auch in seiner lieben Muttersprache, der plattdeutschen, hat Johann Meier viele derartige kleine Gedichte verfaßt. Sie befinden sich zum Theil schon unter der Überschrift „Lüttjen Kram“ in der Ausgabe seiner plattdeutschen Gedichte, sind aber von den hochdeutschen „Kleinigkeiten“ insofern verschieden, als in ihnen besonders der Humor vorherrschend ist.

Wodderhorn, sett di!

Wodderhorn, sett di!
Näs' un Ohru blött di!

Wodderhorn blifft bi to fleeen,
Ward sick ock wul höden;
Wenn din plumpen Hann em freeen,
Den lüttj' smucken Wodderhorn,
Blötten em ni Näs' un Ohren,
Würrn se em eerst blöden.



Zu't Korn.

Ich stunn in't Korn
Mit öwer de Ohren
Nu dach: Hör mi
De Gottessegen!

Ript ock fūr di
Wul een vun de Wüppen,
Wer stunn in'n Regen
Un kreeg keen Drüppen?!



En Meter.

En Meter,
Min Peter,
Wat's 'n Meter?

Seggt Peter:
En Meter?
Ja, seh!
Is'n Peter
Mit'n M, statts'n P.



De arme Bur.

De arme Bur,
Wa hett he't fur!
Mit de Gabel in de Haun
In'n Grotvaderstohl,
Achter'n Disch vör de Paun
Vull Klütjen un Kohl,
Un en Stücker söbn
Dun'n doppelten Kôm: —
De arme Bur,
Wa hett he't fur!



So is de Mensch.

Dun Alt'na na Kiel
So twee vulle Dag,
De veertein Miel
Reif' ick mal to Wag',
Un ick mark nig vun lange Wiel.

Dun Alt'na na Kiel
Mit de Ijenbahn
So de veertein Miel,
In dree Stunn weer't dahn
Un dar sleep ick vör lange Wiel.

Vun Alt'na na Kiel,
Würr de Würr ni schav,
Kutisch de veertein Miel
Kangs'n Telegraph:
Un du jappst noch vör lange Wiel.



He.

En Piep Taback,
En Mundvull Snack,
En Lüttjen un'n Glas Beer: —
Dat weer so alle Dag sin Snack,
Als he noch recht wat weer.

En Piep Taback,
En Mundvull Snack,
En Lüttjen un'n Glas Beer: —
Un geiht he in de twee Jack
Un hett keen Penning mehr.



Klas Klaffen sin Klas.

Klas Klaffen sin Klas,
Dat is di en Vaas!
He schot na en Has'
Un drop de Koh;
Dar schreeg he: Hoh!
Wa springt dat Mas!
Dat maht ehr Spaß,
Dat ick drop den Has'!



Neddeln an'n Weg.

Vör de Neddeln an'n Weg
Heff ick stillstahn un segat:
Ju müht doch gar nix op de Welt,
Un hebbt ick hier in'n Graben stellt,
To wuchern un to praffen?
Ju könnt ja wieder nix, als brenn,
Woto lett ju mi' Herrgott denn
So wälig diebn un waffen?

Un de Neddeln an'n Weg
Hebbt mi utlacht un segat:

Snicknackerie! wat rödelst du!
Sübst du dar ni de Lüttmannsfru?
Se hett sich Meddeln reten;
Se hett en Swien un'n Pöfelturn,
Un harr se ni de Meddeln funn,
Wat schull dat Swien dem freten?



Wasüken dat bi Hansohm geiht.

Bi Hansohm geiht dat nu all lang
So alle Dag in'n vullen Gang,
Un kann ol' Hansohm ni bestahn,
So liggt dat seker nich an't Gahn.
Sin Olsch geiht op de Nawerschap,
Sin Dochder geiht noch mit de Popp,
Sin Söhn geiht mit de Piep in'n Stall,
Sin Arbeitsmann geiht achter'n Wall,
Sin Köfsch geiht in de Krinolin,
Sin Knecht geiht in de Köf to frien,
Un in de Dönsch dar geiht de Dei,
Un Hansohm geiht de Vür entwei,
Un Hansohm sitt un neiht un deih't
Un frent sich, wa dat prächtig geiht.



En Giezhals.

En Giezhals, — schlimmer nig als dat,
Un wenn't de Düwel sülden weer!
So'n Hungerlider ward ni satt,
Vit em dat Mul ward stoppt mit Eer!



Sündagsjäger.

De Has'! de Has'!
Dat weer en Spah,
Harrn wi em freagen!
Dar löppt he, Klas! —
Un hier hett he legen!



Verjengelt.

Ich seet an'n Disch un schreev un damp,
Dar flog en Mott mi in de Lamp,

Nu als se dot weer, heff ick schreven:
Du arme Mott,
Nu büst kaputt;
Du keemst to dicht
Nu't helle Licht,
Nu dat verdriagt
De Motten nicht;
Weerst du man smuck in'n Düstern bleben,
Denn weerst du seker noch an'n Leben!



Op de Tegelle.

Nu süh mal an, dat arme Peerd,
Dat mutt dar slimm hindör'!
So'n Hupen Schiet is ock wat werth,
Se quost em man eerst mör;
Nöst fanat de Backers an mit fliet
Nu röhet de Hann un Been
Nu maakt di ut den Hupen Schiet —
De schönsten Tegelsteen.



De Hauptsak.

Op Rang un Stand kumm't nimmer an; —
Ob König oder Arbeitsmann;
De Hauptsak is, dat jeder deiht
Sin Pflicht, in wat för'n Stand he steiht.



Rüggwarts.

Dat geiht wul rüggwarts mit de Eer,
Na'n Eckenwold — en Krattbuschredder. — —
Du fragst unjuust, waneer, waneer
Kummt mal en Tid, als se mal weer,
En Goethe un en Schiller wedder?!



Lütt' Rup.

• Wischnerns geiht mi't ock mal leeg,
Wakeen harr ni sin Leid un Plag? —
Doch wenn ick di so krupen seeg,
Denn denk ick an min guden Dag
Nu fren mi denn, du lütte Rup,
Dat ick ni so als du dar krup.



Maidagmorn.

Juchhei! Juchhei!
Wa ick mi freu!
Vunnacht keem Eijschen Allerlei!
Nu ward dat grön!
Nu ward dat blöhn!
Nu springt dar alle Knuppens twei! —
Juchhei! Juchhei!
Wa ick mi freu!
Gu'n Mornn, lütt' Eijschen Allerlei!
Gu'n Mornn, Herr Mai!



Nach als ein Dichter für die Jugend, für die ja bekanntlich das Beste nicht zu gut ist, hat sich Johann Meyer durch Abfassung einer großen Anzahl von Gedichten in den beiden Sprachen, der hochdeutschen wie der plattdeutschen, rühmend hervorgethan. Es veranlaßte ihn hierzu die fast zu gleicher Zeit an ihn ergangenen Aufforderungen, sich an zwei verschiedenen Zeitschriften für die Jugend als Mitarbeiter zu betheiligen. Die eine darunter, deren Heimathland Schleswig-Holstein war und die den Titel „Jugendbote“ führte, wurde unter der Redaktion seines Freundes, des Dr. Eduard Alberti, von dem Buchhändler Ehlers in Neustadt herausgegeben. Die andere, die in Leipzig bei Alphons Dürr herauskam, hatte den Schriftsteller Julius Lohmeyer zum Schriftleiter; sie erschien in überaus glänzender Ausstattung und war besonders reich an werthvollen Originalzeichnungen der besten Künstler. Wir haben schon im ersten Theil hiervon gesprochen. So gelangte Johann Meyer auf ein neues Gebiet für seine dichterische Bethätigung, und es ist geradezu erstaunlich, wie schnell und geschickt er es verstand, sich in das Seelenleben der Kinder hineinzuversetzen, sich ihre Denk- und Anschauungsweise zu eignen zu machen und so mit ihnen in ihrer Welt zu fühlen und zu leben. Man blättere nur einmal in den ersten Jahrgängen dieser beiden Jugendblätter, und man wird sich wundern über die Menge der Beiträge der verschiedensten Art aus der Feder unseres Dichters. Bald sind es kleine Lieder, bald Gedichte in Hebel'scher Manier und Hebel'scher Naivetät, bald Balladen, bald Märchen, bald Räthsel und Charaden; auch mit kleineren prosaischen Arbeiten, wie mit der Erzählung „Vom Blige

getroffen“, leicht faßlichen Aufsätzen „über Kunst und Künste“ und Plandereien über „mythologische Mienen“, gewann er sich wie im Fluge die Herzen der Kinder und wohl auch zugleich die der Eltern, die ja in der Freude der Kinder ihre eigene höchste Freude haben.

Soweit die poetischen Arbeiten unseres Dichters für die Jugend einen lyrischen Charakter haben, sind sie für den vorliegenden Abschnitt unserer Schrift in Betracht gezogen worden, und sie mögen in einer Auswahl hier eine Stelle finden, damit sich meinen Lesern auch einmal das freundlich-ernste Gesicht Johann Meier's als eines Freundes und Lehrers der Jugend zeige.

Nichts ziert die Jugend so sehr.

Nichts ziert die Jugend so sehr,
Als ein kindlicher Sinn; —
Dunstet die Rose nicht mehr,
Ist ihr Liebreiz dahin.



Muß.

Muß
Ist eine harte Muß;
Ist aber Wollen dabei,
So geht sie leichter, als du glaubst, entzwei.



Fleiß.

Fleiß
Will Schweiß: —
Müßt du Tropfen schwitzen,
Was schadet's? — Ich meine:
Von allen Perlen, die blitzen,
Sind besser als diese doch keine.



Sprich nie: Mir wird die Zeit so lang.

Sprich nie: mir wird die Zeit so lang;
Die Zeit, mein Kind, hat Eile,
Du aber fröhnest dem Müßiggang,
Plagt dich die Langeweile.



Am Hasel die Äste.

Am Hasel die Äste
Sahen voller Blüthen und Quäste;
Kamen die kleinen Gäste
Und brachen munter
Sich die hübschen Pfeifen mit den Troddeln herunter. —
Wenn nach solchem Schinden,
Nun die Früchte reifen,
Keine Nüsse zu finden,
Kannst du's begreifen?



Fällt ein Blatt vom Baum.

Fällt ein Blatt vom Baum,
Welf und lebensfatt,
Auf dem kleinsten Raum
Seiner Lagerstatt
Kann es gleichwohl nützen
Und vor Erstarrung ein Thierlein schützen.



Laterne! Laterne!

Laterne! Laterne!
Wie Sonne, Mond und Sterne,
So leuchtest du uns wunderschön,
Wenn wir mit dir spazieren geh'n,
Laterne, Laterne,
Wie Sonne, Mond und Sterne!

Laterne! Laterne!
Wie Sonne, Mond und Sterne
Das Herz erfreu'n mit ihrem Schein,
So sollst du uns're Freude sein!
Laterne, Laterne,
Wie Sonne, Mond und Sterne!

Katerne! Katerne!
Wie Sonne, Mond und Sterne
Dem lieben Gott zum Preise sind,
So sei es auch ein jedes Kind!
Katerne, Katerne,
Wie Sonne, Mond und Sterne!

Dieses kleine Lied ist nach dem bekannten gleichnamigen Kinderreim verfaßt und nach dessen Melodie von Emanuel Baldamus für eine und zwei Stimmen zum Singen eingerichtet worden.

Schlägerei.

Es neckt der Hans
Die alte Gans,
Er nimmt ihr frech
Ein Küchlein weg;
Doch diese schreit
Vor Angst und Leid:
O, helft geschwind!
Mein Kind! mein Kind!

Das hört im Teich
Ihr Mann sogleich;
Mit einem Satz
Ist er am Platz.

Doch läuft der Hans
Vor keiner Gans;
Das Küchlein hält
Er hoch und stellt
Sich Wehre sich
Dem Gänserich.

Nun geht es los!
Hans hebt zum Stoß
Bereits den Fuß,
Doch dabei muß
Das andre Bein
Ihm Stütze sein.

Dies merkt sich schlau
Des Gänserichs Frau,
Und als ihr Mann,
Greift vorn ihn an,

Schlägt hinten sie,
Den Hans in's Knie;
Pardantz! da liegt
Er schon besiegt.

Nun rächen sich
Ganz fürchterlich
Der Gänserich
Und seine Frau.

Schier braun und blau
Und ganz zerfetzt
Entflieht zuletzt
Der arme Hans.
Die alte Gaus
Höhut noch dazu:
Du Schlingel du!
Der Übermuth
Thut selten gut!



Die Blätter fallen.

Die Blätter fallen; — gieb Acht, mein Kind!
Einft rauschten sie lustig im Frühlingswind.
Vom blauen Himmel die Sonne schien
Auf Blumen Schimmer und Saatengrün,
Die Vöglein sangen, — dich küßte der Mai;
Nun ist alles vorbei. —

Die Blätter fallen; — gieb Acht, mein Kind!
Die Zeit ist kostbar, — die Stunde verrinnt,
Du mußt sie nützen mit Fleiß und Müh',
Es flieh'n die Jahre so früh, so früh!
Doch auch im Sommer noch, warm und heiß,
Mußt du schaffen im Schweiß.

Die Blätter fallen; — gieb Acht, mein Kind!
Wohl zwischen den Blättern die Früchte sind. —
O, hast du gesucht sie, gesammelt sie ein,
Wie wirst im Segen des Herbstes dich freu'n!
Dann kannst sie genießen, dann thu's und erbarm'
Dich des Bruders, der arm.

Die Blätter fallen; — gieb Acht, mein Kind!
Die Menschen wie Blätter im Walde sind.
Sie kommen und gehen, — bald ist es genug,
Leis' webet der Winter das Leichentuch,
Und ist es fertig, dann deckt er sie zu,
Und sie schlummern in Ruh'.

Die Blätter fallen; — gib Acht, mein Kind!
Ob nicht der Frühling auf's neue beginnt?
Sei brav und gut nur dein Leben lang,
Dann wird er kommen mit Sang und Klang,
Dann wirst ihn seh'n wohl noch einmal so schön
In den himmlischen Höh'n!



Knecht Ruprecht.

Sagt, habt ihr ihn schon 'mal gesehn,
Ganz überhüchelt mit Flocken?
Erst wenn die Kinder schlafen gehn,
Macht er sich auf die Socken.
Dann wandert er von Haus zu Haus,
Nicht fürchtend die Gespenster,
Nicht achtend Winters Sturm und Graus,
Und kommt vor alle Fenster.

Und sind die Eltern schon allein,
So klopft er an, — ich wette.
Wer da? — Knecht Ruprecht! — Nur herein
Die Kinder sind zu Bette.
Und in die Stube tritt er dann:
Ei sieh, da bist ja wieder,
Du lieber, alter Weihnachtsmann,
Nun komm und setz' dich nieder.

Der alte Ruprecht! — wie ihm schwitzt
Das Haupt, das lockenvolle!
Wie der auch in dem Schafsfell sitzt,
Sitzt keiner in der Wolle!
Fast nichts als Rauchwerk ist sein Rock,
Daß desto mehr er schütze;
Auch trägt er einen langen Stock
Und eine Pudelmütze.

Und an der Mütze obend'rein
Zwei große Obrenklappen,
So mag es wohl die Mode sein
Im Eisbär'ntland der Lappen.
Und weil in einer Nacht einmal
Die Nase Noth gelitten,
Hat er sich gar ein Futteral
Dafür zurecht geschnitten.

Und dann die Stiefel! — Himmel, nein!
Die sind ja wie Kanonen.
Ich glaube fast, es könnt' darein
Von euch schier einer wohnen.
Und dann das rothe Handschuhpaar!
Knecht Ruprecht ist nicht eitel,
Sonst trüg' der Alte doch fürwahr
Nicht solche Fuchsfellbeutel.

Und nun erst recht der Bart! — — gewiß,
Der macht euch alle bangen!
Er ist ganz grau und überdies
Mit Reif und Schnee behangen.
Zwei Ellen mißt er, daß es brummt,
Schon ohne ihn zu recken,
Und wenn er in die Stube kommt,
Gleich fängt er an zu lecken.

Wo wohnt er denn, der alte Knecht?
Da könnt' ihr alle fragen;
Von allen weiß es keiner recht,
Und keiner kann's recht sagen.
Er geht hinaus, er kommt herein,
Sein Leben ist das Wandern
In dunkler Nacht und ganz allein
Von einem Ort zum andern.

Und sieh, was trägt er huckepack
Auf seinem krummen Nacken?
Ihm hängt ein ungeheurer Sack
Herab bis auf die Hacken.
Und unterm Arm noch ein Packet, —
Wer wär' sich das vermuthen;
Da steckt was 'raus! — o seht, o seht!
Das sind ja lauter Ruthen!

Nun Sack herab und Bündel auf,
Die Kinder zu bedenken.
Von allem hat er nichts zu Kauf,
Doch alles zu verchenken.
Sagt an, ihr lieben Eltern beid',
Nun geht's nach Reih' und Nummer,
Wer machte euch am meisten Freud',
Und wer am meisten Kummer?

Die Blätter fallen; — gib Acht, mein Kind!
Ob nicht der Frühling auf's neue beginnt?
Sei brav und gut nur dein Leben lang,
Dann wird er kommen mit Sang und Klang,
Dann wirst ihn seh'n wohl noch einmal so schön
In den himmlischen Höb'n!



Knecht Ruprecht.

Sagt, habt ihr ihn schon 'mal gesehn,
Ganz überdünelt mit flocken?
Erst wenn die Kinder schlafen gehn,
Macht er sich auf die Socken.
Dann wandert er von Haus zu Haus,
Nicht fürchtend die Geispenster,
Nicht achtend Winters Sturm und Graus,
Und kommt vor alle Fenster.

Und sind die Eltern schon allein,
So klopft er an, — ich wette.
Wer da? — Knecht Ruprecht! — Nur herein
Die Kinder sind zu Bette.
Und in die Stube tritt er dann:
Ei sieh, da bist ja wieder,
Du lieber, alter Weihnachtsmann,
Nun komm und setz' dich nieder.

Der alte Ruprecht! — wie ihm schwißt
Das Haupt, das lockenwolle!
Wie der auch in dem Schafsfell sitzt,
Sitzt keiner in der Wolle!
Fast nichts als Rauchwerk ist sein Rock,
Daß desto mehr er schütze;
Auch trägt er einen langen Stock
Und eine Pudelmütze.

Und an der Mütze obend'rein
Zwei große Ohrenklappen,
So mag es wohl die Mode sein
Im Eisbär'nland der Lappen.
Und weil in einer Nacht einmal
Die Naie Noth gelitten,
Hat er sich gar ein Futteral
Dafür zurecht geschnitten.

Und dann die Stiefel! — Himmel, nein!
Die sind ja wie Kanonen.
Ich glaube fast, es könnt' darein
Von euch schier einer wohnen.
Und dann das rothe Handschuhpaar!
Knecht Ruprecht ist nicht eitel,
Sonst trüg' der Alte doch fürwahr
Nicht solche Fuchsfellbeutel.

Und nun erst recht der Bart! — — gewiß,
Der macht euch alle bangen!
Er ist ganz grau und überdies
Mit Reif und Schnee behangen.
Zwei Ellen mißt er, daß es brummt,
Schon ohne ihn zu recken,
Und wenn er in die Stube kommt,
Gleich fängt er an zu lecken.

Wo wohnt er denn, der alte Knecht?
Da könnt' ihr alle fragen;
Von allen weiß es keiner recht,
Und keiner kann's recht sagen.
Er geht hinaus, er kommt herein,
Sein Leben ist das Wandern
In dunkler Nacht und ganz allein
Von einem Ort zum andern.

Und sieh, was trägt er huckepack
Auf seinem krummen Nacken?
Ihm hängt ein ungeheurer Sack
Herab bis auf die Hacken.
Und unterm Arm noch ein Packet, —
Wer wär' sich das vermuthen;
Da steckt was 'raus! -- o seht, o seht!
Das sind ja lauter Ruthen!

Nun Sack herab und Bündel auf,
Die Kinder zu bedenken.
Von allem hat er nichts zu Kauf,
Doch alles zu verschenken.
Sagt an, ihr lieben Eltern beid',
Nun geht's nach Reih' und Nummer,
Wer machte euch am meisten freud',
Und wer am meisten Kummer?

Das muß ihm haarklein nun Mama
Von jedem Kind erzählen,
Und ebenso darf auch Papa
Das Kleinste nicht verhehlen.
Und ganz darnach, wie jedes war,
Ob tugendhaft, ob minder,
So reicht er nun die Gaben dar
Zum Christfest für die Kinder.

Wer artig war, sich brav gemacht,
Wer freundlich und bescheiden,
Der wird im Überfluß bedacht,
Den mag er gerne leiden.
Doch wer geartet gar zurück
Ins Gegentheil, o, Schande!
Dem giebt er nur ein einzig Stück
An einem seidnen Bande. —

Und was für eins! — Ob ihr es kennt,
Ihr alle, liebe Kinder!
Es hängt am Christbaum, wenn er brennt,
Und warnt die kleinen Sünder.
Knecht Ruprecht weiß gar wohl Bescheid,
Das müßt ihr ja bedenken,
Und wird die Gaben allezeit
Nur nach Verdienst verschenken.

Nun packt er ein; — es ist sein Wunsch,
Noch andre zu besuchen.
Der Vater giebt ihm ein Glas Punsch,
Die Mutter einen Kuchen.
Und eh' er noch das Haus verläßt,
Ruft er zurück im Gehen:
Adieu! ein fröhlich Weihnachtsfest!
Ein fröhlich Wiedersehen!



Weihnachtabend 1870.

Sieh so, da steht der Baum geschmückt!
Wie das ein Elternherz entzückt;
Als ob's der Stern der Weisen wär',
So zaubert er die Freude her,
Die Freude in den kleinsten Raum,
Der liebe, grüne Tannenbaum.

Herein! herein nun, groß und klein!
All, was er trägt, soll euer sein!
Habt lang genug auf ihn geharrt,
Bis 's endlich Weihnachtabend ward. —
Da kommen sie! — o, Kinderfreund',
Wann wärst du größer wohl als heut'!

Wie klopft so laut die kleine Brust
Vor all dem Glück und all der Lust!
Sie sind ja Kinder. — Und die Zeit
Ist doch so reich an Sorg' und Leid!
Wie manch ein Aug in dieser Nacht,
Das unter heißen Thränen wacht!

Das letzte Mal so traut vereint,
Und nun, — im Felde vor dem Feind!
Das letzte Mal so kerngesund,
Und nun, — ein Krüppel matt und wund!
Das letzte Mal noch so vergnügt,
Und nun, — wer weiß es, wo er liegt! —

Getröste Gott die armen Leut',
Die solche Weihnacht haben heut';
Da mag es wohl recht dunkel sein,
Kommt nicht ein Engel leif' hinein
Und spricht: Mich sandte Gott herab,
Seid still und wischt die Thränen ab;

Denn größ're Lieb' kann nicht gesch'eh'n,
Als für den Bruder sterben geh'n.
Er that es selber, wie ihr wißt,
Der heut' für euch geboren ist.
O, neidet nicht in eurem Wahn
Die andern, die es auch gethan!

Das hilft, so'n Engel der versteht's,
Und gerad' wie bei den Hirten geht's,
Da klingt's auch ihnen durchs Gemüth,
Als wie ein süßes Weihnachtslied,
Und Friede wird's in ihrer Brust;
Der Engel hat es wohl gewüns't.

Mama, Mama, komm küsse mich!
Sieh deine Kinder, — freue dich!
Wir sind noch alle froh vereint
Und haben noch um Fein's geweint;
Nur guten Stunde sei's gesagt;
Heda, wie schon der Peter jagt!

Das ist 'ne Flint', Sapperment!
Da wächst kein Gras, wo die hinfrennt.
Er macht sich, wie ein Grenadier,
Ich glaub', das hat der Schelm von mir;
Man wird den Tact und strammen Gang
Nicht wieder los sein Lebenlang.

Halt, Junge, steck' den Säbel ein
Und schieß mir nicht das Schwesterlein!
Die hat's von dir Mama, — wie du,
Bringt sie das Püppchen auch zur Ruh'
Und macht das Stübchen nett und fein,
Ja, Ordnung muß im Hause sein!

Ein jedes so nach seiner Art;
Der Paul ist auch schon in der Fahrt.
Er hat die Braumen vorgespannt
Und schwingt die Peitsche in der Hand;
Der wird ein Landmann, das ist klar,
Er macht's ihm nach schon auf ein Haar.

Was treibt denn Hänschen Superflug?
Sitzt wieder mit der Nas' im Buch!
Die Bücher sind so seine Lust,
Knecht Ruprecht hat's gewiß gemußt.
Das Hänschen denkt: ich bin kein Thor,
Um besten hab' ich's als Pastor. —

Na, meinewegen! — Hätt' ich da
Den Nähr und Wehr- und Lehrstand ja!
Das wäre ein Trifolium!
Nur Klein-Mariechen, ei, wie dumm!
Mama ihr beites Töchterlein,
Das würd' allein noch übrig sein.

Du lachst, Mama, und denkst dein Theil,
Nun ja, es hat noch gute Weil'.
Doch geh'n die Jahre pfeilgeschwind,
Ein Fräulein wird das Mutterkind,
Ein Ringlein blüht an seiner Hand, —
Und's Fräulein auch hat seinen Stand. —

Das wär' wohl nicht nach deinem Sinn,
Man giebt so leicht ein Kind nicht hin, —
Und doch, — käm' so ein Schelmfranzos
Noch einmal, wenn die Jungen groß.
Ich sagte: hant ihn alle Drei,
Und wär' am End' noch selbst dabei!

Was qualmt denn da? — Poß Element!
Geschwind, geschwind! der Baum der brennt!
Die meisten Lichter schwülen schon,
Steig auf und lösch sie aus, mein Sohn!
Und ihr, nun packt die Sachen ein
Und nascht mir nicht so viel hinein!

Da kommt der Pudding! — dacht ich's nicht?
Margreth kennt unser Leibgericht.
Nun bring uns auch 'ne Flasche Wein
Und Gläser auch, — sechs müssen's sein,
Mama und ich — und unsre Vier; —
Gelobt sei Gott, daß alle hier!



An die Kinder.

Knecht Ruprecht machte still die Runde
Von Haus zu Haus in dunkler Nacht,
Und heute schlägt die frohe Stunde,
Da ihr empfangt, was er gebracht.
O, süßes Harren und Verlangen
Auf dieses Augenblickes Lust!
Wie glühen die Rosen auf den Wangen,
Wie pocht die Freude in der Brust!

Da klingt die Glocke, — auch das Zeichen,
Zu nahen dem geweihten Raum;
Herein! herein! — die Schranken weichen,
Und Leben wird der schöne Traum.
Da grünt vor euch in Frühlingssrische,
Umstrahlt vom goldnen Kerzenglanz,
Die Tanne auf dem Weihnachtstische,
In der Geschenke buntem Kranz.

Ihr steht erstaunt im Licht der Kerzen
Und schweigt, -- ich weiß auch wohl warum?
So große Freud' im kleinen Herzen
Macht euch die rothen Lippen stumm.
Doch nur auf kurze Zeit gebunden
Bleibt euch der Jubel in der Brust,
Nun habt ihr schon das Wort gefunden,
Und laut erbrauen Glück und Lust.

O, tausend Dank den lieben Weiden!
An ihren Hals geschwind! geschwind!
Die sich am Glück der Kinder weiden
Und heut mit ihnen Kinder sind.

Die nassen Auges auf euch sehen,
O, küßt das liebe Angesicht!
Ihr könnt die Freude doch verstehen,
Wenn auch noch ihre Thränen nicht!

Im raschen Fluge flieh'n die Stunden,
Nur die Erinnerung bleibt zurück,
Ob sie aufs neue heut' empfunden
Der Kindheit längst verscholl'nes Glück?
Es flieht auch euch der gold'ne Morgen
Dabin mit raschem Flügelschlag,
Und ach, des Lebens Kampf und Sorgen
Bringt schon des Lebens heitrer Tag.

Ob ihre Wünsche, ob ihr Hoffen!
Für euch die Zukunft einst gewährt?
So manch ein Wunsch, nicht eingetroffen,
Ward doch in stiller Lieb' genährt.
So manch ein Herz brach schon der Kummer,
Das werth der reinsten Freude Glück,
Ach, aus des Grabes tiefem Schlummer
Ruft auch die Neue nichts zurück!

O, heut' zumal geloben sollet
Ihr ihnen recht aus Liebesdrang,
Daß fromm und gut ihr werden wollet
Und bleiben euer Leben lang!
Die diesen Abend euch erhelleten,
Wer weiß, wann ihr sie nicht mehr seht,
Und Elternliebe zu vergelten,
Ist's, ach, so bald, so bald zu spät!

Der goldne Stern ist aufgegangen,
Die Engel singen durch die Nacht, —
O, der, den heut' die Welt empfangen,
Der hat euch all' die Freud' gebracht!
Und, wollt ihr liebe Kinder werden,
Den Vater und die Mutter ehrt!
Dann wird's euch wohlgergeh'n auf Erden,
Und seiner Liebe seid ihr werth!



Palmarum.

(Den Confirmanden 1871).

Das ist ein Tag, wie keinen ihr begrüßt,
So wonnereich und hold!

Der Odem Gottes hat die Welt geküßt,
Nun Ostern kommen wollt',
Und Blumen sind herabgefallen
Euch auf den Pfad, den heut' ihr wallen
Zur Kirche sollt.

Und ihr, ihr habt, vom Schlummer kaum erwacht,
In früher Morgenstund'
Dem lieben Gott wohl euren Dank gebracht
Aus tiefem Herzensgrund,
Daß er gefristet euch das Leben
Und Gnad' und Heil euch hat gegeben
Zum neuen Bund.

So schließt ihn denn, — es giebt nicht schön're That,
Als Christo sich zu weih'n.
Gott ist die Liebe, und wer Liebe hat,
Der wird auch Gottes sein;
Und was gethan der und gesprochen,
Des Herz für euch am Kreuz gebrochen,
War Lieb' allein.

O, eins und alles sei euch ihr Gebot,
Weil es kein größ'res giebt,
Und euren Heiland liebt bis in den Tod,
Wie er euch hat geliebt!
Wer Liebe übt, dem wird vergeben,
Zum Paradiese macht das Leben,
Wer Liebe übt.

Dann seid ihr, Blumen selbst, der Blumen werth,
Die euch der Morgen heut'
Mit frohem Gruß so reichlich schon bescheert
Und auf den Pfad gestreut,
Dann habt ihr, was euch frommt auf Erden,
Und welche Freude wird es werden
Zur Osterzeit !



An die Confirmanden.

(1870.)

So naht für euch die ernste Stunde,
Wo ihr als Christen neu erprobt,
Geloben sollt mit lautem Munde,
Was andre einst für euch gelobt,
Und wo, aus eigenstem Verlangen
Nach seinem höchsten Gnadenant,
Zum ersten Male nun empfangen
Ihr sollt des Heilands Leib und Blut.

O, würdig solch ein Mahl genossen,
Wie hohe Gnade schließt es ein!
Für euch gegeben und vergossen,
Köunt' eine Liebe größer sein?
Und Lieb' um Liebe! -- ihm zum Lohne,
Euch selbst für seine Leidensnoth!
Ein Herz für eine Dornenkrone,
Ein Leben für den blut'gen Tod!

Ein Leben? -- ach, was ist ein Leben?
So hilflos wie im Staub der Wurm!
Und tausend Kämpfen preisgegeben,
Ein wankend Rohr im wilden Sturm!
So haltlos unter Müh' und Sorgen,
So reich an Zweifel, arm an Muth!
Und oft dahin, eh' noch dem Morgen
Gefolgt des Tages heiße Gluth!

O, frische, frohe Menschenblume,
Du kannst nicht so verloren geh'n!
Du, aufgeblüht zu Gottes Ruhme,
Wirft auch zu seinem Ruhm besteh'n!
Es mag der Kindheit Schranke fallen,
Bleibst du nur fürder hold und rein,
Wird Gott in deinem Erdenwallen
Dir Schutz und Schirm und Stütze sein!

Und seht, das hoffen auch die Lieben,
Die euch so früh dem Herrn geweiht.
Ihr seid es ja bisher geblieben,
O, bleibt es dem zu jeder Zeit!
Laßt nichts euch aus dem Herzen rauben
Von allem, was sie ihm verlieh'n,
Dann könnt mit eurem Christenglauben
Getroßt ihr in die Fremde zieh'n,

Dann wird der Tag ein Tag voll Segen,
An dem erneuert ihr den Wund;
Dann habt ihr Christum allerwegen,
Wie ihr ihn habt zu dieser Stund',
Dann mag des Lebens Brandung tosen,
Euch sei't das Kleinod, das ihr hegt,
Der Sturm entblättert keine Rosen,
Wenn sie die Hand der Liebe pfl egt!



Der Jugendbote und der Mai.

Ei, ei, Herr Mai, wie prächtig doch,
Daß du so hold entsprossen!
Nun werden wir selbender noch
Zwei lustige Genossen.
Ich mit dem Ränzle und dem Stock
Im frohen Jugenddrange,
Und du mit deinem Blumenschmuck
Und süßem Liederklange.

Gieb etwas Grün mir, sei so gut,
Zum Kranz für meine Locken;
Gieb einen Strauß mir für den Hut
Von deinen Lilienglocken.
Sieh so! — nun kann es vorwärtsgeh'n
Von einem Haus zum andern,
O, Lenz, o Lenz, wie ist es schön,
Mit deinem Mai zu wandern!

Wohin ich blicke, welch ein Bild
Des Jubels und der Wonne!
Wie blaut der Dom, wie glänzt so mild
Die liebe Frühlingssonne!
Wie schwärmen Vien' und Schmetterling!
Und Käfer um die Wette!
Und wie umschlingt den großen Ring
Der Liebe Blumenkette!

Und wo wir so vorüberzieh'n,
Vergaufwärts und thalnieder,
Da lügen Knospen aus dem Grün,
Da klingen froh die Lieder!
Da schmückt sich das Buchenreis
Mit seiner Blätterfülle!
Da flattert an den Bäumen leis
Die weiße Blüthenhülle!

Dort kommt das Dorf versteckt im Thal,
Drin wohnen liebe Leute.
Es sind die Thüren allzumal
Bekränzt mit Maien heute.
Und draußen sonnt sich groß und klein,
Daß es im Grünen rast; —
Halt ein, Herr Mai! Herr Mai, halt ein!
Hier wollen wir zu Gäste!

Sieh da, die Kinder! — dacht' ich's nicht?
Da kommen sie gesprungen!
Ich hab' ja auch schon manch Gedicht
Den Kleinen vorgesungen.
Die Tasche auf! — den Boten her!
Viel tausendmal willkommen!
Die Tasche auf? — -- nein nimmermehr,
Veror ihr mich vernommen!

Sagt, kennt ihr den? — die Mützen ab,
Den seltnen Gast zu ehren!
Was der euch giebt, noch keiner gab,
Weil's keiner kann gewähren! —
Und was ihr Liebes thut mir kund,
So oft ich komm' gegangen,
Heut' gebt es ihm! küßt ihm den Mund
Und streichelt ihm die Wangen!

Was steht ihr denn und zögert noch?
Und könnt euch nicht entscheiden?
O, heut' ist er der Beste doch
Bei weitem von uns beiden!
Darum für ihn und nicht für mich
Den besten Gruß! — geschwinde!
Er streut euch Blumen, — aber ich
Ein Blättchen nur vom Winde.

Aus der von 1869 bis 1871 bei Ehlers in Neustadt i. S.
erichienenen, sehr beliebten Jugendschrift „Der Jugendbote“.



An den Kukul.

Kukul! Kukul! -- Ei, du Conjon!
Bist auch schon da? -- ich hör' dich schon!
Was rufst denn so ins Land hinein?
Kannst weiter nichts, als Kukul schrei'n,
Und brüüest dich auf deinem Nst
Wie ein Baron schier, du Hansquaß!

Kukul! Kukul! — Ja, komm nur an!
Du findest heute deinen Mann!
So lang es nicht an Stoff gebricht,
Streich' ich vor dir die Segel nicht;
Und Stoff genug die Menge hier,
Su lesen die Leviten dir!

Kukuk! Kukuk! — Kaum blüh'n im Thal
Die grünen Wiesen allzumal,
Besudelst du die Blümelein
Mit deinem Speichel, a, du — —
Im Punkte der Unreinlichkeit,
Das alles Schöne so bespeit!

Kukuk! Kukuk! — Du Galgenstrick,
Wie nenn' ich dich im Augenblick?
Und welch ein Beiwort paßt sogleich
Am besten für den Schelmenstreich,
Den frech du zu begehen pflegst,
Wenn du die Kukukfeier legst?!

Kukuk! Kukuk! — Du fauler Wicht,
Du baust kein Nest und brütest nicht,
Du fütterst keine Jungen groß,
Streichst nur umher und freust dich bloß,
Wenn dir mit deiner argen List
Das Bubenstück gelungen ist.

Kukuk! Kukuk! — Ich weiß recht gut,
Wie du es machst mit deiner Brut;
Du suchst dir wo ein Nestchen traunt,
Das sich ein andres Paar gebaut,
Und sind erst Eierchen darin,
So paßt es grad' nach deinem Sinn.

Kukuk! Kukuk! — Dann schnell zur Hand,
Setzt du dich hin und legst im Sand
Und spähest den Augenblick dir aus,
Wo just das Pärchen nicht zu Haus,
Flugs kommst du mit dem Kukuksei
Und legst behutsam es dabei.

Kukuk! Kukuk! — Und wie der Wind
Machst du dich aus dem Staub geschwind;
Und ist das Pärchen wieder da,
Es weiß nicht recht, was ihm geschah; —
Doch 's ist ja so! — was soll es thun?
Es setzt sich hin und brütet nun.

Kukuk! Kukuk! — Und der es that,
Nicht einmal ein Gewissen hat.
Es fragt der Spitzbub' nichts darnach,
Er faulenzet weiter Tag für Tag
Und liegt inzwischen manchem Thor
Noch seine Lebensjahre vor.

Kukuf! Kukuf! — Nach langer Zeit
Das Elternpaar sich endlich freut;
Doch traut es seinen Augen nicht,
O weh! ist das ein großer Wicht!
Nimmt fast allein das Nestchen ein,
Wo bleiben die Geschwisterlein?

Kukuf! Kukuf! — Und wie er schlingt
Und sie um ihren Rathheil bringt!
Da ist auch Holland schon in Noth,
Er drückte eins der Kleinen todt.
Du armes, armes Elternpaar,
Das solchen Vassillis! gebat!

Kukuf! Kukuf! — Der Eltern Müß'
Hat keine Ruhe spät und früh,
Sie schleppen sorgend Tag und Nacht,
Wis sie ihn endlich groß gemacht;
Indeß die Kleinen, — welche Qual!
Sie sterben Hungers allzumal!

Kukuf! Kukuf! — Nun ist er groß. —
O Uudant, herbes Elternloos!
Da bricht er noch das Nest entzwei
Und denkt: nun ist mir's einerlei;
Rufft Kukuf! spreizt die Flügel aus
Und wuppd! nimmt er schon Reißaus.

Kukuf! Kukuf! — Er ist entflohn. —
Du aber da, du Erzenjon,
Der diesen Hannerstreich erdacht
Und ihn so listig hat vollbracht, —
Ku — Kukuf! — Ja, du sollst nur seh'n,
Es wird dir noch mal schlecht ergeb'n.

Ku — Kukuf! — Rufft noch immerfort?
Da komme einer mal zum Wort!
Ku — Kukuf! — Ei, ich möchte wohl,
Daß dich der Kukuf selber hol'!
Ku — Kukuf! — Donnerwetter! schweig!
Sonnst hol ich noch die Flinte gleich!

Na, dacht' ich's nicht! — so rechtes Pack!
Verböhnt mich noch zum Schabernack!
Was nützt's, daß ich gehudelt dich?!
Wer Pech angreift, besudelt sich!
'S kommt nimmer was dabei heraus, —
Da fliegt er hin und lacht mich aus!



Dem Geburtstagskinde zum neuen Jahre.

(Als der „Jugendbote“ 1871 mit einer neuen Titelvignette erschien.)

Komm her zu mir, ich grüße dich!
So oft du kommst, so freut es mich;
Wie sollt' es mich nicht heute freu'n,
Du trittst ja so geschmückt herein,
Du lieber Jugendbote, du,
Und ruffst mir: Prosit Neujahr! zu.

Ja, Prosit Neujahr! dir zurück,
Ich kannt' dich auf den ersten Blick;
In meinen Augen bist du doch
Der alte Pappenheimer noch,
Ob du auch kommst im andern Kleid
Und auch zu einer andern Zeit.

Wer zog das neue Kleid dir an?
Er hat Geschmack, der ist mein Mann;
So muß ein deutscher Knabe sein!
Der schlägt, wenn's Noth thut, mit darein,
Und thut es auch zur Zeit nicht Noth,
Wer weiß, was uns in Zukunft droht.

Bei! war das alte Jahr ein Jahr,
Wie keines noch für Deutschland war!
Und daß uns das zu sehn bescheert,
Das ist ein ganzes Leben werth.
Komm her, wir drücken uns die Hand,
Das erste Glas dem Vaterland!

Nun? ist er dir zu stark, der Punsch?
Nein aus damit auf diesen Wunsch!
So, das ist brav! so muß es sein!
Nun komm, nun schenk ich wieder ein,
Und diesmal gilt's des Landes Wehr,
Das zweite Glas dem deutschen Beer!

Was machst mir denn den Mund so groß?
Das thut ja sonst nur der Franzos.
Ich weiß auch schon, was dir darin,
Du denkst gewiß: wo soll das hin?
Schon zwei sind leer, — und Nummer ein,
Das müßte doch der König sein!

Nun, das presliert wohl nicht, denn der
Ist doch ein gar bescheidner Herr;
Denk' an den todten Schimmel nur,
Ich glaub', es war bei Mars la Tour,
Wer so bescheiden sitzen kann,
Der nimmt nichts krumm, er denkt nicht dran.

Doch soll auch ihm sein Recht gescheh'n!
Ich wollt', er könnt' uns trinken seh'n.
Wir haben's beide gut im Sinn
Und lassen keinen Tropfen d'rin..
Ein donnernd Hoch dem Heldenkreis,
Der so sein Volk zu führen weiß!

Und nun? — ja siehst du, nun kommst du;
Hilft nichts, ich nehm' dich mit dazu,
Weil heute dein Geburtstag ist
Und du mir vor der Bowle bist;
Komm mit dem Glase, komm geschwind,
Hoch lebe das Geburtstagskind!

Sag', hast App'tit? — genir dich nicht,
Ich kenne schon dein Leibgericht;
Sieh, wie sie knusp'rig sind und rund,
Und fett und von Korinthen bunt!
So sei doch nicht so blöd', ich bitt',
In jedem steckt ein Apfelschnitt.

Und sieh, nun scheut' ich noch mal ein,
Wir lassen fünfe grade sein.
Nun aber rath', für wen es soll,
Mir ist davon das Herz so voll,
Ich hab' so viele Freund' daran,
Daß ich dir's gar nicht sagen kann!

Du merkst wohl schon, was ich gemeint,
Du bist ja auch ein Kinderfreund;
Ja sieh, das mein ich, gerade das!
So trinken wir das letzte Glas
Den Kindern, — welchen? — ganz egal,
Den lieben Kindern allzumal!

O, wo du kommst und Kinder sind,
Da grüß' von mir ein jedes Kind!
Da bring' von mir ihm einen Kuß
Und sag', wie ich es lieben muß!
Ja, Kinder sind den Engeln gleich
Und ihrer ist das Himmelreich.

Und nun adieu, auf Wiedersehn!
Du hast noch manchen Gang zu geh'n.
Bleib auch ein Kind, so fromm und gut,
So fröhlich und so wohlgemuth;
Dann wirft du, wo du trittst hinein,
Bei groß und klein willkommen sein.



Zur Ernte.

O sieh, wie gelb das Kornfeld steht!
Gar leise durch die Ähren geht
Der Segen Gottes hin und her,
Daß sie sich neigen voll und schwer.
Fürwahr, nun hat es keine Noth,
Der liebe Gott gab wieder Brot.

Möcht's überall so sein, wie hier!
Bald steht der Winter vor der Thür,
Und kommt er erst mit Eis und Schnee.
Dann thut der Hunger doppelt weh.
Uns bleibt er fern, — o möcht' so schön
Doch überall der Vögel steh'n!

Nein, wach ein Segen übers Feld!
Als wär's mit lauter Gold bestellt.
Was solch ein Körnlein werden kann, —
Man sieht sich gar nicht satt daran, —
Solch Körnlein klein in Kühler Erd',
Wenn Gott ihm nur Gedeih'n beschert.

Da liegt's und schläft, gebettet kaum,
So kommt ein süßer Frühlingstraum,
Und's schwellt in Wonne ihm die Brust,
Daß es erwacht vor lauter Lust,
Und Lerchenfang und Sonnenschein
Die klopfen an sein Kämmerlein.

Mein Körnlein ist auch gleich parat,
Da steht es schon im Sonntagsstaat,
Smaragdengrün der kleine Rock,
Das ist der rechte Frühlingsschmuck,
Und hörst du wohl? — 's ist Festtag heut' —
Der Ofteralocken froh Geläut?

Ein fröhlich Fest nach dunkler Nacht
Im goldnen Licht, du lieber Gast!
Sag', kennst du wohl die vierte Witt'? —
Gar manche Hoffnung nahmst du mit,
Gar manche Hoffnung trägst du noch,
O, daß sie Gott erfüllte doch!

Er hat's gethan! Er gab Gedeih'n
Im Regen und im Sonnenschein.
Er nährte dich mit kühlem Thau,

Doch soll auch ihm sein Recht gescheh'n!
Ich wollt', er könnt' uns trinken seh'n.
Wir haben's beide gut im Sinn
Und lassen keinen Tropfen d'rin..
Ein donnernd Hoch dem Heldenkreis,
Der so sein Volk zu führen weiß!

Und nun? — ja siehst du, nun kommst du;
Hilft nichts, ich nehm' dich mit dazu,
Weil heute dein Geburtstag ist
Und du mir vor der Bowle bist;
Komm mit dem Glase, komm geschwind,
Hoch lebe das Geburtstagskind!

Sag', hast App'tit? — genir dich nicht,
Ich kenne schon dein Leibgericht;
Sieh, wie sie knusp'rig sind und rund,
Und fett und von Korinthen bunt!
So sei doch nicht so blöd', ich bitt',
In jedem steckt ein Apfelschnitt.

Und sieh, nun schenk' ich noch mal ein,
Wir lassen fünfe grade sein.
Nun aber rath', für wen es soll,
Mir ist davon das Herz so voll,
Ich hab' so viele Freund' daran,
Daß ich dir's gar nicht sagen kann!

Du merkst wohl schon, was ich gemeint,
Du bist ja auch ein Kinderfreund;
Ja sieh, das mein ich, gerade das!
So trinken wir das letzte Glas
Den Kindern, — welchen? — ganz egal,
Den lieben Kindern allzumal!

O, wo du kommst und Kinder sind,
Da grüß' von mir ein jedes Kind!
Da bring' von mir ihm einen Kuß
Und sag', wie ich es lieben muß!
Ja, Kinder sind den Engeln gleich
Und ihrer ist das Himmelreich.

Und nun adieu, auf Wiedersehn!
Du hast noch manchen Gang zu geh'n.
Bleib auch ein Kind, so fromm und gut,
So fröhlich und so wohlgemuth;
Dann wirst du, wo du trittst hinein,
Bei groß und klein willkommen sein.



Zur Ernte.

O sieh, wie gelb das Kornfeld steht!
Gar leise durch die Ähren geht
Der Segen Gottes hin und her,
Daß sie sich neigen voll und schwer.
Fürwahr, nun hat es keine Noth,
Der liebe Gott gab wieder Brot.

Möcht's überall so sein, wie hier!
Bald steht der Winter vor der Thür,
Und kommt er erst mit Eis und Schnee.
Dann thut der Hunger doppelt weh.
Uns bleibt er fern, — o möcht' so schön
Doch überall der Roggen steh'n!

Nein, Welch ein Segen übers Feld!
Als wär's mit lauter Gold bestellt.
Was solch ein Körnlein werden kamt, —
Man sieht sich gar nicht satt daran, —
Solch Körnlein klein in kühler Erd',
Wenn Gott ihm nur Gedeih'n beschert.

Da liegt's und schläft, gebettet kaum,
So kommt ein süßer Frühlingstraum,
Und's schwellt in Wonne ihm die Brust,
Daß es erwacht vor lauter Lust,
Und Lerchensang und Sonnenschein
Die klopfen an sein Kämmerlein.

Mein Körnlein ist auch gleich parat,
Da steht es schon im Sonntagsstaat,
Smaragdengrün der kleine Rock,
Das ist der rechte Frühlingsschmuck,
Und hörst du wohl? — 's ist festtag heut' —
Der Osterloden froh Geläut?

Ein fröhlich fest nach dunkler Nacht
Im goldnen Licht, du lieber Gast!
Sag', kennst du wohl die vierte Witt'? —
Gar manche Hoffnung nahnst du mit,
Gar manche Hoffnung trägst du noch,
O, daß sie Gott erfüllte doch!

Er hat's gethan! Er gab Gedeih'n
Im Regen und im Sonnenschein.
Er nähete dich mit kühlem Thau,

Doch soll auch ihm sein Recht gescheh'n!
Ich wollt', er könnt' uns trinken seh'n.
Wir haben's beide gut im Sinn
Und lassen keinen Tropfen d'rin..
Ein donnernd Hoch dem Heldenpreis,
Der so sein Volk zu führen weiß!

Und nun? — ja siehst du, nun kommst du;
Hilft nichts, ich nehm' dich mit dazu,
Weil heute dein Geburtstag ist
Und du mir vor der Bowle bist;
Komm mit dem Glase, komm geschwind,
Hoch lebe das Geburtstagskind!

Sag', hast App'tit? — genir dich nicht,
Ich kenne schon dein Leibgericht;
Sieh, wie sie knusp'rig sind und rund,
Und fett und von Korinthen bunt!
So sei doch nicht so blöd', ich bitt',
In jedem steckt ein Apfelschnitt.

Und sieh, nun schenk' ich noch mal ein,
Wir lassen fünfe grade sein.
Nun aber rath', für wen es soll,
Mir ist davon das Herz so voll,
Ich hab' so viele Freud' daran,
Dass ich dir's gar nicht sagen kann!

Du merkst wohl schon, was ich gemeint,
Du bist ja auch ein Kinderfreund;
Ja sieh, das mein ich, gerade das!
So trinken wir das letzte Glas
Den Kindern, — welchen? — ganz eual,
Den lieben Kindern allzumal!

O, wo du kommst und Kinder sind,
Da grüß' von mir ein jedes Kind!
Da bring' von mir ihm einen Kuß
Und sag', wie ich es lieben muß!
Ja, Kinder sind den Engeln gleich
Und ihrer ist das Himmelreich.

Und nun adieu, auf Wiedersehn!
Du hast noch manchen Gang zu geh'n.
Bleib auch ein Kind, so fromm und gut,
So fröhlich und so wohlgemuth;
Dann wirst du, wo du trittst hinein,
Bei groß und klein willkommen sein.



Zur Ernte.

O sieh, wie gelb das Kornfeld steht!
Gar leise durch die Ähren geht
Der Segen Gottes hin und her,
Daß sie sich neigen voll und schwer.
Fürwahr, nun hat es keine Noth,
Der liebe Gott gab wieder Brod.

Möcht's überall so sein, wie hier!
Bald steht der Winter vor der Thür,
Und kommt er erst mit Eis und Schnee.
Dann thut der Hunger doppelt weh.
Uns bleibt er fern, — o möcht' so schön
Doch überall der Roggen steh'n!

Nein, welch ein Segen übers Feld!
Als wär's mit lauter Gold bestellt.
Was solch ein Körnlein werden kann, —
Man sieht sich gar nicht satt daran, —
Solch Körnlein klein in kühler Erd',
Wenn Gott ihm nur Gedeih'n beschert.

Da liegt's und schläft, gebettet kaum,
So kommt ein süßer Frühlingstraum,
Und's schwellt in Wonne ihm die Brust,
Daß es erwacht vor lauter Lust,
Und Lerchensang und Sonnenschein
Die klopfen an sein Kämmerlein.

Mein Körnlein ist auch gleich parat,
Da steht es schon im Sonntagsstaat,
Smaragdengrün der kleine Rock,
Das ist der rechte Frühlingsschmuck,
Und hörst du wohl? — 's ist Festtag heut' —
Der Osterglocken froh Geläut?

Ein fröhlich Fest nach dunkler Noth
Im goldnen Licht, du lieber Gast!
Sag', kennst du wohl die vierte Witt'? —
Gar manche Hoffnung nahmst du mit,
Gar manche Hoffnung trägst du noch,
O, daß sie Gott erfüllte doch!

Er hat's gethan! Er gab Gedeih'n
Im Regen und im Sonnenschein.
Er nährte dich mit kühlem Thau,

Und zarte Blumen roth und blau,
Er pflanzte sie vor deiner Thür
Und gab sie zu Gespielen dir.

Gar oft, wenn dir im Auge hell
Geblitzt der Freude Thränenquell,
Des Morgens früh nach lauer Nacht
Hab' ich dir meinen Gruß gebracht
Und hab' gestanden und geschaut,
Wie du im Morgenduft geblaut.

Gar oft, als dir der Busen schwoll
Und voll heraus die Ahre quoll,
Hab' ich mich deiner Luft gefreut,
Also wie deines Segens heut',
Dass wohl mein Herz gesprochen hat:
Gesehn' dich Gott, du schöne Saat!

Und oft, als schon dein Grün verblich,
Besucht' ich noch wie früher dich
Und sah sie wogen hin und her
Die Halme wie ein grünes Meer,
Und sah im goldnen Sonnenglüh'n
Den Staub der Blüten drüber zieh'n.

Wie hat es Gott so wohl gemacht!
Viel besser, als der Mensch gedacht!
Da stehst du nun und neigst dich fast
Sur Erde unter all der Last; —
Geduld, die Frist ist schnell entflohn,
Sie hämmern ihre Sennen schon.

Und morgen schon ist Erntetag,
Da geht es lustig Schlag auf Schlag
Von morgens früh bis abends spät.
Das ist ein Fest! — es wird gemäht!
Und Hock' an Hocke aufgestellt
Steh'n reihenweis' im Stoppelfeld.

Noch einmal warmer Sonnenschein,
Und bald ist's auch ins Haus hinein!
Die letzten Garben schmückt der Kranz,
Spielt auf! es geht zum Erntetanz!
Spielt auf! — o, nein! — ich meine nein!
Es müßte noch was übrig sein.

Der liebe Gott gab wieder Brot,
fürwahr, nun hat es keine Noth!
Die Hände faltet zum Gebet,
Und recht aus vollem Herzen steht:
Komm, Herr Jesu, sei unser Gast
Und segne, was du bescheeret hast!



Die Fliege.

Sei unbesorgt, du kleines Thier,
Ich habe keine Klatzche hier,
Auch hab' ich dir kein Gift gestellt;
Dies Stübchen ist ja deine Welt,
Und was dir Gott, der Herr, verlieh'n,
Wie könnt' ich's herzlos dir entziehen!

Du hast auch außerdem nicht viel,
Bist oft der bösen Ruben Spiel.
Sie nehmen dir die Flügelein
Und martern dich mit Höllepein;
O, fühlten sie nur mal den Schmerz,
Sie quälten wohl kein Thier zum Scherz!

Ja, Feinde hinten, Feinde vorn!
Neuntödter spießt dich auf den Dorn,
Grasmücke hascht dich von der Wand,
Ihr Netz die böse Spinne spannt,
Selbst Karo, der doch sonst so faul,
Wie rührt er flugs nach dir das Maul!

Sei unbesorgt, — hier hast du Ruh;
Gern seh ich eurem Spiele zu.
Wie lustig ihr durchs Zimmer streift
Und summend euch im Fluge greift!
So spielten früher mit Geschick
Wir Kinder auch und nannten's „Tick“.

Und stets so rein und säuberlich!
Wie putzt du dich, wie stuzt du dich!
Die kleinen Weichen hin und her
Und übers Köpfchen kreuz und quer!
Hier seh' es mal die Reinlichkeit
Das Kind, das noch beim Waschen schreit!

Und wie du kletterst, ei so schlank,
Am Fenster und am Spiegel blank!
Gar oben an der Decke stehst

Und auf dem Kopf spazieren gehst!
Ein solches Kunststück sah man doch,
Fürwahr in keinem Circus noch!

Auch weiß ich ja das Glück bei mir,
Behalt' ich dich den Winter hier.
Denn Wohlthaten üben immer frommt,
Wer andern giebt, — von Gott bekommt, —
Und wär's am Geben nur die Freud',
Schon das ist eine Seligkeit!

Genug des Lobes! — ist dir nun
Um meinen Tadel auch zu thun,
So fang' ich gleich beim Schlimmsten an;
Zu Seiten bist du ein Tyrann,
Ein wahrer kleiner Quälgeist du,
Läßt weder Mensch noch Thier in Ruh.

Oft, wenn ich schläfrig war und müd',
Warst du der wahre Störenfried,
Besonders bei der Mittagsruh,
Da quältest du mich immerzu
Und brummtest überdies ins Ohr
Mir deine Gassenhauer vor.

Gar häßlich ist auch deine Spur,
Sind's gleich so kleine Punkte nur,
Naschhaftig steckst du auch den Kopf
Nur gar zu gern in jeden Topf!
Und dann die Neugier! — merk dir das!
Zum Beispiel jetzt beim Dintensaß!

Gleich sitzt du drauf und guckst hinein
Und denkst: was mag wohl drinnen sein?
Da scheint nicht Sonne und nicht Mond,
Ein schwarzer Kobold unten wohnt;
Und siehst nicht, wie er grinst und droht?
Entsieh! — das ist der schwarze Tod!

Nun, sagt' ich's nicht? — wärst du entflohn!
Plumps! — liegst du in der Dinte schon!
Nun ist's mit meinem Dichten aus; —
Da hast die Feder, — kriech heraus
Und nimm dich künftig mehr in Acht,
Wenn einer dir ein Liedchen macht!



Der Winter.

(1869.)

He, Jacob, mach' mehr Brennholz klein!
Denn knallt die Eise besser ein.
Nun leben wir, als wie am Pol,
So war es anno damals wohl,
Als unser Freund, der Franzmann, kam
Und uns vom Nest die Hühner nahm.

Der sackerlot'sche Herr Franzos!
Er pumpte wie ein Studios,
Sprach: parlewu franzä Musje!
Und wuppdì! hatt' er's weg, o weh!
Drum schaut er auch wohl übern Rhein
So gern nach Deutschland noch hinein.

Na, wenn er käme, — ich und du,
Wir wollten ihm bei parlewu!
Das weiß er auch und läßt es sein.
Nun, Jacob, mach' mehr Brennholz klein
Und pack den Korb bis oben voll,
Wir haben sechszehn unter Null.

Das neunt' ich Winter! — nichts als Schnee,
So weit ich in die Landschaft seh'!
Es will der Fuß auch garnicht mit,
Und wie es knarrt auf Schritt und Tritt!
Um Dach herunter, langgepißt,
Ein Hapfen bei dem andern sitzt.

Wie öd' das Feld, wie still die Welt!
Der Tod hat seine Saat bestellt.
Herunter fiel's und stand nicht auf,
Das ist nun so der Seiten Lauf;
So fall' auch ich, so fällt auch du,
So deckt auch uns der Schnee 'mal zu.

Wer! muß es kalt darunter sein.
Das meinst du wohl; — indessen nein!
Ich sag' dir, Jakob, wenn es schneit,
Dann webt der liebe Gott ein Kleid
Und zieht's gar leise jedem an,
Der keinen Frost vertragen kann.

Quillt unterm Schnee nicht frisch der Worn!
Und grünt darunter nicht das Korn?
Und hast im Garten nicht geseh'n,

Wie warm die Keime drunter steh'n?
Wo blieb' auch manch ein kleines Thier.
Hätt' Gott nicht solch ein Kleid dafür!

O sieh, die Blumen, bunt und kraus,
Staffiren uns die Fenster aus!
Hatt' immer meine Freude drau
Und dacht', sie still bewundernd, dann:
Die bringen wohl schon einen Gruß,
Daf' 's wieder Frühling werden muß.

So ist es auch! — nach kurzer Nacht
Jedwedes schon vom Schlaf erwacht
Und meint: nun wird's zu warm im Haus,
Wir halten's drin nicht länger aus.
Das thut der liebe Sonnenschein,
Er ägelt überall hinein.

Und siehst du, Jakob, ich und du,
Wir schlafen auch nicht immerzu.
Einst wird ein Engel, hold und schön,
Vor uns'rer stillen Thüre steh'n
Und wird uns führen aus der Nacht
Du lauter Licht und Frühlingsspracht.

Was wirst auf einmal so gerührt?
Brr! wie es heut' entsetzlich friert!
Dir hängt der Bart ja ganz voll Reif!
Und alle Finger sind dir steif!
So komm nur erst einmal herein,
Ich heiße dir ein wenig ein.

Gesundheit, Jakob! — schmeckt er gut?
Der stärkt den Magen, wärmt das Blut
Bei dieser Kälte, trink nur aus
Und zieh mir nicht das Maul so kraus.
Tu schlage Holz, dann wirst du warm,
Sonst schlägt uns Eise noch Allarm.

Nachher kannst mal zum Nachbar geh'n,
Er soll auf schwachen Füßen steh'n;
Viel' liebe Kinder um ihn her,
Dem wird der Winter wohl recht schwer,
So bring ihm freundlich einen Gruß,
Wir haben's ja im Überfluß.

Da liegt ein frischgeback'nes Brod,
Das wird schon nützen in der Noth;
Nimm einen Schinken aus dem Rauch
Und einen Sack Kartoffeln auch;
Ja denke, er verschmäht es nicht,
Und Nächstenlieb' ist Christenpflicht.



Buten.

Herut, herut man alle Mann!
De Steerns fangt ebn to blinkern an;
Un du, min Moder, ock mit rut,
Uns Schrighals slöppt dar biun ja gut.
Süh so! — nu sett jüm alltomal
Man oppe Gaardubank bi mi dal.

Ei Deutscher! ward dat Hart een wit,
So buten inne Schummerntid;
Un fru un Kinner um een her,
Als wenn't mank luter Rosen weer;
Dat röhr't een mehr als inne Kart,
Dat frent een mehr als gung't to Mark.

Still! — hört jüm wull? — den Keller dal?
Ja löv, dat weer de Nachdigal.
Ja, ja, ganz recht! nu flent se lud
Un schütt dat lütte Hart mal ut,
Un wedder rein so lis un sacht,
Als sung dar'n Engel dör de Nacht.

Un neern an'n Dik in't hoge Neth
Hebbt ock de Pögg ehr Lust, ehr Leed.
De Mücken spelt un sünd to Gang,
Un Glöhwurm stükt de Lücken an;
De Hadbar steiht dar als en Pahl
Op't eene Been nu kift hendal.

Wa lurig treckt de Abendluft,
Un wat en Rükelsch, wat en Duft!
Ja löv, dat doht de Caprifoln,
Un nerrn in'n Hof de Nachtrivolt;
Un günd de Tun, de scheert warrn schull,
Steit ock ja vun Kancelbüsch vull.

De Vagels sitt un pipt in'n Drom,
Lüttj Boddernhorn slöppt bi lüttj Blom;
De Kläder swigt un hangt in'n Dau,
Un allus is still un allus is Rau;
Sunan ni de Pöög dar in de Feern,
Jck löv, man kunn en Spinnwipp hörn.

Ei süh, ei süh, hoch öwer'n Kopp
Un'n blauen Hebn, — un kift mal rop;
De lüttjen Engeln röhrte de Hann
Un fleegt un steht de Lichter an,
Un jümmers mehr un jümmers mehr,
Als wenn dar gar keen Emm op weer.

Ob unse lüttje Ann Marie
Dunabend ock wul mit darbi? —
Dat weer en Deern, — wer harr dat dacht!
Un, un, min Moder, wof' man sacht;
Wat hölp't denn, dat de Tbran noch lop?
Wi kamt dar habu ja all tohop.

Dar kummt de Maand, — dar kift he all
Günd dör de Eschen achter'n Stall;
Dat mutt en Lust ween so an'n Hebn
Des Nachts de Welt hendör to swebn,
Wa lacht he smeerig um de Snut, —
Den lock wull ock de Abend rut.

Un swert de swarte Wulf davör, —
Tu pliert he wedder lifen dör
Un glupt in alle Ruten rin
Un weet, wat allus passeert dar bin;
Un geht he morrus to Rau, he weet
Dun freud un Leid genau Bescheed.

Wat jagt denn noch in't Dörp so lat?
Günd höllt en Wagen vör de Kath;
Dör't Fenster schient so hell de Lamp,
Un ut'n Schofsheen stiggt de Damp.
Dat's wahr, — dar liggt all Wefen lauf
En arme Mann vör'n Dokter krank.

Förwahr, förwahr dat is en Leid,
Wenn so de Dod vör Ogen steiht.
Wat mutt he lidn, de Stäckelsmann!
De arme fru, — wat fangt se an?!Du leewe Gott, — un blifft he dot,
Acht Kinner sünd dar ahne Brot.

Mi dünkt, dat's Best, wie gaht to Bett;
Ja, ja! kamt rin und bedt mi nett;
En härtlich Woort um Hölp un Rath,
Dar för den Kranken in de Kath. —
Vellicht, dat he an't Leben bleev,
Unf' Herrgott hett de Kinner leev!



De Swulken.

Wat wullt du mit de Hoppenstang?
Töv, lettst mi mal de Nesten hangen!
Se sitt dar babn ja nüms in'n Weg,
Un weetst du ni? — Persepter seggt:
Die Schwalbe bringt den Lenz zurück,
Und wo sie baut, da wohnt das Glück. —

Ja, ja! Persepter hett wol Recht;
Mi gung't ja ock noch nümmer slecht;
Heff Gottes Segn an Korn un Brot,
Heff fru un Kinner, frisch un roth,
Un heff sogar in alle Jahren
Keen Peerd noch un keen Koh verlarn.

De ol Tobias wuvs dat wol,
He harr umsunst sin Dack ni vul;
Un kreeg he, als se budn un sloqn,
Daröwer ock sin blinden Ogn,
So leet he doch de Nesten da,
Un süh, dat Glück keen achterna. —

Mi dünk ock doch, dat weer en Schann,
Wenn sick en Mensch vergreep daran;
Betrach man mal so'n Nest genau,
Keen Murmann müert dar wol so slau;
Jek wüßs ock nargus en Timmermann,
De so en Kunststück maken kann.

Dat hangt ja richtig an de Mur,
Als weer't dar wüssen vun Natur:
De Swulken kunn förwahr mit Ebru
En Discher lim'n un klistern lehrn.
Man meent, dat kunn sick sülbni ni holn,
Un driagt de Jungen mitsamms de Olu.

Un sünd de eersten Swulken da,
Röppt ni dat ganze Döörp Hurrah?!
Hurrah! nu is de Sommer kamm,
Nu hett de Winter Afjsheed nahmt!
Pafs blots mal op! un is he weg,
Kummt't richtig, als Persepter seggt.

De Sommer kummt un bringt de Blöm;
De eersten sünd de Kassbeinbööm,
Als behrn se noch den Winter na
Un hungn vull Sneec, — so staht se da.
Conösten awers — ei, süh dar!
Is buten allens klapp un klar.

Denn ward de Stiekbeinhüscher grön,
Denn ward de lüttjen Wschen blöhn,
Un blomig ward de ganze Grund,
Un Tulpen kamt dar, roth un bunt,
De Aldbar kummt, — un in de Feern
Lat fröhlich sück de Kurken hörn.

Un jümmers warmer schient de Sün; —
Un denn — en Wgnblick wider hin, —
So sitt wi, wo de Linnbom hangt,
In'n Schatten buten op de Bank
Un freut uns, wa de Swulken pipt
Un singt un sück in't fleegen gript.

Un flogn se denn so lustig ni
Husch, husch! — vöröwer un verbi,
So weer dar buten ni to durn
Dör fleegn un annre Kreaturn;
Man hett ja so sin Noth, — de Äs',
De spelt een lifers op de Äf'!

Ich seeg de Swulken jümmers geern
Un heel se alltid hoch in Ehn;
Se sünd ja ock op Reisen we'n
Un hebbt de fremden Lämmer sehn!
Sogar wenn't regen ward, se weet
Dat op en Haar un sät Besheed.

Un du wullst mit de Hoppenstang
Mi eben na de Nester langn?!
Sui, scham die wat! — ich wull di't radn!
Wat hebbt de lüttjen Chiern di dahn?!
So fröhlich all, so fram un drok,
So stidig un so stink un klof.

Süh, vun de Swulken kannst du't lehren,
Din Hus to bu'n, din Hus to nährn!
Wes' sädig, lat den Kopp ni hangn,
Wes' frisch un fröhlich, nümmer bang, --
Do' nüm's en Leid -- un lev in Fredn,
So büst vun alle Minschen ledn!

~~-----~~
Utflagen.

Dar sitt dat Nest, un nix darin,
Als Eierschell un Dun un Spinn, --
Se flogen ut, — ick dach mi't wul,
Dat wurr ehr sacht to eng un vull,
Sief grote Jungn un beide Olu,
Wa kunn so'n lüttj' Gebäud dat holn?!

Un dochen bel't, wat seggst darvan?
Wo dröppst du wul en Handwerksmann,
Un wenn't de klöfste Meister weer,
De so en Hus di but vun Eer?
Du dröppst em nargus, dat künnt so schön
De lüttjen Swulken man alleen.

Un süh, wa se de Mücken gript!
Un wa se spelt un wa se pipt!
De künnt di fleegn, ick meen, dat geiht!
Un wenn mal'n Fenster apen steiht,
Se sä't gudn Dag, schancert sick ni
Un huscht di bi de Näs' verbi.

De lüttjen Chiern, wa bün 'ck ehr gut!
Un wa mi 't frent, dat se hier bu't!
Ick söch dat Glück un kunn't ni findu,
Dar keem't vunjülben na mi 'rin,
Dat ma' dar babu dat lüttj' Gebäud,
Wer wüßs ock ni, wat dat bedüd.

Ick deh denn ock darför min Dechl,
Dat ick dat Nest för se beheel,
Dree Weeken dur't, dar harrn se't bu't,
Dar sä Herr Spatz: dat pafs sick gut!
Treck in, Fru Spatsche! -- süh wa nett!
Hier hol man erst mal Wekenbett.

Fru Spatsch krop 'rin un achteran
Krop ock mit 'rin fru Spatsch ehr Mann;
Dar seet he seker in de Schanz,
Sin Suabel weer en gude Lanz,
Un keem de lüttje Swulk mal her,
So steek he'n rut un prickel ehr.

Dat Denwelstügg! is't ni to dull?
Lüttj' Swulk de schimp, lüttj' Swulk de schull,
Lüttj' Swulk de keem, tick an bi mi:
Kumm 'rut, kumm rut un stah uns bi!
De Spigbox stehlt in'n Ogenblick,
Dat Hus uns weg, un di dat Glück!

Dar neehm ick denn en langen Schecht
Un jag de Sackermenters weg,
Un als se man eerst buten weern,
Dar wullt se wul wat anners lehren;
Yumms! sä't, — da leegn se op de Strat,
Un rapps! — harr se de Kater fat.

So weern min lüttjen Swulken beid
Denn Herrn vun't Hus in Lust un Freud,
Un lustig hebbt se stahn un sungn
Bit Swulfsche an to sitten fung,
Fru Swulfsche mak ehr Saken gut,
Fief lüttje Gählnipps kropen rut.

Herrje! wurr dat en Pipagelag
Den ganzen utgelenkten Dag!
De beiden Oln, de harrn ehr Noth,
So'n fief, de sünd so licht ni grot,
Wa mennig Mück, wa mennig fleeg
En jeder to verslucken kreeg!

Un sünd se grot, Gott Loj un Dank!
Un fleegt dar all de Strat hinlanf;
Dar sitt dat Nest un nig darin,
Als Eierschell un Dun un Spinn;
De dumme Lünk! — weer he an'n Lebn,
Un harr ick em't vunsülben gebn.

Man mutt man blots de Tid afwahn,
Denn geht so licht een nig verlarn,
Wer biddlig is un dat nich kann,
De sett bischuerns allns daran,
Un friggat he denn een op de flünk,
So geht em't wul, als Munschü Lünk.



Min lüttjen Gäst.

(Als je am dullesten in de Kniep weern.)

Un kamt man her un et ju satt!
So'n Winter hebbt wi lang ni hatt,
Als wenn wi merru in Rußland weern,
Een kunn ja Näs' un Ohru verfreern!
Wischuerns söfftein ünner Null, —
Dat is mi denn doch meist to dull!

Ju lüttjen Vageln künnt een durn,
Dar sitt ju nu in'n Snee to lurn,
Sluckehrig un bedrört un still,
Hals lenterlahm un rug vör Küll,
Un kieft mi an un sät: „piep! piep!
Ach ja, nu sünd ju in de Kniep!

Na, kamt man her! dat hett keen Noth,
Ju hungert darum doch ni dot,
Un wenn ju ock ni seit un meiht,
Als in de Bibel schreben steiht,
Un ock keen Hus hebbt un keen Stall,
Auf' Herrgott sorgt doch för ju all.

He sä denn ock to mi: „Johann,
Un seeg di mal de Vageln an;
De Winter kreeg se in de Enau, —
Du singst doch ock? — ick wull man seggen,
Denn sünd se wul din lüttjen frömm, —
Un bring ehr man wat Eten hin!

Dar hebbt ju't denn! un kamt man 'ran!
Ick seeg mi ju bideß mal an.
Ne, wat en Sellschap, wat en Gäst!
Un merru in'n Snee hier, wat en fest!
Un jünners au de Spitz Herr Spatz, —
Wo seeg man den ni mit sin Schatz?!

Süh dar! dar heft du't, Mutschü Künk!
Dar kreegst du ebn een op de flink!
He pick fru Drosselsch frisch un fresh
Dat Beste lik vör'n Snavel weg,
Dar geer em gau all in de Ripp
Ehr Mann een mit sin gähle Tipp.

O, de versteiht dat Quinkeleern,
Vör alln in't Holt, so ut de feern!
Na, sünd wi man den Winter dör',
Denn sleut he uns gewiß wat vör; —
Wakeen kunn ni bi Summerdag
Sick högen an en Drosselslag! ?

Süß dar! wat's dat för'n lüttjen Mann?
De hett sin besten Nock wul an!
Lüttj' Vokfink, o ick kenn di wul!
Nu neih di man den Kittel vull:
Wa makt sick schön in't Grön din Leed,
Crompetst du eerst op din Trompet!

Un du in din lüttj' gehl Habit,
Min lüttj' Gebläschchen, heft Apptit?
Denn pick de Grütt un pleg di man,
Du stimmst to Sommer ock mit an! —
Un singst ock man en simpeln Lüd,
Dar feil doch wat, weerst du darut.

Wat kummt denn dar för'n lüttje Dam?
De's noch de Smuckst' vun alltosam!
Graubrun un'n fäerodes Dof, —
Un wat för Man, so fram un klof!
Lüttj' Nothbofs is't! Du leev lüttj' Deern,
Di hör ick för min Leben geern!

Vör alln in Harst, wenn welk de Blom,
Un wenn de Bläder fällt vun'n Bom! —
Denn singst du in so'n egen Wies',
Dat klinget so wehmothsvoll, so lif',
Als wenn man um wat Leevs ween
Un schull't min Dag ni wedder sehn. —

Dar kummt all wedder'n Wedelmann, —
Hett de en smuckes Köckchen an!
Geblärön un grau un himmelblan, —
Lüttj' Meeschchen is't, so stink un gan, —
Un wedder een, -- Platz för'n Major!
De's König vun dat ganze Chor!

He drüft sick sunst in'n Tau herum,
Un is ni größer als en Plumm;
Ja, kumm man her, du leev' lüttj' Waas! —
Un du, dar babu in'n Bom, Herr Claas! —
Quark! quark! sünd eerü de Lüttjen satt,
Denn kumm man dal un nimm di wat'

Süh so! nu will 'd spazeeren gahn
An hier ni mehr to freren stahn!
Null Angriep glitzert allns, wat waßt,
Als weer man in en Feenpalast, —
So'n Winterdag is doch en Pracht! —
Nu nehmt ju vör de Katt in Acht! —



Wir kommen nun zum letzten Abschnitte unserer Auslese aus den lyrischen Gedichten Johann Meyer's, zu seiner Uebersetzung der alemannischen Gedichte Hebel's ins Plattdeutsche. Wer die Originalgedichte Hebel's kennt und Johann Meyer's Gedichte für die Jugend auf den vorstehenden Seiten gelesen hat, wird bei beiden Poeten eine nicht geringe Ähnlichkeit in ihren lyrischen Schöpfungen finden. Und das ist leicht erklärlich. Johann Meyer hat sich durch ein gründliches Studium der Werke des alemannischen Dichters in diesen so hineingelebt, daß dessen Wesen in sein Fleisch und Blut übergegangen und er davon wie durchtränkt worden ist. Aber das konnte nur geschehen, weil sich in ihm gewisse Vorbedingungen für diese An- und Aufnahme der Individualität des anderen Dichters voranden; es waren dies ein reiches, kindliches Gemüth, eine naive Anschauungsweise, ein frommer Sinn und ein für alles Schöne warm schlagendes Herz: also alles Charaktereigenschaften, die sich als ebenso viele Agentien in Hebel's Poetenatur kräftig bethätigten. Und aus dieser Seelenverwandtschaft erwuchs wiederum für unseren Dichter jene sympathische Macht, die ihn mit so hoher Begeisterung für den alemannischen Collegen erfüllte und ihn so sehr an diesen fesselte, daß er das Wagniß unternahm, Hebel's Gedichte aus dem süd- und hochdeutschen alemannischen Dialekt in den nord- und niederdeutschen zu übertragen. Und als nun diese schwierige Arbeit beendet und der plattdeutsche Hebel zuerst im Jahre 1859 bei Hoffmann & Campe in Hamburg und dann 1878 in zweiter Auflage bei F. F. Richter ebendort erschienen war, da hat nicht nur beinahe die gesammte Kritik der schleswig-holsteinischen, sondern auch die einer großen Zahl anderer angesehenen Blätter im deutschen Vaterlande es einstimmig und freudig in vollem Umfange anerkannt, daß Johann Meyer seine Aufgabe vorzüglich gelöst habe.

Nur einer trat, im schroffen Gegensatz zu dieser überaus günstigen Beurtheilung, als ein entschiedener Gegner der Johann Meyerschen Hebelübersetzung auf; es war dies Klaus Groth in einem Artikel im ersten Jahrgange der Gegenwart — „Hebel auf dem Farnas“. Diefem Urtheile haben drei andere einen so hohen Werth beigemessen, daß sie es ohne langes Prüfen adoptirten; sie haben es im seligen Vertrauen auf Klaus Groths Autorität einfach nachgebetet. Klaus Groth erklärt in jenem Aufsatze in der „Gegenwart“ kategorisch, daß sich Hebel nicht übersetzen lasse, weil er — — der Prophet seines Stammes sei, und folgert dann, daß Johann Meyers plattdeutscher Hebel „ein verfehltes Unternehmen“ wäre. Und der erste, der ihm dieses mit denselben Worten, „ein verfehltes Unternehmen“ nachgeschrieben hat, ist Heinrich Kurz in seiner „Geschichte der deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart“ (Seite 64). Ich bin der Überzeugung, daß dieser Literaturhistoriker, der ja unmöglich alles das, was er in seinem Buche behandelte, selbst gelesen haben konnte, zu einer ganz anderen Ansicht als Klaus Groth gekommen wäre, wenn er sich den plattdeutschen Hebel einmal gründlich angesehen und sich so ein selbständiges Urtheil darüber gebildet hätte.

Der zweite, der sich jenes absprechende Urtheil des Quickerdichters zu eigen machte, und zwar wiederum in einer „Geschichte der neueren Literatur“, ist Adolf Stern. Doch gegen diesen brauche ich Johann Meyers Hebelübersetzung nicht erst in Schutz zu nehmen; das hat bereits ein anderer längst vor mir gethan, ein Kritiker der „Nieler Zeitung“ vom 20. Februar 1868, mit dem ich völlig übereinstimme, wenn er, das Stern'sche Werk besprechend, an der betreffenden Stelle sagt: „Unsere plattdeutsche Dialektdichtung wird in dem Werke von Adolf Stern in ihren Hauptvertretern Fritz Reuter, Klaus Groth und Johann Meyer charakterisirt. Im allgemeinen auch zutreffend und richtig. Nur über Meyers Buch „Plattdeutscher Hebel“ ist ein höchst ungerechtes, wahrscheinlich nicht auf Selbstkenntniß beruhendes Urtheil gefällt, wenn Stern die Übersetzung als einen Mißgriff bezeichnet, indem er glaubt, daß sich der Zauber der alemannischen Lieder nicht ins „Schriftdeutsch“, worunter wohl Niederdeutsch verstanden werden soll, übertragen lasse! Im Gegentheil! Mit einer ungemein glücklichen Sicherheit und großem Feingefühl ist das für Hebel

Charakteristische in die Übertragung hinübergerettet, die sich, weil in ihr ein echter Volksdichter einen andern nachempfunden hat, wie ein Original liest. Wer den „Hebel“ und Meyer's Überetzung aufmerksam vergleicht, kann dies bei Liedern wie „De lüttje Spinn“, „Dat Leed vun'n Kajsbeinbom“, „De Morgenstern“, sowie bei der epischen Dichtung „De Karfunkel“ und vielen andern unmöglich verkennen. Jedenfalls ist das „Plattdeutsche weit geeigneter, das Alemannische wiederzugeben als irgend ein Dialekt einer fremden Sprache, beispielsweise das Schottische, und doch sind bekanntlich Versuche auch hierin mit vielem Glücke gemacht worden“.

Damit erhält unser Dichter schon für die seinem „plattdeutschen Hebel“ widerfahrende Unbill eine wohlthunende Genugthuung; und es dürfte deshalb vielleicht ganz überflüssig erscheinen, wenn wir uns auch noch mit jenem Dritten beschäftigen, der wohl ebenso wie jene beiden andern nur scheinbar ein eigenes Urtheil abgibt, wenn er Johann Meyer's Hebelüberetzung als „verfehlt“ bezeichnet. Wir haben es auch hier wohl nur mit einem Echo des Groth'schen Ausspruches zu thun. Dieser Dritte ist der Oberrealschuloberlehrer Hermann Krumm in Kiel, der vor kurzem in seinem Artikel über die schleswig-holsteinischen Dichter und Schriftsteller in dem bei Lipsius & Tischer in Kiel erschienenen Werke „Schleswig-Holstein, meerumschlungen“ auch noch einmal jene Erklärung abgab, daß das in Frage stehende Werk Johann Meyer's „verfehlt“ sei. Also wiederum dieser leidige Ausdruck „verfehlt“, und dazu noch ohne das geringste Wort der Motivirung einfach so hingeworfen! Man sollte doch glauben, daß es — wenn auch vielleicht nicht Heinrich Kurz und Adolf Stern — so doch jedenfalls Hermann Krumm hätte leicht möglich werden können, Johann Meyer's plattdeutschen Hebel auf Grund einer selbständigen Prüfung wirklich zu beurtheilen; umso mehr hätte man das erwarten dürfen, als es sich um ein Werk Johann Meyer's handelt, für das ihm eben daselbe meerumschlungene Schleswig-Holstein, welches Krumm vom Standpunkte eines Literaturhistorikers einer kritischen Betrachtung unterwarf, überaus dankbar ist. Aber da scheint man sich lieber von der Autorität eines Mannes beeinflussen zu lassen, vor dessen Urtheil die Welt da draußen mit Recht einigen Respekt hat, und glaubt vielleicht, sich um so weniger vor einer Antikritik fürchten zu dürfen, als man ja dieselben Geschütze gebrauchte, deren sich jene Autorität einmal

bediente. Aber man hätte sich doch ernstlich einmal die Frage vorlegen sollen, ob denn Klaus Groth eben deshalb, weil er ein schätzenswerther Dichter ist, auch ein maßgebender Kritiker sein muß. Ich brauche Herrn Krumm, der ja unsere Literatur kennt, keine von den vielen Beispielen, die bis auf Herder, Goethe und Schiller zurückgehen, dafür anzuführen, daß es wirklich zweierlei ist, ein guter Dichter und ein tüchtiger Kritiker zu sein. Und warum sollte sich nicht derselbe Mann, dem ich eine ehrliche Überzeugung und ein selbständiges Urtheil wahrhaftig nicht absprechen will und den ich als Dichter gewiß hochschätze, in bezug auf Johann Meyers's „Hebel“ ebenso geirrt haben, wie das in bezug auf einen anderen später zu so hoher Anerkennung gelangten deutschen Dichter doch bekanntlich einmal geschehen ist?

Auch so manches sonst in dem Krumm'schen Artikel über die schleswig-holsteinischen Dichter und Schriftsteller will mir gar nicht gefallen. Das Ganze ist so entsetzlich aphoristisch und zu sehr im Stile des gewöhnlichen Feuilletons gehalten, als daß man es ganz ernst nehmen sollte.

Und was Krumm in jenem Artikel über Geibel sagt, über Julius Wolff, über Anzengruber, über Julius Stinde, Karl Heinrich Meck, Heims und die beiden „übrig gebliebenen Gestalten, Detlev v. Liliencron und Adolf Bartels, die durchaus eine tiefer eindringende Kritik erheischen“, ist nicht darnach angethan, ihn für das zu halten, was er bei der Niederschrift seines Artikels über die Dichter und Schriftsteller Schleswig-Holsteins eigentlich hätte sein müssen, nämlich ein überall unbefangenen und selbständig urtheilender Kritiker. Und so ist es zu bedauern, daß gerade ihn die Verlagsbuchhandlung von Lipsius & Tischer mit einer Arbeit betraute, der er anscheinend nicht gewachsen war.

Aber um auf das bewußte Urtheil Groth's, das so schönen Wiederhall gefunden hat, noch einmal zurückzukommen: könnte man hier nicht fragen, was jenes Wort, Hebel sei der Prophet seines Stammes in dem betreffenden Artikel eigentlich beweisen will. Ist denn jener Stamm kein deutscher? Oder findet sich im „Hebel“ so vielerlei, was der Ideenphäre und dem Gefühlslieben des Niederdeutschen nicht angehört? Dann wäre es doch geradezu merkwürdig, daß ein Dichter wie Johann Meyer, der

sich mit jeder Zeile, die er schreibt, als einen vorzüglichen Kenner der Eigenarten seines plattdeutschen Volkes zeigt, einen solchen Mißgriff gethan hätte. Und wenn schon Robert Reinick 1851 als Fünfter eine Übersetzung von Hebel's alemannischen Gedichten ins Hochdeutsche herausgab, warum sollte nicht auch einmal ein Versuch mit einer plattdeutschen Übertragung gemacht werden? Keiner dieser Übersetzer, und auch Johann Meyer nicht, hat in der etwaigen Thatsache, daß Hebel der Prophet seines Stammes ist, — das ist doch wohl füglich mehr oder weniger ein jeder Dichter! — einen Grund gefunden, ihn nicht zu übersetzen. Alles sollte man natürlich nicht ins Plattdeutsche übersetzen wollen. Ein Bekannter von mir, der sich auch sonst als gewandter Dichter bewährt hat, las uns einmal in vergnügter Stunde einige seiner plattdeutschen Übersetzungen horazischer Oden vor. Wir haben uns dabei köstlich amüßirt; die uns im Urtexte bekannten Carmina machten sich auch zu grotesk-komisch in dem niederdeutschen Idiom! Selbstverständlich sollte das Ganze auch nur ein Scherz sein. Und als nichts anderes muß man auch eine Umschmelzung des alten Homer und des großen Briten in unser Plattdeutsch ansehen, trotzdem man, wie männiglich bekannt, sogar von hochanschaulicher Seite, auf solchen Unsinn allen Ernstes Gewicht gelegt und ihm das Wort geredet hat.

Doch lassen wir einmal die Polemik ganz beiseite und freuen uns mit unserem Dichter all der öffentlichen Anerkennungen, die sein plattdeutscher Hebel nach seinem Erscheinen gefunden hat. Es mögen die uns bekannt gewordenen Besprechungen hier folgen.

„Isehoer Nachrichten“, Nr. 50, 1859. „Hebel's „alemannische Gedichte“ haben seit fast 60 Jahren den Ruf bewahrt, in volksthümlicher Schilderung des poetischen Landlebens unübertroffen dazustehen. Hochdeutsche Übertragungen derselben besitzen wir längst. Können aber unserm norddeutschen Volke überhaupt jene reizenden Dichtungen vermittelt werden, so dürfte die Volkssprache dafür die geeignetste sein. Mit dichterischer Auffassung, warmer Hingabe, mit dem Geschick seiner leichten Formenbeherrschung und glücklich getroffenem Ton hat Johann Meyer diese Arbeit vollendet. Möchte seine Freude an dem Erfolge ebenso groß sein, wie die Liebe, mit welcher er seine Aufgabe unternahm und zu Ende führte.“ Dr. Friedrich Volbeh.

„Correspondenzblatt und Kieler Wochenblatt“, Nr. 114, 1860. „Wir halten diese Arbeit für eine sehr gelungene; denn der Dichter brachte

alles dazu mit, was erforderlich ist, um einem solchen Unternehmen glücklichen Erfolg zu versprechen: eine warme, echt poetische Empfindung, ein verwandtes Gemüth, dem sich das Verständniß des älteren Dichters ganz erschloß, und eine seltene Leichtigkeit der Sprache und Beherrschung der dichterischen Formen“.

„**Stetler Zeitung**“, Nr. 4743, 1875. „Johann Meyer's „plattdeutscher Hebel“ ist ein Werk, das hundert vielgenannte Originale übertrifft“.

„**Die Post**“, Beilage zu Nr. 201, 1879. „Man kann den neuen Versuch, dem plattdeutsch sprechenden Volke die alemannischen Gedichte Hebel's, eine Perle unserer Literatur, zuzuführen, und besonders einen so wohlgelungenen, wie diesen, nur willkommen heißen.“

„**Deutsches Heim**“, Nr. 17, 1879. „Diese Übersetzung lieft sich nicht allein wie ein Originalwerk, sondern übertrifft auch hundert vielgenannte Originale.“

„**Schlesische Presse**“, Nr. 484, 1879. „Die mit so großem Beifall aufgenommene Übertragung der Hebelschen alemannischen Gedichte ins Plattdeutsche von Johann Meyer ist eine durchaus gelungene.“

„**Volks-Zeitung**“, Nr. 107, 1879. Die Übersetzung der anmuthigen alemannischen Gedichte des Badischen Volksdichters Hebel ins Plattdeutsche von dem vielgenannten plattdeutschen Dichter Johann Meyer ist eine sehr gelungene.“

„**Nord und Süd**“, Band 10, Heft 29. Johann Meyer's Übersetzung von Hebel's alemannischen Gedichten wird von seinem Verständniß beider Volkssprachen getragen.“

„**Tagespost**“ (Graz) Nr. 265, 1879. „Johann Meyer, der sich auch schon durch Originalarbeiten, sowohl im plattdeutschen Dialekte als auch in hochdeutscher Sprache, einen ehrenvollen Namen errungen hat, ist seiner Aufgabe, die alemannischen Gedichte von Hebel ins Plattdeutsche zu übersetzen, vollkommen gerecht geworden. Sein plattdeutscher Hebel, der sich wie ein Originalwerk lieft, sei allen Freunden der Dialektliteratur auf's Wärmste empfohlen.“

„**Norddeutsche Allgemeine Zeitung**“, Nr. 150, 1879. „Ein interessantes sprachliches Experiment liegt in dem plattdeutschen Hebel von Johann Meyer vor uns. Es ist dem Verfasser gelungen, den Ton des Originals zu wahren, und die nöthig gewordene zweite Auflage thut dar, daß das Publikum die dargebotene Gabe zu würdigen verstanden hat.“

„**Didaskalia**“, Nr. 99, 1884. „Ein hohes Verdienst um die plattdeutsche Literatur hat sich Meyer durch die freie Übersetzung der alemannischen Gedichte Hebel's ins Plattdeutsche erworben.“

„**Staats- und Gelehrte Zeitung des Hamburgischen unparteiischen Correspondenten**“, Nr. 298, 1869. „Wie Keuter ein Mann und ein Dichter des Volkes ist, haben wir in demselben Sinne den plattdeutschen Dichter Johann Meyer, welcher in seiner Übertragung der Hebel'schen alemannischen Gedichte ins Plattdeutsche auf's neue seine Begabung in treulicher Weise kund giebt, zu nennen. Er ist wie Keuter ein Dichter des Volkes und seine Muse wie die des mecklenburgischen Poeten

eine kräftige, volksthümliche. Johann Meyer hat sich bereits durch seine früher erschienenen Gedichte einen ehrenvollen Namen in der deutschen Literatur erworben, welcher durch dieses neue Büchlein nur gewinnen dürfte."

„Flensburger Nachrichten“, Nr. 269, 1878. „Johann Meyer's Übersetzung beweist, wie sehr der Übersetzer in die ganze dichterische Auffassung des Dichters des Originals sich hineingelebt hat; sie beweist aber auch, daß das Talent Meyer's der Lösung der gestellten Aufgabe gewachsen war. Unstreitig hat sich Johann Meyer Hebel zum Vorbild genommen, und so hat der süddeutsche Dichter indirekt dazu geholfen, den Dichterruhm unseres dithmarscher Landsmannes zu begründen. Dasselbe tiefe, gottesfürchtige Gemüth glücklich vereint mit lebensfrohem Humor, ist der rothe Faden, der alle Erzeugnisse beider Dichter durchzieht."

„Hamburger Fremdenblatt“ (Beilage) Nr. 226, 1878. „Eine feine Übersetzung der Hebel'schen alemannischen Gedichte von Johann Meyer, wozu dieser Dichter, namentlich durch seine Gedichte in dithmarscher Mundart rühmlichst bekannt, auch vor allem berufen war. Herr Meyer hat sich durch diese Übertragung ein wesentliches Verdienst erworben. Den Verehrern volksthümlicher Dichtung empfehlen wir den „Plattdeutschen Hebel“ aufs Wärmste“.

„Hamburger Nachrichten“, Nr. 93, 1870. „Der Übersetzer hat mit großem Geschick und feinem Sinn die Gedichte aus süddeutscher Mundart in das Platt des Nordens übertragen; er eröffnet den Niederdeutschen die Bekanntschaft mit dem waderen Hebel, der ihnen bisher eine unverständene Größe geblieben war, da sie die Räthsel des alemannischen Dialektes nicht zu lösen vermochten. Jetzt ist die Brücke des Verständnisses geschlagen und die Leute an der Elbe und Weser, an der Ost- und Nordsee lernen begreifen, daß der einfache, fromme und ehrliche Sinn Hebel's mit ihren Lebensansichten in inniger Verwandtschaft steht.“

„Stetler Zeitung“, Nr. 6459, 1878. „Schon beim Erscheinen der ersten Auflage ist zum Lobe der Meyer'schen Übersetzung von kompetenten Beurtheilern, wie Meyn, Strodtmann, Wolbehr und anderen so viel gesagt, daß sich ein Laie in Fragen des Dialekts ruhig beiseiden darf, ohne daß sein Wunsch, es möge dieser „Plattdeutsche Hebel“ die Rolle des „Rheinischen Schakälchleins“ spielen, d. h. also ein Volksbuch werden im wahren Sinne des Wortes, an Nachdruck verliert. Und gerade in diesem Sinne begrüße und empfehle ich das Buch. Auch hoffe ich, mich nicht zu irren, wenn ich denselben unter der allgemeinen lebhaften Bewegung der Dialekt-Dichtung neben Reuter, neben Groth's „Quickborn“ und neben unsers Autors eigenen Gedichten einen dauernden, ehrenvollen Platz prognosticire.“
Dr. Eduard Alberti.

„Königlich privilegirte Berlinische Zeitung“, Nr. 111. 1879. „Johann Meyer ist selbst ein Dichter, dessen Gemüth in unverkennbarer Verwandtschaft mit Hebel, seinem Vorbilde steht; warme Empfindung und Kraft des Ausdrucks, welche Johann Peter Hebel auszeichneten, stehen auch ihm zu Gebote, und mit Geschick hat er den naiven Ton des ursprünglichen

Sängers getroffen, so daß man, wüßte man eben nicht, daß hier Nachbildungen vorliegen, dieselben leicht für originale Dichtwerke halten könnte.

„**Zechoer Nachrichten**“, Nr. 109, 1878. „Dem Charakter der ganzen Uebersetzung merkt man es an, daß Meyer den Hebel genossen hat, von ihm durchtränkt und befruchtet ist, was zugleich seine Geistesverwandtschaft mit Hebel bekundet. Der „Plattdeutsche Hebel“ bietet uns Nordländern einen Ersatz für den alemannischen Hebel, wie kein besserer zu haben ist und sei darum für alle Schulen und Volksbibliotheken warm empfohlen.“

„**Sountags-Beilage zur „Neuen Preussischen (Kreuz-) Zeitung**“, Nr. 27, 1879. Johann Meyer's Uebersetzungen der Hebel'schen alemannischen Gedichte ins Plattdeutsche sind mit dichterischem Geschick, warmer Hingabe an die Sache und großer Formgewandtheit ausgeführt. Das eigenthümliche der Hebel'schen und der süddeutschen Art ist nicht verwischt trotz des fremden Idioms. Im Gegentheil, sie zeigen sich hier klarer als in den hochdeutschen Uebersetzungen. Die zweite Auflage ist um die Gelegenheitsgedichte Hebel's vermehrt. Auch möchten wir noch auf das hübsche Widmungsgebidicht des Übersetzers an seinen Dichter aufmerksam machen.“

„**Schleswig-Holsteinisches Tageblatt**“, Nr. 241, 1878. „Johann Meyer's „Plattdeutscher Hebel“ kann in der That fast mit der Würde einer Originaldichtung auftreten, so sehr überragt er die hochdeutschen Uebersetzungen von Hebel's Gedichten, so herzerfreuend läßt er uns die Identität des deutschen Volksgeistes im Schwabenlande und an der Nordseeküste gewahren und fühlen.“

„**Jada**“, Roman von F. Chr. Nov.-Vallement, 3. Band, S. 54. „Am glänzendsten zeigt sich Johann Meyer's vollendete Dichterberufung und Begabung für das Verständnis und für die Auffassung des deutschen Volksgeistes in seinem „Plattdeutschen Hebel“, indem er das von Hebel in der fernsten deutschen Zone erfaßte deutliche Volksleben wie auf einen Zauber-mantel unvermerkt aufnimmt und ebenso unvermerkt in die nordische Region niederlegt ohne bei der vollkommensten Einbeimelung auch nur im Geringsten die Integrität des Volkslebens hier und dort zu trüben.“

„**Freischütz**“, Nr. 91, 1859. „Johann Meyer's „Plattdeutscher Hebel“ verdient es, im edelsten Sinne ein Volksbuch zu heißen. Die zahlreichen Uebersetzungen und Bearbeitungen der Hebel'schen Gedichte haben den Beweis geliefert, daß unsere hochdeutsche Sprache den eigenthümlichen Schmelz und Duft der alemannischen Mundart nicht zu bewahren vermag. So lächerlich uns ein plattdeutscher Shakespeare oder Schiller erscheinen müßte, so freudig begrüßen wir einen plattdeutschen Hebel, wie ihn Johann Meyer nicht in ängstlich philologischer Uebersetzung, sondern in freier Nachdichtung geschaffen hat. Der breite etwas mundfaule Ditmarscher Dialekt, der es mit den Consonanten und Flexionsendungen nicht allzu genau nimmt, entspricht in seinen Vorzügen und kleinen Unarten wunderbar dem süddeutschen Volksidiom, in welchem Hebel seine unsterblichen Gedichte schrieb.“
Adolf Strodtmann.

„**Zechoer Nachrichten**“, Nr. 118, 1870. „Der alemannische Dialekt

ist innerhalb des Kreises der deutschen Sprache von unseren bequemen plattdeutschen Dialekten am weitesten entfernt. Dennoch aber ist die Ausdrucksweise, der natürliche Gedankengang in der Sprache des Alemannen und des Niederdeutschen so innig verwandt, daß Johann Meyer's plattdeutsche Übersetzung von Hebel's alemannischen Gedichten sich wie ein originales Dichterwerk liest, ohne auch nur in einer Zeile dem ursprünglichen Gedankengang zu nahe getreten zu sein." Dr. Ludwig Meyn (Asterfen).

Aber was nützen alle Worte! Der Leser möge selbst prüfen und sich selbständig ein Urtheil bilden. Darum lasse ich, dem Zwecke des Buches entsprechend, nun auch hier die üblichen Beispiele und Proben folgen. Zugleich möge auch die liebliche Widmung Johann Meyer's, mit der er sein kleines Werk den Männen des unsterblichen alemannischen Dichters zu dessen 100. Geburtstage verehrte, als eine Art Einleitung hier Platz finden.

Widmung.

Herr Johann Peter, mit Verlov, ick heff
En lüttj' Geschenk för Di, un wenn't gefällt,
Wul gar en lüttje Freud! doch is't ni vel,
En Hand vull Blom — wat schull't ock anners we'n
för een, de ni mehr hier un den man doch
Sin Lebenlang ni mehr vergeten kann.

Wa geiht Di't denn? un smeckt Di de Rosin',
De't baben giff? — mi düch, ick kunn Di sehn,
Wa Du so langs de smucke Melkstrat geihst
Un mit de Engeln snackst, — se kennt Di ja
Vun'n feld barg her, als Du verbißert weerst
Un in de süßwern Schal dat Water halst
Un richtig denn tonößt den annern Morgen
W'n Vetter ankeemst ahn' de Prüschedos'.

Dat's lang all her! un heel vel is bides
Hier nerrn passeert, un wenn Du't nich all wüßt,
Wat kunn 'ck Di allus vertellen! — Hejt' denn ni hört?
Wa hebbt se schaten, dat de Himmel bert,
Un hebbt dar övern Rhein Din Naver Franz
Dat Jack verneiht, — un Dütschland hett sin Kaiser!

Un wenn Di't freut, wa schull Di't ock ni freun!
Denn wes so gut un be' den leewen Gott
för em un för sin Rik um Heil un Segen.

Un wat ick noch man seggn wull un ni leegn,
Dat's recht! un nu vunwegen de Iserubahn.
Geiht' babu denn ock all so för Damp? — Wi Ju
Dar hebbt wul man de Engeln flänk, — bi uns

Dar sitt s' all an de Räd', — un't feilt man noch,
Dat wi se harrn, — wer weet, wo lang dat wahr, — —
En jeder brukt se to sin letzte Keif',
Hölp Gott un stah em bi, dat he se kriagt,
Sonst geiht't ja ni na babn! Un heft't all hört?

De P apst is dot! — Heff Gott em selig! — Ja!
He stök en beten gar to dull, — un denn,
Du büst ja ock doch malinst Preester we'n
Un nöst gar Supperident, un weest doch ock
Wat in de Bibel steiht, — ick wull man seggn:
Unfehlbar — — proft de Mahltid! — — Appropos'!

Segg', holt Ju babn denn ock den Kladderadatsch?
Un kist Du mal mit 'rin? — un kennst em ock?
En Kerl, als en Eck, — un op'n Kopp
Dree lüttje Spieln, sunst allens röttenfahl. —

Doch wat ick man noch seggn wull un ni leegn,
Dat's recht! un nu runwegn den Telegraph.
Vun Kiel bit na Berlin is man en Nupps,
Un ünner't Water na Amerika
Schriv s' all ahn' Black un fedder sück en Breef.
Weer't Porto ni so düer, — min Broder Heinrich
Ju San Franzisko harr all lang een kregn.

Wat seggst Du? — he? — un geiht bi Ju dar babn,
Als neern bi uns, denn nimm mal'n Telephon
Un segg mal wat! — — — Na nu!? — am Emm wil gar!

Wer weet't — dat's meist, als Kling mi wat in't Ohr,
Mi düch als wenn Du't weerst, — ick kenn Din Stimm,
Ob ick se kenn! — mi düch, als wenn Du lachst,
Un wa Du säst: „Wes ni so dumm, Johann!
„Süh, Blitz un Donner, — na, is't denn ni wahr?
„Dat is den leewen Gott sin Telegraph,
„Un dat kummt anners, sett he'n mal in'n Gang!
„Heft't denn ni sehn, wa't kummt, un heft ni bevt?!
„Ju'n helllichten, roden Füerstrahl
„Vun'n Himmel na de Eer! — Bewahr nus Gott!
„Un hölp nus Gott! — wo't hingeiht, waßt keen Gras!

„Ja, süh, un denn runwegn Din Telephon,
„Wat deihst Di dick? — dat hebbt wi doch all lang,
„Süh, snackt denn ni de leewe Gott mit Di
„Dag ut, Dag in? — un heft denn keen Geweten?
„Un brummt't ni jümmers los in eener Tour?
„Un seggt Di't ni, wenn Du biskurns mal
„En Seidel mehr drinkst, als Du drinken schullst,
„Johann, nimm Di in Acht! — —

Un hett de Mensch

„Dat Schicksal nich! — sin Kummer un sin Freud?
„Un kummt nich allus vun babu? — ick wull man seggn
„So telephont de leewe Gott mit Ju!
„Un wenn Du Nacht gifft, schullst em denn ni hörn?
„Süh, snackt he ni mit Di, wanebu Du büst
„Un geihst un steihst? — in Düstern un bi Dag?
„In'n Sümschien un in'n Regen un in'n Wind,
„Op't feld un in de Wisch, in't grüne Holt?
„In't swarte Moor un op de brune Haid?
„Un mank de Blom in Gaardu — un in de Bibel?

„De Blom in'n Gaardu, — — dar fall't mit wedder in!
„Dunwegn de Blom! wat säst Du man noch eben?
„Mi diich, Du snackt vun Blom, — un keemst mi doch
„Ganz ut'n Ter, — un steekst mi richtig an,
„Dat kummt vun de verdammte Poletik!“

Herr Johann Peter, mit Verlov, ja wul!
Dunwegn de Blom, — heft babu denn keen Kalender
Un weest ni, wat wi schriev? — un hebbt Di ni
De lüttjen Engel ock all gratuleert
Un ock wat bröcht, — un'n Lüttjen mit Di drunken?
Wi schriev ja doch vundag den teinten März! —

Na? he! — wat seggst Du un? — Twars harr ick geern
Di ock en Koken schenkt un ock darto
En Buddel Kirschen oder so wat Guds,
Un'n smucke Pip un'n schöne Kist Sigarrn.
Wa harrst Du Di wul freut! — dat harrst! — alleen
för een, de lang, ach! lang all ni mehr hier,
Wat hebbt wi anners, als en Handvoll Blom?!

Dar sünd se denn, so nimm se fründlich hin!
Du keemst se all, de Nelken un de Rosen,
De Pingstblom un Vergißmeinnicht un Eilgn,
Un sühst un weest, ut wat för'n Gaardu se sünd,
O, wat för'n Gaardu! — — —

Wa heff ick dar so faken

In luter Duft un Licht un Farbenpracht
En Stunn verdrömt un meen, ick weer in'n Himmel:
Un heff mi högt un freut un als en Kind
Mit natte Ogen lacht! — — —

Herr Johann Peter,
Din Blomhof weer't — so nimm denn, wat Di hört!

Kiel, am 10. März 1878.



freud in Ehren.

En Leed in Ehren,
Wakeen will't wehren?
Singt nich de Vageln lud bi Dag?
De Engeln lifen dör' de Nacht?
En frifchen, guden Moth,
En fund un fröhlich Blot,
So hett't in alle Deeln keen Moth.

En Drunk in Ehren,
Wakeen will't wehren?
Drinkt nich den Dan de Blom op't feld?
De Landvagt ock fin Glas för't Geld?
Wer bi de Arbeit steiht
Süfs Markeldag, den deiht
En Sündagsdrunk gewiß keen Leid.

En Kuß in Ehren,
Wakeen will't wehren?
Küßt buten nich de Blom fick geern?
Un küßt fick nich de lüttjen Steern?
In E h r e n, heß ick seggt,
Un Unfchuld, mark di't recht!
Denn maßt dar ock en Kuß ni flecht.

En Fest in Ehren,
Wakeen will't wehren?
Nu hebbt wi't mal vull fröhlichkeit,
Doch dur't ni lang, wo't anners geiht! —
Wahrt allus en korte Tid; —
Na'n Karhoff is ni wit, —
Wer weet, waneer wi buten li't.

Un möt wi wannern,
Un folgt de annern,
O, gev uns Gott en fanften Dod! —
En gut Geweten gev uns Gott,
Wenn hell de Himmel lacht,
Wenn alles bligt un kracht,
Un in de letzte Nacht!



Dat Leed vun'n Kafsbeinbom.

To't Vörjahr sä de leewe Gott:
„Gah hin, deck ock den Wurm fin Disch;“
Un Bläder dreev de Kafsbeinbom,
Vel duufend Bläder, grön un frifch.

Dar kroy ut't Ei de lüttje Wurm,
He sleep noch in sin Wintertügg,
Un japp un reck un streck sich mal
Un schür den Slap sich ut't Gesicht.

Nöst smaust he still un lisen sich
Wul mennig grönes Blatt darvan
Un sä: „Wa is't en smuck Gemüß“;
„Man is ja rein als bunn daran.“

Un wedder sä de leewe Gott:
„Deck ock de lüttjen Inm ehrn Disch!“
Un Blom dreev dar de Kafsbeinbom,
Vel dusend Blom, so witt un frisch.

Dat seeg lüttj' Inm un flog darmank
Un sog de Blom vun Honnig rein
Un dach: „Dat schall min Kaffe we'n,
Wa is't en prächtig Puzzelein!“

Wa sauber sünd de Tassen spölt!“
Lütt' Inm de sreef sin Tung darin
Un drunk un sä: „Wa smeck dat söt!
„Hier is de Zucker rein to sün.“

To'n Summer sä de leewe Gott:
„Gah, deck nu ock den Spatz sin Disch!“
Un Kafsbein dreev de Kafsbeinbom,
Vel dusend Kafsbein, roth un frisch.

Un Spatz de sä: „Dat dröppt sich gut!
Jek fett mi 'ran un frag ni lang,
Dat gißt een Knö in Mark un Been,
Un stimmt de Stimme een to'n Gesang.“

To'n Harst sä nu de leewe Gott:
„Nüm af! se hebbt dar all wat fregn.“
Dar hett de Wind mal frostig weibt,
Un morris all'n beten Rugrip legu.

Un gäh! un roth wurm dar de Bläd,
Un alle Wöm bi lüttjen kahl;
Un wat dar 'ruffummt ut de Eer,
Dat mutt to Eer ock wedder dal. —

To'n Winter sä de leewe Gott:
„Nu kumm, un mak en Ene, — fäh so!“
Dar streu he still den witten Snee
Un deck de Welt mit flocken to.

De Käfer.

De Käfer flügg dar op de Eilg;
Dar sitt en smucken Engel in,
Un tappt dar Blomsaft, als ick hört,
Un giff em för en Spottgeld hin.

De Engel seggt: „Wat wullt, lüttj' Mann?“
„En Snapps vun'n Besten sett mi her!“
De Engel seggt: „Dat deiht mi leed,
Ick heff ock nich en Drüppen mehr!“

„So schenk mi denn en annern in!“
„Dar best een!“ hett de Engel seggt;
De Käfer drinkt, — dat smeckt em gut, —
Un fragt tonöft: „Wat kost de Sed?“

De Engel seggt: „J, Gott bewahr!
Dat's hartlich günt! — stiekt Geld man in!
Doch nimm en Handvull Blommehl mit
Un bring mi't na min Naver hin;

De hett wul so all, wat he brukt,
Doch frent em't, — nu, so bring em't gan!
He schickt mi ock bischuerens Mehl,
Un faken gar en Drüppen Dau.“

De Käfer seggt: „Ei, hartlich geern!
Gotts Lobu! wenn du tofreden büst.“
He drigat dat Mehl na Navers Hus,
Wo wedder so en Engel is.

He seggt: „Ick kam vun Naversch her
Un schall di velmals gröten, un
Hier weer wat Mehl“, — de Engel seggt:
„Harrst'it gar ni beter drapen kumt!“

He nimmt em't af un schenkt em un
En gndu Snaps dafür un seggt:
„Gesundheit! — drink mal, wenn du magst!“
De Käfer dankt un stiekt em weg.

Nöft flügg he na sin Olsch to Hus,
De wabnt dar mank de Hasselbüsch,
Se's dull un fragt: „Wo weerst so lang?“
He seggt: „Wi Junfer Eilg to Disch!“

He lacht ehr an, he fat er um,
He küßt ehr, dat dat smatsch — un da — —
Da leggt he sick in't Dodenbett
Un seggt: „Min Moder, kumm bald na!“

Un, Joseph, he! wat dünkt di wul?
Du süßt ja ock so lustig ut!
Ja nu, — so'n Lebn, min leewe Fründ,
Dat is dar för so'n Thier man gut! —



De Spatz an't Fenster.

Segg, Kind, wat hett de Spatz wul seggt!
Wat klist mi an? fallt di't nich in?
He sä: „Ick bünm de Herr in't Döörp,
„Dat eerst' un beste Korn is min.“

Un als de Harst den Summer hal,
Wat hett min Spatz, de Prahlhans, dahn?
He hüpp herum un sammel Kröm,
Sunst meer he hungriq slafen gahn.

Un als de Winter deck dat Land,
Wat deh min Spatz in all sin Noth!
He keem un tick an't Fenster an
Un bettel um en lüttj' Stück Brod.

„Ach, Moder, hal em wat, he früst.“
„Hett noch keen M, lat em man stahn;
Segg, fallt di bi den Spatz nir in?
Meenst ni, dat kunn di ock so gahn?“

Kind, büst du glücklich, geiht di't gut,
Segg nich: ick bün en riken Mann!
Un et ni Braden alle Dag!
Kummt amers, ehr du denkst daran!

Et nich alleen de Köst vun't Brod,
Wes ni so krüsch un lat dat Öhren!
Dat's so din Wies, — dar kummt en Tid,
Dar nehmst du ock de Kröms wul geern.

En blane Mandag wahret ni lang,
De Wek de hett noch mennig Stunn,
Un mennig Wek löppt hin dör't Döörp,
Bit endlich unse Tid verswunn.

Un wat man in sin Vörfahr lehr,
Dat sitt dar fast un geiht ni 'rut,
Un wat man in sin Summer spart,
Dat deiht een in sin Harst noch gut.

Kind, denk daran un hol di brav!"
„O, Moder, süh! de Spag will weg!"
„So lop un stren em Urfen hin,
Denn bliffst he wul, wat ick di segg!"

~~—~~
De lüttje Spinn.

Ne, süh mi doch de Spinn mal an!
Wat de för Fadens hampeln kann!
Wat meenst du, Naver? wenn du't schullst,
Du kunnst dat ni, so geern du't wullst;
Ne, süh mal an! wa sin un nett!
Wat de doch wul förn Spinnrad hett?

Wo keem de sine flah wul her?
Un wat förn Meister hekeln ehr?
Wa mennig frn wul, wüh se dat,
Gung ock darhin un hal sich wat;
Nu süh, wa se de Finger sett
Un all de Armels krepelt hett!

Dar weert se juht en langen Draht
Un spinnt en Brügg na Navers Kath,
Un but en Landstrat in de Luft,
De bangt der Morrus vull Morgenduft,
Ock but se'n Fotügg nebenan,
Damit se gauer röwer kann.

Se spinnt, se weert dat op un af,
Puffend! in'n Galopp un Draff;
Nu bin un her, — nu scheer un krumm,
Un süh, un makt se'n Nink darum!
Nu ward dat Scheergarn wiischen sett, —
Jek löw förwahr, dat ward en Nett!

Nu stoppt se, — kif! — un höllt mal still,
Un weert ni recht, wobin se will;
Se getht torügg — süh dar! — dat lett,
Als wenn se wat vergeten hett;
Nu ütt se wedder still en Wil
Un denkt wul lacht: dat hett keen M.

Se spint nu weert ohr Nab un Noh,
So prächtig, — man verücht sich loh;
Un Preechers Kerichen hett nu seggt,
Dat jeder Faden dovreelt leggt! —
He süht dar sinen wul dovreelt gar,
Denn sinthen wurst he't nimmer wahr!

„Nu pußt se sich de lüttjen Hann
Un steiht un süht ehr Kunstwarke an;
Nu sitt se in ehr Summerkath
Un kift heröver langs de Strat,
Un seggt: „Wat't Zu'n doch koften deiht!
„Man freut sich recht, wenn't Hus eerst steiht!“

Dar sweert se nu, — ei süh doch mal!
Als hung se rein an'n Sünnenstrahl,
Dat schient ehr richtig dör un dör,
Ei, süh mal an! — und rundumber
Dar danzt de Mücken, — na, ick meen,
Se denkt wul sacht: ach, harrst du een!

Du heft mi richtig rein entzückt!
Wa büst so lüttj' un so geschickt!
Wer hett di doch dat Weben lehr't?
De Dare wul, de allus ernähret,
Un de för allus to eten hett
Un ock keen Thier verhumern lett!

Dar kummt en fleeg, — Herrje, wa dumm!
Se rennt ehr meist dat Hus herum;
Se schriegt un winselt, Gott erbarm;
Du arme Schelm, nu muß du starbu!
Du heft ja doch twee Og'n in'n Kopp,
W'rum paßt du ock ni beter op!?

Süß dar! de Spinn hett't ock all sehn,
Un wuppd! suört se ehr de Veen;
Se denkt: „Ick heff veel Arbeit hatt,
Nu et ick mi denn eerst mal satt!“
Ick sä dat ja, — nu süht du't hier,
Auf' Herrgott sorgt för't lüttje Thier!



Sünndagmoran.

De Sünnaabend to den Sünndag seggt:
„Nu heff ick se denn slapen leggt;
Ick löv, de vele Arbeit deh't,
Dat se so slaprig weern un möd.
Mi süßbu will't meist ni beter gahn,
Kuapp kann ick op de Veen noch stahn!“

He seggt't; — dar sleit dat Merrenacht,
Un in de Welt versweert he sacht;
De Sünndag seggt: „Nu ja, dat's gut!

Geiht lisen ut de Döbr herut
Un duselt mank de Steerns dahin
Un is noch ganz confus to Sinn.

Un halv vermünnert, halv confus,
So kummt he bi de Sünn ehr Hns;
Se liggt noch still in't Bett un slöppt,
Dar tickt he an de Luß un röppt:
„Hallo! hallo! — dat's Tid! — herut!“
Se seggt: „Ich beff't all hört; — is gut!“

Un op de Töhus ganz lisen geiht,
Un fröblich op de Vargen steiht
De Süundag, — alles slöppt noch lis,
Un Müms wurr em so fröh all wis;
He slikt in't Dörp de Hüß verbi
Un winkt den Hahn: „Verra' mi ni!“

Un bett man slapen als en Pabl,
Un waft tonösten endlich mal,
So steiht he all so hell un blank
Un blinkert op de Fensterbank!
Vun Ogen blau, vun Wacken roth,
Un mit en Blomstruch op'n Hot.

He meent dat gut, — un wat ich segg,
Dat freut em, slöppt man mal so recht,
Un denkt, dat is noch düstre Nacht,
Wenn ock de Sünn all lustig lacht;
Drum keem he ock, so lis he kann,
Un fikt uns nu so lustig an.

Wa glitzert doch herum in'n Hof
Vun'n Dau de Blom vull Sülwerstoff!
Wa weibt so frisch de Vörjahresluft,
Vull Kajsbeinblöth un Slöblomduft!
De Jumm büüd ock all frisch an't Warf
Un hebbt noch nix vun'n Süundag markt.

Wa prangt dar nich in'n Gaard'n un lacht
De Kajsbeinbom in all sin Pracht!
De Goldlak un de Tulken, süh!
De lüttjen Steernblom dicht dabi!
De Hyacinthen, Klüs' an Klüs',
Man meent, man seeg in't Paradies!

Un rubig liggt dat wide feld,
Un sünndagsfröhlich pranat de Welt;
Man hört in't Döör keen Hü! un Gott!
En guden Dag! en Dank di Gott!
Un: 't gifft vundag en smucken Dag!
Is allens, wat man hören mag.

De lüttjen Vagels sät: „Süh da!
Dar is he all, der dansend ja!
He schient ock in sin Himmelskleed
Dör Struck un Busch, dör Blatt un Blöth!“
Un ock lüttj Vokfink hüppt herau
Un hett sin Sünndagskittel an.

Mal still! — — — dar ward förwahr all lüdt
Unj' Paster is wat tidig hüt;
Gah! — plöck mi 'u paar Aurikeln af,
Un wisch mi jo den Stoff ni 'raf!
Un Gündel, hörst du? Ipo di man
Un steck di ock en Blomstrusch an!



De Summerabend.

O süh, wa is de Sünm so möd!
Un wa se dör' de Büscher glöht!
O süh, wa Strahl op Strahl veralimnt,
Un wa se all ehr Sumpdock nimmt,
En Wulf mit blan un roth vermischt,
Un sück darmit de Backen wischt!

Dat's wahr, se hett en slimme Tid,
Dör alln anjeht, — de Weg is wit,
Un Arbeit gifft dat nog för ehr
Dör Bus un feld un rundumber;
Na Licht un Warm tracht alles hin
Un bedt darum de golden Sünm.

Se kreeg de lüttjen Blom tofat
Un fett se in ehru Sünndagsstaat,
Se hett lüttj' Imm to drinken gebu
Un fragt: „Wullt ock noch mehr to lebn?“
Un keem en Käfer achterau,
He kreeg sien Drüppen ock darvan.

Un mennig Slav de bet se pablt
Un hett darut dat Saatkorn balt,
Un siren dat för de Vageln hin,
Wa hebbt se lustig smaust darin!
Wa hebbt se sück den Snawel wett!
Un hungria gung keeneen to Bett.

Un lett sück wo en Kafsbein sehn,
Dar farr se ehr de Backen schön;
Un wo in't feld de Abren hangt,
Un wo an'n Pabl de Druwen raukt,
Dar harr se allens glifs bi'n Kopp
Un hung dar Mlem un Wäder op.

Un op de Vleck, wa hett se schafft!
Wa hett se strevt mit alle Kraft!
De Vlecker harr meist nir to dohn;
Se dank ehr ni mit „Vel Gottslobn!“
Un wo en Fru bi't Waiden stunn,
Dar mak se't drög, de leewe Sunn.

Dat's wirklich wahr, wo rundumher
En Leh in't feld to arbeidu weer,
Dar schien de Sün, dar gung dat frisch,
Un wuppd! stunn vull Diems de Wisch.
Dat will wat seggn, bi miener Tren!
Des Morgens Gras, — des Abends Heu.

Drum is se ock so bannig möd
Un brukt to'n Slap keen Abendleed,
Keen Wunner, wenn se sweeten' deiht
Un möd un slaprig wider geiht;
Nun kift se sück noch um un lacht,
Un seggt uns lisen: Gude Nacht!

Un wuppd! is se ünnergahn,
Un süb, dar babu an'n Thorn, de Hahn,
De kift ehr achterna in't Bett,
Du Nieswis, dat is gar ni nett!
Dar hett he't weg! ei, süb man mal,
Se tüggt den roden Vörhang dal.

De gude Fru, se kann een duru!
Se hett doch ock ehr Leid bischurn.
Se levt dar mit ebru Mann ni gut,
Kummt se to Bus, so geiht he ut;
Paß op! dar kummt he eben an
Un pliert dar bleeklich döör de Damm.

Wa he siek lanf maft, ei, nu sieh!
He trut wul sacht den Frieden ni!
Kumm du man her! — se is all weg,
Is all to Bett, wat ick di segg!
Dar stigt he 'rop un kift hindal
Nu gröt de Pögg em alltomal.

Ich denk, wi gaht nu ock to Bett,
Nu wer en gut Geweten bett,
De brukt to'n Slapen ock keen Leed,
De Arbeit maft vunsülbn all möd;
Dundag gung't arig stramm in't Han!
Nu gev uns Gott en sanfte Rau!



De Morgensteern.

Ei sieh! gu'n Morgn, Herr Morgensteern!
Wo wulst du denn all hin spaßeern,
Du in din helle Himmelsdracht,
In all din golden Luckenpracht,
Mit Ogen rein so klar un blau,
Noch natt vun'n blanfen Himmelsdau?

Best meent, du weerst dar ganz alleen?
Oho! wi hebht di lang all sehn!
Wi meiht wul all en halwe Stund;
Fröh opstahn maft de Glieder sund,
Maft frischen Sinn un fröhlich Mlet,
Denn smeckt de Supp een mal so got.

Dat gifft wul Lüd, de snart noch lud
Nu künnt nich ut de Png herut,
De Weibers un de Morgensteern
Stah't tidig op un röhr't siek geern,
Nu wat man morgens Klock veer all deiht,
Dat maft een abnds Klock negu noch freud.

De Vagels bünd doch ock all da
Nu stimmt ehru lüttjen Snavel ja,
Nu op'n Vom un achter'n Wall
Dar sät se siek gun Morgen all,
De Holtduw lacht un kollert lud,
Nu ock de Bedklock is all rut.

„So hölp uns Gott un gev uns denn
En guden Dag, en fröhlich Eun,
Wi bedt dar um en christlich Hart,

Un wat dar nöft ock kummt un ward,
Wer dat man hett, de litt keen Noth,
För't annre forgt de leeve Gott."

Weest, Jakob, wat de Morgensteern
Un'n Himmel söcht? — man seggt't ni geern!
He hett en lüttjen Steern opt't Korn
Un is verleevt bit an de Ohru,
Doch meent sin Moder, 't is ni gut,
Un paunt em in un schellt em ut.

Un darum löppt he denn en Stot
Vör Dag all 'rum in't Morgenroth
Un söcht un söcht dar na sin Steern
Un möch em küssen gar to geern,
Un möch em seggen: „Jek bün di gut!
Du büst min allerbeste Vrut.“

Doch is he eben meist darbi,
So kummt de Moder ock all, süb;
Se röppt den Unart achterna,
Ja, rop man los! he's ni mehr da!
Un flecht se sick en Kranz in't Haar
Un wascht ehr golden Ogen klar.

Un kummt se denn tonösten an,
So löppt he lifenbleef darvan
Un röppt wul noch: „Lev wol, lev wol!
„Mi is, als wenn ick starben schull.“ — —
Un, Morgensteern, is't hoge Tid,
Din Moder is all ni mehr wit.

Dar kummt se all, süb dar, süb dar!
In all ehr Pracht so hell un klar,
Se stükt ehr golden Strahlen an,
De Karckhorn warmit sick all daran,
Un wo se fleegt so lif' hindal,
Dar levt un lacht dat alltomal.

De Udbar fangt to klappern an,
Un hör, wa he't verdeuwelt kann!
De Schofssteen dampft dar all op't Bus,
Un hörst du, wa dat Möhlsrad sus?
Un wa in'n düstern Böfenwold
De Holtlud all to holten holt?

Wat kummt denn dar in'n Morgenstrahl
Mit Doß un Korf de Wisch hindal?
Dat sünd de Deerns so flink un roth,

Se bringt uns all uns' Morgenbrod,
Un Ann-Marie is ock darbi,
Se lacht dar all vun feern na mi.

Wenn ick de Sünn ehr Jung ock weer,
Un Ann Marie de keem darher
In't Morgenroth, — ick leep ehr na,
Un gung't ock ut'n Himmel, — ja!
Un schull min Moder noch so vel,
Jek kunn't ni laten, miner Seel!



De Abendsteern.

Dar hüßt du denn all wedder da
Und löpft de Sünn so ilig na,
Du leewe, schöne Abendsteern!
Un möchst, dat se die Küß so geern!
He, hüß man lustig ünnerhin,
Du hölst se dochen nümmer in!

Von alle Steerns, so vel dar sünd,
Is he er lewst' un bestes Kind,
Ein Broder süttj', den Morgensteern,
Denn hett se doch man halv so geern;
Un wo se gabn deibt Schritt för Schritt,
Se hett ehr Schockkind jümmers mit.

Des Morgens, wenn se als en Brut
Günd öwer't Daunholt kummt herut,
So nimmt den Jung se bi de Hand
Un wißt em Varg un Strom un Land
Un seagt: „Paß op un lat di Tid!
Wer hiddlig is, de kummt ni wit.“

He snackt un fragt, wa allens heet,
Se gifft em ock vun allus Bescheed;
He röppt: „O, Moder, süß doch gau!
Wat schient dar nerrn in'n Morgendau,
So schön als in din Himmelsaal?“
„Ja“, seagt se, „Kind, dat is en Dahl!“

Se fragt em: „Best du allens sehn?
So kumm denn nu un röhr de Been!“
Un wuppsi! löppt he ehr darvan
Un fat de süttjen Wulken an,
Doch wenn he meent, nu heß ick di,
So sünd se em all lang verbi.

Wenn nu sin Moder höger geiht
Un günnert öwer't Water steiht,
So röppt se em un fat em an
Un höllt em bi sin lüttjen Hann:
„Du kunnst mi falln in't Water rin,
Denn weer min Glück un Freud darhin!“

Un nösten, wenn se wider geiht
Un endlich all in't Westen steiht,
So ward de Lüttj' so möd un still
Un weet ni recht mehr, wat he will,
Un fragt un fragt wol hundert Mal:
„Ach Moder, kamt wi bald hendal?“

Un wenn se endlich na en Stot
Alleben swert in't Abendroth,
Un möd un matt de lüttje Steern
Sin rode Heimat süht vun feern,
So fat he all bi'n Rock ehr an
Un humpelt still un sacht bian.

Un allens kummt ut't feld torügg,
De Vageln ruht, de Sewwer flügg,
Dar sleit man noch en Nachdial,
De Redkloek klinget in't Döör hindal.
Un denkt he still: Dat's hoge Tid,
Gott Loof un Dank, dat's ni mehr wit!

Un eben, als he sieder stügg,
So strahlt vör Freud sin Angesicht;
Dar steiht sin Moder all vör't Hus:
„Kumm gau! kumm gau! du lüttje Mus.“
O, süh doch, wa he fröhlich ward!
Dar liggt he an sin Moderhart.

Slap wol, du smucke Abendsteern!
Dat's wahr, en jeder beth di geern.
Du kieckst so leevlich un so gut
Des Abends in de Welt herut,
Un went dar een in Leid un Qual,
Du blinkst em lif' den Frieden dal.

Un all de lüttjen annern Steern,
Wa is't en Pracht in wide feern!
O, süh doch, wo dat stimmern deiht
Un strahlt in Keer un Eenigkeit!
Keen Striet un Larm, keen Fiendschap mehr,
Ach, wenn't hier neern doch ock so weer!

Dar weicht en köhlig Abendluft,
Un an de Büischer hangt de Duft!
Jek denck, nu hebbt wi lang nog snackt
Un gaht in Frieden ünner Dack;
Eop, Eischen, frig de Kamp in'n Gang
Un maek den Docht ni gar to lang.



De Winter.

Wer schütt dar denn vun'n Himmelsaal
Uns all de Bomwull nu hindal,
Wit öwern Gaardu un öwer't Hus?
Dat sniet oek doch, dat is en Grus!
Dar hangt noch ganze Wagen vull
Un'n Himmel bab'n, ick maek dat wul.

Un wo en Mann vun widen harret,
Dar ward he mit de Bomwull narret;
He driggt den ganzen Puckel vull,
Un gar den Hot, — un löppt als dull;
Wat löppst denn so, du narrische Wicht?
Du stohlst di doch de Bomwull nicht?

Den Gaardu hindal, den Gaardu herop
Hett jeder Pahl sin Suenmütz op,
Un als de groten Herrn wul pleagt,
So staht se dar un brüüst sich recht;
De Nötbusch gar hett vull de Nack,
Un't Herrenhus — un't Karkendack.

Ja, nig als Snee un luter Snee,
So wit man kift, o Jemine!
Un mennig Saatforn sin un zart
Eiggt in de düstre Eer verwahrt,
Un sniet dat oek, so dull als't mag,
Dat lurt doch op sin Osterdam.

Un mennig fleerling smuck vun Aet
Eiggt still verkräpen, warm verwahrt
Un lurt dar in de düstre Nacht
Wul oek all op sin Osterdam;
Un wahr't oek lang, so kummt he doch, —
Bit darto slöpt he ruhig noch.

Doch wenn dar eerst de Swölken singt,
Un warm de golden Sünneschien blinkt,
Putz Blij! denn wakt't in jedes Graff

Un strakt dat Dodenhemd sück af,
Un wo ock man en Lock to sehn,
Krüpp't Leben 'rut so jung un schön.

Dar slikt noch still en Spatz heran
Un sprickt di um en Brodkrom an,
Is rein verklamt un dodenmatt,
Hett wul sít güstern nig mehr hatt!
Förwahr, dat's doch en anner Tid,
Wenn eerst op't feld de Garben lí't.

Dar! — et! — hal ock de annern her!
Büst hungrig, sprickt man wedder vör!
Dat's wahr, als't in de Bibel steiht,
Se hebbt ni seit, so hebbt ni meiht,
Se hebbt keen Schön, se hebbt keen Stall,
Un Gott in'n Himmel nährt se all!



De Wegwiser.

En guden Rath to guterleg.

Weests, wo de Weg na't Mehlfatt is?
In't Morgenroth herut to Strat,
Mit Plog un Hack dör't Weetenfeld,
Bit Abends de Steerus an'n Himmel staht.

Du hackst, so lang de Dag di hölpt,
Un kist nich um, — de Tid is rar!
Nöst geiht't de grote Lohdel dör
Un na de Köf, — so büst all dar.

Weests, wo de Weg to'n Dahler is?
Bi'n roden Penning neeg hinlant;
Un de nich op'n Penning paßt,
Kummt nümmermehr to'n Dahler blank.

Wo is de Weg na d' Sünndagsfrend?
Gah Markeldags sünnt stiedig man
De Markste' dör un't Akerfeld,
De Sünndag kummt vun sülb'n all an;

Des Sünnaabnds is he nümmer wit,
He drigat en Korf, — wat d'rin, is din,
En frische Supp, — en gut Stück fleesch
Un süh, wul gar en lüttj' Glas Wien.

Weest, wo de Weg in' d' Armoth geiht?
Na't Weerthshus 'rin, man jümmers frisch!
En lüttjen Snapps, — en lüttj' Glas Beer,
Un Kaarten li't dar op'n Disch.

In't letzte Weerthshus liggt en Sack,
Hang'n um! de is för di alleen!
Du ole Lump! wa lett di doch
De Bettelsack so wundersöhn!

En hölten Kumm kriagst noch op to;
Verleer se ni! — un wenn du mal
Bi'n Water kummt un döstig büst,
Un drinken magst, so düpp man dal!

Wo is de Weg na Fred un Ehr
Un na en gudes Öller hin?
Eif vör di ut, in Mäßigkeit
Un Recht, — un mit en braven Sinn!

Un wenn du mal an'n Krüzweg stehst
Un ni mehr weest de rechte Strat,
Stah still un frag't Geweten eerst,
Kann dütsch, Gott Koff, un folg sin Rath.

Wo mag de Weg na'n Karkhoff gahn?
Wat fragst noch lang?! — de's licht to fin!
Na't stille Graff in'n kolen Grund
Bringt alle Weg toletz di hin.

Doch gah mi smuck in Gottesfurcht
Bit ganz to Enn, — dat ra' ick di!
In't Graff is noch en heemlich Döhr,
Un wat darachter, — weest du ni!



De Wächter in de Merremacht.

„De Klock hett twölf sla'n,
„Twölf is de Klock!“

Wa still is allns! un wa verborgen is,
Wat Leben heet, deep in de Merremacht
Op Strat un feld! Dar schallt keen Menschentritt,
Dar fahrt keen Wagen ut de feern her;
Keen Hunsdör knarrt dar, un keen Athen geiht,
Un nich eenmal en Maipogg röppt in'n Wel.
Allns liggt dar achter'n Vörhang un un slöppt;
Un ob mit lisen fot un stillen Tritt
En Geist vöröwer swert, ick weet dat ni.

Doch wat ick segg, — rüschd ni de Dik? — he schütt
Dar dör de Slüs' op't möde Mölurad dal
Un heemlich slift de Elk dar ünner't Dack
Nu'n Valken lauf, — un süh, dar haben flüggat
Vun'n Karckthorn her in'n lisen Coag en Uhl
Dör d'Merrennacht, — un hangt denn in de Wulken
Nich ock de grote Nachtlücht dar, — de Mand?
Still hangt he haben; — un de Steerns de flimmert,
Als wenn man na en düstre Regennacht,
Vun'n widen Gang so möd, kummt op de Landstrat
Na't Heimathsdörp, — noch süht man narqns en Dack,
Un hier un dar man blots en fründlich Licht.

Wa ward mi doch mit eenmal so kurios?
Wa ward mi doch so weel um Bosß un Hart?
Als wenn ick weenen müch, weet ni, warum;
Als wenn ick Heimweh harr, weet ni, wohin.

„De Klock hett twölf sla'n,
Twölf is de Klock!“
„Un is't ock swart un düster dar,
Schien doch de Steerns so hell un klar,
Un ut de Heimath kummt de Schien,
Wa smuck un leerlich mutt't dar sin!“

Wat will ick? — will ick öwer'n Karckhoff gahn
In't Dörp hindal? — dat lett, de Port is apen,
Als wenn de Doden in de Merrennacht
Gungu ut ehr Graff un mal herum in't Dörp,
Um tofotsehn, ob allens noch bi't Ole
Als fröher is. — Mi keem dar doch bit dato
Keeneen noch in de Möt, — ick denck, ick doh't
Un rop de Doden mal, — ne, leewer ni!
Still will ick op de stillen Gräber gahn!
Se hebbt ja ock de Klock in'n Thorn, wer weet,
Ob denn ehr Merrennacht all is verbi?
Kann we'n, se fällt noch düstret allemal
Un swatter op se dal, — de Nacht is lang;
Kann we'n, dar bliht en Strimel Morgenroth
All an de Höchden rop, — ick weet dat ni!

Wa is dat doch so heemlich hier! se slapt,
Gott günn ehr dat! — en beten schurig is't
Wul ock; — doch is ja allens hier ni dot;
Ick hör dat Ticken vun de Klock in'n Thorn;
Dat is de stille Pulsflag vun de Tid. —
De Merrennacht swevt vun de Bargen her,

Ehr Athen geiht dar dör de Wisch un spelt
Dar mit en Strohhalm an de grönen Telans
Un weibt dar langs 'n Gaarntun dör't Stakett,
Un kold un fuchdig langs de Karfenmür,
De hogen Fensteru klappt davun in'n Wind
Un hier dat ulmig Krüz. — Un süh, dar deiht
En Graff sick op! — Du gude, ole Franz,
So hebbt se di denn ock din Bett all maht,
Un nebenan töv't Deckbett all op di,
Un ut de Heimath schient darin de Lichter!

Un ja, dat geiht uns all mal so. De Slap
Dwingt jeden op sin Weg, un ob he gar
All na de Heimath geiht. Doch wer dar eerst
Sin Bett in'n Karthoff hett, Gott Lo! de is
To'n lezten Mal hier ünner öwer Nacht,
Un wenn dat dagt, un wenn wi nösten waht
Un kamt herut, so hebbt wi nümmer lang
Vellicht en Stunn, vellicht ni mal so wit, --
So stolper ick denn ock min Weg hindal,
De lange Nacht hindör bit ganz to Enn.

„De Klockbett twölf sla'n,
„Twölf is de Klock!
„De Steerns de schient noch alltomal
„So fröhlich ut de Heimath dal;
„Dat is ock man en korte Tid, --
„Na'n Karthoff hebbt wi nümmer wit!“

Wo weer ick denn? wo bün ick denn wul nu?
Een Tritt toböck, — un wedder een hindal, --
Un wider nig? — ne wahrlich, wider nig!
Is ni dat ganze Döörp um Merremacht
En stillen Karthoff? slöppt nich allens dar,
Als hier, vun't lange, möde Waken ut,
Vun freud un Leid un is in Gottes Hand,
Dar ünner't Strohdack, hier in'n kolen Grund,
Un tövt dar, bit dat Dag ward un se her? --

Na, — 't ward all kamm! wa lang ock noch mi swart
De düstre Nacht hindal vun'n Himmel hangt,
Verslapen is darum de Dag ock ni!
Un bit ick wedder kam, un noch eenmal,
Giff mi de Hahn all Nutwoert, wenn ick rop,
Weibt mi de Morgenluft all in't Gesicht.
Ni Küttjen waht de Dag in't Dambholt op

Un tüügt den Vörhang dal; dat Morgenlicht
Schütt lisen dör de Nacht, un endlich strahl't
In'n golden Strom hinlauf op Barg un Dahl;
Dat röhr't sück, waft an jeden Ort, — dar geiht
En Läden dal, un dar en Husdör op,
Un fri un fröhlich tritt herut dat Leben.

Du leewe Seel, wa ward't en fierdag we'n,
Wenn mit de Tid de letzte Nacht vergeiht,
Wenn alle golden Steerns dar, grot un lüttj',
Un wenn de Mand, dat Morgenroth, de Sünn
In't Himmelslicht verswinnt, — un wenn de Schien
Bit in de deepen Gräber flammt hindal,
Un als en Moder denn de Kinner röppt:
„Dat's Dag!“ — un allens opwaft ut'n Slap,
Un hier en Fenster geiht, un dar en Döhr,
Un denn de Doden rutfikt, jung un schön!
Un mennig Schad is gut wurrn öwer Nacht;
Un mennig Wunn, bit deep in't Hart hindal,
Is heel. — Se fikt herut, gesund un fröhlich,
Un düppt't Gesicht in Himmelsluft. De quickt
Bit deep in't Hart! — — ach, wenn't doch bald so keem!

„De Kloek hett twölf sla'n,
„Twölf is de Kloek!
„De Lichter flammt noch alltosam,
„De Dag will jümmers noch ni kaun;
„Doch Gott in'n Himmel hett de Macht,
„Ic waft dar tru de ganze Nacht!“



De Vergänglichleit.

En Geipräch in de Nacht op'n Weg na Babel, twiischen Steen un Brombel.

De Jung seggt to'n Vader:
Meist jümmers, Vader, wenn mi't Röttler Sloß
So vör de Ogen steiht, so denk ick d'ran,
Ob't ock wul noch mit uns' Hus mal so geiht:
Dar steiht dat Sloß, so schurig als de Dod
In'n Wasler Dodendanz, een grut ja rein,
Je länger als man't süht. Un unse Hus
Dat sitt dar als en Karf babn op'n Barg,
Un glizert mit de fenstern, dat't en Staat is!
Segg, Vader, geiht't mit dat denn ock mal so?
Jek denk nu mal, dat kaun doch gar ni we'n.

De Vader seggt:

Min gudes Kind, dat deiht't wul sacht, wat meenst?
Wat kummt, is jung un nie, — doch alles slikt
Na't Öller hin, un alles nimmt en Emm
Un nig steiht still. — Hörst, wa dat Water ruscht,
Un süht an'n Heben haben Steern an Steern?
Man meent, vun alle röhr sict keen, un doch
Rückt allens wider, allens kummt un geiht.

Ja, kif mi an, so lang du wullt, dat's wahr!
Du büst noch jung, — un malinst weer ick't ock,
Nu is't verbi, — dat Öller kummt, dat Öller,
Un wo ick gah, na Gresgen oder Wisch,
In feld un holt, na Basel oder Kriigg,
Dat's eenerlei, ick gah na'n Karthoff to, —
Ween, oder ni! — un büst du eerst als ick
En groten Kerl, so biin ick ni mehr dar,
Un Schaap un Siegen weidt dar op min Graff,
Ja seker! — Un dat Hus ward old un mör,
De Regen wascht dat mörer alle Nacht,
De Sünne de bleekt dat swatter alle Dag,
Un ünnert Tafelwerk dar pickt de Wurm,
Dat regnt't dör Daek un Bödn hindal, de Wind
Pipt dör de Ritg — daröwer deihst du ock
De Ogen to — nöst kamt de Kinneskinner
Un wabnt darin, — nöst rött dat fundament,
Un't hölpt nig mehr; un wenn man denn bi lüttjen
Ewee dusend schrifft, — is allus tohopenfullu.
Un't Dörp soaar sacht sülbu noch mal in't Graff,
Un wo de Karf steiht un de Vagt sin Hus,
Geiht mit de Tid de Plog. —

De Jung seggt:

Ne, wat du seggst!

De Vader seggt:

Ja, kif mi an, so vel du wullt, so is't!
Is Basal nich en winnerschöne Stadt?
Mit Hüf', de gröter sünd als mennig Karf,
Mit Karfen, als dar wul in mennig Dörp
Ni so vel Hüser sünd, un wat en Wogen!
Un wat en Rikdom! — Mennig brave Herr,
Un mennig, den ick kennt heff, liggt all lang
In'n Kriiggang, achter'n Münsterplatz un slöppt.
Dat's eenerlei Kind, sleit dar mal de Stunn,
Geiht Basal ock in't Graff un streckt noch hier
Un dar en Eid herut, — en olen Piler,

En spitzen Thorn, en Gehelwarf, dar waßt
Wachholder op un Böken, oder Dann
Un Moos un Krut, -- un Vagels but darin;
Dat's Schad darum! -- un sünd de Lüid bit Dato
Als nu, so narrsch, so gaht dar ock Gespenster,
fru fast, — mi is ja meist als keem se all,
Jek seeg se mal, — — un denn de Lippi Lappi,
Un Gott weet, wer noch mehr! — Wat stöttst mi an?

De Jung seggt:

Snack lifen, Vater, bit wi eerst de Brügg
Vöröwer sünd un giünd an't Holt hinlanf,
Dar haben jaht de wille Jäger, weetst?
Un süh, dar gümmert dal, in't Buschwarz leeg
Gewiß dat Eiermäden halv verrött, --
Dat's Jahr un Dag; — Hörst, wa de Blesß dar snüßt? — —

De Vater seggt:

He hett den Snöm! -- so wes doch ni so narrsch!
Hü! Blesß un Steern! — un lat de Doden ruhn,
Se künnt dar nig mehr dohn. — — Wat sä ick noch? —
Dat's recht! vun Wasel, — dat dat mal verfallt.
Un geiht dar nösten mal en Wannersmann
En halv Stunn Wegs vellight daran verbi,
So fikt he hin, liggt jüst keen Nebel d'rop,
Un seggt to den, de eben mit em geiht,
Süü! dar hett Wasel stahn! dat weer de Thorn!
Dat weer de Peterskark! -- dat's Schad darum! —

De Jung seggt:

Ne, Vater, is't din Ernst? — dat kann ni we'n!

De Vater seggt:

Ja, kief mi an, so vel du wullt! — so is't!
Un mit de Tid verbrennt de heele Welt.
Dar geiht en Wächter ut um Merrenmacht,
En fremme Mann, -- keeneen weet, wer he is,
He funfelt als en Steern un röppt: „Wakt op!
„Wakt op! de Dag de kummt!“ — un lifen ward
De Himmel roth, un't dunuert öwerall,
Erst sachen, nösten lud, als datomal,
Als Anno süünnegnädig de Franzos
So gresig scheten deh; — de Er de bewert,
De Karkthorns wackelt, un de Klocken gaht
Un lüdt vunfüllbn de Vedtid wit un sit,
Un allens bedt, -- — daröwer kummt de Dag,
Bewahr uns Gott! -- man brukt keen Sünn darto,
De Himmel streiht in'n Bliß, -- ick kann't ni seggn!

Un endlich kummt't in Brand, un brennt un brennt,
Wo man wat is, — un Niims de lösch, — dat glimmt
Dunfölbun ut, — un denn tonöst? — — — wat meenst? —

De Jung seggt:

Ach, Vater, segg mir mehr! — Wasücken geiht
De Lüüd dat denn, wenn alles brennt un brennt! —

De Vater seggt:

De Lüüd sünd ni mehr dar, wenn't brennt, de sünd — —
Wo sünd se? — — — Wes du brav un hol di recht,
Ger, wo du büßt, un holt't Geweten rein!
Süßst, wa de Luft mit smucke Steerns prangt?
Un jeder Steern de is dar als en Dörp,
Un wider denk di habn en smucke Stadt,
Man süht se ni von hier, — doch höllst di brav,
So kummt du na so'n Steern, dar is di wol,
Un sinnt din Vater dar, wenn't Gottes Will' is,
Un Lenken sinnt ehr Moder, — ja vellicht
fahrst op de Melkstrat na de Stadt du hin;
Un kist du denn mal sitwärts dal, — wat süßst?
Dat Röttler Sloß! — de Welchen steiht verkahlt,
De Blauen ock, als weern't twee ole Thorns.
Un twischenin is allens denn verbrennt,
Bit deep hin in de Eer; — de Wisch de bett
Keen Water mehr, so wit man kist, dat süßst,
Un seggst to den, de eben mit di geiht,
Süß, dat dar weer de Eer, — un dar de Barg
heet Welchen damals, un ni wit darvun
Is Wisleth we'n, dar heff ick malinst leet,
Heff Köb hött un heff Holt na Basel fabru,
Heff Wisch un Feld bestellt un Lichtspöbn sne'n
Un heff hanteert bit an min selig Eem,
Un möch dar ni mehr hin! — Hü', Bleß un Steern!



Außerordentlich liebliche Dichtungen sind auch jene größeren, die Hebel in Hexametern geschrieben hat, wie „de Wisch“, „de Karfunkel“, „dat Hawermooß“; um meinen Lesern auch hiervon ein paar Proben aus der Meyer'schen Uebersetzung zu geben und um zugleich zu zeigen, mit welcher Leichtigkeit und Gewandtheit sich unser Dichter auch des antiken epischen Verses in seiner Muttersprache zu bedienen vermag, lasse ich die drei genannten Dichtungen in ihrem vollen Umfange hier folgen.

De Wisch.

Dar, wo de Haargeist still un alleen in de Merrenachtstunn sitt
Un op't gellen Geschirr de Ech vun Silber sick haarn deicht,
(Dodenau's Jungers, de weet dat genau) an'n buschigen Feldbarg,
Wo mit en fröhlich Gesicht un hell ut de düstere Deepde
Leerlich blinkert de Wisch un bin na Dodenau dalspringt,
Sweert min Ogen mit Lust un swert min Hart in Gedanken.

Gröt di Gott, min lütt Wisch, du leerliche Dochder vun'n Feldbarg!
Hör nu, wat ick di segg, nu will ick ehrn di mit Leeder
Un so wit, als du geihst, mit Gesang di fröhlich geleiten!
Nern in'n heemlichen Schoot vun de Felsen lisen to Welt kamn,
Sögt an de Wulken mit Duft un Dau un Regen vun'n Himmel,
Eiggst du un slöppst in de Dönsch, als en Pöppen ligat in de Wickeln,
Heemlich un wol verwahrt, un keeneen noch hett dar mit Ogen
Sehn un besiken di dörfst, wa schön min Mäden so darligat
In sin Bett vun Krystall un de Deidei prächtig vun Sülwer,
Nümmer is't ock en Ohr sin Athen to marken vergümt we'n,
Oder sin Stimm mal to hörn, sin lisen Ween'un un sin Smustern;
Stille Geister alleen de gaht dar op heemliche Fotstig
Ut un in, di to wahn un to nährn un lehrst di dat Lopen,
Gert di en fröhlichen Sinn un wist di de nützlichen Saken,
Un keen Wort is verlarn vun allens, wat se di seggn doht.
Denn sobald du tonöst op din egen Föt man eerst gahn kammst,
Sliffst du di lif als en Mus un plattbarfot ut de Kamer
Schüchtern in't Frie herut un kiffst mit Lachen na'n Himmel.
O, wa büst du so nett! un wa hejt du so lustige Ogen!
Süh mal, dar buten is't smuck, un süh mal, dat büst wul ni modn we'n,
Hörst, wa de Vläder di ruscht? un hörst, wa de Vageln di singn doht?
Ja, du seggst mi: „Ick hör't, doch gab ick wieder un bliv ni,
Fröhlich is ja min Weg un allemal schöner, je wider!“
Ne, nu süh mi mal an, wa de Lüttje richtig all springn kann!
„Kammst mi frign?“ so seggt se un lacht, un „wullt mi, so hal mi!“
Jümmers en anneren Weg un jümmers en anneres Waagstück!
Fall mi de Höchden ni dal! perdanz! -- dar hebbt wi't! -- da liggt se!
Sühst du? heff ick't ni seggt?! -- Doch spaßt se wider un wider,
Krappelt op Föten un Hamn, un wuppd! is se tohöch kam,
Krüppt in de Wischer herin, -- un un sök! -- dar kiff se all wedder! --
Töv, ick kam! -- Dar röppt se all wedder achter de Böken:
„Na' mal, wo bünn ick denn nu?“ -- un hett so'n spaßige Infäll.
Awers so als du da geihst, warrst allemal gröter un smucker,
Wo din leerliche Athen man weihst, dar farvt sick de Anger,
Gröner na rechts un na links, -- dar kamt in'n saftigen Wasdom
Gras un Krüder toböch un rekt de smidigen Spizen,
Kamt ock de farwigen Blom un kamt de Imms all to sugen,

Süh, un de Plogsteert de kummt, un de Gös sogar mit de Küken,
Alles will di beschaun un alles will die begröten;
Un din fröhliches Hart giffst alles en fröhliche Nutwort:
„Kamt, min nüdlichen Chiern, dar hebbt jüm Eten un Drinken,
Wider mutt ick in Al, so nehmt't un segen ju Gott dat!“

Awers nu ra' mi mal een, wanem usf' Mäden nu hingeiht!
Meent velleicht wul to Danz un hin na de lustigen Burjungs?
Hjfeld hüppt se verbi un tonösten wider un wider
Hin na't prächtige Böken un hört de hillige Mesß an.
Artig is se un gut, man kann't nich anners ehr nasegan.
Töst na de hillige Mesß, denn seggt se: „Nu will ick mi spoden,
„Dat ick mal vörwärts kam.“ — Dar sünd wie all neeger bi Schönau,
Nu verbi an't Kastell un allemal wider un wieder
Twischen Bargaen un Bargaen, in'n duftigen, köhlichen Schatten,
Un an mennig Krüz noch verbi un an mennig Kapell noch.

Awers so als du da geibst, warrest allemal gröter un smucker,
Wo din leerliche Althen man weibt, dar farvt sich de Anger,
Gröner na rechts un na links, dar kamt in'n saftigen Wasfdom
Frische Krüder toböch. Wa scheet dar in prächtige Strüfcher
Blom an Blom ut de Eer un gähle, saftige Wicheln!
Eif' mit din Althen bedaut stadt hundertdusend von Erdbein
Dar mit de röthlichen Köpp un tövt an'n schattigen Feldweg.
Vun din Althen ernährt, waßt op de sünnigen Höchden
Wit op de felder herum de Saat in goldige Striemels.
Vun din Althen erquickt, singt, achter de Büfcher verstemt,
Fröhlich de Jung bi de Köh, un de Holtert schallt mank de Böken.
Mambeker Sicken de kamt, un de wulligen Lammer vun Hüll her;
Alles levt dar un wert un klingt in fröhliche Leeder;
Alles grönt dar un blöht in dusend prächtige Farben;
Alles is dar in'n Staat un will min lütt Mäden begröten;
Doch nu büfst keen lütt Mäden ni mehr, un nöm ick di Jungfer.

Awers da günd an de Brügg, ni wit vun't prächtige Steenkrüz,
Klettert de Jungers vun Hüll toböch an de felsigen Öwers,
Sökt sich de sötlichen Blom un kift dar verwunnert vun haben.
„Coneli“, seggt da de Seppel, „wat doch de Wisch wul in'n Kopp heft,
Süh doch, wa se da steiht un wa se heidal op de Strat kift
Mit ehr Wägen so deep, un wa se mit eenmal toböch fahrt
Un in de feller herin, un mit sich sülm noch in'n Strit is!“

So gefallst mi ni recht, du leerliche Dochder vun'n feldbarga,
Ebn als den Seppel, ne, ne! wat wul för Flausen in'n Kopp hejt?
feilst di wat? segg mi dat frie un vertell mi man geern, wat du hemm wullt!
Awers wakeen der nix seggt, dat büßt du un swanfst dör de feller
Still un heimlich verbi un verlarn in deepe Gedanken,

Twischen dat Wüchendabl un so bin na't Busemer Wargwarf,
Wesselt sogar mit'n Glov un warrst en lutherischen Ketz,
Heff ick't denn ni all seggt un heff mi't jümmers all vörstell't?
Doch wat geichebn, is geichebn! un nu hölpt dar keen Drau'n un keen
Schell mehr,

Ännern lett sück dat ni, un so will ick di leewer noch hölp'n;
Nößen bringst mi wul dochen noch freud un en lustige Stunn noch!
Hol mi en Ogenblick still, — un will ick lutherisch di antebn;
Dar, min Kind, sünd de Strümp mit de witten, künstlichen Maschen,
Teh se an, wenn du kannst, — un dar de Schoß mit de Snalln an,
Dar grünfarbig en Rock, de dar fallt in künstliche Krüsen,
Sohn an Sohn di so smuck vun'n Spenier dal bit de Schoßsnalln,
Sitt be ock gut? — un haf em tobop un nimm da dat Wosdof
Sammit un rosenroth, — un nu dreih di de künstlichen flecten,
Wickel se haben in'n Topp, un kämm mi un sriegel din flasshaar;
So! — un hendal vun de Nack un tohopenkniütt mit en Haartopp,
fallt dar vun't flectenband di de süden Enns op de Schullern
Nit an den innersten Rocksom bin; — un gefallt di de Kapp ock?
Himmelblauen Damasch, un bestickt mit prächtige Goldblom?
Teh dat Band man herop, dat dar mank de Südern hindörgeiht,
Ännern de flecten henlant, du Tapps! un öwer de Ohren, —
Smuck da vörn mit en Sleuf, un apen tonös na't Gesich bin!
Un den Platen vun Sied, un wat mehr? — ja denn noch den Hauptstaat,
Twintig Ehl in't Geveert denn dat bunte Mailänner Halsdof;
Als en lustige Wulk an'n Morgenbimmel in't Vörjahr
Swevt di't öwer de Wos un stügg dar un fallt mit'n Atben,
Leggt sück öwer de Schullern hendal un glitt mit de Ecken
Öwer den Nügg di henlant un stügg dar, wenn du in'n Wind geihst.
Wer laufbett, de lett dar lauf hangen, — so hör ick min Lebdaag.
Hang de Ärmel an'n Arm, ick meen ock, dat Weller is prächtig,
So! dat dat Hemd ock to sehn un de Arms, de so stättlich un drall sünd.
Un den Strohhut hol man bi't Band un dreeg in de Hand em;
Warmer beschient di de Sünne un lücht di mehr in de Ogen,
Driaggst du den Hut in de Hand, un lifers lett di dat smucker!
Utstasseert hüßt du nu, un so schön als stunnst du to Valler,
Ja, so gefallst du mi recht! — dat mutt ick seggen, wat en Junfer!

Ei doch, wa se sück freut, un wa se so kent un verbibüppt,
Hüßt als wull se wul seggen: kif her, un bün ick fru Amtmannsch!
Wa se di dreibt mit'n Kopp, un so alle Neslant torügg süht,
Ob wi ock ördentlich ehr seht, un ob wi ock ördentlich ehr nakift!
Ja, du hüßt ja so smuck, du lütt Junfer, ja, un wi seht di,
Du, Markgräfer Mamsell, du mit din golligen Staatskapp,
Mit din flecten so lauf un mit din prächtige Haarfleuf,
Mit din stättliches Dof, veerdoppelt künstlich tohoplegat!

Uwers ra' mi mal een, wo de stolze Junfer nu hingeh't!
Na, ick denk op den Platz, vellich na den schattigen Einnbom,
Ober vellich in de Scheuf, un wul gar na de Hufemer Burjunas?
Meent jüm? — Richtig, so is't! — an't Wargwarf ruicht se vöröwer,
Grippt mal en beten darin un dreibt mal en beten de Räder,
Wa de Balgen ock prußt, un blast, dat't für se nich utgeiht!
Uwers da blifft se di ni, -- herut in de Hufemer Keller
Schütt se di öwer de Wehr in grote Stappen na farnau,
Kannst du mi kriegen, denn man los! — un bin dör't Kaipel vun Schopfheim.

Uwers bi Gündebus, wer steiht denn dar günd an de Landstrat,
Cövt dar so lang bit du kummt, un geiht in de Möt di so fröhlich,
Köppt op di los un gißt di de Hand un fallt di an'n Vossen?
Kennst din lütt Süster ni mehr? se kummt dar herinner vun Wisleth.
Op un dal doch hett se din Gang un all din Geberden.
Ja, du kennst se wul noch! warum ni? hartlich un fröhlich
Nimmst din lütt Süster in'n Arm, gev Acht un drück mi dat Kind ni!

Au geiht't wider all fort un allemal deeper un deeper.
Sühst du da vör wul dat Röttler Sloß? — verfulln is dat Mürwarf,
In de vertafelten Stubn mit gollen Listen un Simswarf
Hebbt dar de fürsten mal wabut un smucke, fürstliche frunslüd,
Herren un Herrengesind, un nir als freud weer in Röttlen.
Uwers nu süh, wa so still dar allus! vun undenckliche Tid her
Vreunt dar keen Lichter ni mehr un flackert keen flamm op den fürtheerd,
Geiht dar in'n Keller keen Kros un geiht dar keen Nummer in'n Sot dal,
Wille Duben man blots de but op pe ulmigen Wörm noch.
Süh mal, Mölberg da günd! — un dar in de Schatten verstefen
Eiaat ja dat söbris Hus, un an'n Warg de Holsteemer Karf ja!
Steen' dat lat wi bi Sit, un fahrt dar hindör mank de Kessel,
Gude Weg, de sünd ock nich um, -- un dat Kopen verreibst du,
Wenn dat ni dalwärts gung, ick wüis nich, ob ick di nakeem.
Nern da bi Steen kümmt du weller herut in'n lustigen fotschritt,
Eustig öwer de Strat; un nu geht wi wider in't Winland
Dicht an Hauigen lanf un dicht an Hagen un Röttlen.
Kif mal en beten toböch, wer steiht denn da haben an't Fenster
In sin stattliche Kapp un mit sin fründlichen Ogen? --
Wüick di smuck, mak en Kuir, un segg „Gut Morgen, Herr Pfarrer!“
Nu na Thumrigen bin un nu in't Körracher feldmark.
Sühst du de saubere Stadt mit all ehr fenstern un Gebels?
Sühst du de Wasler Herrn dar günd op de söwige Landstrat,
Wa se di rid' un di fahrt?! -- un sühst du dat Stettener Weerthsbus?
Warum warrst denn so still? -- un wagst dar ni söwer to fiken?
Ja, du sühst wul en Krüz, en billiges Krüz wul vun widen,
Truht' nich un möchst da torügg, -- na, darum wes man ni grulich!
Wald so stah't wi ja frie, dar in't frie Land bi de Schweizers!

Awers so als du da geibst vun't Bargwarf rünner na Schopfheim,
 Ganz bit an Stetten hendal so op din steenige Landstrat,
 Bald mal rechts, bald weller mal links, — liß ut un in'n Wagen,
 Twischen Damm un Faischins wartst allemal größer un schöner,
 Fröhlicher allemal un stidiger, wenn ich so seggn dörf.
 Wo din lewliche Athen man weiht, dar farvt sich de Anger
 Gröner na rechts un na links, — dar kamt in'n saftigen Wasfdom
 Die Krüder toböch, — wa prangt dar in prächtige Farben
 Blom an Blom bi di rum, — un de fleerlinks flattert daröwer,
 Kleewer un Botterblom un allens bunt mankenanner,
 Fruenmantel un Hasenbrod un duftigen Kümmel,
 Sünnblom gar un dat Hawermark, un de Wüschel vun Ruagrass!
 Glichtert de Dan ni so hell op alle Bläder un Spitzen?
 Wad't ni de Hadbar herum op hoge Stülten datwischen?
 Teht ni vun Barg to Barg sich henlant in wäliche Striemels
 Fette Wischen so grün in de feern un Koppeln an Koppeln?
 Un dartwischen da staht de stattlichen Dörper un Karfen;
 Süh, vun Brumbek de Köh! un süh doch de Falen vun Lörrach!
 Fret di dat Gras ut de Hand, un springt un danzt di vör freuden!
 Un vun Bom hin to Bom, vun Hell hindal bit na Richen
 Holt dar en Jendenschol mit flent un Pipen de Vagels!
 Dar en ulmige Einn, — de Sturmwind hett se in't Graff leggt!
 Awers rechts hin un links, to beide Siden an't Öwer,
 Süh, wa swanft dar un hangt dar de Maru vun'n wähligen Weeten;
 Op de Höchden de Win! — un wa wagt op lustige Bargen
 Rechts un links ni de Wold vun düstre Eeken un Wöfen.
 O, dat's alles so schön! un öwerall anners un schöner.
 Feldbaras Dochder, un wo du man büst, is Nabrung un Leben!
 Vabu bi di rum an de Sit un herum an de Sit di na innern
 Ho, wa de Wagens da knarrt, wa de Swepen knallt, un de Leh ruscht!
 Un du seggst se Gunday un nicht un snackt mit se all wat,
 Steiht dar en Möhl wo an'n Weg, en Melwerk oder en Koornmöhl,
 Möhln, de dar sagt oder stampf, un Isehammers un Smeden,
 Grippst mit smiedige Arms du darin un gelenkige fingern,
 Hölpst den Möller bi't mahln un hölpst de Deerns vun de Handqueern,
 Spinnst dat Husemer Ise als Hemp in smiedige Drathwiern,
 Sagt de Eeken to Vahln, un kummt dat Ise vun'n fürheerd
 Op den Ambos herop, so sleist du fröhlich den Hamer,
 Singt en lustiges Leed un begehrt keen Dank un keen Gottslohn;
 Un is wo noch en Bleef, so lettst di de Mögd' ni verdreeten,
 Athens en beten darop un hölpst de Sünn noch to bleeken,
 Dat se man klar ward damit, — se is ock fürchterlich nölich!

Awers, awers, o Wisch, ich kann dar ock anners berichten!
 Un ich segg di dat frie, — du heft ock din häßlichen Mücken!
 Alle Meuschen de seggt't, un se klagt, du büst ni to truen,

Un wa schön du ock weerst, wa leevlich du weerst vun Geberden,
 Keef di de Mothwilln doch ut de Ogn, so hebbt mi de Lüid seggt.
 Ehr man darvör sich wahr, so kletterst du öwer de Diken,
 Oder rittst se hendal un brichst di vun Löcker en fottig,
 Slepst dar de Buren to'n Verdreet den Sand op de Wischen un Steengrus.
 Hebbt se man eben mal mecht un hebbt se dat drögt un in Hümpels,
 Halst du't un driagst dar mit hin na'n Uwer, Armvull bi Armvull.
 Mennig mal warrst du wild, denn mutt di allns ut'n Weg gahn,
 Kennst dar de Hüser sogar hendal, wo een di in'n Weg steiht,
 Wo du geihst denn un steihst ist nix als Larm un Spectakel.

Feldbarg's Dochter, nu hör, du büst an Tugend un fehlers
 Riep, un so dünk mi nagraad du kunnst wul na düffen en Mann hemm?
 Na, wat makst du för Ogn un plöckst di so heemlich an'n Platen?
 Stell di so narrsch man nich an! wat meenst denn, schull ick't ni weten,
 Dat du en Brüdigam heft un dat jüm hier sich bestellt hebbt?
 Meenst wul, ick kenn ni din Schatz? — ick kenn denn stäwigen Jung ni?

Öwer de Felsen so hoch un öwer Hecken un Buschwart,
 Fort ut de Vargu vun de Schweiz, so springt he lustig bi Rhineck,
 Plumps! in den Bodensee un swümmt dar herrünner na Constanz,
 Seggt: „Ob't bögt oder brickt, min Mäden dat mutt ick tofat hemm!“
 Awers da haben bi Steen, dar stüagt he lis un bedächtig
 Weller herut ut'n See un sauber wuschen un affpölt;
 Tiefenbosen gefallt em ni recht, un ock ni dat Kloster;
 Fort na Schaphusen hendal un fort op de spitigen Felsen.
 Un bi de Felsen da seggt he: „Dat Mäden dat mutt ick tofat hemm!“
 „Eiv un Leben, ick wag se daran, un min Jack un min Draagbann!“
 Seggt't un deicht di en Satz! — — un mummelt he wider na Rhinan;
 Dösig is em to Moth, — doch kummt he wider un wider,
 Eglisan un den Kaiserstobl un Surzach un Waldshot
 Hett he in'n Rupp's all in'n Rügga, un vun Waldstadt löppt he to Waldstadt
 Un na Krenzsch hendal dör't schöne, duftige Feldmark
 Liff op Basel. — Da ward de Königsbreef em all schreben,
 Süh, ick weet dat genau! un wullt du't bestriden, so kumm mal!

Harr ick to raden di hatt, bischurns weert wul an'n Platz ween;
 Mennig Brüdigam hett sün stattliche Brut all na Wil bröcht,
 Ut den Zürcher Distrikt von Listal her un vun Basel,
 Un nu is he ehr Mann, un se kakt em de Supp un se plegt em,
 Awers du man alleen wullt blots den Hüniger Preefer.
 Als du't wullt! — so gat wi tohop dör't Niechener Feldmark!
 Süh, is dat ni din Schatz?! — dar stüagt he eben herrünner!
 Ja, he is dat! he is't! ick hört an sün fröbliches Bruen!
 Sühst du? — richtig, he is't! — he is't mit Vergißmeinnichogen!
 Is't mit sün Schweizerbüg un mit sün sammeten Draagbann,

Mit de Knöp vun Krytall un den parlenfarwigen Wosdof,
Mit sin kräftige Wos un mit sin markigen Knafen,
Gotthards stattliche Jung, doch als en Baseler Rathsherr,
Kein so pik un so stolz un smuck in Gang un Geberden!

O, wa kloppt di dat Hart, wa hevt sich dat lustige Halsdof,
Un wa stigaat dat so roth di toböch in de leevlichen Wacken!
Als an'n Himmel dat Morgenroth an'n duftigen Maidag!
Süh, du büst em so gut! un süh, dat harrest di ni vörstellt,
Un so ward dat denn wahr, wat malinst heemlich verborgen
In de Stuw aume Dei bi't Weegn de Geister di sungu hebbt! —
Na, so hol di man brav! — Ick möch noch allerhand raden,
Uwers dat ward di so week um't Hart! — Din frier, din frier!
Meenst, he löppt di davon, so gah! — Mit Thran in de Ogen
Köppt se mi fröhlich „adjüs!“ un fallt em verandöt an de Wos hin,
Un, so gah denn mit Gott, un befolg mi smuck, wat ick segg heff!



De Karfunkel.

Wenn de Vader sich suitt sin Taback, so kift em Maria
fründlich un bedwis an: „Vertell uns en Stückchen, o Vader,
Weests wul, so weller als leg, wo Anna Maleen bi in'n Slap full!“
Un so rückt se denn un an't Licht heran mit de Spinnräd,
Anna Maleen un Marie un Trin' un smeert se mit Speckswart,
Spannt de Südern darum un turt enanner an'n Ärmel.
Un lüttj Jakob de nimmt en Handvull Besen un sett sich
Dicht an'n Kuchtertock hin un seagt: „De will ick mi utpulu.“
Uwers de Hans Jörn de ligat, so lang als he is, öwer'n Nachlavnd,
Kift dar vun haben hendal un denkt; „So hör ick't am besten
Un bin Niems nich in'n Weg“. -- Un als den Taback sich de Vader
Sue'n un sich stoppt in de Pip, so höllt he se inner de Thranlamp,
Suggt un suggt, bit se brennt, un drückt dat für mit'n Dum in,
Knipps! is de Deckel darop. — „So will ick en Stückchen versölen,“
Segat he un sett sich torecht, „doch möt jüm ock ördentlich mi still we'n,
Hört jüm! so lang ick vertell; — un du, dar haben, du fulpelz,
Pack di vun'n Abend hendal! heft weller narms nich en Platz wußt?
Stick di de Bawer? un sehnst di ock wul na so'n Karfunkel?
Wenn't denn man so een nich is als den hier, den ick in'n Sinn heff! —

Hört, ick weet dar en Städ, dar geiht kenne Plog un keene Egg ni,
Struk un Struk steiht darop un nir als airtige Kräuter,
Slangkrut, Brummbein un Doorn, un keene Drossel sitt dar to steuten,
Un keene Meischen to singu, keene Summervogel besöcht se;
Breede Prückels alleen, de sitt dar un lurt mank de Knafen.

Capfig is he ni we'n, so sät de Lüüd wul, doch weer he
 flüdig to Weerthshus gabu un öwer Bibel un Psalmbok
 harr he de Kaarten sett des Sünnaabend Abends un des Sünndags.
 flöken harr he jüm kummt, — en Hey in'n fettigen Schoßsteen
 harr sick daröwer verkeert un de Steerns an'n Himmel harrn bewert.
 Malins hett dar in'n Krog so en Jäger, en schawigen Grönrock
 Tokift, jüst als he spelt, un wa mit Trumfen un flöken
 Stich um Stich de Michel verlor un sin prächtigen Dahlers.
 „Töv, di will ick wul kriegen!“ hett lifen smustert de Grönrock,
 Du verlöppst mi ni mehr!“ un als he't sachen so mummelt,
 hett de Krögerich dat hört un dacht: „Dat is wull en Warwer!“
 Doch en Warwer? — ja profit! — jüm schüllt' wul nösen to hörn kriegen,
 Wenn man de Michel eerst friet un Hab un Gut eerst verlumpt hett.
 Nu, wat hett dar wul dacht de Käthnersdochter? de harr ja
 Hand em un Jawort gebn, doch nich ut Leevd för den Michel,
 Ne, ut Leevd för de Oln, de hebb't ja eben so hemm wullt.
 Sülwigen Abend noch to Hus gang to Bett se mit sware Gedanken,
 Sülwige Nacht hett se drömt un hett en greßigen Drom hatt.
 Nu, wat hett se denn drömt? — se leep dar bin op de Landstrat,
 Keem dar en Wiv in de Möt, en ole, schietige Caterich;
 „Helligensbiller to Kop, lüttj Moder? — lat mi een affriegen,
 Süb, ick bin ja en Brut, vellicht hett't gude Bedüding!“ — —
 Langsam schüttel den Kopp de Olsch un lang ünnern Platen,
 Keem mit en Handvull Wiler un sä: „Dar, teh du di sülm een!“
 Un als se't deiht nu un tüggt, sünd't luter schietige Kaarten.
 „Kreegt dar en Ruten Eich? — — dat bedüed en roden Karfunkel,
 Is dar de best' nich in't Spill“. — „Ja richtig!“ seggt se, „den heff ick!“
 Weller seggt nu de Olsch: „Min Dochter, teh man noch eenmal!
 „Hest dar en Söben Krüz?“ — „Ja richtig!“ stöhnt se mit Angsten;
 „Tröst di Gott! teh amers! — dat kann noch beter toletz kann.
 „Kreegt dar en blödig Harten?“ — „Ja richtig!“ seggt se wull Grefen;
 „Nu noch eenmal! vellicht, de letzte ward noch en Glückskaart!
 „Hest dar den Spaden-Bur?“ „De is't wul, — seht man mal sülm to!“
 „Ja, du heft em söwahr! tröst Gott! — de schüffelt di ünner!“ —
 Dat weer de Drom, den se harr, un lud un swar hett se slapen;
 Trina, Trina, heft du't bedacht, un lifers noch neebmst em?!
 Ja, se hett't ja ock mußt un seggt: „In't Herrgottes Nam denn!
 „Na de söben in Krüz nu na de blödiage Harten
 „Kummt min Hölp wull toletz un schüffelt mi nösin in de Er rin!“

Erst dar gang't noch so so; — Wischuerens hett wul de Michel
 Sopen un spelt in de Nacht un flökt un sin Trina bedröv maht,
 saken doch deh em't wul leed, denn he he wischuerens mit Trina ehr
 End um Vergebung darum. — Un malins sä he: „Nu will ick
 Affodeeren mit di un will de Kaarten verflöken;
 Schall de Deuwel mi haln, sobald en Kaart in min Hand kummt,

„Awers in't Weerthshus gah ick! — dat will ick! — dat kann ick ni laten!
 Ween un hul, wennu du wullt! — ick mutt't! — ick kann di ni hølpen!“ —
 Hett he dat eerst ock ni holu, he heel desto beter dat anner,
 Keem he in't Weerthshus rin, so seet dar min borstige Grönrock
 All sett Drütt achter'n Disch un miich de Kaarten un reep em:
 „Steihst mit in, Kammerad? — so kumm! wi wüillt mal een maken!“
 „Jck ni!“ seggt dar de Michel, „He, Krögerich, lang mi en Snapps her!“
 „Du ni?“ seggt dar de Grön, „ei, wat! — so kumm man tonöhen,
 Wenn du den Snapps eerst in't Eiv, — wi spelt ja um nix mitenanner!“
 „He“, denkt de Michel bi sück, „mi dünkt doch, wenn dat um Nix geiht,
 Is't ock eantlich keen Spill!“ — un sett sück dal bi den Grönrock.
 Süh, dar kummt dar en Kind, en lückigen Kruuskopp an't fenster:
 „Meister Michel, mal ebu op en Wort! — din Trina de schickt mi!“
 „Schick se weller, un gah! — ick weet all, wat se in'n Sinn hett!
 Wer spelt ut? — un wat is dar Trumf? un steken den Ruten!
 Rapps! vun haben darop!“ — Dar seggt de Gröne: „Du Glückskind!
 Möcht nich mal um en Groschen?“ — — „Dat is ja dat een als dat anner“
 Denkt de Michel, „un Spill is Spill! minwegen, man los denn!“
 „Kumm doch!“ röppt da dat Kind un kloppt dar buten an't fenster,
 Blots op en eenzi Woort!“ — — „Ach, pack di!“ — seggt he, „un lat mi!
 Kleewer-Bur oppen Disch! — un Spaden! noch mal en Spaden;“ —
 Un so geiht't vun en Groschen, bit endlich herop na en Dahler.

Als se nu gah, seggt de Grön': „Hör, Meister Michel, ick kann di
 „Op de Sted ni betaln, — ick gev als Paud di den Rink hier,
 Nimm em, bit ick em lös! — dar in den roden Karfunkel
 Sitt noch en heimliche Kraft; — o, fik doch, wa he di anbligt!“
 Weller kloppt dat un röppt: „O, Michel, kumm, eh't to lat is!“
 „Snickmack!“ seggt dar de Grön, un „lat em, wenn he ni gahn will!
 Dar! nimm du man den Rink! — un wenn du tonös mal keen Penning
 Geld in'n Koffer mehr heft, un narms, — he kann di wat schaffen!
 Stieckst du den Rink an de Hand, un langst dar blots in en Sack rin,
 Hest en Preußen bi'n Kopp! — dat feilt ni, wat ick di seggt heff!
 Blots op en fierdag ni, dat wull 'ck noch eben di raden!
 Bruckst mi wider tonös, so rop man jümmers, — ick hör di!
 Vizli Puz is min Nam, — un ick heff de Ohrn op'n Placken!“

Awers bidefs sitt alleen de fru un weent dar vör Kummer,
 Lest wol en Stück in de Bibel un in en oles Gesangbof,
 Un de Michel, de kummt un bollert: „fiuu ick all weller
 Di bi't ewige Bedn! — wat sittst to liern un to hueln?
 Süh mal her, wat ick wunn! — Juchhe! en roden Karfunkel!“
 Kreeg de Trina en Schreck! — — — „O, Jesus!“ seggt se, „wat seh ick,
 Dat is nümmer wat Guds!“ — — un darbi fallt se in Ohnumacht. — —
 Weerst, arm Trina, du man din Lebtag nümmer nich opstahn,
 All din Kummer un Leid, un Gram un Qual vun tonöhen,
 Weerst du los mit en Mal un harrst dat ruhig verflapen! —

Däglich slimmer nu ward't, op alle Marken stankeert he,
Jümmers mutt he darhin, — un kummt man mal in en Weerthshus,
Klock um zwölf in de Nacht, to Middag, oder to Abend,
Sitt de Michel all dar un mischt un bedrüggt mit de Kaarten.
So verwillert sin Kind, sin Reitschap swimt, un de Koppeln
Kamnt na de Reeg oppe Vol, un de fru vergeiht dar in Sorgen,
Kummt he denn eben na Hus, giift't pahige Reden un Nutwort,
„Kummst, du Lump?!“ — un wat se wul seggt, — un dun un besapen,
Flökt de Michel un prügelt sin fru; — un mutt he na'n Precster,
Nu vör't Amt, un tonös als Straf en beten in't Stockhus,
Slimm all herin, doch slimmer herut, — dar kummt dar de Puzli,
Piffelt em lis wat in't Ohr un jagt dar de Gall em in't Blot rin!

Söben Jahr gung dat so! — dar bröch de Puzli em malins
Weller herut ut'n Thoor, un „Hallo! nu gahst wi in't Weerthshus,
Eh du de Prügels so frisch na Hus bringst, de se di gebn hebbt!
Wat din Olsch di ock kakt to'n Willkomm, ward dar ni anbrenn.
Hör, du durst mi förwahr; un wenn ick't bedenk, warr ick' gistig,
Wa di't geiht un wasüek din fru di dat Leben verbittert,
So en Mann als du büst, de des Dags sin Dahler verdehn kann.
Glücklich büst du in't Spill, — doch na en leidiges Sprüchwort,
Mit de fru, als ick meen, — dar heft du't jämmerlich drapen.
Weerst noch lerrig un los, so levst du ruhig in Frieden!
Ja, dat quält di wul sacht, — man süht't wa de Aldern di opswilt.
Drink noch en düchtigen Sluck! — dat köhlt un nimmt di de Hitten!“ —

Awers de fru dar to Hus, de sitt bides op de Bank wul,
Fohlt de Hann wul un kift mit natte Ogen na'n Himmel.
„Söben Jahr un söben Krüz!“ — so weent se barmhartig,
„Allens kummt, als se sä, un Gott in'n Himmel mag't enden!“
Seggt't un nimmt dar en Vol un bedt in Dodesgedanken.
Jüst störrt Michel herin in de Dör un fürchterlich brüllt he:
„Sittst all weller un bedst? un hulst, du falsche Kanallje?!
Bra' de Katüffeln mi op!“ — se seggt: „dar is ja keen für mehr.“
„Bra' se! — segg ick di, Wir! — ick dreih dat Meß di in't Eiv um!“ —
„Leewer hüt noch als morru! — du bringst mi likers um't Leben,
Eenerlei als du't deihst! — dat Kind, dat heft mi all dot makt!“ — —
„Di schall de Dunner un Bliz! un dusend Deuwel un Satan!“ — —
Seggt't un stött dar — un dröppt; — — un sinlos sackt se tohopen.
„O, min blödiges Hart!“ so stöhnt se noch, als se umfallt.
„Kumm Spa'n-Wur, dat is ut! dar heft mi! — — schüffel mi ünner!“ —
Nu de Michel ut't Hus, un achteran em dat Geseh,
Wit in't feld, — un de Eer de bevt, — dat rasselt in'n Nötbusch.
„Puzli Puzli, ach hölp! ach hölp mi!“ — — röppt he, — de Puzli
Steiht dar achter de Büsch un kummt un fragt em: „Wat feilt di?“
„Stof min Trina in't Hart, — — ach hölp nu ra', wat ick anfang!“

„Dat is allus?!“ seggt de Puz, „un darum heft mi so bang maht?
Kreeg di en Schreck, dat ick meen, wat Wunners müßs dar passeert we'n!
Narr, nu kannst du in't Land ni blibu, dat kunn di Verdruß gebu!
Is ni da günnert de Strom? — so kumm, ick gev dat Geleit di,
Sühst? an't Öwer den Kabu?!“ — Nu sett se günnert heröwer,
Hastig öwer de Grenz, — dör't feld. — — In't eensame Weerthshus
Brennt dar en Licht. — „Man herin! mi schall verlangen, wat dar los is,“
Seggt de Gröne, — „wer weet, — du kannst di de Grilln da verdriben!“

Uwers in't Weerthshus sitt dar tohop noch de laten Gesellen,
Un vun Vörn geiht dat los mit Kaartenspeeln un mit Supen.
„Krüz is Trumf! — un noch mal! — un noch mal! — un kennt jüm ock
de da?

Steken! — un noch mal en Trumf! un noch mal steken dat Hart da!“ — —
Halwi twölf is de Klock. Eett denn de Jung mit de Locken
Gar ni weller sick sehn? — ne gar ni weller! — un Michel,
O, wa spelst du verkeert! hier, noch mal steken dat Hart da!
Un dat suitt em de Seel, un alle Mal, wenn he steken,
Kümmt de Gröne damit — un suitt em heimlich en Glup to.
Neeg de Wiser bi twölf; un jümmers schlechtere Kaarten
Spelt he, jümmers nu schlechter un schrift toletz mit de Krid all.
Dar sleit't twölf! — un nu langt he, den smucken Rink oppen Finger,
frisch inne Tasch sick un röppt: „Hallo! wer weffelt en Dahler?!“
Slechtes Süßwer, o weh! — he langt in glastige Stücken,
Deiht dar en ängstlichen Schrie un fikt mit Grun na den Grönrock.
Uwers de Puzli de drinkt sin Snappsglas lerrig un mummelt:
„Michel, kumm nu herut, de Krogwierth möch ins to Bett gahn!
Kummt wull ock hüt noch Besök, — se hebbt ja en lustigen Fierdag.
Is't ni de Ludwigsdag, de fiefuntwintigste? — Michel, — —
Dreih, so vel als du wullt, an'n Rink, du kriagst em ni rüuner!“ —
O, wa de Michel di lur! — he sä: „En lustigen Fierdag?!“ — — —
O, wa he klemm mit de Föt sick fast, dar ünner an't Dischbeen!
Doch wat hölp't op de Läng un nüht?! — mit Angsten un Neben
Kummt he tohöchen un seggt keen Wort, un se gaht mitenanner; —
Vör de Gröne vöran, un stuw darachter de Michel,
Ebn als en Kalv, dat dar folgt den Slachter hin na de Slachbank.
Wul so ricklich en Schuß vun't Weerthshus steiht dar de Puzli,
„Michel,“ seggt he to em, „fik hin! keen Steern nich an'n Himmel!
Süh, de Himmel de hangt vull Wulken, öwer un öwer!
Narms en Luft un en Lud! un süh, dar röbrt sick keen Blatt ni!
Un du büst mi so still. — Ick löv förwahr, dat du bedu wullt.
Oder makst du de Refen un is di dat Leben verbittert?
Na, als du meenst, denn man to! de Wahl de is ock so swar ni.
Süh, dar heft du en Meßs! dat köff ick frisch op den Jahrmarkt,
Sui de Gurgel di af, doh't sülm, denn sparst du dat Drinkgeld!“ —

So hett de Vader vertellt, un mit enkbosfigen Athen
Seggt de Moder tonöds: „Büßt klar? so mak mi de Deerns doch
Ni so arulich un bang! dat sünd ja doch en man Märken!“ —
„Ei, ick bin ja all klar!“ seggt nu de Vader, „dar liggt he
„Mit sin Rint in de Doorns, un nargens sängt dar en Droffel.“
Awers Maria de seggt: „ach Moder, lövst, dat wi bang sünd?
Meeust, ick mak dat ni forts, wat he meen, un watt he wul seggen wull?
Ja, de Puzli, de Grön', dat is de böse Versuchung.
Lockt se nich ock uns all un föhrt dar in Sünden un Elend,
Wenn wi Menschen ni bedt un ni folgjam sünd un ni arbeit!
Un dat luctige Kind, dat dar warnt, dat is dat Geweten!
O, ick keun ja so gut min Vader un keun sin Gedanken!“



Dat Hawermoos.

Hawermoos is torecht, so kamt denn, min Kinner, un et man!
Vedt: Aller Augen — mi nett un gevt smuckt Acht, wo ju hinlaugt,
Dat keeneen dar vun ju an den Putt de Ärmel sück swatt mak.

Et denn, un seggen ju Gott, un wafst un diht in Gesundheit!
Seht, uns' Vader de sei in de föern den Hawer vunt Vörjahr
Sübln mit stidige Hand un eit mit de Runderi daröwer,
Awers, dat he ock wufs un dat he nu rip wurr un tidig,
Mak uns' Vader wul ni, — dat deh de Vader in'n Himmel.
Kinner, denkt ock man mal, dar slöppt in't mehliche Körken
Lüttj un heemlich en Kiem, un de Kiem de deicht sück ni rögen,
Ne, he slöppt dar un seggt keen Wort un itt ni un driinkt ni
Bit he liggt in de Eer dar buten twischen de föern;
Awers tonöft in de Eer un in de fuchtige Warm nu,
Wakt alleben he op ut'n Slap in de heemliche Deidei,
Streckt sück de Glieder torecht un sügg dar an't saftige Körken,
Jüst als en Moderkind, un dar feilt man blots dat he ween'n deicht.
Gröter ward he tonöft un heemlich smucker un starker,
Witscht ut de Wickeln herut un streckt dar en Wuddel na ännern,
Deeper dal in den Grund un söcht sück Nahren un sinnt se.
Ja, un de Nischier de kummt, — un weten möch he so geern doch,
Wa dat haben wul is, — un sacht, ganz sachten, un ängstlich
Kift he herut ut de Eer, — Putz dusend, wa't em gefalln deicht!
Un de leev Herrgott denn un, de schickt dar en Engel herünner:
„Bring em en Drüppen Dau un segg em fründlich Willkamen!“
Un he driinkt, un dat smeckt em so schön, un he streckt sück behaglich.
Nösten, denn kämmt sück de Sünn, un wenn se sück wuschen un kämmt hett,
Kummt se herut achter'n Warg un in de Hamn mit ehr Knütttlig

Swert se alleben to Höch den Weg op de himmlische Landstrat,
Kniütt un kift dar hindal, — jüst als en fründliche Moder
Na ehr Kinner so kift. Se nickt dar fründlich den Kiem to,
Un dat deiht em so gut, bit deep hindal in de Wuddel.
O, so'n stattliche Fru, un doch so gut un so fründlich!
Wers wat se wul kniütt? — En Wulf ut himmlischen Duft is't,
Dar! nu drippelt dat all! — eerst drust't un tonösten denn regnt dat!
Un min Kiemken dat drinkt, nöst weiht em de Luft denn un drögt em
Un denn seggt he vergnödt: „Nu frup ick nümmer mehr ünner,
Ne, um allus in de Welt! — Dar bliv ick! kam dar, wat kam will!“

Et, min Kinner, un segen ju Gott, un wasst mi un diht mi!
Kummt noch en harte Tid för't Kiemken. Wulken an Wulken
Stabt dar an'n Himmel des Dags un des Nachts, un de Sünn de verbargt sück,
Op de Höchen dar sniet't, un wider herünner dar hagelt't.
Hu! hu! hu! wa bewert he nu un weent dar un janelt!
Un de Eer de is to, un he hett man kümmerlich Nahren!
„Is se dod denn, de Sünn,“ so klagt he, „dat se ni kann will?
Oder hett se gar Angst vör de Küll hier? weer ick doch bleben
Dar wo ick weer, in de Eer, in min Körnken heemlich verborgen,
Still in de düstere För, wo't ach, so macklich un warm weer!“

Seht mal, Kinner, so geiht't, un so kummt't ock nösten för ju mal,
Wenn ju dar buten eerst kamt na de fremden Lüd in de Welt rin,
Arbeidn möt un sück plagu un dat Brod un de Kleeder verdeen möt.
„Weern bi Moder wi doch, bi uns' leewe Moder to Hus doch!“ —
Tröst jüm Gott! ock dat hett en Eun un tonösten ward't beter,
Ebn als min Kiemken dat gung. — Malinst an'n prächtigen Maidag
Weiht dat so lurig un warm, un de Sünn frägt lustig den Barg rop,
Süht, wat min Kiemken wul maht un kummt un gifft em en Düttjen,
Ja, un dar is em so wol, un he weet sück vör Luft ni to laten.

Wedder prangt dar de Wischen vun Gras un vun farbige Blom vull,
Wedder rüft dar de Kaschbeinblöth un grönt all de Plumbböm,
Wedder schütt dar to Höch de Rogg un de Weeten un Gassen,
Un min Hawerken seggt: „Dar will ick ock ni torüggblibn!“
Ne, un he sprannt all de Bläd; — wer is't, de so prächtig se wert hett?
Un nu schütt all de Halm, un wer driift de wäligen Stengels?
Wer ut de Wuddeln to Höch dat Water bit in de Spitz rin?

Endlich so schütt dar en Uhr all herut un swankt in de Luft rum.
Segg mi awers en Mensch, wer hung an de Fadens vun Sied an
Hier wul de Knuppen so fin un dar — mit künstliche Fingers?
Na, de Engeln, wer sunst? — se gaht dar twischen de Föern
Op un dal un vun Halm to Halm un schafft dar so flidig,
Prächtig hangt dar un swankt all Blöth an Blöth um de Ahn 'rum,
Un min Hawer de steiht als en Brut wul plegt in den Karfstohl.

Nu sünd sine Körns all darin un wafst in de Still fort,
Un min Hawer de markt all bi lüttjen wat darut warrn will,
Käfers kamt dar un fleggen un swert hindal und besökt em,
Seht dar mal to, wat he maht un singt dar: Eia Popeia!
Un lüttj' Glöhwurm kummt, der Deutscher! un mit de Lücht gar,
Nachts Kloek um negu op Besök, wenn de fleggen un de Käfers to Bett sünd.

Et min Kinner, un segen ju Gott, un waist mi un diht mi!
Nösten dar gungn se in't Hen un um Pingsten da plöcken se Kassbein;
Nösten dar schütteln se Plumm in'n Grashoff achter den Backarnd,
Nösten da meihu se den Roggu un meihu den Weeten un Gassen,
Un de Armlüd Kinner hebbt barfot twischen de Stoppeln
Söcht un sammelt na Ahru, un de Müs', de hebbt dar mit helpen.
Nösten so is oek de Hawer verbleekt, un vull mehlighe Köerns
Hett he bummelt un seggt: „Nu is't bi lüttjen verleidt mi
Un ick mark dar, min Tid is ut; wat doh ick alleen noch
Twischen de Stoppeltröben un maht de Eierkantäffel!“
Dar gung Moder to feld mit Ann Mariken un Dortjen,
Un dar from da vör Küll all de Finger morgens un abends.
Endlich hebbt wi em bröcht un hebbt em fahet in de Schündör,
Un dar hebbt se em dösch vun fröh des Morgens bit Abends,
Nösten dar keem dar de Esel un drog na de Möhl em beröwer,
Bröch em torügg uns in't Hus, so fin un prächtig to Grütt maht;
Süh doch, un da mit de Melk vun uns' rothbunt sprenkelten Bakoh .
Hett dar ju Moder em kakt in den Putt, — na nu? — ob he smockt hett?
Wischt mi de Kepeln denn af, un bedt mi: „Danke dem Herrn“ eerst,
Un nu gah in de Schol, dar hangt an'n Nagel de Ranzel.
fall mi oek Müms, geet Acht! un lehrt smuck, wat ju to lehren hebbt,
Kamt ju touöst denn na Hus, kann we'n, dat Moder noch Plumm hett!



Die Auswahl, welche ich hier aus Johann Meyer's „Platt-
deutschem Hebel“ zusammengestellt habe, ist etwas umfang-
reich geworden. Es geschah aber nicht allein, weil diese Dich-
tungen eine besondere Berücksichtigung verdienen und ich zei-
gen wollte, mit welcher Gewandtheit Johann Meyer auch in
seiner plattdeutschen Müttersprache den Hexameter zu behandeln
versteht, sondern hauptsächlich deshalb, weil ich dem Herrn Ober-
realschuloberlehrer Krumm, mit dem ich mich ja näher zu beschäf-
tigen hatte, reichlich Gelegenheit geben möchte, jenes Werk, über
das er so leichtfertig und abiprechend geurtheilt hat, aus Pro-
ben kennen zu lernen. Ich gebe mich nämlich der Hoffnung
hin, daß Herr Krumm mein Buch über den Schleswig-holstei-

nischen Dichter Johann Meyer wenigstens einer kurzen Durchsicht würdigen und den Abschnitt, der dem „plattdeutschen Hebel“ gewidmet ist, einer aufmerksamen und vorurtheilslosen Kritik unterziehen werde. Dann dürfte er — und daran zweifle ich kaum noch — zuletzt doch zu der Erkenntniß kommen, daß Johann Meyer's plattdeutsche Uebersetzung der alemannischen Gedichte Hebel's nicht nur kein „verfehltes“, sondern ein überaus glückliches Unternehmen gewesen ist. Vielleicht wird auch Herr Krumm an jenen Proben seine helle Freude haben, gleichwie ich sie an Johann Meyer's „plattdeutschem Hebel“ aufs neue empfand, als ich ihm die vorstehenden Gedichte entnahm.

Die drei letzteren größeren Dichtungen dieser Auswahl gehören eigentlich nicht mehr in diesen Abschnitt des Buches, da sie ja zu den epischen Gedichten zählen. Um aber nicht auf diese herrlichen Probestücke zu verzichten und um diese Blüthenlese aus dem „plattdeutschen Hebel“ möglichst vollkommen zu gestalten, habe ich keinen Anstand genommen, sie an dieser Stelle meinen Lesern vorzuführen. Und umso weniger wird man dies übel vermerken, als sie ja am Ende der gesammten lyrischen Abtheilung meines Buches stehen und somit auch die der epischen Gedichte, mit deren Auswahl nun begonnen werden soll, schon unmittelbar berühren.



epische Gedichte.

In dem ersten Abschnitte unserer Mütthenlese lernten wir Johann Meyer's geistige Persönlichkeit, seine tiefe Empfindung, seine reiche, vielbewegte Innerlichkeit und frischweg schaffende Phantasie kennen und schätzen. In dem nun folgenden epischen Theile eröffnet er uns Blicke in das Innere anderer Personen, die uns in ihrem Handeln und Dulden von seiner Muse vorgeführt werden; und wenn wir nun diesen Poesien unsere aufmerksame Betrachtung zuwenden, dann finden wir, daß Johann Meyer's schöpferische Thätigkeit auch auf dem Gebiete der epischen Dichtung vielgestaltend rege gewesen ist. So begegnen wir unter seinen hochdeutschen Gedichten nicht weniger als 15 Balladen: „Belshazer“, „Judith“, „Jephtha“, „Diagoras“, „Der Mäuseturm“, „Stadthauptmann Jäger“, „Ritter Eppelin von Gailingen“, „Scharfrichter Rosenfeld“, „Der Schelm von Bergen“, „Dar danzt Vornholm hin!“, „Das letzte Fuder“, „Herr Melchior Rankau“, „Die sterbende Eiche“, „Cras! cras!“ und der „Schiffbruch“. Dazu kommen die

plattdeutschen balladenartigen Dichtungen: „He!“, „De Watermühl“ und „Dat Bettelkind“, sowie ein Cyclus kleinerer plattdeutscher Epen historischen Inhaltes, die unter dem Gesamttitel „Ut olen Tiden“ Begebenheiten der ditmarsischen Geschichte behandeln. Es sind dies, nach der chronologischen Reihenfolge ihrer Begebenheiten, die folgenden: „De Borg“, „De Slacht bi Bornhöved“, „Graf Alf un König Waldemar“, „Graf Geert in Eldenwörden“, „In de Hamm“, „Fru Pogwisch“, „De Slacht bi Hemmingstedt“, „Heinrich von Jütphen“, „De letzte Fehde“ und „De Lehnseed“. Andere epische Dichtungen, und zwar die vier lustigen Schwänke „Blinmemöm“, „Hans Hinnerk“, „Herr Pastor un sin Klas“ und „Klas Kniep“, finden sich unter der gemeinsamen Überschrift „Die Döntjes“. Ihnen verwandt ist das komische Gedicht „Hinnerkohn to Mieser Umflag“.

Nach diesen folgen in der plattdeutschen Sammlung noch drei Gedichte „Langs de Strat“, „En Hochtid bi de Buern“ und „De Wagleköst“, sodann als die letzten die drei umfangreichsten Dichtungen „Dat Gewitter“, „Luna“ und „Grönddunnersdag bi Eckernför“.

Dem Raume nach überwiegen die plattdeutschen epischen Dichtungen Johann Meyer's beträchtlich seine hochdeutschen. Das herrliche, mit lyrischen Elementen reich durchsetzte Epos „Grönddunnersdag bi Eckernför“, das zuerst für sich in Buchform erschien und erst später, als die Sammlung der plattdeutschen Gedichte herausgegeben werden sollte, in diese aufgenommen wurde, hat schon allein einen Umfang von sechs Druckbogen.

Es sind nun aber noch acht größere Dichtungen in hochdeutscher Sprache und in ungebundener Rede zu verzeichnen, nämlich die Märchen „Vom alten Haselstrauch“, „Im Tannenbaum“, „Adam und Eva“, „Der Glückspilz“, „Die Flachsjungfern“, „Fris Kruse, oder der alte Meerkönig und seine Töchter“, „Die alte Uhr“ und „Der gute, alte Dichter“, von denen einige auch in die Sammlung der hochdeutschen Gedichte Johann Meyer's mit aufgenommen worden sind.

Wö in Hinblick auf die Quantität wird man nach dieser Übersicht der epischen Schöpfungen unseres Freundes wohl behaupten

dürfen, daß er auch als Epiker Erhebliches geleistet hat. Ob das auch in qualitativer Beziehung der Fall ist, mögen meine Leser nach Einsichtnahme einiger Proben selbst beurtheilen.

Indem ich mit den hochdeutschen Balladen beginne, über-
schlage ich zunächst diejenigen, deren Stoffe von anderen Dichtern
behandelt worden sind. Ich thue es aber selbstverständlich nicht
etwa in der Meinung, es wären diese Meyer'schen Balladen eben
darum, weil sie uns einen bekannten, von einem anderen Poeten
schon gebrachten Stoff, noch einmal vorführen, minderwerthiger als
die übrigen. Der Stoff ist ja wie die Sprache für alle da, und
ob er nun von einem oder von mehreren Dichtern zum Vorwurf
genommen wird, das ist hinsichtlich des Werthes der Gedichte ja
völlig gleichgültig; die Hauptsache bleibt immer, wie es der Dichter
verstanden hat und wie es ihm gelungen ist, den vorgefundenen
Stoff dichterisch zu verwerthen.

Der Provinzialschulrath Leimbach sagt über die in Rede
stehenden Balladen Johann Meyer's: „Die Stoffe sind nicht
alle neu; aber die Auffassung und Darstellung
entbehren nie der Eigenart“. Und darauf hin vergleiche
man nur einmal den „Welfazer“ Johann Meyer's mit der
gleichnamigen Dichtung Heinrich Heine's oder „den Schem von
Bergen“, „Dar danzt Bornholm hin“ und andere
Balladen unseres Freundes mit solchen Dichtungen, in denen schon
früher derselbe Stoff behandelt worden ist.

Eine gute Ballade ist immerhin ein recht seltener und werth-
voller Vogel, und Johann Meyer hat deren schon verschiedene in
die Welt hinausfliegen lassen, die überall, wohin sie gelangen, einer
freundigen Aufnahme gewiß sein können. Zu ihnen gehört nach
meiner Meinung in erster Linie „Cras! cras!“, deren kleine
Vorgeschichte, die mir der Dichter einmal erzählte, interessiren
dürfte. Eines Tages besuchte Johann Meyer seinen Freund,
den Universitätsbibliothekar Dr. Eduard Alberti, dessen Woh-
nung damals in der Brunswikerstraße in der Nähe der
Bibliothek lag. Er fand ihn in der Studirstube und inmitten
einer Anzahl aufgeschlagener Bücher. Um ihn nicht zu stören, wollte
sich Johann Meyer gleich wieder verabschieden; doch ehe dies geschah,
fiel sein Blick auf den einen der offenen Bände, ein dickleibiges
Lexikon deutscher Sprüchwörter, und da gewahrte er den Satz: „Cras,

cras! ruft der Rabe“. So wie er das Sprüchwort sah, kam ihm auch der Gedanke, daß in ihm ein schöner Balladenstoff enthalten sei, und der Freund, dem er diese Ansicht mittheilte, stimmte ihm voll bei. Und schon nach einer halben Woche erhielt Alberti das nachfolgende Gedicht:

Cras! cras!

*Cras! cras! ruft der Rabe.
Altes Sprüchwort.*

Cras! cras! — mein Vater, was mag das sein?
Cras! cras! ruft im Garten der Rabe; —
Der Vater lächelt: es ist Latein,
Und cras heißt morgen, mein Knabe.

Kurz ist im Leben der Freude Frist,
Das merke dir: morgen, morgen! —
Dem Menschen bleibet, wie Flug er ist,
Doch die nächste Stunde verborgen. —

Und über Feld ging der Vater aus,
Der Leute Tagwerk zu warten;
Im Feld die Ernte, — und leer das Haus, —
Der Knabe spielte im Garten.

Cras! cras! rief der Rabe im hohen Raum, —
Im Felde rauschten die Garben,
Und endlos füllten den weiten Raum
Der Hocken verblichene Farben.

Und den Lumpensack um den dürren Leib,
Der Noth des Hungers zu wehren,
Kommt mit den Kindern ein armes Weib,
Zu sammeln verlorene Ähren.

Jaat von der Koppel das Bettelpack!
Wer hieß es heute schon kommen?!
Und nehmt ihm wieder aus seinem Sack,
Was es mir diebisch genommen!

Erst muß noch die Hungerbarke geh'n!
Wis morgen müssen sie warten! —
Und der Rabe, als hätt' er's gehört und geseh'n, —
Cras! cras! rief der Rabe im Garten.

Cras! cras! — und es freute des Raben Latein
Im Garten den spielenden Knaben;
Der schwarze Vogel, wie klug muß er sein!
Den Raben, den möcht' ich haben!

Cras! cras! — Ha, wart' nur, ich weiß schon, was! —
Am Nagel hängt es da drinnen!
Soll ich es holen? — der Rabe: cras! cras! —
Der Knabe eilte von hinnen.

Und der Knabe schleppte es mühsam her,
Ließ nicht die Last sich verdriechen,
Kann kount' er's tragen, — es war so schwer, —
Cras! cras! nun will ich dich schießen!

Ein Blitz, — ein Knall, — und der Vogel fliegt,
Entronnen dem jähen Verderben,
Cras! cras! — und blutend im Garten liegt
Ein blühender Knabe im Sterben.

Und als sie Sonntags im Todtenschrein
Binans ihn trugen zu Grabe,
Wie ging es dem Vater durch Mark und Bein!
Cras! cras! rief im Garten der Rabe.

~~—~~

Diese Ballade dürfte kaum ihres Gleichen haben: wenigstens klingt sie an keine unserer bekannten deutschen Balladen an, auch nicht, soweit ich davon Kenntniß habe, an irgend eine fremdländische. Der Stoff ist rein erfunden und seine Bearbeitung wunderbar geschickt. Man achte auf die dramatische Bewegung, die durch sie hindurchgeht und auf die außerordentlich glücklich ausgeführten Übergänge. Der Rabe als Unglücksvogel, die düstere Mahnung in seinem Rufe und schon gleich darauf dasselbe Wort im Munde des Vaters wie eine Hindeutung auf das ihm nahe bevorstehende tragiische Geschick! Und dann wieder das nämliche verhängnißvolle Wort, diesmal in stolzer Überhebung und kalter Härtherzigkeit gegenüber dem Bettelweibe und dessen Kindern, und der Übergang zu dem abermaligen Ausrufe des Raben, „Us hätt' er's gehört und geseh'n“! Und nun hieran abschließend die Katastrophe! Und ferner: welche Anschaulichkeit in der Wiedergabe der ländlichen Staffage, dort des Stoppelfeldes mit den Hocken und hier des väterlichen Geweses mit dem Garten und dem Baum! Und alles durch ein paar Worte, wie mit einigen Pinselstrichen hervorgezaubert, und dabei doch so plastisch und

wahr, als sähen wir jedes Einzelne lebhaftig vor Augen und befänden uns mitten in der Handlung. Darum erscheint mir gerade diese Ballade als ein kleines Meisterwerk.

Auch die nun folgende Dichtung ist recht originell und wirkungsvoll, und auch sie hat eine Vorgeschichte, die sogar noch kürzer ist als die von „Cras! cras!“ Waren es in dem einen Falle ein paar Worte, aus denen sich des Dichters Phantasie den ganzen Stoff hervorholte, so war es in dem anderen ein Bild, das sich in der Zeitschrift „Über Land und Meer“ befand: ein Bauer, der einen Baum fällt, wird von diesem im Niederstürzen erschlagen. Man urtheile nun selbst, mit welcher großer Gestaltungskraft unser Dichter diesen Gedanken weiter ausgeführt hat.

Die sterbende Eiche.

Mit der Säge her! mit der Art und dem Seil!
Auf den Rasen unter die Eiche!
Wer will sie fällen? was hat's für Eil?
Der Lufner will es, der reiche.
Er baut die Mühle sich auf dem Berg,
Und der Mühle fehlt noch die Welle,
Und hat nur den Riesen gefällt der Zwerg,
Dann hat er auch die schon zur Stelle.

Schlaagt den Baum nicht nieder, den herrlichen Baum,
Daß er fürder erfreu' uns und prange!
Hoch ragte und rauschte im luftigen Raum
Er, Gott weiß, wie lang schon, wie lange!
Und was Jahrhunderte kämpfend erstrebt,
Was erstanden und wieder zu nichte,
Er war des Henge, er hat's erlebt,
Ein grünend Buch der Geschichte!

Bedenkt, wie so treu er die Arme hielt,
Euch zu laben mit kühlendem Schatten,
Und daß schon die Väter als Kinder gespielt
Abm zu Füßen auf blühenden Matten!
Betrachtet der Rinde flaffendes Mal, —
Er hat, wenn's im Wetter geblitzet,
Euch Hans und Hof vor dem feurigen Strahl
Wohl mehr als einmal beschützt!

Was kummert's ihn, ob's der Nachbar spricht?!
Schon ist das Werkzeug zur Stelle.
Die Mühle, die Mühle, noch geht sie nicht!
Der Mühle fehlt noch die Welle!
Und Hieb auf Hieb schon, und Schlag auf Schlag
Beginnt er mit grimmigem Streichen,
Und stürzen soll sie, eh' hin der Tag,
Die höchste, die schönste der Eichen.

Da stötet die Umfel ihr klagendes Lied,
Und es neigen sich traurig die Wipfel,
Und es ächzt und zittert und flüstert und flieht
Von der Wurzel hinauf bis zum Gipfel,
Und steht herab in unsäglicher Noth
Und jammert, — es ist die Dryade, —
Wohin, Ihr Götter?! — schon fühlt sie den Tod
Und bittet den Mörder um Gnade.

Was kummert's ihn, ob das Herz ihr bricht?!
fort wüthet an tödtlicher Stelle
Die Art, — und die Mühle, noch geht sie nicht,
Der Mühle fehlt noch die Welle.
Halt ein! — schon schwankt sie! — das Seil daran!
Und den Keil in die klaffende Wunde!
Hinüber! hinüber! — und sterbend begann
Die Nymphe mit fluchendem Munde:

Weh'! weh' dir, Verrüchter! den Tod dir aufs Herz!
Dieweil du den Tod mir gegeben!
Weh', Weh' auf die Stätte, und Thränen und Schmerz,
Wo ich leide und scheide vom Leben!
Da liegt die Eiche, — erfüllt der Fluch, —
Auf dem Nasen Jammern und Klagen, —
Sie hat, als sie krachend zu Boden schlug;
Den Hufner, den reichen, erschlagen.



Auch hier ist die Behandlung des Stoffes kurz, knapp und dramatisch und die Wiedergabe der Scenerie plastisch-greifbar. Und wirkt die Dichtung nicht so unmittelbar auf den Leser, daß er, fortgerissen von seiner Phantasie, gleichsam das Gefühl hat, als wäre er persönlicher Zeuge der wirklichen Begebenheit? Dr. Ludwig Meyn, der diese Ballade zuerst für seinen „Schleswig-

Holsteinischen Hauskalender“ erhielt, war davon so entzückt, daß er sofort nach dem Empfange dem Verfasser brieflich in den schmeichelhaftesten Ausdrücken dankte.

An dritter Stelle folge:

Herr Melchior Ranzau.

Das war ein lustiger Reitersmann,
Und so muthige gab es nicht viele!
Er schnallte die klirrenden Sporen sich an
Und jagte hinunter tom Kyle.*)

Und wo in der Gasse ein stattlich Haus,
Da neigten die Mägde, die Frauen
Verstohlen zu Fenster und Thüren hinaus,
Nach dem stattlichen Ritter zu schauen.

Herr Melchior Ranzau, was habt Ihr vor?
Als wär' es die Jagd nach dem Glücke! —
Er galoppirt durch das offene Thor
Hinauf auf die donnernde Brücke.

Hei! wie da schent' und sich bäumte der Rapp!
Und über das eiserne Gitter
Hoch von der donnernden Brücke hinab
In den Hafen setzte der Ritter.

Herr Melchior Ranzau, das war nicht gut!
Wer wollt' mit dem Meer-gott sich messen?
Es strafen die Götter den Übermuth
Der Sterblichen, die sich vergessen.

Tief unten ruft es: Sei mein! sei mein!
Laß ab vom irdischen Leben!
Ich hab' viel' blühende Töchterlein,
Und die schönste will ich dir geben!

Und will dir schenken das schönste Roß,
So je meinen Wagen gezogen,
Und wohnen sollst du im gold'nen Schloß,
Gleich mir, ein König der Wogen!

Herr Ranzau lacht, daß es weithin schallt, —
Das Glück hilft dem Muthigen weiter,
Und zurück durch die Gasse mit Sturmesgewalt
Trägt das Roß den verwegenen Reiter.

*) Tom Kyle: Kiel.

He! Männiken schwarz, hast vom Salzigen du
Gefossen im Hafen tom Kyle,
So sollst du auch schmecken vom Süßen dazu
Aus dem Teich bei der klappernden Mühle!

Herr Melchior Ranzau, seid auf der Hut!
Noch könnten die Niren erfassen,
Den unbehelligt aus salziger Fluth
Der Meergott gnädig gelassen. —

Und bei der Mühle auf schwankem Steg,
Da spülen die Mägde das Finnen, —
Hoch über die Haufen, die Körbe hinweg!
Und hinein! — als wär' er von Sinnen.

Und die Mägde kreischen und stieren sich an,
Schneeweiß vor Schrecken die Wangen, —
Und um den stattlichen Reitersmann,
Wie harreten in Angst sie und Bangen!

Durch Schilf und Rinsen hinauf, hinab,
Dem Ufer zu nach der Wiese,
Nur lustig, nur lustig, mein muthiger Rapp!
So grün winkt dir keine wie diese!

Da lockt es und flüstert: Halt' Rast! halt' Rast!
Wir lassen dich nimmer von hinnen!
Sei unser, sei unser! Im Fee'npalast
Harrt deiner das seligste Minnen!

Halt' Rast, wo dir Rosen versperren den Pfad,
Und brich sie, du muthiger Schwimmer
Und was die Minne nur Süßes hat,
Dir sei es zu eigen für immer!

Herr Melchior Ranzau, und merkt Ihr noch nicht
Der Niren tückisches Walten? — —
Es schlagen die Rinsen ihm in das Gesicht,
Und das Schilf versucht, ihn zu halten. —

Vergebliches Ringen, vergebliches Müh'n!
Den Händen entgleitet der Hügel, —
Und da, wo die Rosen im Wasser blüh'n,
Verlieren die Füße den Hügel. —

Und da, wo die Rosen im Wasser blüh'n,
Umfängt ihn die Nixe zur Stunde; —
Der Rappe weidet des Ufers Grün, —
Der Ritter schlummert am Grunde.



Dieser Ballade liegt ein historischer Stoff zu Grunde, dessen Aufzeichnung einer Chronik der Stadt Kiel entnommen ist. Damit der Leser sehe, wie glücklich auch hier der Dichter in der poetischen Gestaltung des vorgefundenen Stoffes gewesen ist, lasse ich jene Aufzeichnung des Chronisten wörtlich folgen:

„Im Jahre 1588 ist Melchior Rankau von Schönweide in der Stadt Khl aus purem Übermuth von der höchsten Brücke ins salze Wasser gesprungen; es hat ihn aber damals sein gutes Pferd glücklich zu Lande gebracht. Als bald reitet er nun nach der Pferdetränke in der Vorstadt, damals „Mühlenteich“ genannt, allwo die Mägde waschen; und spricht der Rankau zu seinem Pferde? „Männken, du hast heute salzes Wasser gesoffen, du mußt auch einmal frisches Wasser saufen!“ und somit springet er vorsehtlich in den Teich bei den Mädchen hinein, um sie zu erschrecken. Wie nun aber das Pferd in dem Schlamm stecken bleibt, wirft es ihn herunter, daß er vor den Augen der Leute elendiglich ersaufen muß. Das Pferd aber kommt zu Lande, frist von den Weidenreisern am Teich und kümmert sich wenig um seinen Junfer.“

Daß sich in der Hauptsache die Begebenheit so, wie sie der Chronist hier erzählt, im Jahre 1588 in der Stadt Kiel wirklich zugetragen hat, liegt außer allem Zweifel; aber man beachte die verschiedenen Zuthaten des ingenüös schaffenden Dichtergeistes, wodurch erst das Geschehniß in einen eigentlichen Balladenstoff umgewandelt worden ist. Daß Claudius Serpenthien dieser Dichtung eine Composition von fesselnder Schönheit gegeben hat, wurde schon in dem ersten Theile unserer Festschrift erwähnt. Die Musik ist ursprünglich für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte bestimmt gewesen und so auch veröffentlicht worden. Vor kurzem hat Serpenthien in Anlehnung an die erste Composition eine zweite für Solo- und Chorgesang mit voller Orchesterbegleitung ausgearbeitet; doch ist diese bisher noch nicht zur Aufführung gekommen und zunächst noch Manuscript. Daß die Dichtung auch für eine größere musikalische Bearbeitung wohl geeignet erscheint, ist leicht ersichtlich; es sei nur erinnert an die darin vorkommenden Episoden des Meerergottes und der Nixen, die sich schon in der ersten Composition als höchst wirkungsvoll erweisen.

Nun eine vierte Ballade, deren Stoff wiederum vom Dichter frei erfunden ist! Auch sie darf auf Originalität Anspruch erheben, und sie ist darum auch jedes Mal, wenn sie gut vorgetragen wurde, überaus beifällig entgegengenommen worden. Ich möchte

sie eine „Thierschugballade“ nennen und ihr als Motto jenen kleinen Spruch unseres Dichters voranstellen, dessen wir in seiner Charakteristik Erwähnung thaten:

Jeder Arbeiter ist
Seines Lohnes werth,
Und wer das ermißt,
Quält gewiß kein Pferd!

Brächtig ist der Dialog zwischen dem Herrn und dem alten Knecht und von erschütternder Tragik das jähe Ende des sich überhebenden, hartherzigen Mannes, der in eigennütziger Verblendung seinen Frevel gegen das Menschlichkeitsgefühl und Gottes Allmacht mit dem Leben büßt und sich noch im Tode mit der Schuld an dem Untergange des Knechtes und der beiden treuen Thiere belastet.

Das letzte Fuder.

Der Tag ist heiß, der Tag ist schwül!
Kein Lüftchen regt sich leif' und kühl!
Fahr' zu, Johann! fahr' zu! -- ich mein':
Wer heimfen will im Sonnenschein,
Muß mit der Stunde geizen, --
Und von der Koppel muß herein
Mir heute noch der Weizen.

Es geht nicht, Herr, -- 's ist gar zu viel,
Wir kommen heut' nicht mehr an's Ziel,
Und wollt' ich's selbst auch noch so gern,
Und thät ich mir für meinen Herrn
Auch heute noch so sauer, --
Es geht nicht, Herr, -- der Bläß und Stern,
Die haben nicht die Dauer.

Sie sind schon alt, was liegt daran?
Schlag nur darauf und treib sie an!
Gieb mir die Peitsche, gieb, geschwind!
Der Hahn am Thurm zeigt andern Wind,
Und wie die Fliegen stechen!
Es kann noch, eh' wir fertig sind,
Herein das Wetter brechen!

Da schlug der Herr den Bläß und Stern,
Das schmerzt' Johann, — er sah's nicht gern, —
Sie lebten stets in Härtlichkeit,
Sie dienten treu in Freud und Leid
Dem Herrn seit vielen Jahren,
Und all' sein Korn in all der Zeit
Sie hatten's eingefahren.

Sie hatten stets der Pflicht genügt,
Für rechten Zeit das Land gepflügt,
Für rechten Zeit Jahr aus, Jahr ein,
Den goldnen Schatz gebracht hinein,
Kein Fuder war verdorben,
Und hatten, wollt' er ehrlich sein,
Den Wohlstand ihm erworben.

Sie hatten auch in diesem Jahr
Geschafft, daß wenig übrig war,
Und Haus und Scheune bargen schon
Im Überfluß des Fleißes Lohn;
Es war die letzte Koppel, —
Nun sollt' noch, eh' der Tag entflo'h'n,
Der Weizen von der Stoppel.

Und rastlos ging es auf und ab,
Und dann nach Haus in scharfem Trab,
Und dann in scharfem Trab zurück,
Des Weg's war doch ein gutes Stück; —
Die armen alten Pferde!
Sie ruhten keinen Augenblick,
Der Schweiß troff auf die Erde.

Es geht nicht, Herr, wir zwingen's nicht!
Der alte Knecht voll Mitleid spricht,
Wie sind die armen Thiere naß!
Ich bitt' Euch: einen Mundvoll Gras,
Daß sie sich nur verschmaufen! —
Du schwätzt, Johann, und weiß nicht, was!
Ei, sieh doch, wie sie laufen!

Und mit der Peitsche scharfem Schlag
Treibt er sie fort, — schon neigt der Tag,
Schon schwindet draußen mehr und mehr
Der dichten Hocken zahllos Heer,
Schon kommt die letzte Reihe; —
Der alte Knecht der senfzet schwer:
Daß Gott die Sünd' verzeihe!

Was brummst dazu? ist dir's nicht recht?
Ich bin der Herr, — du bist der Knecht!
Und wie ich's will, so soll's geschehn!
Gefällt dir's nicht, so kannst du gehn!
Wir müssen eilen, eilen!
Am Himmel ist es schon zu sehn,
Daß keine Zeit zum Weilen!

Am Himmel zog es schwarz herauf;
Er bracht' sie noch in schnellern Lauf,
Es grollte zu der Peitsche Knall
Des Donners ferner Wiederhall;
Hui! Bläß und Stern! — beim Tausel!
Wir zwingen's doch, auf jeden Fall!
Wir zwingen's ohne Zweifel!

Und wieder spricht der alte Knecht:
Habt Mitleid, Herr, — Ihr thut nicht recht,
Was draußen noch, läßt auf der Flur,
Nur wenig ist's, ein Fuder nur,
Was ist daran gelegen!
Erbarmet Euch der Kreatur,
Ihr habt schon Gottes Segen!

Verlornes Wort zu dieser Stund';
Es schilt der Herr: Halt' deinen Mund!
Und meinst du, daß es dir zu viel,
Ich schaff' allein gewonnen Spiel!
Es blitzt! — hast du's gesehen?
Schlag drauf frisch mit dem Forkenstiel!
Es muß noch schneller gehen!

Und schneller ging's in Schaum und Schweiß,
Da tropfte auch der Regen leis', —
Die letzte Garbe traf er kaum,
Sie schnürten schon den Windelbaum,
Sie jagten von der Koppel, —
Es strömte schon im leeren Raum
Der Regen auf die Stoppel.

Es flog das Wetter hinterher
Im Donnerschlag und Feuermeer. —
Halt ein, o Herr! bei Gott, halt ein! —
Er hörte nicht des Alten Schrei'n,
Er schlug, wie toll, die Pferde. —
Das letzte Fuder soll hinein,
Und stürzten sie zur Erde!

Er zwang es doch! -- er ruft Hurrah!
Das letzte Fuder, nun ist's da! --
Und bei der Pforte vor dem Stall ---
Ein Schlag, -- ein Knall, ein dumpfer Fall! --
In Flammen steht der Wagen, --
Da liegen sie am Boden all',
Vom Blitze jäh erschlagen! --



Ich lasse hier noch einige der andern Balladen folgen, die in Bezug auf ihre Eigenart und ihren poetischen Werth einen Vergleich mit den vorhergehenden kaum zu scheuen brauchen. Indem ich darauf verzichte, über ihre Vortrefflichkeit hier noch etwas zu sagen, überlasse ich es meinen Lesern, sie daraufhin zu prüfen.

Der Tanz Bornholm hin.

Nun blieb dem Könige keine Wahl,
Die Dänen waren geschlagen;
Es lag der süßliche Admiral
Schon hart vor Kopenhagen.
Die sieben und siebenzig Häuse
Und sieben und siebenzig Häuse*),
Schon setzten sie lustig allzumal
Uns Land, den Sturm zu wagen.

Und Voten sandte der König aus:
Herr Wittenborg, laßt Euch grüßen!
Ihr habt gelegt im blutigen Strauß
Mein Recht zu Euren Füßen;
Bornholm habt Ihr genommen,
Trotzdem seid mir willkommen!
Und heut' im Schloß bei Tanz und Schmaus,
Da laßt uns Frieden schließen.

*) Als im Jahre 1362 der Bund der Hansa, zu welchem 77 Städte gehörten, unter denen Lübeck die vornehmste war, dem Könige von Danemark, Waldemar IV., den Krieg erklärte, ließ dieser spöttisch antworten:

Söven und söventig heuse,
Söven und söventig genie,
Witen mi nich de genie,
Nraa id'n Sch--t na de heuse.

Für die etwa gefangenen Danen ließ der König einen Thurm erbauen und auf dessen Plattform das Standbild einer Hansa setzen.

Und heut' im Schloß erglänzet der Saal
Und tragen die Tische das Beste,
Geburtstag feiert des Königs Gemahl
Und heißet willkommen die Gäste;
Zwischen ihr und dem König inmitten,
Willfahrend freundlichen Bitten,
Einnimmt der süßliche Admiral
Den Ehrenplatz auf dem Feste.

Trompeten und Pauken und Fackelschein
Bei lustiger Tafelrunde!
Für all' die Gäste fast war zu klein
Das Königsschloß am Sunde;
Rings leerten schäumende Becher
Unzählige durstige Seher,
Und die Königin selber kredenzte den Wein
Dem Admiral vom Bunde.

Herr Johann Wittenborg, seid auf der Hut!
Wie soll das werden und enden?
Verlockender flammt nicht des Nektars Gluth
In Hebe's schimmernden Händen!
Die Schönste ist sie von allen,
Wer ihrem Zauber verfallen,
Zu Grunde geht er, wie weh es thut,
Und kann's nicht ändern und wenden.

Trompeten und Pauken und Fackelschein, —
Nach dem Mahle folgte der Reigen,
Herr Wittenborg that sich gar ritterlich fein
Vor des Königs Gemahlin verneigen:
O, Herrin, wolleth gewähren
Die Hand mir zum Tänzchen in Ehren,
Dürft' solcher Huld sich mein Herz erfreuen,
Der Himmel wär' ihm zu eigen!

Und lächelnd spricht sie mit schlaunem Sinn:
Zwar gern, — doch der Freundschaft ein Zeichen,
Das ich könnt', zu sehen, wie werth ich Euch bin,
Mit so schönen Worten vergleichen!
Und woltet Ihr's thun zu Gefallen,
Euch wolt' alleine vor allen
Die Hand Alt Dänemarks Königin,
Zu Tanz und Reigen nur reichen!

Und sie that es, — und da sie im strahlenden Licht
Durch den Saal hinschwebten die Runde,
Ihm war's, als fühlte er im Angesicht
Ihren Hauch aus rosigen Munde,
Ihm war's, als hörte er lüftern
Von üppigen Lippen es flüftern:
O, meine Bitte, versagt sie nicht,
Und die Glückliche wär' ich zur Stunde!

Was wollt Ihr? fragt er mit glühendem Blick,
O, sagt es, daß ich's gewähre!
Sie flüstert leise: Vornholm zurück!
Vornholm, meine Perle im Meere!
Und der Erste hättet, der Beste,
Also Ihr zum heutigen Feste
Zugleich gespendet das wonniagste Glück
Dem Geburtstagskinde zur Ehre!

Und es tanzte und tanzte Herr Wittenborg
Inmitten seiner Getreuen
Nur mit Einer die ganze Nacht hindurch,
Das mochte daß ihn erfreuen.
Und was sagten die Seinen? — sie sagten:
Dar danzt Vornholm hin! — sie klagten:
Dar danzt Vornholm hin! — Verblendeter, sorg',
Daß es nimmer Dich möge gereuen!

Und die Nacht ging zu Ende, das Fest war aus,
Und zu Ende war's mit dem Kriege.
Herr Johann Wittenborg schiffte nach Haus,
Gen Lübeck nach ruhmvollem Siege.
Vornholm, Vornholm ist genommen!
Willkommen sei uns, willkommen!
Und froh empfangen nach blutigem Strauß
Daheim in der Stadt Deiner Wiege!

Herr Johann Wittenborg, bangt Euch nicht
Ob allem, was da geschehen:
In Lübeck halten sie strenge Gericht,
Müßt Red' und Antwort Ihr sehen;
Vornholm, Vornholm ist verloren;
O, wäret Ihr nimmer geboren!
Im Leichtsin habt Ihr vergessen der Pflicht,
In den Kragen könnt' es Euch geben!

Und im Thurm zu Lübeck in Noth und Sorg'
Und der Knechte schmutzigen Händen,
Da sitzt und schmachtet Herr Wittenborg
Und kann sein Schicksal nicht wenden;
Ein Jahr verronnen ist eben,
Seit zurück Vornholm er gegeben
Und seit er tanzte die Nacht hindurch, — —
Wie soll das werden und enden?!

Und ein Glöcklein läutet mit klagendem Ton,
Und manch Antlitz thut sich entfärben, —
Im rothen Mantel hinschreitet der Frohn, —
Wem droht so jähes Verderben?
Durch die Gassen lärmend Gedränge,
Und den Marktplatz füllet die Menge, —
Ein armer Sünder empfängt den Lohn
Und wird geleitet zum Sterben.

Und die umstrickt ihm Herz und Sinn,
Daß Vornholm zurück er gegeben,
Alt Dänemarks blühende Königin,
Geburtstag feiert sie eben
Bei lustiger Tafelrunde,
Und sie lacht, den Becher am Munde:
Skaal, Voldmar! — Heut tanzte Vornholm dahin, —
Herr Wittenborg soll leben!



Stadthauptmann Jäger.

Aus der Lübedischen Chronik.

Ei, guten Morgen, Herr Stadthauptmann!
Guten Morgen, Herr Bürgermeister!
Wann greift Ihr 'mal das Raubvolk an?
Es wird uns täglich dreister.

Heißt Ihr nicht Jäger? — frisch auf die Jagd,
Zur Ehre für Euren Namen!
Schon wieder zwei sind umgebracht,
Als von der Messe sie kamen.

Wohl heiß' ich Jäger — und jagt' auch gern
Und würd' das Wild schon fangen,
Sobald von einem der hohen Herrn
Nur der Befehl ist ergangen.

Im Namen von Senat und Rath
Ich leg' ihn in Eure Hände;
Thut nach Belieben! — Und damit hat
Die Morgenbegrüßung ein Ende.

Im Rathhaus schritt der eine hinan,
Für Lübecks Wohl zu raten;
Herr Jäger aber, der Stadthauptmann,
Ereircirte seine Soldaten.

Und als es Abend geworden war,
Da zog hinaus er zum Jagen;
Es folgte seiner Reiterschaar
Mit Mönch und frohn ein Wagen.

Und wo die Straße führt in den Wald,
Da hielt er mit den Knechten,
Da leg' er einen Hinterhalt
Zur Linken und zur Rechten.

Und sieh, ein Ritter mit seinem Troß
Will reiten zum späten Gelage,
Auch solch ein Schnapphahn, gar stolz zu Roß,
Der Bürger Geißel und Plage.

Hui! sauf'ten die Schwerter aus dem Hag
Im dunklen Schlachtgewitter,
Bis des Ritters Häuslein erschlagen lag,
Und bis gefangen der Ritter.

Woblan! ruft da der Stadthauptmann,
Zur lustigen Jagd nun, ihr Leute!
Der edle Junker soll voran,
Heraus uns zu locken die Beute!

Fort geht's im Dunkeln, — und als der Tag
Zur nächsten Raubburg gekommen,
Da hat der Jäger mit grausigem Fluch
Den Junker beim Kragen genommen,

Und hat gefitzelt ihn mit dem Dolch
Und hat zum Stoß ihn gehoben:
Nun rufst du, was ich dir sage, Strolch,
Mit lanter Stimme nach oben.

He, Thorwart, — he, Thorwart! — ruf deinen Herrn, —
Ruf deinen Herrn! — vor die Pforte, —
Vor die Pforte! — — Ein Freund, — ein Freund! — der gern, —
Der gern! — ihn spräch' ein paar Worte, —

Ihn sprach' ein paar Worte! — — — der Thorwart in Eil'
Geht, seinem Herrn es zu sagen;
Stadthauptmann Jäger packte derweil
Den Junker noch fester beim Kragen,

Da ruft es oben: Bist du es, Freund?
Ich bin es! antwortet's im Grunde,
Herrn Jäger's Fäuste preßten vereint
Dem Armen das Wort aus dem Munde.

Wohlan, ich komme! — und richtig, er kam;
Doch war er kaum gekommen,
So war auch der Ritter lobesam
Gefangen schon genommen.

Zum Pfaffen, daß ihm werde sein Lohn!
Und rückwärts ging es, zum Wagen,
Die Beichte war kurz, und Meister frohn
Besorgte das Kopfab schlagen.

Und vorwärts ging es, dem Juge voran,
Auf gute Fahrt' ihn zu leiten,
Mit seinem Junker der Stadthauptmann
Zur nächsten Raubburg, der zweiten,

Und wiederum mußte der Junker vor,
Ob's noch so sehr ihn verdrossen, —
Herr Jäger drängte, — zu locken aus Thor,
Mit falscher Red' den Genossen.

Und auch mit dem ging flott und schnell
Die Beichte bei dem Pfaffen,
Und flott und schnell that der rothe Gesell
Alsdann das weitre beschaffen. —

Und wiederum eilte von dannen der Jug,
Ein anderes Wild zu erjagen.
Halt ein, Herr Jäger, nun ist's genug,
Bald wird der Morgen tagen.

Herr Jäger aber noch gute Weil'
Am Waidwerk sich erfreute,
Von einer Burg zur andern in Eil'
Und immer dieselbe Vente.

Hei, ward das eine lustige Jagd!
So flogen wohl wie die Pfröpfe
Beim Hockgelage in einer Nacht
Herunter neun Junkerköpfe.

Nun kam der Sebute an die Reih',
für seinen Dienst zum Lobne
Hatt' er beim Mönch die Rechte frei
Und frei Quartier beim frohne.

Da half kein Bitten und kein flehn,
Kein Zittern und kein Erblassen,
Es muß' zuletzt auch Nummero Sehn
Den Kopf im Wagen lassen.

Vorbei ist die Jagd, vorüber die Nacht,
Der Morgen sonnig und heiter;
Nach Lübeck haben sich aufgemacht
Herr Jäger und seine Reiter.

In Lübeck sitzen allzumal
Im Kragen und Ornate
Um langen Tisch im Rathhanssaal
Die Herrn vom hohen Rathe.

Da klopf't's, -- herein! da steht er schon,
Gar schnell in allen Stücken,
Und hinten grinst der Meister frohn
Mit einem Sack auf dem Rücken.

Ei, guten Morgen, Herr Stadthauptmann!
Guten Morgen, Herr Bürgermeister!
Wer solch ein Wild erjagen kann,
Stadthauptmann Jäger heißt er!

Er spricht's, -- -- da löst der frohn das Band
Vom Sack, dem schweren, vollen, --
Und dumpf hin über den Dielensand
Sehn blutige Köpfe rollen.



Scharfrichter Rosenfeld.

Was drängt das Volk in Schaaren dicht?
Hinaus zum Thor sieht man es wogen;
Hammonia sah zu Gericht,
Und heute wird der Spruch vollzogen.
Verlassen stehen Haus und Herd,
Kaum kann der Grasbrook alle fassen;
Einbundertfünfzig sind dem Schwert
Des blut'gen Henkers überlassen.

Nun zeig' dich, Meister Rosenfeld,
Was du vermagst im Kopfabschlagen!
Von solchem Blutbad wird die Welt
Noch reden in den spätesten Tagen.
Die Hamburgs schlimmste Geißel war,
Harrt, — Dank der bunten Kuh von Flandern
Nun deiner, — die Piratenschaar, —
Und soll den Weg des Todes wandern.

Der Störtebecker, welch ein Mann!
Wie aller Blicke an ihm hangen!
Ein Riese, — schreitet er voran
Und will zuerst den Streich empfangen.
Und vor den Henker tritt er hin:
Noch keinem beugt' ich mich im Leben,
Du weißt, daß ich der Hauptmann bin,
Laß stehend mich das Haupt dir geben!

Sürwahr, er war ein ganzer Held,
War er in Ketten auch geschlagen!
Doch ließ sich Meister Rosenfeld
Zum zweiten Male das nicht sagen.
Wohlan, der Wunsch sei dir gewährt,
Daß meine Kunst gepriesen werde!
Steh fest! — — und hui! — da faust das Schwert,
Und dröhnend fliegt der Kopf zur Erde.

Doch was ist das? — noch steht der Rumpf, —
Der Kopf ist nur allein gefallen,
Und vorwärts strebt der mächt'ge Stumpf,
Entsetzlich! — unbegreiflich allen!
Der Henker schreckt zurück, ihn graus't,
Ihm rieselt's kalt durch alle Glieder,
Es greift nach ihm die blut'ge Faust,
Und krachend stürzt der Leichnam nieder.

Ha! ha! lacht Meister Rosenfeld,
Umsonst sind deine Teufelsfaren!
Warst du auch alle Zeit ein Held,
Dem Henker warst du nicht gewachsen!
Hier ist zu Possen nicht der Ort!
So magst du in die Hölle wandern!
Und mit dem Fuß rollt er ihn fort,
Sich Platz verschaffend für die andern.

Und durch die Menge geht es dumpf:
Paßt auf, das wird nicht günstig enden!
Sahst ihr es, wie der todte Rumpf
Hin nach ihm griff mit blut'gen Händen?
Und sahst ihr's, wie er sich entsetzt? —
Kann kommt' das Grausen er bezwingen;
Doch an sein Blutwerk geht er jetzt,
Laßt sehn, ob er es wird vollbringen!

Und Schlag auf Schlag nimmt er sie her,
Und Kopf auf Kopf rollt ihm zu Füßen.
Ob er's vollbringt? fragt keiner mehr,
Der Brook beginnt von Blut zu fließen.
Und immer kleiner wird die Zahl,
Mit jedem Schlage mehr gelichtet,
Bis er sie endlich allzumal,
Einhundertfünfzig hingerichtet.

Nun stützt er auf sein Schwert und ruht,
Von Haufen Leichen rings umgeben,
Bis an die Knöchel tief im Blut;
Man sieht's, wie ihm die Pulse beben;
Und furchtbar schaut er um sich her
Und läßt am Griff die Finger spielen,
Als fehlten noch der Opfer mehr,
Ihm seine Mordlust ganz zu kühlen.

Und schauernd sagt sich jeder still:
Wann war der Alte wohl, wie heute?
Wer weiß, wie das noch enden will?
So packt der Wahnsinn seine Beute!
Wagt keiner sich zu ihm heran?
's wird Zeit, das Schwert ihm zu entwenden!
Der Störtebecker that's ihm an,
Der nach ihm griff mit blut'gen Händen. —

Da spricht zu ihm ein Herr vom Rath:
Nun, Meister, mögt ihr ruh'n vom Morden,
Ihr seid wohl müde, — in der That,
Wer wär' nicht müd' davon geworden?! —
Ich müde?! — lacht er, — nimmermehr!
Ich müd'?! — wo denkt ihr hin?! -- mit nichten!
Ich könnte noch, bei meiner Ehr',
Am ganzen Rath mein Amt verrichten!

Und vollends packt ihn nun der Wahn,
Er will das Schwert aufs neue schwingen;
Jedoch zum Glück, eh' er's gethan,
Sieht man herzu die Knechte springen.
Vergeblich ist des Alten Wuth,
Bald wird das Schwert der Faust entwunden,
Und auf dem Richtplatz liegt im Blut
Der Meister Rosenfeld gebunden.

Und was sein Mund gesprochen hat,
Das kann ihm Gott allein vergeben.
Er hat geschmäht den hohen Rath
Und hat dafür verwirkt das Leben.
Der Störtebecker hat's gewollt, —
Man sieht die Menge schon entweichen,
Und schon nach kurzer Pause rollt
Des Henkers Leiche zu den Leichen.



Ritter Eppelin von Gallingen.

Zu Nürnberg auf dem Schlosse,
Hurrah! sie hatten ihn
Mit seinem wilden Koffe,
Den Ritter Eppelin,
Zu Nürnberg — und da hängen
Sie keinen, wie ihr wißt,
Bevor sie ihn gefangen,
Nuch wenn's ein Ritter ist.

O weh! du fühner Reiter,
Nun geht es dir an's Genick!
Um Galgen lehnt die Leiter
Und baumelt schon der Strick;
Schlägst nun der Stadt zum Schrecken
Nicht mehr ihr Söldnerheer
Und machst den Pfeffersäcken
Nicht mehr das Leben schwer.

Und auf dem Schloßwall stehen
Im Kragen und Ornat,
Dem Schauspiel zuzusehen
Die Herrn vom hohen Rath.
Nun sprich! nach alter Sitte
Wird jedem Delinquent
Noch eine letzte Bitte
Gewährt vor seinem End'.

Habt Dank! ich fürcht' mit nichten
Des jähen Todes Qual,
Und gern will ich verzichten
Auf Euer Henkersmahl;
Nur einmal noch laßt reiten
Mich heut' mein edles Roß,
Das mir zu allen Zeiten
Der treueste Genöß!

Woblan! dir soll in Milde
Gewährt die Bitte sein.
Bringt her das Roß, das wilde! —
Da bringen sie's herein,
Aufwiebernd laut vor Wonne,
Wie drängt es in den Raum!
Wie glänzt es in der Sonne,
Wie sprüht der Mästern Schaum!

Komm her und laß dich herzen
Zum letzten Male heut',
Gefährte meiner Schmerzen,
Gefährte meiner Freund'!
Laß deine Kraft erproben
Im Fluge um die Bahn
Und zeig' den Herrn dort oben
Wie du mir zugethan!

Da schwingt mit Blitzeschnelle
Der Ritter sich hinauf,
Da setzt es von der Stelle
Und stürmt im wilden Lauf
Rundum, rundum im Wogen,
Daß ihm die Flanken glüh'n,
Und wo es kommt geflogen,
Hell auf die Funken sprüh'n.

Hurrah! durch Wald und Heide
So haben unverzagt,
Nach heißem Strauß wir beide
Gar oft den Feind gejagt!
Nun gilt's! — an dieser Stätte
Droht Schmach und bitterer Tod!
Greif aus, greif aus und rette
Den Herrn aus seiner Noth!

Hei! wie das stürmt und fauset
Und rast im wilden Flug.
Und die es sehn, die grauset; —
Halt ein! es ist genug!
Halt ein?! — — Hol' aus zum Sprunge!
Da bäumt es jäh empor
Und setzt' in mächt'gem Schwunge
Hinweg hoch übers Thor.

Und weiter, immer weiter
Ins grüne Thal hinein
Fort fliegen Roß und Reiter,
Wer holt sie wieder ein?
Und ließe sich erbitten
Der Tod am Hochgericht
Und käm daher geritten,
Er überholt' sie nicht!

Zu Nürnberg durch die Gassen
Heimkehren im Ornat
Gar rathlos und verlassen
Die Herrn vom hohen Rath.
Zu Nürnberg — ja da hängen
Sie keinen, ob sie ihn
Auch hätten schon gefangen,
Ist's nur ein Eppelin.



Der Stoff zu den beiden Balladen „Der danzt Bornholm hin!“ und „Stadthauptmann Jäger“ ist einer Lübeckischen, und der zu „Scharfrichter Rosenfeld“ einer Hamburgischen Chronik entnommen. Der Ballade „Ritter Eppelin von Gailingen“ liegt bekanntlich die Sage von jenem Strauch- und Raubritter zum Grunde, den die Nürnberger gern henken wollten, wenn sie ihn mal wieder hätten: denn als er das erste Mal in ihre Gewalt gekommen war, entfloß er mittelst eines schlau erdachten und kühn ausgeführten Reiterstückchens. —

Die zuletzt erwähnte Ballade wurde zuerst in der von Julius Bohmeyer redigirten „Deutschen Jugend“ veröffentlicht mit einem prächtigen Titelbilde von Ludwig Burger. Als sie später in die Sammlung der hochdeutschen Gedichte mit übergegangen und da-

durch einem größeren Leserkreise zugänglich geworden war, wurde sie von dem Musiklehrer Magunßen in Flensburg für Varytonsolo und gemischten Chor mit Orchester in Musik gesetzt und von dem Flensburger Gesangverein „Cuterpe“ in Gegenwart des Dichters und Componisten unter großem Beifall der Zuhörer zur Aufführung gebracht.

Die meisten der anderen hochdeutschen Balladen erschienen zuerst in dem bei Ehlers in Neustadt erschienenen „Jugendboten“. Wir müssen uns, wie auch sonst wohl, mit einem Hinweis auf diese schönen Dichtungen, womit Johann Meyer den deutschen Balladenchatz bereichert hat, begnügen.

Bevor ich aber zu den plattdeutschen Balladen unseres Dichters übergehe, möchte ich doch noch eine hochdeutsche hier mittheilen, die Johann Meyer erst im Jahre 1897 verfaßte und dann dem Ludwig Menschen „Schleswig-Holsteinischen Hanskalender“ zur Veröffentlichung übergab. Den Stoff zu dieser Ballade, den — wenn ich nicht irre — auch Felix Dahn behandelt hat, lieferte eine wahre Begebenheit, ein Schiffsbruch unter besonders eigenthümlichen Verhältnissen, worüber seiner Zeit in vielen Blättern berichtet wurde.

Der Schiffsbruch.

Das Boot! Das Boot! — Ein Schiff ist in Noth!
Bald wird's in der Brandung zerschellen!
Geschwind hinaus mit dem Rettungsboot,
Ihr wetterfesten Gesellen!
Und sie gingen daran mit Todesmuth, —
Und dem Sturm schon zum graujigen Spiele,
Das Boot mit der Mannschaft in tobender Flut
Mühsam hiningend zum Ziele.

Und am Strand da riefen, die blieben zurück
Und es klopfenden Herzens gesehen:
Weim Himmel! Das ist ein Wagnestück,
Wie feins hier wohl jemals geschehen!
Seht, wie es kämpft in der Wogen Schwall
Das Boot, bald unten, — bald oben!
Fürwahr, die muthigen Ruderer all',
Wer müßt' sie nicht ehren und loben?!

Und am Strand, da jammert ein Mütterlein:
O, Herr, nun erbarm' Dich der Deinen!
Auch mein Kind, — mein Sohn stieg mit hinein,
Und ich habe ja nur noch den einen!
Denn seit Jahren schon bis zu dieser Stund'
Hat mir keiner der andern geschrieben, —
Sie liegen wohl alle am Meeresgrund,
Verschollen, — versunken, — geblieben! —

Doch die muthigen Ringer?! — — Hurrah, alle Mann!
Noch lauter als Sturmwind und Wetter!
Schon nah'n sie dem Schiffe, — nun sind sie daran!
Gott lohn's euch, ihr muthigen Retter!
Und ob sie auch ringen noch fort und fort,
O, Mütterlein, schau nur, schau!
Hurrah! Da fliegen schon über Bord
Nach dem Wrack hinüber die Taue!

Und geborgen alle! — So hatten sie Glück!
Die ganze Besatzung geborgen!
Und zum Strand durch das tosende Chaos zurück,
Wo die andern in Angst noch und Sorgen!
Wie der Sturm auch braust, — und die Brandung tobt,
Und die Swerge im Kampf mit dem Riesen, —
Sie kommen! — sie kommen! — Hoch sei gelobt
Die edle That und gepriesen!

Nun forgt für die Armen, ihr andern all',
Mit Obdach und stärkender Labe, —
Die glücklich entrißen dem Wogenschwall
Und des Abgrunds graußigem Grabe!
Und heimzugehen man rüstet sich schon,
Daß am traulichen Herd sie erwärmen, —
Und das Mütterlein führt den geliebten Sohn,
Ihn umschlingend mit zitternden Armen.

Da horch! — ein Ruf! — — Und wer stieß ihn aus
So angstvoll?! — — Was ist noch geschehen?
Auf dem Schiff, — auf dem Wrack, — o, Entsetzen und Graus!
Noch ein lebendes Wesen zu sehen!
Und sie steh'n wie gebannt und mit starrem Blick, —
Und sie jammern bestürzt und betroffen:
O, du armer Verlass'ner im Mißgeschick,
Keine Rettung für dich und kein Hoffen!

Keine Rettung?! — — Und dennoch, wie groß die Gefahr,
Der Muthige kann sie bezwingen! —
Und zum Boot eilt schon wieder die kleine Schaar
Und will es noch einmal vollbringen!
Nur einer zaudert — und blieb zurück,
Als die andern aus Werk schon gegangen, —
Sein Mütterlein hielt ihn, — ihr Leben, ihr Glück,
Noch mit zitternden Armen umfassen.

Du hast genügt schon der höchsten Pflicht, —
Nun opf're dich nicht um den einen,
Mein Sohn, — und lasse dein Mütterchen nicht
Auch ihr letztes Kind noch beweinen!
Die andern nahm mir das wilde Meer,
Auch nicht einer ist wiedergekommen, —
O, wenn du wüßtest, wie weh' es mir wär',
Wenn mir auch der letzte genommen!

Auch um ihn bangt die Mutter! — Lieb' Mutter, vergieh,
So wird es auch Gott mir vergeben!
Nicht wehre dem Kinde die Bruderlieb',
Das Höchste und Schönste im Leben!
Und dann macht er sanft aus den Armen sich frei,
Die ihn hielten wieder und wieder, —
Bis die Kraft sie verließ, — ein gellender Schrei, —
Und bewußtlos sinkt sie darnieder.

Die andern alle im Rettungsboot,
Schon vom Gesicht der Brandung umflogen,
Er erreichte sie noch mit genauer Noth,
Als zurück sie geschleudert die Wogen. —
Und noch einmal wieder mit Todesmuth,
Und dem Sturm schon zum graußigen Spiele,
Die Mannschaft im Boot durch die tobende Flut
Mühsam hüringend zum Ziele!

Und wie vorhin, die da standen am Strand,
Sie hielten den Athem gefangen, —
Und sie harrten, vom graußigen Anblick gebannt,
Gar lange in Angst und in Bangen. —
Und die andern, — sie ringen und ringen noch, —
Und immer wilder das Wetter! —
Sie holen es nicht! — und sie holen es doch!
Gott mit euch, ihr muthigen Retter!

Und der liebe Gott ließ es gnädig gescheh'n,
Daß es sollte den Braven gelingen. --
O, Mütterchen, sieh, — doch du kannst noch nicht sehn,
Wie sie nun den letzten auch bringen!
Gescheh'n denn noch Wunder? — kann's denn nicht sein,
Daß du meinst, es glauben zu müssen?!
Zwei Brüder nun wecken ihr Mütterlein
Mit glühenden Thränen und Küssen!



Die lebendige, packende Anschauung der vielen kritischen Momente dieses Stoffes und die oft dramatische Wiedergabe desselben, die nur in wenigen Worten versuchte und doch überaus gelungene Schilderung des wildempörten Meeres, das gewaltige Ringen des Bootes und seiner Mannschaft mit den sich hochauftürmenden Wogen und dann der Sohn im Kampfe zwischen beiden Pflichten, der Nächsten- und Kindesliebe, die flehentlich bittende Mutter, die Äußerungen der Umstehenden und schließlich die rührende, im Russe der Kindesliebe ausklingende harmonische Lösung: alles das verleiht eine solche Anschaulichkeit und zwingt zu einer solchen Unmittelbarkeit der Theilnahme beim Lesen der Dichtung, daß man glauben sollte, man habe die ganze Scenerie und die ganze vielbewegte Handlung in ihrer Wirklichkeit vor Augen.

Auch in seiner Muttersprache, dem Plattdeutschen, hat unser Poet eine recht stattliche Zahl von Balladen und balladenartigen Dichtungen geschaffen, und sie sind ganz darnach angethan, bei ihren Lesern dasselbe Interesse zu gewinnen wie die soeben betrachteten hochdeutschen Gedichte. Ihre Stoffe sind mit geringer Ausnahme der dithmarsischen Geschichte entnommen und umfassen die Zeit von der Eroberung der Bückelburg im Jahre 1145 bis zum Untergange der Freiheit dieses so muthig kämpfenden Volkes und seiner Ablegung des Lehnsseides im Jahre 1459. Es sind die Balladen „De Borg“ 1145, „De Slacht bi Bornhöved“ 1227, „Graf Alf un König Waldemar“ 1227, „Graf Geert in Oldenwörden“ 1319, „In de Hamm“ 1404, „Fru Pogwisch“ 1404, „Dat Begräbnis“ 1404, „De Slacht bi Hemmingstedt“ 1500, „De legte Fehde“

1559 und „De Vchuseed“ 1559). Für den hohen Werth dieser Wiener'schen Poesien berufe ich mich auf die uns bereits bekannten Beurtheilungen Strodtmann's und Friedrich Hebbel's; ich könnte noch eine große Menge von anderen ebenso günstigen Besprechungen hier mittheilen möchte aber statt dessen lieber einige Proben bringen, damit sich auch hier der Leser selbst ein Urtheil bilde.

De Borg.

(1115. März 15.)

Nöbet de Hamm un smidt de Vann! Juch! — so hett sich dat begeben!
füllt de Gläs' un üt se an! — drinkt un lat de frieheit leben!
Keden un Vann sünd Düwelstecken; — frieheit is en Himmelsaad;
Mit de freesen, stark als Eeken: lewer dot, als Knecht un Slav!

Still! dat Stückchen möt ju börn! Jungas, dar weern't noch ann're Tiden;
Weer't man so en Handumkebrn, juch! denn stunn de Burn to striden.
Un de Groten op de Vorgen kreegan den Denwel denn bischurn,
Bewern all in Angst un Sorgen, seegan se blots vun feern de Burn.

Rudolf, Graf vun Vöfelborg, weer so recht en Blotutstuger,
Lev in Sus un Brus abn' Sorg, jümmers duller, jümmers ruger;
Un wenn lerrig weern de Keller, keem he man un hal sich wat,
Un de Burn de müssen weller em betaln den frischen Schatt.

Endlich wurr dat doch to dull, Unrecht ward ni licht vergeten;
Un sijn Maat weer öwervull, Rudolf kreeg dat gut to weten!
Wedder schulln se Schatt betalen, babn herop na Sloss un Thorn,
Awers ach wanebn man halen all de Tunnssäck vull vun Korn?

Süh, dar weern se öwer Nacht still tohop, sich to beraden,
Un eh noch de Morgen lacht, stunn de Wagns mit Säck beladen;
Tunn an Tunn, in lange Reegen togen se den Warg heran;
Un de Knechts dar baben schreegen: Kief, nu kummt dat Hunntüg an!

Eerst de Wagen viseteert! — harr de Graf sijn Lüüd befallen.
Nogg un Weet is, wat se föhrt, kamt un wüllt den Schatt betalen;
Na, so lat de Brügg man rümmen, hett de eerste Nogg un Weet,
Hebbt't de annern ock ni minner; kief, wa swar de Kracken teht!

Rummel! rummel! keem se all nu de Toggrügg röwer lopen,
Vinn herum an'n hogen Wall heeln se na de Reeg tohopen;
He! wat smackt dat Burnpack lifen?! — slept de Säck uns rop na'n Thorn!
Oder schüllt wi jüm dat wisen mit de Hunnpitsch um de Ohrn!?

Juch! dat keem man eben rut ut den Graf sijn groten Lapsen,
Süh, dar föhln se um de Snut all de Bunnfüß düchtig rapfen.
Hoch de Frieheit! — stark als Eeken! — sief ni wehren, dat weer en Schann!
Hei! dar reepen se dat Teecken: Röhrt de Hann un snidt de Bann!

Ritfch! un ratfch! — dar weer't all gut; un de Säck fungn an to krupen,
Un ut jeden Sack herut leet de Bur sijn Messer glupen;
Un mit jedes Mejs en Riesen störrt dar op de Knechen hin,
Hu! so blank un lauk dat Isen, — eben so deep in't Eiv herin!

Un de Steenbrügg wurr so roth, keen Pardon mehr wurr dar geben;
Un de Slossplatz swümmt in Blot, bit se all ni mehr an'n Eeben.
Doch de Graf, wo is he bleben? un sijn Fru? — se möt dar her!
Süh, dar röppt de Heister eben: Rudolf! vör de Kellerdöhr.

Un dar harrn de Bunn dat Nest, wo de beiden sief verkrapen,
Un se dreep dat blanke Mejs, als dat all de annern drapen;
Ob se schreegen, ob se jammern, all umsünst de blanken Thran;
All umsünst dat Kneckenklammern; — röhrt de Hann! — dar weer dat dahn.

Röhrt de Hann! — verbi dat Steken! — nu an Döhrn un Wall un Mür!
Röhrt de Hann! — dar gung't an't Breden; röhrt de Hann! dar stunn't in für,
Mürn un Balken müssen wiken, noch so dick un noch so grot,
Un dat für vertehr de Eiken, un de Euchen drunken Blot.

Söben hundert Jahr is't her, ewig bliff't dat unvergeten!
Sünd de Olen ock ni mehr, de de Borg herrünner reten,
Kaun ick doch de Sted jüm wisen, — op'n Karthoff is't geschehn;
Op'n Karthoff slapt se lisen, — un de Wall is noch to sehn.

Röhrt de Hann un snidt de Bann! — Juch! — so hett sief dat begeben!
füllt de Gläs' un stöt se an! — drinkt un lat de Frieheit leben!
Kedu un Bann sünd Düwelsteeken! Frieheit is en Himmelsaar;
Mit de freesen, stark als Eeken: leewer dod, als Knecht un Sklav!



Graf Alf un König Waldemar.

(1227. Juli 22).

So warm un so bruddig,
So hitt is de Dag!
So wild un so gresig
Un grulich de Slacht!

Wit öwer de Heiloh,
Null Jammer un Noth,
To Per' jag en Ritter
Dör Eiken un Blot.

Wat leeg dar to fōten
To jammern un stehn' ? —
Herr Jesus ! de König !
Meern twischen sin Dān !

De König, wa gresīg !
Dar richt he sīck op, —
Dat Og hung em blōdig
Herut ut'n Kopp.

Un raf sprung de Ritter
Un gung em to Hand
Un le' um sin Wunn em
Den eersten Verband.

Un bör op sin Swarten
Em lisen un sacht
Un jag mit em wider
Herut ut de Slacht.

Dar frag em de König :
Herr Ritter, seggt an,
Dat will ick Jüm lohnen !
Wat sünd Jüm för'n Mann ?

Doch still sweeg de Ritter,
Als wufs he keen Wort,
Un jag op den Swarten
Mit Waldemar fort.

Un wider un wider,
Ahn' Raft un ahn' Wiel ;
So bröck he den König
Des Abends na Kiel.

Un reep vör de Slossport :
Hallo ! in de Veen ;
De König, de König !
Verwundt un alleen !

Bi sackeln un Lichter
Gung apen de Port ;
Un rett weer de König
Un seker an'n Ort.

Dar frag he em wedder :
Herr Ritter, seggt an,
Herr Ritter, lat hören,
Wat sünd Jüm för'n Mann ?

Un schall ick ni lohnen
De Dacht, de so schön,
Herr Ritter, so lat mi
Jüm Angesicht sehn.

Dar dreih he den Swarten
Un lüft sin Visir,
Dar reep he: Herr König,
So seht mi denn hier!

Un als he harr spraken
Dat eenzige Wort, — — —
Graf Udo If, de veerte,
Weer sehn un — weer fort!



Fru Pogwisch.

(Nach der Schlacht in der Hamme).
(1404).

Dat gung vun een tou'n annern,
Dat harr keen Mensch sik dacht:
De Burn de hebbt den Grafen sla'n,
Verlaren is de Slacht.

De Graf de keem um't Leben,
Un all sin Edellüd;
Wa ween'n un jammern alltomal
De fruns un ock de Brüd.

Man een, de kunn ni klagen,
Man een, — de kunn ni ween'n;
Un weer doch mit ehr Leid un Qual
Ganz moderseeln alleen.

Acht Söhns! — wa weer't en Moder!
Se leet se alle acht!
Se leet dar ock den Vader noch
Mit trecken in de Slacht.

Un als de Baden keemen,
Un als se ehr vertellst:
Acht Bröders fulln vor't Vaderland,
Un jedereen als Held;

De Vader bleev man öwer,
De eenzig vun de nean,
Jüm gude Mann, — mit Jüm alleen
Dat harte Leid to dregn.

Dar swor se hoch un hillig:
Un kummt min Mann alleen,
Un fulln uf' Kinner alltomal,
Will ick em nimmer sehn!

Hett he sin Söhns verlaten,
De fulln för't Vaderland,
Un söch ni süßn den Heldendod,
Weer't ewig Schimp un Schand!

So mutt ick vun em laten,
Ick mutt't vör luter Scham;
En Vader, de nich beter is,
Is nimmermehr min Mann!

Un langsam keem en Wagen,
De bröch so still un sacht
En dodenranken Edelmann
Wul ut de Hammer Slacht.

He leeg so still to slapen,
So bleeklich un so roth,
Un dör dat Stroh un dör den Wagn
Drüpp op de Eer sin Blot.

Dat weer Herr Wulf, de Gude,
Den se ehr bringen wulln;
He harr sin doden Kinner rächt,
So lang bit dat he fulln.

Dar reep se lud un fröhlich
Un seeg vull Leev em an:
Herr Gott, ick dank Di dujsend mal!
Du geevst mi Ehr vör Scham!

Wo is en Fru so glücklich,
So glücklich, als ick bin!
Ick geev se ja för't Vaderland
All' negn mit Freuden hin!!

So sprok in olen Tiden
En dütsche Edeldam;
Un weest du ni, was ick se heet,
Fru Pogwisch is ehr Nam!



Dat Begräbnis.

(Nacht der Schlacht in der Hamme.)

In als de Slacht vöröwer weer, dar weer de Hamme so roth,
In Hüpen leegn de Liken rum, un gresig grin de Dod.

Se leegn to rötten öwerall, keeneen wurr ünnergrawt,
De wilden Thieren de schulln se hebbn, — dat harrn de Burn ehr lavt.

Wa schreegn de Kreihu, de swarten Kreihu, un floagn darop hindal,
Un abends keemu de Vöjs ut't Moor un flecken sück an't Mahl.

Dar keem vun't Holsten ünvermoth en Togg vun swarte Nunn,
De harrn den Weg dör Busch un feld bit na de Hamme funn;

De weern so witt, de weern so bleek, so hillig un so fram,
De sä'n: uns' Herrgott hett uns schickt, de Doden to begravn.

Dar meen' de Burn: Deun lat se't man; — se wüllt de Doden ehren;
Wer dörf dar ock de Klosterfrun ehr eenzig Ved verwehren?!

Un mank de Doden still un bleek, de Maen vull vun Thran,
So hebbt se trurig öwer't feld herum to söken gahn.

Se hebbt wul jammert, hebbt wul weent, — de Burn, de sä'n keen Wort,
Se drogen still den amern Dag de leewen Doden fort.

Dat weern de smucken Edelfrun, dat weern de jungen Brüd;
Deer hunnert hahn, als Nunn verkleedt, ehr doden Edellüd!



De Slacht bi Hemmingsted.

(1500. Febr. 17.)

„Güstern weeren se alle rick.

Ku stecken se hier in dem Slide:

Güstern da vöreden se en hogen Moot.

Ku haden ehn de Haven de Lahn ut!“

Altes Siegeslied.

Uns' Herrgott straf't den Övermoth,
Uns' Herrgott hett de Macht in Hann;
Un sünd de Groten noch so grot,
Un noch so dull dar gegenan,
Se fallt, wenn he sück vun ehr kehrt,
Sin Arm de brickt de dickste Ned';
Dat hett den Dän am besten lehrt
De Slacht bi Hemmingsted.

Herr König Hans vun Dänemark,
De tog mit all sin Macht herut ;
He barr in'n Sinn en böses Warf,
He trach na unrecht Hab un Gut.
So keem se an, als keem de Floth,
Un gegn de Frieheit gung de Krieg,
Se drömn dar all in'n Öwermoth
Vun Bütte un vun Sieg.

De grote Garde tog vöran,
Un Junker Slenz so hoch to Per' ;
Un nöst noch dörtig dusend Mann
Vun Dän' un Holsten achterber.
Graf Friedrich ock un all sin Lüüd
Togn mit, den Dänen bitostabn,
Ut Lußt na Geld un rike Büt
De Buern dot to sla'n.

Vun Meldörp leep, wat lopen kunn,
Un wat noch bleev an jung un old,
Un wat de grote Garde funn,
Dat sleg se rut, dat maft se feld.
So slogn se öwer hundert dot
Un Kinner, ole Lüüd un frun,
Un langs de Straten stunn dat Blot,
Wa weer't en Augt un Gru'n !

In't Kloster tog de König rin
Un leet de Doden Dode we'n,
Un fehr sück nich an alle Sün, —
De rund herum sin Dänen dehn ;
Dar seet he mit de Herrn to Rath
Un ran sück ut un leet sück Tid
Un deh sück gut bi Wien un Brad'
Dree vulle Ebenlid.

Un Carsten Holm, de bo' de Hand, —
sui! — ewig Schimp un ewig Schann
Op so een, de sin Vaderland
Verraden un verkopen kunn!
Un König Hans versprok dafür
Slofs Tielborg, als Lohn in Gnad,
So freeg he allus, wat wichtig weer,
To weten dö'r Verrath.

Dar wurr dat wul de höchte Tid,
To hölpen, eh' de Hölp to lat;
Dar keemu se all vun wit un sit
Wi Dufenddüwelswarf to Rath.
Wer weer dar nu, de hölpen kunn
Ut all de Noth dat Vaderland? —
Dar weer man een! -- se harrn em funn, —
He heet Wulf Jsebrand.

Wulf Jsebrand dat weer en Mann,
De harr noch all sin Dag ni grut;
De wufs, wat ock de Swache kunn,
Wenn he op Gott, den Herrn, vertrut.
Un weer de fiend ock noch so stark,
Un weer de Bur ock noch so schwach,
Wulf Jsebrand sin Kienwarf
Dat stunn den annern Dag.

Wi Hemmingsstedt dar stunn de Schanz,
Un in de Schanz dreehunnert Mann,
De wulln dar wagn den Meidanz
Mit König Hans, wat slog dat an!
Dreehunnert Buren gegn so vel!
Gegn dörtig dufend vun de Dän;
Wer dach noch, dat bi so'n Verscheel
De Sieg weer möglich we'n?!

Den drünnen Dag, des Morgens fröh
Dar togn se all de Marich hinlauf;
Vun'n Heben stürrn de natte Snee,
Un alle Gröben stunn dar blank;
Doch weern de Gröben noch so vull,
Un weern de Weg ock noch so mör,
Un gung dat noch so deep un dull,
Se knedu dar doch hindör.

Un wahr di, Bur! — nu kummt de Gard!
Un wo se kummt, dar sett dat Wlot!
Un wenn mit jüm keen Wunner ward,
So sünd jüm all vunabnd dot;
Wi fret jüm op mit Mus un Mann!
So heln se för de Schanz un schreegn,
Dar fat de Bur dat Pulver an
Un leet de Kugeln fleeqn.

Bumms! — Knall! — un fall! — denn alle mal
Reet jedereen en Kock hindör,
Un wo se slogen un slogen hindal,
Sack forts en ganze Keeg to Eer.
Dun vörn herin, na achtern dör,
So freet de Dod de vullen Keegn,
So fulln de Rütters, fulln de Per'
Töhopen, als de Fleeqn.

Herr König Hans harr ock Kanou'
Un Lüüd, to pliern un füren un ladn,
Un Pulver nog un blaue Bohn,
Dat Scheeten wull man blots ni gahn; —
Denn jümmers duller slog de Snee,
Un jümmers natter wurru de Fenn,
Un als se scheeten wulln, — — o weh!
Dat Pulver wull ni brenn'n!

Dar reep de Junker: Lat se stahn!
Hier is vör Kugeln ni to duru;
Wi wüllt de Düwelschanz umgahn
Un denn vun achtern op de Bunu! —
Un rechts un links, to fet un Per',
Bischurns bit öwern Kopp herin,
Gungt't nu de vullen Gröben dör'
Na beide Siden hin.

Un twee mal brof de Bur herut,
Un twee mal muß he wedder fehrn
Un hal sich wul en blödig Sunt
Un kunn de grote Garr nix lehrn;
Dar keenn se denn to'n drüitten mal,
Dreehunnert, — — kann dat möglich we'n?
Op dörtig dusend Mann bindal
Un slogen doch den Dän!

Wulf Isebrand, als eerste Mann,
Weer ock de eerste an de Keeg,
Sin grote Ert in beide Hann,
Un wat he drop, dat full un leeg.
So brof he Kock, so mak he Wahn,
So meih he allus to föten dal;
He kunn dar sla'n so gut als ra'n,
Wa weer't en General!

Un süß, wa weicht an Wulf sin Sit
In Sturm un Suee so hoch de fahn?!
Nu wahr di, Garr, dat's hoge Tid,
Süßst du wul dar den Engel stahy?!
He freicht dar hoch in'n Hilligschien,
Wul wit to sehn bit in de Feern;
Dat's Junfer Telsch vun Wollersien,
Auf' smuckst' un beste Deern!

Un Junfer Telsche wil keen Fot
Un stunn dar als en Iseman,
Dull Kraft un Moth in Blot un Dod
Un heel de fahn in beide Hann;
Nu wahr di, Garr! — de Bur de kummt!
De Bur de will di utbetaln!
Un wo he kummt, dar is he plump!
Di schall de Deuwel hahn!

Barfot un mit en Kluwerstock
Un mit ehr Ert un Hellebard,
So sprungen se öwer Gröv un Lock,
Mit Schit besprütt, vun Pulver swart;
Un rügg- un vörwärts, hin un her,
So sprungen se lustig alltomal,
Un slogn un stöten Mann un Per'
In't blanke Water dal.

Dar keem de Junker Slenz heran,
In Ise ganz bit öwern Kopp;
De grote Reimer weer sin Mann,
He neehm dat mit den Junker op;
He sprung heran, — he hau em vör,
Sin Hellebarde krumm un scheef,
Den Dicken Panzer dör' un dör',
So dat se steken bleev. —

Un Reimer reet mit all sin Knö;
De grote Junker röhr sück ni';
Dar keem dar vun de Bur noch twee
Un stunn den Wiemersteder bi.
Se reeten all, so dull se kunn,
De Hellebard heel fast in't Stahl, —
Un eh' de Junker sück besunn,
Weer he vun't Perd hindal.

Un eh' sin Swert heruter weer,
Harrn em de Burn den Rest all dahn;
Dar leeg he kopplangs an de Eer
Un blött, als weer dar'n Offen sla'n;
Se döschon frisch em op de Naach,
Un als se em den Bregen flövt,
Dar stöten se mit Saak un Paak
Em in de deepste Gräv.

Un wahr di Hans! — din Jörn is dot!
Un wahr di Garr! — un geiht di't slecht!
Dör alle Gräben keem de Floth
Un streef dar öwer Weg un Steg.
Se hebbt de Slüsen apen pannt!
Un wahr ju man! — o, weh! o, weh!
Dat deh de Bur! — he reep in't Land
To hölp de wilde See.

Dar harrn se nog, dar weern se klar,
Dar gung dat öwer Hals un Kopp;
De eenen hier, — de annern dar, —
Un achteran de Burn darop!
Un jümmers höher steeq de Floth,
Un jümmers duller streef dat Blot,
Un jümmers gröter wurr de Noth,
Un grössiger de Dod!

Un schont den Mann! un sla't de Per'!
So reepen se run wit un sit,
Denn ward se wild, — denn brennt se dör
Un smit de Rütters in de Schit.
Un li't de Herrn eerst op de Snut,
Denn schont de Per' un slat den Mann,
Denn is de sure Arbeit ut,
Denn fangt dat Plünnern an!

So wurr dat maht, so wurr dat dahn;
Se keemn um't Leben allstohop --
Juchbei! wa hett de Bur se sla'n!
Un wat ni sla'n wurr, dat versop.
Wi Dufend hebbt de Lifen drebn;
Dat ganze Heer gung ganz to Grunn
Un König Hans de keem man ebn
Mit't Lebn noch darvun.

Un harrst du nöst de Bütte sehn!
De's gar ni to bereken we'n; —
Se slepen Gold un Edelsteen,
Se buun de Huun an golden Kedn,
Se gungu to sammeln Dag un Nacht;
Negn jahns! — wa weer't en Ehrenlohn!
Un König Hans sin ganze Pracht,
Sin Swert un golden Kron!

So wurr dar straft de Övermoth;
Unf' Herrgott hett alleen de Macht!
So keem dat ganze Heer to Dod
Wul in de Hemmingsteder Slacht;
So hebbt gegu dörtig dusend stahn,
Dree hundert Buren mit Tjebrand;
So wurr de dänsche König sla'n,
Un fri dat frie Land!



De letzte Fehde.

(1559, Juni 1-14.)

Un Adolph schreev
Den Fehdebreef
Un geev ehr Kund sin letzte Will:
He wull dat Land bedwingen,
Herr Raugau söhr de Truppen an;
Gegu dree un twintig dusend Mann,
Un keem de Deuwel nich in't Spill,
So schull dat wul gelingen!

Kön'g Friederich,
Dat's lidenlich!
Weer noch din Vader König we'n,
He harr dat nümmer leden.
Du leest de Herzög frie Hand
Bi all ehr Sünn un all ehr Schand
Un keemst gar süln noch mit din Dän,
Dat frie Land to leden!?

Na Geld un Ruhm
Cracht Wallerthum,
Cracht Anton, Graf von Oldenburg,
Un Reimer, Herr von Walle,
Un allstobop ut dütsche Hüf'l —
Darto de Herr von Schönewies,
Un ock de Herr von Blanckenburg,
Un Diederich von Halle.

Tu webr di Sur!
Nu dob di sur!
Nu sla' de Dän un Holsten dat;
Du muß di mit ehr meten!
Zöbn dußend is en lüttje Tall!
Doch wat du kunnst, dat weet wi all,
Dat freun se gut dat letzte mal
Si Bemmingstedt to weten!

Wul vun de Stör
Dar keem se her;
Splet Berring muß vöran to fot
Nu muß den Weg ehr witen.
He schick sin Landslied beemlich Wad;
Wo schüllt se bin? op wat för'n Strat?
Jek bring se jüm! — denn maht se dod
Mit blaue Wobn un Jsen.

Doch keem sin Rath
De Yurn to lat,
Nu feldherr Naußan weer to slau
Ju dat, wat he beflaten.
He leet för't eerst de Tielenbrügg
Nu wenn de böse Hamm den Nügg
Nu keem dar vun de Gieselau
Ganz ann're Weg un Straten.

Den ölfsten Dag,
Um Merrenacht
Dar beeln se ünner'n Galgenberg
Vör Meldörp alltobopen.
Nu als de Dag man eben gran,
Dar fere dat Vlot den Morgenan,
Dar gung dat dull, dar gung dat arg,
Dar wurr de Sturm all lopen!

Se greepen an,
Wul alle Mann
To liker Tid, dat ganze Heer
Mit Hellebard un Lanzen.
Nu Vartelt Peters bo' de Hand,
Verra' för Geld sin Vaderland, —
Nu bröch den fiend bi Hesel dör
Sit an de Norderschützen.

Dree vulle Stunn, —
Dar harrn se wunn,
Dar sloegen se de Buren torügg,
Dar muß de Stadt sich geben.
O weh! dar keem de grötste Moth,
Dar öv de fiend sin Övermoth;
Un wat ni leep un wat ni flüch,
Dat bröchen se un't Leben.

De Eiken swumm
In't Blot herum;
Un öwerall weer Gru'n und Mord
Un nig als Weh un Klagen.
Un dochen harr de Buren noch Moth!
He sat von frischen wedder Fot,
He sett sich fast bi Ammerswurth
Un wull dat noch mal wagen.

Wat hölp de Moth
Ock noch so grot?!
De fiend de harr de Övermacht,
De Swachen müssen wiken; —
Se heeln wul Stand, — se greepen an
Un stunn bit op den lezten Mann,
Un als vöröwer weer de Slacht,
Dar leegn dar nig als Eiken,

Un gung dat fort
Mit Rov un Mord;
Brunsbüttel full ehr in de Hann,
Keen Rettung weer to hapen.
De Buren muß jümmers mehr torügg,
So kreegn se ock de Tielenbrügg,
Un als se keem bi Aubrügg an,
Dar leeg de Heid all apen.

Herrgott, erbarm!
Wa wurr't en Larm!
Wo schüllt de Fruns un Kinner hin?!
De Kranken un de Swachen?!
Se schreegn, — se leepen hin un her,
Doch nargns en Sted, wo't secker weer;
Un kummt de fiend na Heid herin,
So lett he allens slachen!

Wat hölpt dat all! ?

Um weer de Tall
Ock noch so lütt, — se muß herut,
Dat Leben intofetten.
So vel se warrn kunn'n, — alltomal,
Se togen na de Unbrügg dal,
Um fruns un Kummer, Hab un Gut
Vör fiendeshand to retten.

Dat weer en Slacht

Den ganzen Dag!
Tein gegen een! — un dochken kunn
De Dän den Vuern nix lehren;
Um wurr de Fiend to fot, to Per'
Ock jümmers dichter, jümmers mehr,
De wiken ni, — se slogen un stunn,
Als wenn se isern weeren.

Eerst als se leeg,

De lüttje Keeg,
De hier so modig stahn un sla'n
Um hier ehr Blot vergaten,
Dar weer de Dän vull luter frend,
Dar weer de Heid vull luter Feid,
Dar harr Herr Rantzen frie Bahn
för König un Soldaten.

Doch in de Stadt,

Wer dach sich dat? !
Wat frieheitsleed' ni maken kann!
Dar seeten se to luern.
De Dän um Holsten togen rin,
Se weern dar ock man eben binu,
Dar greep se forts vun frischén an
De letzte Handvoll Vuern.

Um allerwegen

De Kugeln regn
Op Dän um Holsten ohne Gnad,
Dat se koppeister slogen.
De Dag de wurr Herr Rantzen düer;
En feste Schanz weer jede Mür,
Um jede Strat en Barrikad,
Wo Mann gegen Mann se slogen.

Dot! — oder, — Knecht! --
Dar wies eerst recht
De frie Bur sin Frieheitslust;
Keen Handbreet wurr vergeben.
Un slogn se sich ock nümmer frie,
Se stunn doch fast un wiken ni,
Un jede Schritt na vörwärts kost
Den Fiend en Menschenleben.

Wul öwern Fot
Stunn dar dat Blut
Un streekt in'n Strom de Straten dal,
De vill vun Dode leegen.
Wohin de Fiend sich wenn un kehr,
Dar wurr he sla'n, dar kreeg he Smeer,
Un Per' un Menschen alltomal,
Se störten als de Fleege.

De Feldherr seeg,
Dat gung ehr leeg;
Wi Hunnert gungn se öwer Stür,
De Sieg stunn all in'n Stücken.
Dar harr he'n Plan, — un de weer gut,
He kommandeer: herut! herut!
Wat wi ni künn, — dat deibt dat für,
Denn schall dat Spill wul lücken!

Un als he't seeg,
Dar weern se weg,
Dar weern se rutgahn alle Mann,
Un nargens en End to hören.
In'n Augenblick, -- dar harrn se't dahn,
Dar stunn op Heid de rode Hahn!
O, weh! — dar fung dat ebn so an
Als mal in Oldenwören.

Dat stuch un brenn
Un alle Ebn;
De Hüser fulln in eener Tour
Koppöwer un Koppünner.
Un jümmers mehr gungn öwer Stür,
Un jümmers duller wurr dat für,
Tu hölp di Gott! du arme Bur,
Un hölp din Fru un Kinner!

Dat meer en Noth!
Dat murr en Dod!
De Wulken weern so hell un roth,
Als brenn de Himmel baben;
Un dochen noch de sülwē Noth;
Un doch dat Hart noch ebn so grot!
De Bur de stunn, — de Bur de schot,
Wit em dat für begraben! —

Ut weer de Slacht;
Dar swunn de Dag,
Dar keenn de Steerns so hell un klar,
Un öwerall weer Frieden.
Wul nargns en End dör't ganze feld,
Un rundherum de ganze Welt
So ruhig un so wunnerbar,
Als leeg se still to beden.

De König sieht
Un kiekt na Heid;
Wo sünd de Buren? — he seeg se geern; —
Wo fruns un Kinner bleben? — —
De Abend is so still, so schön;
De Wachtel lockt, — dat Saat will blöhn; —
De König — trurt! — — un in de feern
Stiagt lij' de Rok na'n Heben.

De Lehnseed.

(1559. Juni 20).

Se leegn dar to slapen so still un so bleef
Öwer't feld, als de dalhanten Wöm;
Un de Lurken de sungn ehr den Graffgesang, —
Un de Summer de streu ehr de Blöm.

Dat Land weer erobert; — in Trümmer leeg Heid;
Un de dar an't Leben noch weern,
Wi Loh op de Koppel, dar dreebn se se hin, —
Deer dujsend, un leeten se swer'n.

Se weern so ruhig, — se sä'n keen Wort;
Un doch so vull Kummer un Weh!
Un als de Preester dat Teken ehr geev,
Dar sacken se all in de Kneec.

Dar gung wul de Boffen, — dar slog wul dat Hart,
Dar stunn wul de Ogen voll Thran!
Dar wünsch sück wul mennig Een nix als den Dod
Un nümmermehr optostabu!

Un se wancken na Hus hin, — so still, als se keemu;
So still, als se kneet harrn bi Loh; —
Un se brächen ehr doden Bröders to Eer —
Un de Frieheit, — de Frieheit darto!!



Das wären nun einige der plattdeutschen Balladen unseres Dichters, deren ästhetischen Werth wohl niemand bestreiten wird. Nicht wenige davon sind häufig recitirt worden und haben sich bei einem nur einigermaßen guten Vortrag stets als wirkungsvoll erwiesen.

Gleich im Anfange der epischen Abtheilung der Johann Meyer'schen Gedichte finden sich vier balladenartige Dichtungen, deren Stoffe nicht historisch, sondern frei erfunden sind: „He“, „Op de Hochtied“, „De Watermühl“, und „Dat Bettelkind“. Wir müssen es uns, um diesen zweiten Theil der Festschrift nicht allzu stark anschwellen zu lassen, versagen, eine von diesen Poesien hier mitzutheilen, zweifeln aber nicht daran, daß unsere Leser mit uns darin übereinstimmen, daß auch diese vier Gedichte zu dem Besten der ganzen Sammlung gehören.

Nun stehen wir vor den „ole Döntjes“, wiederum vier epische Dichtungen Johann Meyer's, aber ausschließlich heiteren Charakters. Es sind dies „Blinnemöm“, „Hans Hinnerk“, „Herr Paster un sin Klas“ un „Klas Kniep“. Für denjenigen, der es nicht wissen sollte, bemerke ich noch, daß man unter Döntjes kleine lustige Erzählungen und Anekdoten, auch wohl Schwänke und Schmauzen, versteht, so daß das Wort dem im Meklenburgischen gebräuchlichen „Länjchen“ gleichbedeutend ist. Wie trefflich es unser vielseitiger Poet versteht, auch komische Stoffe gewandt dichterisch zu behandeln, möge durch die Wiedergabe eines dieser Döntjes dargethan werden.

Blinnemöm.

Wohin? — To Jahrmarkt! kumm, gah mit,
Denn's jußt dat Dreeblatt voll!
Dree Studiosen weern't: Herr Witt,
Herr Wipser un Herr Bull;
Herr Wipser lebn ut't Fenster rut
Un blas den Damp sick in de Suut.

De feil ock noch als drütte Mann,
Bi sowat jümmers dar!
Den Slaprock rut — de Stewelu an,
Un wuppdü weer he klar;
Un smidig als en Megenaal
Wipps he de krumme Trepp hindal.

Un Arm in Arm, Hot in de Nack,
Mascheern se ut de Stadt;
Du harrst se holn för Bettelpack,
Harrn se de Brilln ni hatt;
Dree ole Knäst! — tein Jahr studeert, —
Un dochen nix als Uudög lehr't.

Dar fahr keen Bnr, dar leep keen Knecht,
Se müssen em vertörn;
Nix als Scandal den ganzen Weg,
Un keen mal'n lüttje Diern,
De ock runday to Jahrmarkt wull,
So maken se se splitterndull.

Dat Karldörp harrn se bald tofat,
Dar gung dat lustig her;
Juchhei! nu sungn se langs de Strat
Mank alle Lüd hindör,
Un wo de golden Wiendruv hungn,
Dar weer't, wo se herinner gungn.

De Gastweerth awers vun de Druv
Weer slau, dar schast du lurn!
He kreeg se in sin beste Stuv,
Wat schulln s' ock mank de Bnrn?
De Herrn de weern ja ut de Stadt,
Un denn mit Brilln! — dat sä all wat.

He, Wipser! pisseln Bull un Witt,
En Lüttjen un'n Glas Beer;
Wi hebbt ni vel Moneten mit,
Man jo un jo ni mehr!
Herr Wipser awers fast un stiv
Stumm op sin Stück: eerst wat in't Lio!

De Deuwel hunger hier vundag!
Dat weer en smucken Jug!
Mi is all frumm un scheer de Mag,
Bün hungurig als en Eur,
O, Bull un Witt, wa dumm, wa dumm!
Wi lat en firen Varen brumm'! —

Un darmit reet he't Klockentau; —
De Kellner sprung herin:
Süh dar, Herr Schang, — en Braden gan,
Un ock dree Roddel Wien!
Dun'n besten Wien! versteihst du mi?!
En gudes Drinkgeld lohnt't för di!

Un Schang de sprung un deck den Disch
Un slep den Wien heran;
Un unse dree de gabeln frisch
Un stöten lustig an
Un sopen schier, als weer dat Thee —
Un söddern noch mal lustig dree.

Un noch mal dree gungu glatt hindal,
Da wurrn se endlich satt;
He! Muschü Schang, deck af dat Mahl!
Seag an, wat hebbt wi hatt?!
Un Schang de leep, un Schang de slep
Un dach in'n Drom noch nich an Kneep.

Un Schang de rekt: för Bradn un Wien —
Tein Daler is de Zech; —
Nöst deck he af un bröch na Trin
De Schöddeln wedder weg;
Ach, harr he ahnt, wat binu passeer,
Als bi de Köfsch he buten weer!

O weh! sä'n lisen Bull un Witt,
Du, Wipser, mujs betaln!
Dat wull ick geern, alleen womit?
Dun nig is nig to haln!
Hier is wul düer de gude Rath,
Ick heff eerst recht nig op de Rath!

Yu sinnt he eerst un grüwelleert;
Mit eenmal lacht he lud;
Ick heff en Plan, de is wat werth,
Ja, ja! dat Dings is gut;
Allns, wat jüm quält, man her to mi!
Wat gelst de Wett, ick mak uns fri!

Un wedder reet he't Klockentan,
Un Schang sprung in de Döhr.
He, Minschü Schang! du büst ja slan,
Nu kumm mal eben her;
Wi stridt uns hier all lang um wat,
Du kammst uns hölpn, — wullt du dat?

Gewiß, gewiß! dat will ick geern!
Wüßs ick man blots, wassick?
Ja, leewe Schang, dat schast du hörn
All gliks in'n Augenblick.
Nu pass mal op! — hier mank uns dree,
Verstah mi recht! — de Sak is de:

Herr Witt will allns alleen betaln,
Un dat will ock Herr Bull,
Un dat, — mi schall de Deuwel hahn! —
Is't just, wat ick ock wull!
So stridt wi dree uns um de Ehr,
De keener gännt den annern mehr.

Mi dünkt, wi kunn dar denn um speln,
Waken sin Willn kriegt, Schang,
Mit Blinnemöm de Sak versche'n,
De Spah wahr ja ni lang!
De Stuv is rümic, grot de Dehl,
Dat paht ja recht för so en Spel.

Ich binn min Taschendorf di vör,
Dat's dicht un fast un gut, —
Un teh di nöhen hin un her,
Denn grippst du een hernt,
Un de toerst sick gripen lett,
De is't, de hier den Vörtogg hett.

De schall betaln, de hett de Ehr,
Tein Daler, — un darto
En ganzen blanken Daler mehr,
för unse Blinneloh;
Un is di't nu so recht, — so kumm,
Denn binn ick di min Sumpdock um.

Herr Wipser bunn sin Dok em vör
Un fat em an; nu kumm!
He trock em dree mal hin un her
Un dreih em söfs mal rum;
Süh so! — un geiht dat les, hallo!
Un heft du een, — so hol em jo!

Un Schang de grabbel, Schang de greep
Un kunn ock gar nix sehn,
Un Schang de snübbel, Schang de leep
Un stött sück Arm un Been;
He grapps un greep, — doch jümmers slecht, —
Se witschen jümmers vör em weg.

Op eenmal maß Herr Wipser Stopp
Jüst bi de Fensterlink:
He maß ganz lif' dat Fenster op
Un geev de annern 'n Wink;
Un een, twee, dree, sett he hindör;
Un wuppd! — stunn he buten vör.

Ei, ei! de Kattensprung gefull
De annern beiden gut;
Dat dur ni lang, dar sett Herr Bull
Ock lifen all herut,
Un fort darop keem ock Herr Witt
Un maßt datsüülwe Kunststück mit.

Un Schang de grabbel, Schang de greep
Un kunn ock garnix sehn,
Un Schang de snübbel, Schang de leep
Un stött sück Arm un Been,
Wurr he toletz ock ganz lasprat,
Kreeg lifers he doch keen tofat.

Un Schang sin Herr de schellt un brummt
Un sökt vun'n besten Einn:
Dat he sin Deenst vergitt, wa kummt't?!
Wo sticht de Esel denn;!
Jäck löv, uns' Herr, — seggt Trin, he is
Dar in de Achterstuv gewiß.

Un darmit stürmt sin Herr de Döhr
Ganz splitterrafend dull,
Doch Schang de grabbel jüst davör
Un pack em forts bi'n Pull. —
Ho, ho! ho, ho! lacht he un prahlt,
Dar heff ick den, de allus betalt!



Zu einer ähnlichen Kategorie heiterer Dichtungen gehört auch das bekannte und beliebte Gedicht „Hinnerkohn to Kieler Umslag“, das die Erlebnisse eines Bauern schildert, der gegen den Willen seiner gestrengen Ehehälfte zum Kieler Umschlag, einem in früheren Zeiten sehr bedeutenden und mit allen möglichen Lustbarkeiten verbundenen Geld- und Strammmarkt, gereist war, um Zinsen zu entrichten und sich dann ein bißchen zu amüsiren. Das lustige Poem entstand während der Studentenzeit unseres Dichters in Kiel und stellt eine Begebenheit dar, die er selbst als Bruder Studio mit erlebt hat. Es wurde gleich nach seiner Entstehung in dem damals weit verbreiteten Hamburger Volksblatt „Die Reform“ veröffentlicht. Es brachte seinem Verfasser sowohl ein recht willkommenes Honorar ein, wie auch viel Anerkennung im Kreise der Leser. Seit dieser Zeit ist es ein beliebtes Declamationsstück. Die lustige Fabel mit ihrer Fülle von Humor ist ja auch wie dazu geschaffen, selbst den verbissensten Hypochonder aufzuheitern.

Hinnerk-Oohn to Kieler Umslag.

Ein Jungens. Entel. Iat di gröten;
 Un kummt du Umslag wedder her,
 Di aitohaln din Zinsmoneten,
 Kiel od bi uns mal wedder vör.

He muß dar hin! — dat weer vergangen Jahr;
 Warum ock ni? ei, Gott bewahr!
 He weer ja all sit twintig Jahren
 Noch jedes Mal to Umslag fahren.
 He muß dar hin! — dat hölp nu eenmal nig,
 Un darum smeet he sück in'n Wir.

Dar meen sin junge Fru: Hör, Hinnerk, du,
 De Zinsen, de se schüllt betaln,
 De kannst du ja noch jümmers haln,
 Man blots nich in de Umslaagtid;
 Du weestst ja doch, du büßt bißchurns to swach;
 Un kummt du eerst in'n Supgelag,
 Denn geihst du gar to licht to wit, —
 Ick kenn di ja! — — dat's jußt din swache Sit.

Doch müch se prammeln un em beden,
 He leet sück dit Mal ni bereden,
 Denn wat he wull, dat sett he dör,
 Un keem ock allus em in de Queer;

Dat weer ja jußt sin Hauptplafeer,
Wi'n „Lüttjen“ oder'n Seidel Beer
In Kiel en bet' herum to staken
Un mal de grote Ruun to maken.
He muß dar hin!
De Toga de flent, — un Binnerk Ohm streeg in.

In Kiel, — dat di de Deuwel plag!
Weer jüßt de beste Dag vundag.
Wobin man hör, wobin man kieß,
De Dudelkastens mit Musik,
Un denn wul alle Straten lang
In jede Weerthschap Tüngeltang;
Un denn de Juden, de dar schachern,
Un denn de Bettlers, de dar prachern,
Un denn de grote Menschenwarm,
De hier vundag sück funn tohopen,
Geld aftosetten un to kopen,
Genog, in Kiel weer nig als Inter Karm.

Ol' Binnerk-Ohm funn bald sin Mann;
He schreev de Quitung Kort un gut
Un kreeg den leddern Büdel rut
Un neehm daför sin Sinsen an;
So riklich hunnert Dahler wul,
Dat mak den ganzen Büdel voll.
Wat schull he nu? — he weer ja klar.
Dat paß em ganz verdenwelt rar,
Un köß he sück en smorten Mal
Un würg em mit en Stuten dal
Un mak sück nösten op de Been
Un dit Local na dat Local,
Sick allus gehörig antosehn.

So streeß de Ole hin un her
Alleen de meisten Straten dör,
Un öwerall, wobin he keem,
Weer't seker, dat he sück een neehm,
Wischurns ock twee, — all als he schön dat funn,
Un als de Barfendeerns dat Singen verstumm.
Ol' Binnerk Ohm weer gar ni döög,
Denn drop he een, de recht mal bröög
Un „ruck! ruck! ruck!“ un sowat sung,
So weer't gewiß, se harr em sung;
Denn ruck he jünners neeger rau
Un smunzelleer un plier se an,
Un heel se nöst dat fatt em hin,

Smeet be so slank sin koppern Bankbüchel rin,
Un fat se um un wull ebr küßen,
Dat all de annern lachen müßen.

So gang be rut, so leep be rin,
So slog de Namiddag em hin,
Un als dat schummrig wurr un düster,
Dar weer't to reifen vel to lat:
Un binnerk Ohm, de harr en Püster,
Als hör em to de halwe Holtenstrat.

Jüst wull be wedder sück verännern
Un na en annere Weertsbus slennern,
Hallo! hallo! op eenmal, wat för'n Karm?!
Be kiekt sück um, - un Arm in Arm
Kummt dar en beeln Studentenswarm
Mit gaudemus igitur.
Dat binnerk Ohm rein ganz verbeitest wurr;
Gudu Abend, Jungs! — andu Abend, Vadder!
Un wuppd! wurr dat en Heinatter,
Wo binnerk Ohm nij vun verstuun,
So vel be ock daröwer sunn.
Veim Vater Gambriin, das ist Schwein!
Be, fliege, hal' den Ackerbürger ein!
Du, Spinne, item! — ach, das Haus ist süß!
Nachher point es Cerevis!
Un darmit kreegn se em tofat
Un Judcheidi! gang't na de Dänische Strat.

Ol' binnerk Ohm weer luter freuden,
Be reep darmauf: das mag ick leiden!
Be schoy den hot sück schiev in't Gnick
Un sung darbi sin Alldagsstück:
„Ein Kreuz, ein Leid, — ein böses Weib!“
Un so gang't rin na de Studentenkeip.

Der Deuischer hal, dat weer en Saal!
Un denn vun babu bit neern hindal
Nir als Studenten, — jümmers frisch
De vullen Veertünus op'n Tisch;
Un denn fif Junfern mit Musik,
En Leben als in'n Himmelstrik!
Ol' binnerk Ohm neehm af den hot,
Stumm op de Töbn un mak sück gret
Un keek de ganze Keeg herum;
Dar schreegn se all: Silentium!

Der Baner hält 'ne Pauke dort!
Silentium! — er hat das Wort!

Wat weer to dohn? — he muß sich schicken
Un wat he wuß, tohopen sicken;
He neehm en Schrot sich ut sin Dos',
Un nu gung de Komedi los.

Ihr Herru Studentens, hört mi an!
Ick bin man blots en Buersmann,
De annern hebbt mi mitgenommen,
Un so bin ick hier reingekommen:
Twee Mieln vun hier is, wo ick wahn,
Min Hus liggt an der Ijenbahn.
Min eerste fru, de weer wat werth,
De heß ick leev hatt, heß ick ehrt,
Doch als ick eben Wetmann wurr,
Dar freeg ick forts de tweete, burr!
De rötert als en Kaffemöhl,
Ehr feilt wat mit'n Beissenstöhl.
Vunmorrns, als ick to Umslag wull,
Dar wurr se wedder splitterdull,
Ick leet mi awers ni besnacken,
Se muß mi gau en Pantof backen,
Dar sleut de Toog, dar rutsch ick fort,
Un se beheel dat letzte Wort.
De Dörplüd nömt mi Hinnerk Ohm,
Dat is so quantzweif' dör de Blom;
Jüm warrd dat ock wul sülbü sacht weten,
„Ohm“ mutt so vel als „Onkel“ beeten.
Se dehn dat blots, um man to spaßen,
Denn eantlich beet ick Hinnerk Claßen.

Un darbi flopp he op de Wör un sprung,
Dat at all sin Spetschendalers Klungh.

Dat weer Musik, de tog se an!
Un all bi lütten keenn se ran
Na Onkel um den groten Tisch;
Un Onkel gung dat jümmers frisch,
Un Onkel achter, Onkel vör,
Un Onkel gung dat allerwegen;
Un mit de Seidels keenn se her,
Un Onkel bett en vivat fregen,
Dat he dat Hörn un Zehn vergeet.

Dat weer en Ehr! — dat much he lidn!
forts fedder he tein Woddel Wien.

De Wien de keem, -- un Onkel leet
 De Gläs' vun frischen jümmers fülln,
 Se harrn en Dörst -- de leet sück garni stilln!
 Nupps! weern de Buddels driippenrein;
 Un noch mal tein, un noch mal tein,
 Un noch mal tein, -- wurrn rinner halt;
 Natürlích, Onkel de betalt!
 Un Onkel kreeg darbi en Brand,
 Dat he torügg sack an de de Wand;
 He kunn keen Glas mehr lerrig drinken,
 He kunn man blots noch brumm un winken:
 Man jümmers mehr! man jümmers mehr!

Un noch mal veerdig keem dar her;
 Inchei! — dat wurr en Suppelag
 Un dur bit to hellichten Dag. --
 Un als de Dag heropper steeg,
 Weer Binnerk Ohm noch bannig leeg
 Un leeg dar als en Buschefarken
 Krumm in de Sopha-Eck to snarken.
 Dar keem de Weerth un bröck de Keken;
 De hebbt se in de Tasch em steken,
 Denn seker nog weer em dat Geld,
 Ol Binnerk Ohm — den keun de ganze Welt,
 Nööt hebbt se schregen alle Mann
 Un hebbt em schüttelt mit de Hann,
 Bit he de Ogen apen pann;
 O weh, he kunn man eben stahn!
 Söbn slog de Klock, — — dat weer de höchste Tid!
 He kreeg sün Kerl op jede Sit,
 Un so gung't na de Iseubahn;
 Dar lösen se em sün Willjett,
 Dar wurr he smuck in'n Wagen sett;
 He drusel in un sä keen Wort;
 De Tog de flent, — un Onkel segel fort.

Un als dat wedder flenteu deh,
 Dar reep de Schaffner; heda! he!
 Ol Binnerk Ohm, man gau heraf!
 Din Olfche kummt all an in'n Draff!
 Un richtig keem se ock all an
 Un hölp em rut, den Stackelsmann,
 Un gupps un kneep em ahn' Erbarm
 Un slep mit em na Bus in'n Arm.
 Eerst wurr se splitterdull un schull,
 Als wenn se em bi'n Wickel wull;
 Nööt awers wurr se wedder nett,

Dat Beste weer, se bröch em man to Bett.
Doch, als se tog de Büir em ut, —
O weh! dar full de Refen rut!

Un twee mal veerdig Buddel?! hu!
Makt hundert süßdig Mark Courant!
Du ole Best! du Kusjack, du!
fui Deuvel! dat is Sinn un Schand!
Supjökkel du! is allus di eenerlei?!
Jck sla en Knüttel op di twei!
Wo büist du we'n? — — du oles Swien!?
Un darmit smeet se em in't Bett herin.
Doch Onkel mak de Ogen to un stöhn:
Dat — scheert — di nig!
Hol't Mul! — soust — friggst du Wir!
Jck wull dar hin! — — ick bün dar we'n!



Nun noch eine epische Dichtung in plattdeutscher Sprache, die insofern eine Sonderstellung einnimmt, als sie die einzige Schöpfung dieser Art von seiten unseres Dichters ist. Ein altes Volkslied in hochdeutscher Sprache, das dem Dichter einmal zu Gesicht kam, gab die Veranlassung zu ihrer Entstehung. Sie hat die Überschrift „De Vagelköst“, behandelt also eine Vogelhochzeit und ist somit ein Idyll aus der Vogelwelt oder, noch genauer bezeichnet, ein Vogelmärchen. Da wir davorstehen, uns mit den hochdeutschen Märchen Johann Meyer's zu beschäftigen, so mag „De Vagelköst“ einen passenden Übergang zu dem folgenden Abschnitt bilden.

De Vagelköst.

In'n Hoff mank de Nötbüsch, — dat weer di en fest!
De Vageln harrn Köst;
Jck kreeg't vun de Kluckhehn to weten;
De Olsche de harr dar en Nest ünner'n Tun,
Dar keem dar de Spazgen un stohln ehr de Dun,
Se harrn noch dat Brutbett vergeten.

Ei, dach ick, du stellst di mal achter de Mur
Un steihst op de Kur,
Un sühst mal de Küttjen er Driben;
Dat lohn sück de Mögd ock! — un mak di't Plaseer,
So hör denn, wasücken de Vagelköst weer,
Jck will di de Höchtid beschriben.

Tunföniq weer frier, — lütt Meisken weer Brut;
De passen oek gut
Un schulln sück als Ehlid wull maken!
Tunföniq so brunn, un lütt Meisken so blau,
Se seegn sück in'n Veerbom un machen sück gau,
Un wuppd! — so weern se verspraken.

Dar wurr dat en Sludern, dar wurr dat en Swarmn,
En Snötern un'n Larm,
Dar leep dat herum als en frier!
De Spahen, de bröcken't to allereerst ut:
Wat Nies! wat Nies! — lütt Meisken is Brut!
Tunföniq in'n Tun is de frier!

Un wuppd! so weer't oek in't Döörp all herum,
Keen Snawel bleev stumm,
Dat leet sück nu eenmal ni möten;
Dar reep dat de Kukuk un lach in de flüsk,
Dar reepen't Gehlöisken un Wokfink un Lünk,
All, wo se man floog un man seten.

Dat weer op'n Sünndag, de Hoff weer so grön,
Dat Weller so schön,
So blau un so gollen de Heben;
So eben na Pingsten, dar barrn se dat fest,
Dar gebu dar lüttj Meisken un Tunföniq Köst;
Un hör man mal an, wat en Leben!

In'n Stig, in't Rondeel, wo de Rosenbüsch hangt,
De Sötblom sück rankt,
Versteken vör Katten un Elken,
Dar seten se reegalangs för vull all an't Mark,
Dar weer't oek am smucksten, dar barrn se de Karf
Un de Eer mank de Tulken un Nelken.

Lütt Nachdikal weer dar de Köster un jung,
Jek meen oek, dat klung
Dör de Blom un de Bläder nu Twigen!
De Lurken de leeten sück oek wul mal hörn,
Un als se nu klar mit den Brutigang weern,
Dar seten se ruhig to swigen.

Dar keem dar allebn vun sijn Stohl ut en Tulk
Lüttje Preejer, de Swulk,
Na't Altar herop, — na en Uster;
Em hung lank de flinken de swatte Samar,
Un vör um de Wols oek en Kragen so gar,
Jüst so als des Sünndags uns' Paster.

Un stuv achterin keemn de Frier un Brut
Ut'n Karfenstohl rut,
Als harr de Lütt Preefter se ropen ;
Dar stunn se un heeln de Lütt Pot an Lütt Pot
Un lauten sief Leevde un Tru bit in'n Dod,
Dar smer de Lütt Swatt se tohopen.

Un ut weer de Karf, un nu keem eerst dat Best,
Nu gung dat to Köst ;
Tunkönig de leet sief ni Lumpen !
In'n Tun, in de Nötbüsch dar harrn se dat Mahl,
Dar stunn dar all opdeckt in'n schattigen Saal
Un Dischen un Stöhl op'n Klumpen.

Als Brutjunfer weer dar Lütt Rothbossen gut
Un seet bi de Brut,
Un de Frier geev Herr Paster en Teken,
Dar keem he un sett sief bi'n Brüdigam neeg,
Nöst keemn dar de annern un maken bunt Neeg
Un setten sief Heken un Seken.

De Spech weer de Koch un weer annahn för Lohn,
Harr vullop to dohn,
Em parl ock de Sweet vun de Jellern ;
Fru Spatsch muß em hölpn wat sitwärts in'n Busch
Un stunn mit en Schrubber un spöl dar un wusch
De Pütt un de Schötteln un Tellern.

Lütt Jritsch weer Schaffer, — leep hin un leep her
Mit't Caschendorf vör
Un drog dar herum mit dat Eten ;
En Mehlbüdel loht dat vun't Mehl ut de Blöm,
Un prächtige Rupenbra'n frisch vun de Böm,
Un Mücken un fleegenpasteten.

Blauwippsteert weer Tapper in'n Steertrock so fin
Un tapp ock den Win
Förmahr ni den Frier to'n Buddel !
Se drunken ut Lilgn un se eeten vun Bläd,
De Lilgn weern de Gläs' un de Bläder de fät
Un'n Sneilus ehr Hus weer de Buddel.

So seeten se lustig to putzen an'n Disch
Un drunken dar frisch,
Blauwippsteert harr vullop to wüppen,
Herr Paster de bröch noch dat ehliche Paar
En prächtigen Spruch to Gesundheit fogar
Un drunf dar sin Glas op'n Drüppen.

Dar keem oek de annern un müssen't probeern,
Dat Brutpaar to Ehren,
Kein ut, wenn se't gut meen'n, to drinken,
Un wuppdi! so harrn se en Schweizer to sat,
Vör alln wufs Herr Spatz ni Bescheed mit de Maat —
Un seet all in'n Dufel to plinken.

Demn wurr dar mal klönt un den wurr dar mal sungn,
De Gläser de klungn,
Lütt Plogsteert kunn knapp so vel tappen!
Eischen Allerlei, de dar op Reisen weer west,
De gev gar en Stück ut de Musfist to West,
Fru Kurfsche de pufs ut de Kappen.

Un als se nu klar weern un all wat in Kopp
Un Kugelrund pruppt
Un vollstoppt vun allerlei Saken,
Dar keem de Minskautevun'n Redder verschrebn
Un müssen sich setten un freegn wat to lebn
Un puln an den Rest vun de Knaken.

Der Denscher! de setten en Varg noch hendal
Vun't öwerblebn Mahl
Un verstunn sich unbannig op't Schanzen!
Un als se nu nog harrn, dar müssen se't dohn
Un steegen tohopen herop op'n Thron.
Dar keem dar de Keeg denn an't Danzen.

Dat gung mal! de Spree spel Vijol, dat't en frend,
Un Droffel spel flent.
De Kreih streef den Vafs mit Gerummel;
De Kufuf slog Panfen, — de Heister dat Brett,
De Höv un de Heger de blasen Klanett,
Rohrdummel sogar slog de Trummel!

Wa danzen de Lütten! — wa weern se vergnügt
Un all in de Rög!
Wa gungn ehr de Been un de flinken!
Tunfönig mit Meischen, — Gehlgöschchen mit Spatz, —
Un Jritsch mit Plogsteert, — de Swülk un sin Schatz, —
Un Woffink un Kurken un Lünken!

So gung dat, bit abends an'n Himmel de Maan
Heropper weer gahn,
Un all de lütt Steerns all an'n Heben;
Dar harrn se keen Lust mehr, dar gung dar ganz nett
Lütt Meischen, de Brut, mit ehru frier to Bett,
Dar gungn oek de annern alleben.

Des Morgens dar hör man keen eenzigen Lüd,
Dar fleepen se ut,
De meisten de weern ock besapen.
För'n Jammer un Koppweh is jümmers dat Best
To Bus un to Bett un smuck rubig in't Nest,
Dat lett sück alleen man verslapen!

Tunkönig un Meischen de bleeben sück tru
Als Mann un als Fru, —
Un mücht du noch mehr darun lesen,
Vellicht op'n anner Mal wedder en Reed;
För dit Mal is't nog, — un nu weest du Bescheed,
Wasücker de Dagelköst weesen!

Un nu kannst di eerst mal en beten verputten, du süttje
nüddliche Querdeern; du heest dat recht juer hatt en lange Tid! Un
nu schall din juucke hochdütsche Süster di mal wedder aflösen. Awer
vörher vum mi sülsen noch en beten:

In der letzten Abtheilung seiner hochdeutschen Gedichte lernen
wir unsern vielseitigen Poeten auf einem andern Gebiete kennen
und schätzen, auf dem der Märchen. Ihre Zahl ist zwar klein,
deren acht nur hat er geschrieben; aber es sind wahre Perlen dieser
Dichtungsart, die es verdienen, noch viel mehr und weiter bekannt
zu werden, als sie es bisher schon sind. Geleidet in das Gewand
der Prosa, athmen sie ganz und gar die kindliche Einfalt, mit der die
mythenbildende Phantasie des Volkes die Dinge besetzt und ihnen
ihre Sprache leiht. Es findet sich in den Märchen Johann Meyer's
alles wieder, was Wilhelm von Humboldt am Volksmärchen rühmt:
gedankenvoller Inhalt, behende, gewandte Form und öfterer Szenen-
wechsel, wodurch die Phantasie in einen bunt schillernden, magischen
Kreis versetzt wird. Und auch das, was uns das Volksmärchen
besonders werth erscheinen läßt, kommt hier zur Geltung: das Walten
einer sittlichen Weltordnung.

Durch ihre schöne poetische Sprache, ihren ethischen Inhalt
mit seiner leicht erkennbaren Moral, durch die frische, vorwärts
strebende Handlung und den naiven, nicht selten auch humoristischen
Märchentönen stellen sich diese Dichtungen unseres Fremdes den
besten würdig zur Seite.

Johann Meyer wurde zum Dichten dieser Märchen durch jene
beiden Jugendblätter veranlaßt, von denen ich bereits mehrere Male
gesprochen habe: „Den Jugendboten“ und die „Deutsche Jugend“;

sie gaben ihm den Impuls dazu, und ohne ihre Anregung würden die Märchen wahrscheinlich gar nicht geschrieben sein. Die ersten fünf: „Vom alten Haselstrauch“, „Im Tannenbaum“, „Adam und Eva“, „Der Glückspilz“ und „Die Flachsjungfern“ standen zuerst in dem von Alberti redigirten „Jugendboten“ und die drei anderen, „Frisz Kruse, oder der alte Meerkönig und seine Töchter“, „Die alte Uhr“ und „Der gute alte Dichter“ erschienen, nachdem der „Jugendbote“ leider schon wieder eingegangen war, in dem 1., 3. und 6. Jahrgange der mittlerweile bei Alphonß Dürr in Leipzig erschienenen und von Julius Lohmeier redigirten „Deutschen Jugend“.

Wir wollen nun im Folgenden von den ersten sechs Märchen nur kurz den Inhalt angeben und die beiden letzten -- „Die alte Uhr“ und „Der gute alte Dichter“ — ihrem ganzen Umfange nach abdrucken lassen.

In dem ersten Märchen wird uns von einem alten Haselstrauche erzählt, der sehr stattlich war und am Eingange eines Waldes stand. Seine Rüsse wurden stets größer und süßer als die der anderen Haseln und fanden sich auch zu vielen beisammen. Dann kehrte sich der Strauch auch nicht daran, ob es gerade ein Mißjahr war, sondern er trug jahraus, jahrein gleich gut und reichlich. Aber es hatte auch eine besondere Bewandniß mit ihm, und eigentlich war er ein altes Schloß, worin der Prinz Haselquast mit seiner Frau, der Prinzessin Haselblüthe, seit uralten Zeiten wohnte. Diese war eine kleine, ganz allerliebste Dame in einem olivgrünen Atlasgewande und einem Nieder aus köstlichem Purpur, er dagegen ein schlanker Ritter in einem gelben Schuppenpanzer. Die prinzlichen Ehegatten hatten zahlreiche Kinder, und die Söhne glichen aufs Haar dem Vater und die Töchter ebenso der Mutter. Und Hofmeister dieser Prinzen und Prinzessin war ein Herr Haselrosch, ein altes, lustiges Mäunchen. Er trug stets grüne Beinkleider und einen grasgrünen Frack und, da er eigentlich ein Candidat war, eine weiße Weste und eine weiße Cravatte. In seinen Mißfestunden, deren er recht viele hatte, ging er auf die Jagd; auch konnte er geschickt schwimmen und wunderschön singen. Weil er, wie gesagt, schon alt war, hatte er oft das Zipperlein, und war ein Unwetter im Anzuge, so merkte er es lange vorher in seinen Beinen. Aber er klagte dann nicht, wie das wohl andere

Leute thun; er verbiß vielmehr den Schmerz und fing an — zu singen. Und dann wußte auch immer die prinzliche Familie, daß es bald regnen würde. Die ihm anvertrauten Kinder liebte Herr Haselfrosch, als wenn es seine eigenen gewesen wären. Aber eine andere Sorte Kinder mochte er nicht: das waren die Kinder des Dorfes. Und das hatte auch seinen Grund; denn die waren ihm einmal, als er sich auf der Jagd vergnügte und eben ein schwarzes Küffelthier, freilich kein Wildschwein, sondern eine Fliege, glücklich erlegt hatte, hart zu Leibe gegangen; und wäre er nicht in den Schloßgraben gesprungen und unter Wasser weiter geschwommen, so würde es wohl um ihn geschehen gewesen sein. Also darum mochte er die Dorfkinder nicht, und wo er sie sah, schrie er ergrimmt:

Quack, quack! quack, quack!
Das Kinderpack! — —

Es war wieder einmal die Nußzeit gekommen, und die Kinder des Dorfes hatten am Haselstrauche ihre Freude gehabt. Dann kam Weihnachten, und der Nußknacker hatte das Maul oft aufzureißen, um all die großen Nüsse entzwei zu knacken. Und dann dauerte der Winter noch recht lange, und es war ein strenger Winter. Aber in dem Haselchlosse verspürte man nicht viel davon; man hatte sich in die warmen Zimmer zurückgezogen, schlief lange und vertrieb sich die übrige Zeit in gemüthlicher Häuslichkeit mit allerlei Kurzweil. Sie zu veranstalten, dazu hatte der alte Haselfrosch ein besonderes Geschick; er kannte viele lustige Lieder und verstand es, sie vortrefflich zu singen. So ging ihnen der Winter dahin.

Und endlich, mit dem April, kam ein sonniger Tag ins Land. Der Storch war schon über das alte Schloß geflogen, und durch die Fenster klangen die lustigen Weisen der Vögel. Da hieß es die Prinzen und Prinzessinnen nicht länger mehr da drinnen; das Herz wurde ihnen groß vor Sehnsucht, und wehmüthig guckten sie durch die dunklen, grünen Scheiben in den goldenen Sonnenschein. Da erlaubte ihnen der Vater, mit dem Hofmeister ins Freie zu gehen. Und mit einem Male wurden die Zweige des alten Haselstrauches — ich wollte sagen: der alte Schloßpark — lebendig; alles wimmelte von Prinzen und Prinzessinnen. Und der Thauwind wehte so lau, und die lieben Sonnenstrahlen schienen so mild und

warm, daß sich die Gesellschaft der Kleinen und ihr alter Hofmeister ganz darüber vergaßen. Und als nun noch die Lerche wieder anfing zu jubiliren, da setzte auch Herr Haselfrosch mit einem fröhlichen Quack, Quack! ein.

O, hätte er das nicht gethan! sein Frühlingslied wurde ihrer aller Grabgejang! Denn es war gerade Sonntag und darum keine Schule, und die Kinder des Dorfes spielten auf der Koppel am Walde. Die hörten nun Herrn Haselfrosch, und sie näherten sich ihm leise wie Diebe in der Nacht, und — schwapps! — saß der Sänger, als er gerade am schönsten sang, unter der Mütze eines Dorfschlingels. Und bald zappelte er in den Händen der bösen Buben, und er bekam zu viel dabei: noch einmal sagte er quack! — holte tief Athem und starb.

Aber auch den kleinen Prinzen in den goldenen Schuppenkleidern und den niedlichen Prinzesschen in den olivgrünen Röckchen sollte es übel ergehen. Wie fielen die Buben und Mädchen über sie her! Da ging es an ein Brechen und Schneiden, ohn' Erbarmen von Zweig zu Zweig, bis jeder Knabe eine lange Pfeife mit prächtigen, goldgelben Troddeln im Munde und jedes Mädchen einen herrlichen Kranz voll lieblicher Purpurblüthen im Haare hatte. — Der alte Haselstrauch sah aus wie eine erstürmte Burg, und der Prinz und die Prinzessin rangen über den Verlust all ihrer Kinder verzweiflungsvoll die Hände. —

Als nun der Frühling vorüber war und auch der Sommer zu Ende ging, da trug der Haselstrauch zum ersten Male keine Nüsse, und die Kinder schlichen sich mit leeren Täschen und scheuen Blickes davon. Die prinzlichen Gatten waren aus Gram gestorben, und ihr Schloß glich einer Ruine. Und die Nutzenwendung? Wer einen Baum schändet, zumal wenn er in Blüthe steht, der kann nicht von ihm erwarten, daß er im Herbst Früchte trage!

Das zweite Märchen, „Am Tannenbaum“, ist ein Weihnachtsmärchen. Seine Geschichte begab sich in dem Christbaume, den der Herr Kirchspielvogt und die Frau Kirchspielvögtin für ihre Kinder aufgepußt hatten. Sie hatten deren gerade ein Duzend, und das Jüngste, das Nestkük, der kleine Paul, der war recht unartig und verzogen.

Es war am Nachmittage des heiligen Abends; der schöne Baum stand im Saal, und wie ein wunniger Traum lag es über

ihm. Da schlug es vom nahen Kirchturme plötzlich fünf, und darüber erschrak ein Apfel so sehr, daß ihm der Stengel aus dem Gliede ging und er durch die Zweige fiel. Dadurch wurden aber diese so erschüttert, daß alles, was daran hing, erwachte und lebendig wurde, — und das war nicht wenig! Denn darunter befand sich ein kleiner Engel, ein kleiner hübscher Landjunker, ein Lieutenant mit Säbel und Sporen, ein Herr von Habenchts mit blankem Cylinder und gelben Handschuhen, ein reiches Fräulein aus der Stadt im vollsten Staat und nach der neuesten Mode gekleidet, eine alte, ahnenstolze Gräfin mit dem Jean, ihrem Diener, ein alter häßlicher Hampelmann, ein dicker Ruffnacker und ganz unten auch noch ein hübsches, allerliebstes, kleines Bauernmädchen; eigentlich gehörte diese lüttje Deern nicht in den Tannenbaum hinein, sondern in eine Schachtel mit Holzfiguren. Aber diese war so voll, daß der Deckel nicht mehr darüber wollte, und da hatte die Kirchspielvögtin das Bauernmädchen mit in den Baum gehängt.

Und wie die Menschen nun einmal sind, neidisch, hochmüthig und hoffärtig: die meisten jener Tannenbaumfiguren mißachteten das kleine Landmädchen; man nannte sie höhrend eine Butterblume, eine Runkelrübe, eine Roggengarbe und gar einen Trompeter und eine Gußstahlfkanone vom größten Kaliber. Schmähungen über Schmähungen ergossen sich über das arme Ding, so daß sie zuletzt bitterlich zu weinen begann, was dem kleinen Landjunker so leid that, daß er auf die mechante Gesellschaft losfahren wollte. Daran aber verhinderte ihn der Engel. Aber die Holzpuppe hatte es doch bemerkt, wie der Landjunker auf ihrer Seite stand, und das war ihr ordentlich ein Trost und eine Freude.

Sie hatte eine schwere Stunde; doch nun war sie vorüber: denn es schlug sechs und es begann die Beiseherung. Und nun bekamen sie alle ihre Strafe, zunächst der Hampelmann, an den sich der kleine Paul zuerst machte und den er so lange strampeln ließ, bis der Faden riß und ihm die Beine vom Leibe fielen. Dann mußte der Ruffnacker heran; den zwang er, immer auf und nieder zu schaukeln, und dabei glitt der Faden von dem Zweig, so daß der dicke Kerl auf den Fußboden fiel und wie todt liegen blieb. Nun wollte sich Paulchen einmal den kleinen, zierlichen Lieutenant genau ansehen; der hing ihm aber zu hoch, und

darum machte er einen Sprung und brachte so den Herrn Offizier in seine Gewalt. Freilich blieb der Kopf, der auch ferner noch oben am Zweige bannelte, zurück. Und da ein solch kopfloser Marsjünger zu nichts Erdentlichem mehr nütze ist, steckte ihn der kleine Mißethäter in den Mund, um ihn zu verzehren. Aber all diese Grenelthaten erschrak nun das reiche Fräulein aus der Stadt so sehr, daß es in Ohnmacht fiel, vom Baum herunterstürzte und in lauter Zuckerstücke zershellte. Paul, nicht faul, bückte sich schnell und verschlang sie; dann nahm er seine neue Flinte und schoß mit dem Ladestock den Herrn von Habenichts so mitten durch, daß auch der in Stücke ging, die der Schlingel gleichfalls verzehrte. Und auch die ahnenstolze Gräfin und ihr Jean erhielten ihren Lohn; eine schieß gewordene Kerze fing an zu flackern und zu tröpfeln, und so wurden sie beide ganz verbrüht und so mit Wachs überzogen, daß sie ausahen wie ein Paar Mummies.

So wurden sie alle bestraft, auch der kleine Paul; denn der kriegte Leibweh und mußte zu Bett. Aber der Landjunker und das Bauernmädchen verlobten sich und feierten bald darnach im Tannenbaum Hochzeit; und wenn die Lichter nicht erloschen sind, so feiern sie sie noch.

Auch das dritte Märchen, „Adam und Eva“, ist ein Weihnachtsmärchen. Und die Hauptpersonen darin sind zunächst Adam und Eva, beide natürlich nur aus braunem Syrupsteig, und dann der neue Bäcker- und Conditorehring Georg. Aber auch Georgs Meister und die Frau des reichen Kaufherrn dort drüben über die Straße, sowie deren Hausdiener, der ein Freund Georgs ist, und eine arme Schusterfamilie spielen eine große Rolle in dieser Geschichte.

George hatte einen Rest Kuchenteig vom Meister bekommen, um sich im Figurenformen zu üben. Daraus bildete er nun einen Adam und eine Eva, wie sie im Hause bei den Eltern auf dem eisernen Ofen in der Stube standen. Aber es fehlte noch der richtige Ausdruck — Nase, Mund und Augen — und den gab ihnen der Meister mit weißen Mandelstücken.

Nun waren beide Figuren fertig und mit auf die Platte gekommen; und Georg freute sich und war ganz stolz darauf. Aber in der Nacht erschienen Adam und Eva dem Lehrling im Traum; sie machten ihm Vorwürfe, daß er sie geschaffen und ver-

sagten, daß er nun auch für ein Paradies Sorge. Da war nun guter Rath theuer; aber dem Georg kam zuletzt eine Idee, und mit dieser Idee kam auch wieder der wohlthunende Schlaf. Und als am andern Morgen der Freund von drüben, der Diener Heinrich, herüber kam, um einen großen Korb voll feinsten Gebäck zu holen, da blühte es durch den Kopf des Lehrlings. Halt! — dachte er — dort bei dem reichen Kaufmann ist ja das Paradies. — Er hatte es selber ja schon oft gesehen, wenn er morgens das feine Gebäck zum Kaffee hinübergebracht hatte. Da war es schon draußen auf dem großen Hausflur voll von Lorbeerbäumen, Palmen und blühenden Gewächsen, und dazwischen standen allerlei weiße Figuren, einige sogar mit Flügeln, und allerlei bunte Vögel waren auch noch da, farbenprächtige Papageien, die sogar sprechen konnten, und sogar ein herrlicher ausgestopfter Paradiesvogel.

Nun mußte Heinrich aus Gefälligkeit den Adam und die Eva zwischen dem feinem Gebäck mit hinübernehmen. Georg war glücklich, aber nur eine kurze Zeit; denn in der Nacht im Traume erschienen ihm wieder seine beiden Menschenlein, sie waren höchst unglücklich und beklagten sich bitter. Was hatten sie auch nicht alles in der kurzen Zeit erlebt! Da drüben bei dem reichen Kaufmann sei nämlich gar nicht das Paradies; der Herr und die Gnädige lebten in stetem Unfrieden, er sei dem Trunke ergeben, sie feiße den ganzen Tag, und die Kinder verwilderten. Auch habe das Geschäft große Verluste gehabt und gehe zurück; das hätten ihnen die Papageien erzählt, und die würden es wohl wissen.

Und richtig! am andern Morgen brachte auch Heinrich die beiden ordinären Gebäckstücke wieder herüber. Als sie die reiche Frau zwischen den feineren Conditorenwaaren gehunden, sei sie sehr unwillig geworden und er habe viele Schelte bekommen. Und da fragte nun der Georg den Heinrich, ob das denn alles so wahr wäre, was Adam und Eva gesehen und die Papageien erzählt hätten; — und der Heinrich zuckte die Achseln und verzog das Gesicht; denn er durfte ja nichts sagen. Aber Georg verstand ihn und wußte Bescheid.

Doch, was nun? Er wußte keinen Rath mehr, und da dachte er: Du mußt nur mal den Meister fragen, und das war ein glücklicher Gedanke! Denn der Meister sagte: Georg, sagte er, ich will dir mal was sagen. Sieh, der Reichthum macht nicht

immer glücklich! aber nur wo die Menichen glücklich sind, da ist auch das Paradies! — Laß den Adam und die Eva mal unsern Schufter kriegen! Der und seine Frau leben glücklich mit einander, und sie haben auch viele Kinder und auch einen Weihnachtsbaum.

Und Georg that, wie ihm der Meister sagte, und Adam und Eva kamen nicht wieder. — —

Das vierte Märchen handelt von den Pilzen und heißt „Der Glückspilz“. Dieser Glückspilz ist eigentlich ein kleiner Junge, den der Ackerbar von der See im Mühlenteiche bekommen, da wo die großen Blätter wachsen. „Der ist ein Glückspilz“, hat die See zum Storch gesagt, „ihm wird's wohl ergehen; nun bring ihn dem Müller und der Müllerin, die haben noch keine Kinder und wollen so gern eins haben“. Und der Storch that es.

Nun behaupten die Gelehrten, die Pilze seien die größten Feinde des Menichen und brächten ihm allerlei Krankheiten; und dieser Ansicht war auch der alte Doctor im Dorfe, und dabei war er doch ein Pilzesser. Freilich aß er nur solche, die nicht giftig sind und angenehm schmecken, wie Champignons und Trüffel.

Als aber die Pilze erfuhren, daß in der Mühle ein Glückspilz angelangt sei, der ein Menich wäre, da hielten sie hinter dem Knick auf der feuchten Wiese Kriegs-rath und beschloßen, ihn zu vernichten. Und nun versuchten sie es zuerst mit dem Hauschamm unter dem Fußboden in der Stube, wo der kleine Glückspilz in der Wiege lag. Und als das Kind gar nicht mehr gedeihen wollte, holte man den alten Doctor, und der entdeckte die Übelthäter. Nun mußte der Müller ein neues Haus bauen, und er wohnte, so lange man damit beschäftigt war, bei dem Nachbar Zengelmann. Der hatte viele Kinder und darunter den langen Johannes, den dicken Peter und das kleine Lenchen, das nicht viel älter war als der Glückspilz. Und als beide älter geworden, spielten sie viel mit einander und hatten sich sehr lieb.

Die bösen Pilze trachteten aber noch immer dem Glückspilz nach dem Leben. Bald hielten sie wieder Kriegs-rath und sie schickten den Majerpilz und bald nachher den Scharlachpilz, die der Wind in das Dorf tragen mußte. Viele, viele Kinder wurden krank, und der alte Doctor verwünßchte die Pilze. Aber der kleine Glückspilz blieb verschont. Und dann kam der Mattern- und auch noch der

Typhuspilz; jedoch auch diese konnten dem kleinen Glückspilz nichts anhaben.

Nun wurde wieder Kriegs-rath gehalten, und nun bekam der Rauchpilz den schrecklichen Auftrag, die Kinder mit seinem Staube blind zu machen. Er mußte sich dahin begeben, wo sie spielten; aber er verfehlte den Glückspilz, und der lange Johannes bekam den Staub in die Augen, und er wurde ganz blind!

Jetzt sollte der Fliegenschwamm vorrücken, und das ist eine recht curiose und traurige Geschichte. Er stand unter dem Buschberg, da, wo sich der kleine Glückspilz und Sengelmann's Leuchen im Wall ein Haus gebaut hatten, darin sie als Mann und Frau wohnten. Eines Tages wollte nun klein Leuchen einen Pudding machen, das konnte sie so schön; und da sahen die Kinder die hübschen Kuchen unterm Buschberge, die ja alle schon mit rothem Saft bestrichen und mit weißem Zucker dick bestreut waren. Die nahmen sie nun zu dem Pudding; und als er fertig war, setzte ihn Leuchen auf den Tisch, und dann gingen sie fort, um sich die Gäste zu holen. Als nun so der Pudding allein da stand, kam zufällig der dicke Peter vorbei. Der sah ihn, und weil er immer so sehr viel aß und auch sehr naschhaft war, so dachte er: Den läßt du dir gut schmecken, und nachher haben's die Hühner gethan. Da fing er nun an, davon zu essen, und die Hühner, die lungerten um ihn herum. Aber es war ihm zu viel, und den Nest ließ er stehen, und über den fielen die Hühner her. Als nun der Glückspilz und Leuchen wieder zurückkamen, war der Pudding verzehrt, und die Hühner lagen am Boden und zappelten mit den Beinen: sie thaten nur noch wenige Athemzüge und waren dann todt. Zu Hause aber bei Nachbar Sengelmann da stöhnte und jammerte der dicke Peter, er hatte entsetzlich viel Leibweh und krümmte sich zum Erbarmen. Da wurde schnell der alte Doctor geholt, und so kam die Geschichte heraus. Und der alte Doctor sagte wieder: Die verfluchten Pilze! Der kleine Glückspilz kam auch diesmal wieder glücklich davon und Sengelmann's Leuchen auch.

Nun hielten die Pilze von neuem Rath, und sie schickten den Cholera-pilz ins Dorf, und der Doctor war Tag und Nacht auf den Beinen und er fluchte wiederum den Pilzen; denn es wurden gar viele Leute davon befallen und zuletzt auch der Doctor selbst. Und auch er starb, und noch im Sterben verwünschte er die Pilze.

immer glücklich! aber nur wo die Menschen glücklich sind, da ist auch das Paradies! — Laß den Adam und die Eva mal unsern Schuster kriegen! Der und seine Frau leben glücklich mit einander, und sie haben auch viele Kinder und auch einen Weihnachtsbaum.

Und Georg that, wie ihm der Meister sagte, und Adam und Eva kamen nicht wieder. — —

Das vierte Märchen handelt von den Pilzen und heißt „Der Glückspilz“. Dieser Glückspilz ist eigentlich ein kleiner Junge, den der Aelbar von der Fee im Mühleenteich bekommen, da wo die großen Wälder wachsen. „Der ist ein Glückspilz“, hat die Fee zum Storch gesagt, „ihm wird's wohl ergehen; nun bring ihn dem Müller und der Müllerin, die haben noch keine Kinder und wollen so gern eins haben“. Und der Storch that es.

Nun behaupten die Gelehrten, die Pilze seien die größten Feinde des Menschen und brächten ihm allerlei Krankheiten; und dieser Ansicht war auch der alte Doctor im Dorfe, und dabei war er doch ein Pilzesser. Freilich aß er nur solche, die nicht giftig sind und angenehm schmecken, wie Champignons und Trüffel.

Als aber die Pilze erfuhren, daß in der Mühle ein Glückspilz angelangt sei, der ein Mensch wäre, da hielten sie hinter dem Knick auf der feuchten Wiese Kriegs Rath und beschloßen, ihn zu vernichten. Und nun versuchten sie es zuerst mit dem Hausschamm unter dem Fußboden in der Stube, wo der kleine Glückspilz in der Wiege lag. Und als das Kind gar nicht mehr gedeihen wollte, holte man den alten Doctor, und der entdeckte die Übelthäter. Nun mußte der Müller ein neues Haus bauen, und er wohnte, so lange man damit beschäftigt war, bei dem Nachbar Zengelmann. Der hatte viele Kinder und darunter den langen Johannes, den dicken Peter und das kleine Lendchen, das nicht viel älter war als der Glückspilz. Und als beide älter geworden, spielten sie viel mit einander und hatten sich sehr lieb.

Die bösen Pilze trachteten aber noch immer dem Glückspilz nach dem Leben. Bald hielten sie wieder Kriegs Rath und sie schickten den Wasserpilz und bald nachher den Scharlachpilz, die der Wind in das Dorf tragen mußte. Viele, viele Kinder wurden krank, und der alte Doctor verwünschte die Pilze. Aber der kleine Glückspilz blieb verschont. Und dann kam der Mattern- und auch noch der

Typhuspilz; jedoch auch diese konnten dem kleinen Glückspilz nichts anhaben.

Nun wurde wieder Kriegs-rath gehalten, und nun bekam der Bauchpilz den schrecklichen Auftrag, die Kinder mit seinem Staube blind zu machen. Er mußte sich dahin begeben, wo sie spielten; aber er verfehlte den Glückspilz, und der lange Johannes bekam den Staub in die Augen, und er wurde ganz blind!

Jetzt sollte der Fliegenchwamm vorrücken, und das ist eine recht curiose und traurige Geschichte. Er stand unter dem Buschberg, da, wo sich der kleine Glückspilz und Sengelmann's Lenchen im Wall ein Haus gebaut hatten, darin sie als Mann und Frau wohnten. Eines Tages wollte nun klein Lenchen einen Pudding machen, das konnte sie so schön; und da sahen die Kinder die hübschen Kuchen unterm Buschberge, die ja alle schon mit rothem Saft bestrichen und mit weißem Zucker dick bestreut waren. Die nahmen sie nun zu dem Pudding; und als er fertig war, setzte ihn Lenchen auf den Tisch, und dann gingen sie fort, um sich die Gäste zu holen. Als nun so der Pudding allein da stand, kam zufällig der dicke Peter vorbei. Der sah ihn, und weil er immer so sehr viel aß und auch sehr naschhaft war, so dachte er: Den läßt du dir gut schmecken, und nachher haben's die Hühner gethan. Da fing er nun an, davon zu essen, und die Hühner, die hungerten um ihn herum. Aber es war ihm zu viel, und den Rest ließ er stehen, und über den fielen die Hühner her. Als nun der Glückspilz und Lenchen wieder zurückkamen, war der Pudding verzehrt, und die Hühner lagen am Boden und zappelten mit den Beinen: sie thaten nur noch wenige Athemzüge und waren dann todt. Zu Hause aber bei Nachbar Sengelmann da stöhnte und jammerte der dicke Peter, er hatte entsetzlich viel Leibweh und krümmte sich zum Erbarmen. Da wurde schnell der alte Doctor geholt, und so kam die Geschichte heraus. Und der alte Doctor sagte wieder: Die verfluchten Pilze! Der kleine Glückspilz kam auch diesmal wieder glücklich davon und Sengelmann's Lenchen auch.

Nun hielten die Pilze von neuem Rath, und sie schickten den Cholera-pilz ins Dorf, und der Doctor war Tag und Nacht auf den Beinen und er fluchte wiederum den Pilzen; denn es wurden gar viele Leute davon befallen und zuletzt auch der Doctor selbst. Und auch er starb, und noch im Sterben verwünschte er die Pilze.

Aber der Glückspilz und Nachbars Leuchten blieben verichont; und als beide groß geworden waren, da wurden sie wirklich Mann und Frau. Nun wurde er erst recht ein Glückspilz; denn sie lebten recht glücklich miteinander, und wär er kein Glückspilz gewesen, so würde er auch von einer der Krankheiten hinweggerafft worden sein, wie so viele der anderen Kinder. Von allen irdischen Gütern ist die Gesundheit doch das theuerste, und wer sie hat, ist ein wahrer Glückspilz.

Das fünfte Märchen hat die Uberschrift die Flachsjungfern. Es handelt von einem Bauern, der durch den Flachsban reich geworden war. Mitten im Dorfe, wo sich die Straßen kreuzen, lag sein stattlicher Hof. In den polirten Fenstercheiben spiegelte sich der grüne Garten, und zwei mächtige Ställe standen wie zwei prunkende Grenadiere zu jeder Seite des Hauses. Aber mehr noch als dies waren's die Seinigen, warum der Flachsbaner für reich gelten konnte: die junge Frau, sanft und lieb wie eine Taube, das blühende Mädchen und der lustige Knabe, beide Kinder mit flachshellen Locken und Augen so blau, als hätten die Flachsblüthen selbst ihre Farbe dazu hergegeben. Den Mann durfte man also glücklich nennen; aber er war es nicht. Denn er wünschte sich etwas, was er nicht erreichen konnte, und darum war er unzufrieden, und ohne Frieden giebt es ja kein Glück. Was wollte denn der Flachsbaner? Er wollte das Unmögliche: er wollte in die Zukunft schauen. Freilich nicht etwa aus Neugierde, sondern aus einem an und für sich zu billigenden Grunde; er vermeinte nämlich, so am besten für seine Lieben sorgen zu können. Nun, in die Zukunft konnte er ebenso wenig wie ein anderer schauen, und so kam es denn, daß sich seine sonst so heitere Stirn allmählich in Falten legte, daß sein Gesicht abfiel und seine Lippen verichlossen blieben. Hätte er nur den Mund aufgethan, so würde sich vielleicht jemand gefunden haben, der ihm die Grille vertrieben hätte. Aber nicht einmal gegen seine Frau sprach er sich aus, so oft sie ihn auch darum bat. Und so blieb der Flachsbanerin nichts übrig, als sorgfältig alles zu vermeiden, was das Gemüth des Gatten noch trüber hätte stimmen können. So lächelte sie, wenn er zugegen war, mit verbissenem Schmerze.

Eines Tages — es war zur Zeit der Rosen — und dann blüht ja auch der Flachs — saß die Frau allein im Zimmer mit

thränen schweren Augen. Auf ihrem Schoß lag ein Stück eigengewachten Leinens, und in den Saum, womit sie es umfaßte, waren schon manche Fäden gefallen. Und der, um den sie fielen, war auf einer seiner Koppeln und starrte traumverunken in die blaue Blüthenfülle. Da überkam beide zu gleicher Zeit und wie mit einem Male eine Erscheinung. Sie sah in der Ferne, inmitten einer blühenden Flachs-koppel ihren Mann an der Hand einer lieblichen Fee; und plötzlich verwandelten sich die wogenden Blüthen in blaue Meereswellen, darin die Wandelnden allmählich versanken. Sie schrie laut auf und erwachte.

Ihm aber, dem Flachs-bauer, erging es noch anders. Als er so brütend da stand und hineinstarrte in den blühenden Flachs, senkte sich leise ein schneeyger Arm auf seine Schultern. Erschrocken wandte er sich um, und vor ihm stand ein liebliches Mädchen, so frisch und so blühend wie sein herziges Töchterlein, mit ebenso blauen Augen und blonden Locken. Ein glänzendes Gewand von blauer Seide umhüllte ihren schlanken Leib, und auf dem Haupte strahlte eine Krone von blauen Edelsteinen. „Komm mit mir“ sagte sie, „ich bin die Flachskönigin“. Und nach kurzer Zeit befand er sich in einem großen blauen Saale, voll von geschäftigen kleinen Mädchen, den Flachs-jungfern. Und die Königin wies auf die einzelnen Gruppen der Spinnerinnen und deutete ihre Arbeiten. Die einen wirkten feine Näden zur schimmernden Leinwand für eine glückliche Braut und andere grobes Leinen für eine arme Witwe, die kaum mehr als Stücke trockenen Brotes darauf zu legen vermachte. Hier wob man an einem Leichentuche für eine blühende Maid, die, vom tödtlichen Fieber ergriffen, in ihren jungen Jahren hinüberschlummern sollte. Dort entstanden Geld- und Bettelhäcke, die einen für das Kind armer Eltern, das durch Fleiß und Ausdauer, Weislichkeit und Glück zu Reichthum und Wohlstand gekommen war, die anderen für den Sohn aus vornehmerm, begütertem Hause, der durch Übermuth und Trägheit, Ungeschick und Unglück sein ganzes Vermögen verloren hatte. Dann wurden Kissen bereitet, solche für Leute, die glücklich waren und die sanft darauf schlummern konnten, und solche, auf denen die Unglücklichen vergebens Ruhe suchten. Und immer neue Gruppen von Spinnerinnen lernte der Flachs-bauer kennen, und aus den Worten, womit die Flachskönigin das jedesmalige Werk erläuterte, erjah er der Menschen zukünftiges

Schicksal. Und wie verschieden waren die Lose! Da gab es glückliche, aber auch überaus unglückliche, selbst an einem Armfünderhemd wurde gearbeitet! —

Und dem Bauer ward gar sonderbar zu Muthe bei allem, was er sah und hörte. „Sieh“, sagte die Königin freundlich, „du hast eine Probe gehabt von der Erfüllung deines Wunsches; denn du hast in die Zukunft gesehen, wenn auch nur in die Zukunft des Flachsens, den deine Hand gesäet und der auf deinem Acker noch grünnet und blühet. Aber mehr noch sollst du wissen, damit die Gewährung deines Wunsches kein Stückwerk bleibe. Ich kenne sie ja alle und will sie dir nennen, für welche die Flachsjungfern wirken und spinnen. Viele sind darunter auch aus deinem Dorfe, und wer weiß, ob nicht vielleicht gar du selber oder die eigenen Lieben, dein Weib und deine Kinder!“ —

Und bei diesen Worten rieselte es ihm eisig durch die Glieder. „Halt ein, geliebte Königin, halt ein!“ rief er bittend, „genug, genug! Nimmermehr trag ich Verlangen, noch weiter zu schauen! Entlaß mich, daß ich heimkehre. O, wie ich sie liebe, mein Weib und meine Kinder! Ich will Gott danken, daß sie noch mein sind, will ihm danken, daß mein Auge so blöde und die Nacht der Zukunft so dunkel ist, und will ihm vertrauen in Demuth und im Glauben!“

„Willst du das?“ sagte die Flachskönigin, „Heil dir, du bist gerettet! So thu es denn . . .!“ Und so sprechend, legte sie wieder den weißen Arm auf seine Schultern, und als er die Augen aufschlug, schien ihm alles ein Traum gewesen zu sein. Aber es war ein heilsamer Traum; denn mit dem Frieden im Herzen kehrte er wieder heim und küßte seinem bangenden Weib die Thränen vom Angesicht.

Das sechste Märchen, „Frisz Kruse, oder der alte Meerkönig und seine Töchter“, erzählt uns von zwei Knaben, die in einem kleinen Hause am Strande einer Insel wohnten. Der Vater war Lofse, und auch der Großvater war es gewesen, und so wollten sie es auch werden. Aber der Mutter war das nicht lieb, sie hatte schon der Sorgen genug um den Vater; und auch der Großvater meinte, daß es doch zu gefährvoll sei, so zeitlebens das liebe Brot auf dem Meere zu suchen. Aber die beiden Jungen wollten doch Schiffer werden; sie hatten sich

ein niedliches Boot gemacht und ließen es in der Stube segeln. Und die Mutter, die es gesehen, rief den alten Großvater, und „Großvater“, hatte sie gesagt, „da segeln sie schon wieder; aber nichts da! Schiffer werden sie nicht! Geh mal hin und vertreib ihnen die Lust daran!“ Und der Großvater nahm seinen Stuhl und ging zu den Knaben, und da saß er nun, um ihnen die Lust, Schiffer zu werden, zu vertreiben. Und er nahm die Pfeife aus dem Mund, schlug ein Bein über das andere und krauelte sich hinter den Ohren. Und die beiden Kinder wußten Bescheid; denn so that er immer, wenn er ihnen etwas erzählen wollte.

Das that er nun auch; er fabulirte von einem großen, krystallinen Schlosse auf dem Grunde des Meeres und von einem großen Garten voll seltenen Gesträuchs und schattiger Grotten. Und wenn hier oben die Sonne scheint, dann blitzen und funkeln da unten alle Fenster. Und in dem Schlosse, da wohnt der alte Meerkönig mit seinen Töchtern, den Nixen. Er hat der Töchter so viele, als sein Schloß Zimmer und Säle hat, aber keinen einzigen Sohn, und darum haben die Töchter keinen einzigen Bruder. Glänzend weiß und klar wie Wasser ist des Königs Gewand, glänzend weiß ist auch sein Bart, und er wallt ihm in langen Locken herunter bis über den Gürtel. Aber eine Krone trägt er nicht, der alte König, er trägt nur einzepter, lang und dreizackig, und wenn er es schwingt, so braust der Sturm und bäumen sich die Wogen. Schwingt er es aber nicht, so herrschet Ruh' und Frieden in seinem großen Reiche, und hier oben, da plätschern die Wellen und singen allerlei Lieder, und Sonne, Mond und Sterne, sie tanzen zu ihren Füßen. Und dann, gerade dann, aber nur, wenn es niemand sieht, kommt der alte König daher gefahren auf seinem prächtigen Muschelwagen, von großen Delfinen gezogen. Und mit ihm kommen alle seine Töchter und alle Thiere des Meeres, und auf den plätschernden Wellen, da wimmelt es von Millionen wunderbarer Gestalten.

Die Töchter des alten Königs können schwimmen wie die Fische, und wenn sie schwimmen, giebt es keine Mädchen, die niedlicher wären als sie. Wie Lilien und Rosen ist ihr Angesicht, und ihre Augen, die blitzen wie Sterne. Blendend weiß sind Brust und Arme, grün wie das Meer die Locken, und durch die Locken, da schlingen sich lange Schnüre schimmernder Perlen. Aber

eins, eins ist doch recht schlimm — — alle die hübschen Prinzessinnen haben gar keine Beine; statt dessen haben sie lange, häßliche Schwänze, ordentlich mit Schuppen und Flossen, gerade wie bei den Fischen.

Der alte Meerkönig ist ein brummiger Patron; er ärgert sich darüber, daß die Menschen sein Reich befahren, mit Rädern und Schrauben die Wellen peitschen und schlagen oder gar ihre großen Anker auf das schöne Schloß und die funkelnden Fenster werfen, und daß sie auf ihren Böten kommen und des Königs Thiere verfolgen und rauben und ihm die Perlen stehlen und das schönste Gesträuch aus dem Garten. Ja, sogar von seinem Königreiche nehmen sie Stück um Stück und verbergen es hinter Bollwerken und Deichen. Und bei diesem Gebahren der Menschen wird der König verdrießlich, und dann fängt er Grillen. Und Grillen fangen auch die Töchter, die Nixen; denn sie langweilen sich, weil sie ja gar keine Brüder haben, mit denen sie spielen könnten.

Und dann kommen sie alle und klagen und bitten und quälen den alten Vater Meerkönig und machen ihm den Kopf noch heißer. Und zuletzt ist das Maß voll; er schwingt im Zorne noch gewaltiger als sonst das Zepher, und immer mächtiger erbraust der Sturm, immer entseßlicher tobt das Meer, und die größten Schiffe schleudert er nun gegen die Felsen, daß sie „knack“ sagen wie ein Stock, den man entzweibricht. Und über Deiche und Dämme braust die Fluth, alles niederreißend, was im Wege steht, und alles wiedernehmend, was man dem alten Meerkönige von seinem Reiche genommen hat. Und wehe dann den armen Schiffern und wehe den armen Leuten, deren Schiff und Haus zu Grunde geht! Die Nixen sind da und umfassen und umarmen sie, und wo immer noch einer treibt und sich zu retten hofft: er ist verloren, sobald sie ihn nur sehen. „Du bist mein! du bist mein!“ rufen sie und hinunter geht es in die unendliche Tiefe!

Aber die Freude der Nixen ist nur kurz; denn von allen, die sie ins Schloß gebracht, ist keiner mehr am Leben; still, bleich und todt sind sie alle, alle! — Und ein todtter Bruder frummt keiner Schwester mehr, ein todtter Sohn keinem Vater. Da klagen und jammern sie denn, der alte Meerkönig und seine Töchter, wohl ebenso wie wir hier oben, wenn uns einer gestorben ist, den wir lieb haben. Aber was hilft's? Die Todten muß man lassen; und

es dauert nicht lange, so sind sie alle wieder da, alle, die von den Nixen umarmt und heruntergezogen sind, und dann treiben sie hier oben auf dem Wasser oder werden an den Strand gespült, und die Leute, die sie finden, fischen sie auf und sagen: „Sie sind ertrunken!“

Doch alle, die noch gut davon gekommen sind, kümmern sich wenig darum; und kaum ist der Erkant vorüber, so sind sie auch schon wieder da und treiben's nach wie vor. Und dann währt es auch nicht lange, so wird der alte Meerkönig schon wieder verdrießlich, und dann sitzt er wieder da und fängt Grillen, und Grillen fangen auch seine Töchter. Bald ist das Maß wieder voll, und dann haben wir wieder einmal die alte Geschichte. . . .

So erzählte der Großvater, und als die Knaben noch immer mehr wissen wollten, sagte er ihnen, daß er als Schiffsjunge den Meerkönig und einige seiner Töchter gesehen habe, weit von hier in einer großen Stadt am Wasser. Da habe der alte Meerkönig gestanden, mitten auf dem Markte, wie er leibt und lebt, in einem weißen Gewande und mit seinem großen Bart und in der Rechten das Zepter. Und rund um ihn herum hätten seine Töchter gelegen, die Nixen. Und als nun der gute Großvater durch weiteres Fragen in die Enge getrieben wurde, da mußte er gestehen, daß alles dieses eigentlich ein Brunnen gewesen sei, auf dem der Meerkönig und seine Töchter ständen und lägen und Wasser spieen.

Da aber rief der ältere der beiden Knaben: „Großvater, du hast mit uns deinen Scherz getrieben, — und ein Schiffer will ich doch werden!“ —

Aber nun kommt die eigentliche Geschichte, und die ist kein Märchen, sondern die reine Wahrheit. Nach der großen Sturmfluth im J. 1871, die so viele Opfer an Hab' und Gut und sogar an Menschenleben gefordert hatte, stand in fast allen größeren Zeitungen der nachfolgende Aufruf:

„Bei der Sturmfluth vom 13. November vorigen Jahres wurde durch den Wogendrang der am Fehmarfjund wohnende Vootie, Hans Kruse, der sich mit seiner Frau und zwei Söhnen auf den Dachboden seines Hauses geflüchtet hatte, mit einem Theile desselben, seiner Frau und seinem jüngeren Sohne fortgerissen und ein Raub der Wellen.

Dem älteren Sohne Jacob Friedrich war es kurz vor dem verhängnißvollen Augenblicke gelungen, an dem Sparrenwerk emporzuklettern und auf der Dachrinne einen der Umstände nach etwas ge-

sicherten Sitzplatz zu erlangen, indem er die Füße in das Lattenwerk hineinzwängte und die Sparren nebst Lattenwerk mit dem darunter befindlichen Hansboden in Verbindung blieben.

So trieb er am Morgen des 13. Novembers ab, dem heftigsten Ungeßüm der Wellen sowie den Unbilden einer kalten Winternacht preisgegeben, in die weite See hinaus, halb verhungert und vor Kälte verkommen.

Dennoch hatte der tapfere Junge noch nicht die Geistesgegenwart verloren. Wie ein alter, erfahrener Schiffer suchte er die Tachziegel, soweit er sie zu erreichen vermochte, als überflüssigen Ballast abzustößeln. Als es am 14. November zu tagen begann, befand er sich in einiger Entfernung vom Kieler Hafen.

Gegen Mittag wurde er auf seinem zerbrechlichen Fahrzeuge von einem diesen Hafen suchenden französischen Schiffer bemerkt. Der wackere Capitän*) ließ sofort ein mit vier Leuten bemanntes Boot aussetzen, das nur mit großer Mühseligkeit und Beschwerde den Knaben aufnehmen und an Bord bringen konnte.

Nachdem er hier die liebevollste Verpflegung und Behandlung genossen, wurde er nach Kiel gebracht und dem weiteren Schutze der Landesbehörde übergeben.

Von dort ist Jacob Friedrich Kruse nach Burg auf Fehmarn zurückgelangt; und hier ist eine Vormundschaft über ihn eingeleitet worden.

Von allen Schreckensereignissen der Sturmfluth des 13. Novembers v. J. ist aber gewiß keines so sehr als das seinige geeignet, die allgemeine Theilnahme zu begründen.“

*) Er war Capitän der französischen Brieg Locataire aus Morlaix und hieß René Cabou; für seine edle That belohnte ihn der deutsche Kaiser mit einem Orden.

Und nun heißt es weiter in diesem Aufruf, daß Fritz Kruse, ungeachtet seines schrecklichen Erlebnisses, fest entschlossen sei, Seemann zu werden, und wohlthätige Menschen werden gebeten, durch Einwendungen von Geldbeiträgen den muthigen Knaben in seinem Vorhaben zu unterstützen.

Unterzeichnet war dieser vom 22. Januar 1873 datirte Aufruf von dem Obervormund: Amtsrichter F. Sarauw und dem Vormund: Rathmann M. Wildenstein, beide in Burg auf Fehmarn.

Nach dieser Begebenheit, die selber wie ein Märchen klingt, hat Johann Meyer das Märchen „Fritz Kruse, oder der alte Meerfönig und seine Töchter“ geschaffen. Er wurde dazu veranlaßt durch den Redacteur der „Deutschen Jugend“, Julius Lohmeyer, der ihn bat, ihm für sein Blatt etwas über die große Sturmfluth zu schreiben.

Im sechsten Jahrgange der „Deutschen Jugend“ (1874) ist dem das Märchen, geschmückt mit prächtigen Bildern von der Hand Paul Thumann's, erschienen, später, ohne Bilder, in dem Bande der hochdeutschen Gedichte Johann Meyer's.

Es sei noch bemerkt, daß auf jenen Aufruf hin, viele Gaben eingesandt wurden und daß Fritz Kruse auch wirklich ein Seemann geworden ist. Und so haben sich auch hier wieder Entschlossenheit, Muth und Ausdauer als die besten Helfer und Helfer in der Noth bewährt.

Es erübrigen noch zwei Märchen, die ich, wie versprochen, meinen Lesern in dem ganzen Umfange vorführen will. Man wird an ihnen erkennen, mit welcher Geschicklichkeit Johann Meyer seine Märchenstoffe zu behandeln versteht, und bei ihrer Lectüre mit mir den Wunsch hegen, daß ihr Verfasser auch fernerhin zum Segen und zur Freude unserer Jugend derartige Erzählungen, die wie spärliche Tassen in dem meist öden Gebiete der sonstigen Jugendschriften erscheinen, schaffen möge.

Also, lauschen wir unserer lebenswürdigen hochdeutschen Erzählerin!

Die alte Uhr.

Tick! tack! -- tick! tack! — sagte die alte Uhr, und das Kind sah und schrieb. Es war Sommer und in den Ferien, und der Aufsatz mußte fertig werden. Aber das war schwer, — der Flug der Zeit war das Thema; — da stand's, — eben erst geschrieben, — und das Thema war noch naß, und weiter wollt' es nicht.

Tick! tack! — tick! tack! — sagte wieder die alte Uhr, und sie sagte es so träge und so langsam, gerade als wenn der lange Perpendikel gar keine Lust mehr hätte und wohl viel lieber stehen als gehen möchte. Ein Kind und der Flug der Zeit! — Waren ihm nicht schon die Ferien eine Ewigkeit? Vier ganze Wochen, und erst zwei waren vorüber, was für eine Zeit der Wonne und Freude schon dahin, und was noch alles zu gewärtigen und zu genießen!

Tick! tack! — tick! tack! — sagte wieder die alte Uhr, und nun fing sie an zu schnurren, und dann schlug's zwei, und da oben rief es: Kuck! Kuck! Und etwas höher noch, als wo es Kuck! rief, marschirte ein kleines Männlein im rothen Rock und mit Gewehr und Säbel. Es war die Schildwache, das Kind wußte Bescheid; wie lange kannt' es sie schon und wie oft hatt' es sich schon darüber gefreut! Und den Vogel kannt' es auch; wie oft hatt' es ihn schon rufen hören! — Aber nun war er still, und das Thema war schon trocken, und mit dem Aufsatz wollt' es immer noch nicht weiter.

sicherten Sitzplatz zu erlangen, indem er die Füße in das Lattenwerk hineinzwängte und die Sparren nebst Lattenwerk mit dem darunter befindlichen Hansboden in Verbindung blieben.

So trieb er am Morgen des 13. Novembers ab, dem heftigsten Ungeflüm der Wellen sowie den Unbilden einer kalten Winternacht preisgegeben, in die weite See hinaus, halb verhungert und vor Nässe verkommen.

Dennoch hatte der tapfere Junge noch nicht die Geistesgegenwart verloren. Wie ein alter, erfahrener Schiffer suchte er die Tachziegel, soweit er sie zu erreichen vermochte, als überflüssigen Ballast abzustößen. Als es am 14. November zu tagen begann, befand er sich in einiger Entfernung vom Kieler Hafen.

Gegen Mittag wurde er auf seinem zerbrechlichen Fahrzeuge von einem diesen Hafen suchenden französischen Schiffer bemerkt. Der wadere Capitän*) ließ sofort ein mit vier Leuten bemanntes Boot aussetzen, das nur mit großer Mühseligkeit und Beschwerde den Knaben aufnehmen und an Bord bringen konnte.

Nachdem er hier die liebevollste Verpflegung und Behandlung genossen, wurde er nach Kiel gebracht und dem weiteren Schutze der Landesbehörde übergeben.

Von dort ist Jacob Friedrich Kruse nach Burg auf Fehmaru zurückgelangt; und hier ist eine Vormundschaft über ihn eingeleitet worden.

Von allen Schreckensereignissen der Sturmfluth des 13. Novembers v. J. ist aber gewiß keines so sehr als das seinige geeignet, die allgemeine Theilnahme zu begründen."

*) Er war Capitän der französischen Brieg Vocairre aus Morlaix und hieß René Cabon; für seine edle That belohnte ihn der deutsche Kaiser mit einem Orden.

Und nun heißt es weiter in diesem Aufruf, daß Fritz Kruse, ungeachtet seines schrecklichen Erlebnisses, fest entschlossen sei, Seemann zu werden, und wohlthätige Menschen werden gebeten, durch Einsendungen von Geldbeiträgen den muthigen Knaben in seinem Vorhaben zu unterstützen.

Unterzeichnet war dieser vom 22. Januar 1873 datirte Aufruf von dem Obervormund: Amtsrichter F. Sarauw und dem Vormund: Rathmann M. Wilsenstein, beide in Burg auf Fehmaru.

Nach dieser Begebenheit, die selber wie ein Märchen klingt, hat Johann Meyer das Märchen „Fritz Kruse, oder der alte Meerkönig und seine Töchter“ geschaffen. Er wurde dazu veranlaßt durch den Redacteur der „Deutschen Jugend“, Julius Vohmeyer, der ihn bat, ihm für sein Blatt etwas über die große Sturmfluth zu schreiben.

Im sechsten Jahrgange der „Deutschen Jugend“ (1874) ist denn das Märchen, geschmückt mit prächtigen Bildern von der Hand Paul Thumann's, erschienen, später, ohne Bilder, in dem Bande der hochdeutschen Gedichte Johann Meyer's.

Es sei noch bemerkt, daß auf jenen Aufruf hin, viele Gaben eingekandt wurden und daß Fritz Kruse auch wirklich ein Seemann geworden ist. Und so haben sich auch hier wieder Entschlossenheit, Muth und Ausdauer als die besten Helfer in der Noth bewährt.

Es erübrigen noch zwei Märchen, die ich, wie versprochen, meinen Lesern in dem ganzen Umfange vorführen will. Man wird an ihnen erkennen, mit welcher Geschicklichkeit Johann Meyer seine Märchenstoffe zu behandeln versteht, und bei ihrer Lectüre mit mir den Wunsch hegen, daß ihr Verfasser auch fernerhin zum Segen und zur Freude unserer Jugend derartige Erzählungen, die wie spärliche Oasen in dem meist öden Gebiete der sonstigen Jugendschriften erscheinen, schaffen möge.

Also, lauschen wir unserer liebenswürdigen hochdeutschen Erzählerin!

Die alte Uhr.

Tick! tack! -- tick! tack! - sagte die alte Uhr, und das Kind sah und schrieb. Es war Sommer und in den Ferien, und der Aufsatz mußte fertig werden. Aber das war schwer, — der Flug der Zeit war das Thema; — da stand's, — eben erst geschrieben, — und das Thema war noch naß, und weiter wollt' es nicht.

Tick! tack! — tick! tack! — sagte wieder die alte Uhr, und sie sagte es so träge und so langsam, gerade als wenn der lange Perpendikel gar keine Lust mehr hätte und wohl viel lieber stehen als gehen möchte. Ein Kind und der Flug der Zeit! - Waren ihm nicht schon die Ferien eine Ewigkeit? Vier ganze Wochen, und erst zwei waren vorüber, was für eine Zeit der Wonne und Freude schon dahin, und was noch alles zu gewärtigen und zu genießen!

Tick! tack! — tick! tack! — sagte wieder die alte Uhr, und nun fing sie an zu schnurren, und dann schlug's zwei, und da oben rief es: Kuckuk! Kuckuk! Und etwas höher noch, als wo es Kuckuk! rief, marschirte ein kleines Männlein im rothen Rock und mit Gewehr und Säbel. Es war die Schildwache, das Kind wußte Bescheid; wie lange kannt' es sie schon und wie oft hatt' es sich schon darüber gefreut! Und den Vogel kannt' es auch; wie oft hatt' es ihn schon rufen hören! — Aber nun war er still, und das Thema war schon trocken, und mit dem Aufsatz wollt' es immer noch nicht weiter.

Tick tack! — tick tack! — dann wieder die alte Uhr noch immer so langsam und so träge als vorher und das Kind hatte den Kopf und Hände nur der Höhe, das that es immer, wenn es einen Auftrag machte und nicht mußte, was es überhaupt sollte. Da schaute es da oben auf der alten Uhr und so laut daß das Kind es hören konnte. Es war der Kukul, ihm wurde die Zeit lang. Er hätte schon jetzt wieder Kukul gemacht, denn draußen war's ja Sommer, aber die Stunde war noch lange nicht um. Und das Kind schaute nach. Der Kukul hatte es angestreift. — aber die alte Uhr blieb stehen mit tick tack! — tick tack! — sagte sie und ließ die andern schlafen.

Und da draußen war's so warm und so hell, und er der Stube sammelten die Fliegen, und die liebe Stunde waren so viel wie's Fenster. Ach, dachte der Kukul, nicht du draußen und das Kind dachte es auch, aber bald dachten sie beide gar nichts mehr — sie hatten die Augen geschlossen und schliefen. Und wie es nur einmal so ist mit uns einer zuerst denkt, ehe er erwacht, davon möchte ich, so ging es auch dem Toge, und dem Kinde. Da waren sie schon draußen, alle beide im Garten, natürlich nur im Traume.

Und im Garten stand das Sommerhaus, das mit den blonden Locken und dem hellen netzen Ärgern. Stunden war es, wie schön, daß du kommst! ich spiele! — Das konnte er und mit der Sommerstraße er geht, weil er sie so lieb und nur die erste hatte. Und die beiden sahen und freuten sich über den schönen Tag. Wie der Himmel auch so blau war! und wie die Blumen blühten, und die Vögel sangen. O, es war gar prächtig heute, und der Kukul meinte es auch und war frohlich dazwischen.

Hörst du's, Bruder? nicht das kleine Mädchen,

Kukul, er'n Hören.

Wie lang soll ich leben?

Und der Kukul rief: Kukul! Kukul! Kukul! und sie lachte und zählte: eins! zwei! drei! und sie zählte bis zwanzig. — aber da war's aus: und er rief nicht mehr. Er war aus seinem schönen Traum gar unläufig geweckt worden und nicht mehr im Garten. Es hatte drei geschlagen und die Stunde war um, und dann bekam er immer einen Kuck von hinten und mußte rufen. O, zwanzig! das ist herrlich! das ist eine herrliche Zeit! rief das kleine Mädchen, — dann bin ich lange groß, und du bist es auch, Bruder!

Und in der Stube klang noch die alte Uhr vom letzten Schläge und das kleine Männchen marichirte hin und her, und der Kukul wollte ihm eben erzählen, wie schön es draußen sei, aber er kam nicht dazu. Hab' keine Zeit, sagte das kleine Männchen, ich muß marichiren!

Und das kleine Männchen marichirte, — und die alte Uhr sagte: tick! tack! — tick! tack! — und bald war die Stunde um, und der Kukul mußte wieder rufen.

Da erwachte der Knabe; ihm war, als hörte er ihn noch rufen im Garten, und verwundert rieb er sich die Augen. Hatte ihm denn alles nur

geträumt? In der Hand hielt er die Feder, und vor ihm lag das Buch, — aber der Aufsatz war noch immer nicht fertig.

Es hat noch gar keine Eile, dachte der Knabe, und dann stand er auf und ging wirklich hinaus zu seiner Schwester in den Garten.

Aber der Kuckuk blieb drinnen. Der Ruck von hinten, so mitten im Schlaf, war ihm doch gar zu unangenehm, und lieber wollt' er wachen und nicht mehr draußen sein, als sich auf solche Weise schon mit dem nächsten Schläge wieder aus einem so schönen Traum schrecken lassen.

Und die Kinder spielten im Garten. Aber bald war es Abend, und die Nachtigall fing an zu schlagen, dann ging der Mond auf, und es kamen die Sterne, einer nach dem andern; und auf der Wiese in der Ferne war's wie ein großes Meer, und all' die kleinen Blumen darin versunken. Es war der Nebel. Das ist der „Fuchs“, sagte der Bruder, der „braut“¹⁾; und die Kinder sahen immer und immer wieder auf das große Wasser, und immer lauter schlug die Nachtigall, immer heller wurden die kleinen Sterne, und der liebe Mond guckte schon über die Büsche.

Nun rief die Mutter; es war Zeit zum Essen. Nachbar schlug's neun, und die Kinder mußten schlafen geh'n. — Die liebe Mutter! wenn sie dann im Bette lagen, küßte sie die Kinder und ließ sie beten, und dann erzählte sie ihnen vom lieben Gott und den kleinen Engeln, oder von Dornröschen und Sneewittchen, oder sonst ein hübsches Märchen. Märchen hörten die Kinder am liebsten, und der kleine Knabe fragte dann immer die Mutter, wer ihr doch all' die hübschen Märchen erzählt habe. Wenn sie ihm dann sagte: die Dichter, — gar liebe und prächtige Menschen, — dann sagte er immer: Weißt du was, Mama, — ich will auch so ein Dichter werden und so hübsche Märchen erzählen wie die Dichter.

Aber bald waren sie stiller und stiller geworden, und dann kam der Schlaf und nahm sie beide in seine Arme.

Und in der Stube am Tisch saßen Vater und Mutter. — Der gute Vater! — Er war immer so fleißig vom frühen Morgen bis zum späten Abend, und wie lieb hatte er den kleinen Knaben und das kleine Mädchen, und wie oft küßte er die Mutter! Der ist der Beste, sagte sie dann, er arbeitet für uns alle! Und der kleine Knabe meinte es auch; aber das Schwesterlein hielt's mit der Mutter, und der Vater sagte: Die Mutter ist die Beste; denn wenn wir die nicht hätten, was sollten wir einmal anfangen!

Und tick! tack! — tick! tack! sagte die alte Uhr, als Vater und Mutter schon lange schliefen, und das kleine Mädchen mußte marschiren und der Kuckuk rufen, so oft sie schlug; und bald war's elf, bald zwölf, dann wieder eins, dann zwei und drei, und bald war's wieder Morgen.

Und dann schien die liebe Sonne wieder in's Fenster; im Garten zwitscherten und sangen die Vögel, und bald waren die Kinder aufgestanden, bald klirrten die Tassen, und dann waren sie wieder draußen und spielten im Garten.

1) Volkstümliche Bezeichnung für das Steigen des Nebels.

Aber bald war's wieder Abend und bald wieder Morgen, und der eine Tag folgte dem andern, und der Aufsat; war noch immer nicht fertig.

Es hat noch gar keine Eile, dachte der Knabe, — und dann ging's nach der Wiese. Butterblumen und Lichtnelken in Hülle und Fülle, — was gab es da zu pflücken! — Und waren dort nicht auch der Bach mit den großen, breiten Blättern und den herrlichen Wasserrosen und die alten Weiden und das Schilf mit den schwarzen Keulen und der schöne Knick mit Heißblatt und Hopfen und voller Sternblumen und Anemonen?!

Aber bald war's wieder Abend und bald wieder Morgen, und der Aufsat; war noch immer nicht fertig.

Es hat noch gar keine Eile, dachte wieder der Knabe und dann ging's in den Wald. Im Walde waren die Kinder am liebsten; o, wie herrlich war's im Walde! Da flötete die Drossel und schlugen Fink und Meise und dufteten Waldmeister und Lilien und Primeln. Da sprang ja auch das Eichhörnchen und klopfte der Specht und unter Dorn und Brombeer wucherte das krause Kraut, das für die Schlangen und ihre Königin mit der goldenen Krone! — Und wie wunderbar rauschte es durch die alten Buchen und Eichen! Ja, im Walde waren die Kinder am liebsten.

Aber bald war's wieder Abend und bald wieder Morgen, und der Aufsat; war noch immer nicht fertig.

Es hat noch gar keine Eile, dachte noch immer der Knabe, und dann ging's auf die Heide. Da wohnte der alte Schäfer mit der ledernen Tasche. Er und Spitz hüteten die Schafe. Der alte Schäfer! — sie dachten gleich an ihren Vater, — wie oft hatte die Mutter es gesungen:

Schlaf', Kindchen, schlaf'
Dein Vater hütet die Schaf'! —

Und nun waren sie bei ihm! — Kein Baum, kein Strauch, aber Blüthe an Blüthe im rosigen Schimmer und darüber flammend der goldene Sonnenschein, soweit das Auge reichte. Der Alte und Spitz saßen vor ihrer Hütte; sie war schwarz und garstig, denn sie war nur von Erde, aber die Kinder krochen doch gleich hinein. Und der Alte zeigte ihnen das Nest, das der Kibitz hatte zwischen den Büschen. Der hübsche Vogel, fast hätten sie ihn gegriffen.

Und nachher pflückten sie von dem Graze mit den feinen weißen Flocken, sie waren so weich wie Seide; und vom Post¹⁾ pflückten sie, um daran zu riechen, und vom grünen Bram²⁾, weil er so schöne gelbe Blüten hatte. Was hatte nicht alles die Heide! sogar Beeren hatte sie, schöne schwarze und rothe, wohlschmeckende Beeren, welche nur so an der Erde wuchsen, wie die zu Hause am Busch im Garten.

Aber der Alte hielt sich die Hand vor die Augen und sah nach der Sonne. Die Sonne war seine Uhr. Ihr müßt nach Hause, sagte er, bald ist's Mittag; und die Kinder gingen nach Hause.

1) Post, auch Porst, Porich: Murtenbeide, Rosmarinbeide.

2) Bram: Ginster.

Und bald war's wieder Abend und bald wieder Morgen, und tick!
tick! — tick! tick! — sagte noch immer die alte Uhr, und der eine Tag
folgte dem andern, und der Aufsatz war immer noch nicht fertig.

Er wurde auch nicht fertig, denn nun waren die Ferien zu Ende;
und als der Knabe wieder zur Schule kam und nichts von dem Aufsatz
hatte als nur die Überschrift, wurde der alte Lehrer sehr böse und ließ ihn
nachsitzen und zur Strafe ein Gedicht lernen, und das war dieses:

Was fliegt am schnellsten wohl? sag' mir's geschwind!
Ist's durch die Zweige der rauschende Wind?
Ist es zum Meere der schäumende Strom?
Sind es die Wolken am Himmelsdom?

Ist es im Walde das fliehende Wild?
Ist es der Adler im luft'gen Gefild?
Sind es die Segel auf wogender Bahn?
Ist es im Wetter der wilde Orkan?

Ist es das Dampfroß in rasender Eil'?
Ist es vom Bogen der schwirrende Pfeil?
Ist es die Kugel aus krachendem Rohr?
Ist es am Himmel das Meteor?

Ist es der Blitz im metallenen Draht?
Ist es die Erde auf kreisendem Pfad?
Ist's aus der Sonne das strahlende Licht?
Ist's der Gedanke? — Auch der ist's nicht!

Was fliegt am schnellsten denn? sag' mir's geschwind!
Warte nur, wart' nur ein wenig, mein Kind,
Bald giebt das Leben dir selber Bescheid,
Ach, und dann sagst du: die Zeit ist's! die Zeit!

Also die Zeit, dachte der Knabe, als er endlich das Gedicht gelernt
hatte und wieder nach Hause ging, wer konnte das auch wissen! — Aber
er glaubte es doch nicht; denn er dachte schon wieder an die Zeit, wo die
Ferien wieder beginnen würden, und wie lange, ach, wie lange war das
noch hin!

Aber endlich, endlich kam auch diese, es war die Weihnachtszeit, die
schönste für die Kinder.

O, du fröhliche,
O, du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!

Da fangen sie's schon, er und das fröhliche Schwesterlein. Und als
nun der Vater klingelte, und die Mutter die Thür öffnete! Da stand der
Weihnachtsbaum im Glanze flammender Kerzen, und ihnen entgegen strömte
der liebliche Duft, welcher das Zimmer füllt, wo am Christabend die Tanne

brennt. Und welch eine Freude, welch ein Glück für die Kleinen und für die Großen! Da wurden auch die Eltern Kinder wie ihre Kinder.

Und das war auch wieder einmal eine Freude für den Kukul. Der schöne Weihnachtsbaum zauberte ihm allemal den Frühling in die Stube. Die hübsche Tanne und die fröhlichen Kinder darunter, was bedurfte es mehr, ihm das Herz groß zu machen? Und er wandte sich nach oben an das kleine Männchen und sagte: Sieh doch, sieh doch! nun ist's wieder Frühling! Wie die Bäume schon wieder grün sind! Und was schon alles daran sitzt! Und wie die Kinder wieder jubeln und sich freuen! Aber das kleine Männchen stand nicht einmal still, um darnach zu sehen. Hab' keine Zeit, sagte es, ich muß marschiren!

Und tick! tack! — tick! tack! — sagte die alte Uhr, aber die Kinder und die Eltern hörten's nicht vor all der Freude, ja, sie hörten's nicht einmal, als der Kukul wieder rief; und bald waren die bunten Lichter schon heruntergebrannt, eins nach dem andern, und bald war's spät, spät am Abend und alles wieder still und dunkel.

Und in der Stube nebenan schlummerten die Kinder, noch einmal im Traum durchlebend die süßen Stunden des Abends; was sie so heiß erlebt, worauf sie sich so lange gefreut, — nun war's gewesen.

Aber noch nicht alles, — noch eine ganze Woche Ferien, — sieben Tage, — welch eine Zeit! Aber auch diese gingen vorüber, und als das Neujahrsfest gewesen und Schwester und Bruder morgens wieder die Känzel schnürten, um zur Schule zu gehen, da seufzten sie und dachten an die lange, lange Zeit bis zu den nächsten Ferien.

Ja, wie lange währte es auch, bis sie kamen; aber sie kamen doch, — und die alte Uhr sagte noch immer: tick! tack! — tick! tack! — und sie kamen und gingen, — und der Knabe glaubte noch immer nicht an den Flug der Zeit.

Wie sollte die Zeit auch fliegen! — war er nicht immer noch ein Knabe und sein Schwesterlein ein kleines Mädchen? — waren sie nicht immer noch Kinder? — flöge die Zeit, — sie wären es längst nicht mehr!

Und sie waren es doch auch da noch, als sie nebst so vielen ihres Gleichen in der Kirche ihren Taufbund erneuerten und die Hand des Predigers segnend ihre Scheitel berührte. — O, der Freude, daß sie es waren! Was ist lieblicher als eine kindlich reine Seele! — Solcher ist das Himmelreich! —

Tick! tack! — tick! tack! — sagte noch immer die alte Uhr, und vier Jahre schon hatte sie es gesagt, vier lange Jahre schon seit jenem Tage in der Kirche.

Und aus dem Knaben war ein stattlicher Jüngling, aus dem kleinen Mädchen eine blühende Jungfrau geworden. Glaubte er noch immer nicht an den Flug der Zeit? — Noch immer nicht! denn noch immer hatte er auf der Schulbank gesessen, gerade wie damals, — und noch immer sich auf die schönen Tage der Ferien gefreut, so oft sie gekommen. Und so oft sie gekommen, war er daheim gewesen bei den Lieben im Elternhause, und

er und die Schwester, — es war noch immer gewesen, als wären sie Kinder.

Aber ein neues Leben stand nun mit einem Male vor ihm da. Er war Student geworden und wollt' ein Prediger werden; — dem Vater war das schon recht, und wie die Mutter sich dazu freute!

Und die Studenten sind ein gar lustiges Volk; sie singen's ja auch selber:
Es giebt kein schöner Leben
Als Studentenleben!

Und sie tragen hübsche, farbige Bänder und ein goldgesticktes Käppchen, das nennen sie *Cerevis*. Und das Mädchen, welches ihnen die Stube fezt und morgens den Kaffee bringt, nennen sie *Bessen*, und ihren Hauswirth gar *Philister*. Wie komisch! — Aber das ist die Studentensprache. Und jeden Sonnabend versammeln sie sich in einem großen Saal, wo sie singen und trinken und rauchen und fröhlich sind, und das nennen sie *Kneipen*.

Und zum *Kneipen* ging er auch; er versäumte es nie. Glaubte er denn noch immer nicht an den Flug der Zeit? -- Noch immer nicht! -- Was kümmerte ihn auch die Zeit? Er hatte keine Zeit, sich um sie zu kümmern.

Und wenn dann die Ferien kamen und das Semester zu Ende war, dann kam der *Kommers*, das letzte fröhliche Beisammensein aller vor Beginn der Ferien. Was für eine lustige Gesellschaft! Und in vollen Tönen erbrauste es wie aus einem Munde:

frei ist der Bursch'!

Ja, frei ist der Bursch'! nun war er es; der *Kommers* war zu Ende, und nun zum Besuche im Elternhause!

Da stand noch immer die alte Uhr und sagte: tick! tack! — tick! tack! — Wie freuten sich Vater und Mutter, und was machten das Schwesterlein und der Kukul für Augen, als sie ihn wiedersehen! Des Erzählens war gar kein Ende; wie konnte der Junge auch rausmühen! — Und das hübsche Band und die schöne, goldgestickte Mütze! -- Die Mutter und das Schwesterlein besah'n 's wohl hundertmal, und allezeit schielte der Kukul darnach hinüber.

Aber das kleine Männchen nahm gar keine Notiz davon, und das ärgerte den Kukul. Sieh doch! sieh doch! rief er, was für ein prächtiger Junge ist er geworden! Kennst du ihn denn gar nicht mehr? Hast wohl wieder keine Zeit gehabt und nichts davon gehört; aber das war lustig, das mußt du hören! Und nun fing er an und wollt' ihm alles erzählen, was der Bruder Studio ihnen alles erzählt hatte; aber das kleine Männchen ließ ihn wieder gar nicht zu Worte kommen. Hab' keine Zeit, sagte es, ich muß marschiren.

Und marschiren muß bald auch schon wieder der Bruder Studio, die alte Uhr hatte tick! tack! — tick! tack! — gesagt, und die schöne Zeit der Ferien war vorüber. Und das Schwesterlein schenkte ihm einen gestickten Geldbeutel, welchen ihm der Vater mit blanken Thalern füllte, und die

liebe Mutter stierte ihn aus wie einen Bräutigam. Die lieben Eltern, wie gut waren sie noch immer! Sie gaben ihm fast mehr, als sie konnten. Aber als er nun Abschied nahm, bekam er doch gar ernste Worte mit auf die Reise.

Spar' auf den Schilling, sagte ihm der Vater, so hältst du den Thaler; das Geld ist rund, ich muß es sauer verdienen. Und die Mutter sagte: Die Zeit fliegt, denk ans Examen und sei fleißig und sitz mir nicht so viel zu träumen!

Er wußte wohl, was sie damit meinte; er wollt' ja früher einmal Dichter werden, er wär' es auch wohl jetzt am liebsten noch geworden; und gar oft sah er nun zu träumen, und dann machte er ein Lied oder ein Märchen, und manches davon hatt' auch die Mutter schon gesehen.

Aber im zweiten Semester, — — was die Mutter sich auch für Sorgen machte! Seit genna! Es hat noch gar keine Eile!

Und da sah er wieder im traulichen Stübchen bei seinen Freunden, den Büchern, und wären's nur die rechten gewesen, er hätt' es weit gebracht; aber die rechten waren's leider nicht, — es waren Dichter, — Schiller, — Goethe, — Lessing, — o, könnt' er solch ein Dichter werden!

Und dann trieb es ihn so wonnig, so wonnig, er wußt' es selbst nicht wie; — und das war's ja gerade, was die Mutter gemeint: Verträume die Zeit nicht! — Er sah zu träumen, und was er träumte, waren Märchen und Lieder.

Über tick! tack! — tick! tack! — sagte die alte Uhr im Elternhause, und der eine Tag folgte dem andern, und die Tage wurden Wochen, und die Wochen Monden, und es dauerte nicht lange, da sangen sie wieder: frei ist der Bursch'!

Und der Kommers war gewesen und das Semester zu Ende.

Und als er nun wieder nach Hause kam, der lustige Bruder Studio, da war die Reihe an ihm, sich zu verwundern und große Augen zu machen. Freilich, Vater und Mutter waren noch immer dieselben, und der Kufuf und das kleine Männchen auch, aber das Schwesterlein, das liebe, fröhliche Schwesterlein, das war es nimmermehr.

Bruder! Bruder! sprang sie ihm fröhlich entgegen und zeigte auf ihren Finger. Aber dann hielt sie inne und wandte sich ab und weinte. Und an ihrem Finger blitzte ein Ring. War es Wonne, war es Wehnmuth, warum sie weinen mußte? — Es war beides, — sie weinte Thränen der Freude!

Und er umarmte und küßte sie und strich ihr die wilden Locken von den brennenden Wangen. Was hatte sie ihm für einen Streich gespielt! Wer hätte das gedacht!

Und die alte Uhr sagte tick! tack! — tick! tack! — aber sie hörten's nicht vor all der Herzlichkeit und Freude. Und dann fing sie an zu schlagen, und es rief: Kufuf! Kufuf! gerade so laut und so lustig wie damals, als es draußen war und das Schwesterlein ihn fragte im Garten.

Zwanzig Jahre! — Das ist herrlich! Das ist eine lange Zeit! Dann bin ich längst groß, Bruder, und du bist es auch!

Und nun waren sie's, und das Schwesterlein war eine glückliche Braut, noch ehe sie zwanzig war!

Und die alte Uhr sagte: tick! tack! — tick! tack! — Und bald war's Abend und bald wieder Morgen, und dem einen Tage folgte der andere, und dann kam ein gar schöner — der Geburtstag der Braut — ihr zwanzigster! Wie nett, daß ihn Bruder Studio noch mitfeiern konnte!

O, Schwesterlein, du fröhliches und du glückliches Herz, wie rosig und wie golden lächelte dir der Morgen dieses Tages!

Im Busch schlug die Nachtigall, auf dem Dache zwitscherten die Schwalben, und durch das offene Fenster guckte der blühende Kirschbaum. Da stand der Geburtstagstisch, und auf seiner schneeweißen Decke blühten die Veilchen. Und zwischen den Blumen schimmerte es golden, — es war eine Uhr, das Geschenk deines Bräutigams. — Sollt' es dich mahnen an den Flug der Zeit? — O, das Glück zählt ja nicht die Stunden!

Und die alte Uhr sagte: tick! tack! — tick! tack! — Und: tick! tick! tick! das glänzende Brautgeschenk dazwischen, — und der Kuckuck machte wieder den Hals lang und wußte gar nicht, was es war. Sieh doch! sieh doch! rief er verwundert nach oben, sieh doch, was ist das? — Über das kleine Männchen kümmerte sich auch um dieses nicht. Hab' keine Zeit, sagte es, ich muß marschiren.

Und marschiren mußte bald auch wieder der Bruder Studio. Und da sah er wieder bei seinen Freunden, den Büchern, aber wieder nicht bei den rechten. Es hat noch keine Eile, dachte er, und er sah zu träumen und zu dichten.

Und da kam ein Brief, — er war vom Vater, und was darin stand, mußte nichts Gutes sein; dem Sohne, als er ihn las, rollten die Thränen über die Wangen. Komm schnell, schrieb der Vater, deine liebe Schwester ist schwer erkrankt, — — Gott gebe das Beste!

Und tick! tack! — tick! tack! — sagte die alte Uhr daheim, — und still und traurig saßen Vater und Mutter in der Stube.

Und da lag sie, in wirren, wilden Träumen, die Beute eines tödtlichen Fiebers, und die lieben, blauen Augen erkannten keinen mehr.

Wie war es gekommen? — ja, wer kommt' es sagen! Schon bald nachher und mit einem Male war's gekommen, und keiner wußte, wie.

Und die alte Uhr sagte: tick! tack! — tick! tack! — und dann fing sie an zu schlagen und es rief: Kuckuk! Kuckuk! — Und das kranke Kind fuhr hoch empor. Zwanzig! zwanzig! hörst du's, Bruder? o, das ist lange, lange! — Und weinend kam die Mutter und berubigte es mit sanften Worten. Da ward es wach, vom süßen Mutterlaut geweckt; o, Mutter, sagte es leise, wie schön ist das Leben!

Und der ferne Bruder eilte nach Hause; aber wie schnell er auch kam, er kam dennoch nicht schnell genug; sein fröhliches Schwesterlein war schon gestorben.

eins, eins ist doch recht schlimm — — alle die hübschen Prinzessinnen haben gar keine Weine; statt dessen haben sie lange, häßliche Schwänze, ordentlich mit Schuppen und Flossen, gerade wie bei den Fischen.

Der alte Meerkönig ist ein brummiger Patron; er ärgert sich darüber, daß die Menschen sein Reich befahren, mit Rädern und Schrauben die Wellen peitschen und schlagen oder gar ihre großen Anker auf das schöne Schloß und die funkelnden Fenster werfen, und daß sie auf ihren Bötten kommen und des Königs Thiere verfolgen und rauben und ihm die Perlen stehlen und das schönste Gesträuch aus dem Garten. Ja, sogar von seinem Königreiche nehmen sie Stück um Stück und verbergen es hinter Bollwerken und Deichen. Und bei diesem Gebahren der Menschen wird der König verdrießlich, und dann fängt er Grillen. Und Grillen fangen auch die Töchter, die Nixen; denn sie langweilen sich, weil sie ja gar keine Brüder haben, mit denen sie spielen könnten.

Und dann kommen sie alle und klagen und bitten und quälen den alten Vater Meerkönig und machen ihm den Kopf noch heißer. Und zuletzt ist das Maß voll; er schwingt im Zorne noch gewaltiger als sonst das Zepter, und immer mächtiger erbraust der Sturm, immer entseßlicher tobt das Meer, und die größten Schiffe schleudert er nun gegen die Felsen, daß sie „knack“ sagen wie ein Stock, den man entzweibricht. Und über Deiche und Dämme braust die Fluth, alles niederreißend, was im Wege steht, und alles wiedernehmend, was man dem alten Meerkönige von seinem Reiche genommen hat. Und wehe dann den armen Schiffern und wehe den armen Leuten, deren Schiff und Haus zu Grunde geht! Die Nixen sind da und umfassen und umarmen sie, und wo immer noch einer treibt und sich zu retten hofft: er ist verloren, sobald sie ihn nur sehen. „Du bist mein! du bist mein!“ rufen sie und hinunter geht es in die unendliche Tiefe!

Aber die Freude der Nixen ist nur kurz; denn von allen, die sie ins Schloß gebracht, ist keiner mehr am Leben; still, bleich und todt sind sie alle, alle! — Und ein todtter Bruder frommt keiner Schwester mehr, ein todtter Sohn keinem Vater. Da klagen und jammern sie denn, der alte Meerkönig und seine Töchter, wohl ebenso wie wir hier oben, wenn uns einer gestorben ist, den wir lieb haben. Aber was hilft's? Die Todten muß man lassen; und

es dauert nicht lange, so sind sie alle wieder da, alle, die von den Nixen umarmt und heruntergezogen sind, und dann treiben sie hier oben auf dem Wasser oder werden an den Strand gespült, und die Leute, die sie finden, sichten sie auf und sagen: „Sie sind ertrunken!“

Doch alle, die noch gut davon gekommen sind, kümmern sich wenig darum; und kaum ist der Orkan vorüber, so sind sie auch schon wieder da und treiben's nach wie vor. Und dann währt es auch nicht lange, so wird der alte Meerkönig schon wieder verdrießlich, und dann sitzt er wieder da und fängt Grillen, und Grillen fangen auch seine Töchter. Bald ist das Maß wieder voll, und dann haben wir wieder einmal die alte Geschichte. . . .

So erzählte der Großvater, und als die Knaben noch immer mehr wissen wollten, sagte er ihnen, daß er als Schiffsjunge den Meerkönig und einige seiner Töchter gesehen habe, weit von hier in einer großen Stadt am Wasser. Da habe der alte Meerkönig gestanden, mitten auf dem Markte, wie er leibt und lebt, in einem weißen Gewande und mit seinem großen Bart und in der Rechten das Zepter. Und rund um ihn herum hätten seine Töchter gelegen, die Nixen. Und als nun der gute Großvater durch weiteres Fragen in die Enge getrieben wurde, da mußte er gestehen, daß alles dieses eigentlich ein Brunnen gewesen sei, auf dem der Meerkönig und seine Töchter ständen und lägen und Wasser spieen.

Da aber rief der ältere der beiden Knaben: „Großvater, du hast mit uns deinen Scherz getrieben, — und ein Schiffer will ich doch werden!“ —

Aber nun kommt die eigentliche Geschichte, und die ist kein Märchen, sondern die reine Wahrheit. Nach der großen Sturmfluth im J. 1871, die so viele Opfer an Hab' und Gut und sogar an Menschenleben gefordert hatte, stand in fast allen größeren Zeitungen der nachfolgende Aufruf:

„Bei der Sturmfluth vom 13. November vorigen Jahres wurde durch den Wogendrang der am Fehmarnsund wohnende Votthe, Hans Kruse, der sich mit seiner Frau und zwei Söhnen auf den Dachboden seines Hauses geüchtet hatte, mit einem Theile desselben, seiner Frau und seinem jüngeren Sohne fortgerissen und ein Raub der Wellen.

Dem älteren Sohne Jacob Friedrich war es kurz vor dem verhängnißvollen Augenblicke gelungen, an dem Sparrenwerk emporzuklettern und auf der Dachrinne einen den Umständen nach etwas ge-

sicherten Sitzplatz zu erlangen, indem er die Füße in das Lattenwerk hineinzwängte und die Sparren nebst Lattenwerk mit dem darunter befindlichen Hausboden in Verbindung blieben.

So trieb er am Morgen des 13. Novembers ab, dem heftigsten Ungeßüm der Wellen sowie den Unbilden einer kalten Winternacht preisgegeben, in die weite See hinaus, halb verhungert und vor Kälte verkommen.

Dennoch hatte der tapfere Junge noch nicht die Geistesgegenwart verloren. Wie ein alter, erfahrener Schiffer suchte er die Tackziegel, soweit er sie zu erreichen vermochte, als überflüssigen Ballast abzustoßen. Als es am 14. November zu tagen begann, befand er sich in einiger Entfernung vom Kieler Hafen.

Gegen Mittag wurde er auf seinem zerbrechlichen Fahrzeuge von einem diesen Hafen suchenden französischen Schiffer bemerkt. Der wackere Capitain* ließ sofort ein mit vier Leuten bemanntes Boot aussetzen, das nur mit großer Mühseligkeit und Beschwerde den Anker aufnehmen und an Bord bringen konnte.

Nachdem er hier die liebevollste Verpflegung und Behandlung genossen, wurde er nach Kiel gebracht und dem weiteren Schutze der Landesbehörde übergeben.

Von dort ist Jacob Friedrich Kruse nach Burg auf Sehmarn zurückgelant; und hier ist eine Vernehmung über ihn eingeleitet worden.

Von allen Schreckensereignissen der Sturmfluth des 13. Novembers v. J. ist aber gewiß keines so sehr als das heutige geeignet die allgemeine Theilnahme zu begründen.

* Er war Capitain der französischen Brigg *Leconte* aus Morlay und hieß sein Gehülfe für seine alte Zeit ebenfalls über der deutsche Küste mit einem Tiden.

Und nun heißt es weiter in diesem Aufsatze, daß Kris Kruse, ungeschaltet seines schrecklichen Erlebnisses, sehr ernstlich sei, Seemann zu werden, und wehrthätige Menschen werden gebeten, durch Einwendungen von Geldbeträgen den müthigen Anker in seinem Vorhaben zu unterstützen.

Unterzeichnet war dieser vom 22. Januar 1873 datirte Aufsatz von dem Obervermund, Amtsrichter A. Sarsau und dem Vermund: Rathmann H. Wüstenhagen, beide in Burg auf Sehmarn.

Nach dieser Besondere: die Lore war ein Märchen Klinge, das Johann Lore, des Märchen, Kris Kruse, oder der alte Meer: kenne und S. in Dänemark, schreiben. Er wurde dem veranlaßt durch den Redacteur der „Dänischen Jahrbuch“, Julius Schmidt, der ihn der ihm für sein Werk voraus über die große Sturmfluth zu schreiben.

Im sechsten Jahrgange der „Deutschen Jugend“ (1874) ist denn das Märchen, geschmückt mit prächtigen Bildern von der Hand Paul Thumann's, erschienen, später, ohne Bilder, in dem Bande der hochdeutschen Gedichte Johann Meyer's.

Es sei noch bemerkt, daß auf jenen Aufruf hin, viele Gaben eingesandt wurden und daß Fritz Kruse auch wirklich ein Seemann geworden ist. Und so haben sich auch hier wieder Entschlossenheit, Muth und Ausdauer als die besten Helfer in der Noth bewährt.

Es erübrigen noch zwei Märchen, die ich, wie versprochen, meinen Lesern in dem ganzen Umfange vorführen will. Man wird an ihnen erkennen, mit welcher Geschicklichkeit Johann Meyer seine Märchenstoffe zu behandeln versteht, und bei ihrer Lectüre mit mir den Wunsch hegen, daß ihr Verfasser auch fernerhin zum Segen und zur Freude unserer Jugend derartige Erzählungen, die wie spärliche Tafen in dem meist öden Gebiete der sonstigen Jugendschriften erscheinen, schaffen möge.

Also, lauschen wir unserer lebenswürdigen hochdeutschen Erzählerin!

Die alte Uhr.

Tick! tack! - tick! tack! - sagte die alte Uhr, und das Kind sah und schrieb. Es war Sommer und in den Ferien, und der Aufsatz mußte fertig werden. Aber das war schwer, — der Flug der Zeit war das Thema; — da stand's, — eben erst geschrieben, — und das Thema war noch naß, und weiter wollt' es nicht.

Tick! tack! — tick! tack! — sagte wieder die alte Uhr, und sie sagte es so träge und so langsam, gerade als wenn der lange Perpendikel gar keine Lust mehr hätte und wohl viel lieber stehen als gehen möchte. Ein Kind und der Flug der Zeit! Waren ihm nicht schon die Ferien eine Ewigkeit? Vier ganze Wochen, und erst zwei waren vorüber, was für eine Zeit der Wonne und Freude schon dahin, und was noch alles zu gewärtigen und zu genießen!

Tick! tack! — tick! tack! — sagte wieder die alte Uhr, und nun hing sie an zu schnurren, und dann schlug's zwei, und da oben rief es: Kuck! Kuck! Und etwas höher noch, als wo es Kuck! rief, marschirte ein kleines Männlein im rothen Rock und mit Gewehr und Säbel. Es war die Schildwache, das Kind wußte Bescheid; wie lange kannt' es sie schon und wie oft hatt' es sich schon darüber gefreut! Und den Vogel kannt' es auch; wie oft hatt' es ihn schon rufen hören! — Aber nun war er still, und das Thema war schon trocken, und mit dem Aufsatz wollt' es immer noch nicht weiter.

Tick! tack! — tick! tack! — sagte wieder die alte Uhr, noch immer so langsam und so träge als vorher, und das Kind stützte den Kopf und kante auf der Feder; das that es immer, wenn es einen Rufftag machte und nicht wußte, was es schreiben sollte. Da gähnte es da oben auf der alten Uhr und so laut, daß das Kind es hören konnte. Es war der Kukul, ihm wurde die Zeit lang. Er hätte schon gern wieder Kukul gerufen, denn draußen war's ja Sommer, aber die Stunde war noch lange nicht um. Und das Kind gähnte auch; der Kukul hatte es angesteckt, — aber die alte Uhr blieb standhaft; tick! tack! — tick! tack! — sagte sie und ließ die andern gähnen.

Und da draußen war's so warm und so grün, und in der Stube summten die Fliegen, und die liebe Sonne schien so hell in's Fenster. Ach, dachte der Kukul, wärst du draußen, und das Kind dacht' es auch; aber bald dachten sie beide gar nichts mehr, — sie hatten die Augen geschlossen und schliefen. Und wie es nun einmal so ist, was einer zuletzt denkt, ehe er einschläft, davon träumt ihm; so ging es auch dem Vogel und dem Kinde. Da waren sie schon draußen, alle beide im Garten, natürlich nur im Traume.

Und im Garten spielte das Schwesterlein, das mit den blonden Locken und den hellblauen Augen. Bruder, rief es, wie schön, daß du kommst! ich spiele! — Das kannte er, und mit der Schwester spielte er gern, weil er sie so lieb und nur die eine hatte. Und die Kinder spielten und freuten sich über den schönen Tag. Wie der Himmel auch so blau war! und wie die Blumen blühten, und die Lerchen sangen! O, es war gar prächtig heute, und der Kukul meinte es auch und rief fröhlich dazwischen.

Hörst du's, Bruder? rief das kleine Mädchen,

Kukul, in'n Heben,
Wa lang schall ick leben?

Und der Kukul rief: Kukul! Kukul! Kukul! und sie lachte und zählte: eins! zwei! drei! und sie zählte bis zwanzig, — aber da war's aus; und er rief nicht mehr. Er war aus seinem schönen Traum gar unsanft geweckt worden und nicht mehr im Garten. Es hatte drei geschlagen und die Stunde war um, und dann bekam er immer einen Ruck von hinten und mußte rufen. O, zwanzig! das ist herrlich! das ist eine herrliche Zeit! rief das kleine Mädchen, — dann bin ich lange groß, und du bist es auch, Bruder!

Und in der Stube klang noch die alte Uhr vom letzten Schläge und das kleine Männchen marschirte hin und her, und der Kukul wollt' ihm eben erzählen, wie schön es draußen sei, aber er kam nicht dazu. Hab' keine Zeit, sagte das kleine Männchen, ich muß marschiren!

Und das kleine Männchen marschirte, — und die alte Uhr sagte: tick! tack! — tick! tack! — und bald war die Stunde um, und der Kukul mußte wieder rufen.

Da erwachte der Knabe; ihm war, als hörte er ihn noch rufen im Garten, und verwundert rieb er sich die Augen. Hatte ihm denn alles nur

geträumt? In der Hand hielt er die Feder, und vor ihm lag das Buch, — aber der Aufsatz war noch immer nicht fertig.

Es hat noch gar keine Eile, dachte der Knabe, und dann stand er auf und ging wirklich hinaus zu seiner Schwester in den Garten.

Aber der Kuckuk blieb drinnen. Der Ruck von hinten, so mitten im Schlaf, war ihm doch gar zu unangenehm, und lieber wollt' er wachen und nicht mehr draußen sein, als sich auf solche Weise schon mit dem nächsten Schlage wieder aus einem so schönen Traum schrecken lassen.

Und die Kinder spielten im Garten. Aber bald war es Abend, und die Nachtigall fing an zu schlagen, dann ging der Mond auf, und es kamen die Sterne, einer nach dem andern; und auf der Wiese in der Ferne war's wie ein großes Meer, und all' die kleinen Blumen darin versunken. Es war der Nebel. Das ist der „Fuchs“, sagte der Bruder, der „brant“¹⁾; und die Kinder sahen immer und immer wieder auf das große Wasser, und immer lauter schlug die Nachtigall, immer heller wurden die kleinen Sterne, und der liebe Mond guckte schon über die Büsche.

Nun rief die Mutter; es war Zeit zum Essen. Nachbar schlug's neun, und die Kinder mußten schlafen geh'n. — Die liebe Mutter! wenn sie dann im Bette lagen, küßte sie die Kinder und ließ sie beten, und dann erzählte sie ihnen vom lieben Gott und den kleinen Engeln, oder von Dornröschen und Sneewittchen, oder sonst ein hübsches Märchen. Märchen hörten die Kinder am liebsten, und der kleine Knabe fragte dann immer die Mutter, wer ihr doch all' die hübschen Märchen erzählt babe. Wenn sie ihm dann sagte: die Dichter, — gar liebe und prächtige Menschen, — dann sagte er immer: Weißt du was, Mama, — ich will auch so ein Dichter werden und so hübsche Märchen erzählen wie die Dichter.

Aber bald waren sie stiller und stiller geworden, und dann kam der Schlaf und nahm sie beide in seine Arme.

Und in der Stube am Tisch saßen Vater und Mutter. — Der gute Vater! — Er war immer so fleißig vom frühen Morgen bis zum späten Abend, und wie lieb hatte er den kleinen Knaben und das kleine Mädchen, und wie oft küßte er die Mutter! Der ist der Beste, sagte sie dann, er arbeitet für uns alle! Und der kleine Knabe meinte es auch; aber das Schwesterlein hielt's mit der Mutter, und der Vater sagte: Die Mutter ist die Beste; denn wenn wir die nicht hätten, was sollten wir einmal anfangen!

Und tick! tack! — tick! tack! sagte die alte Uhr, als Vater und Mutter schon lange schliefen, und das kleine Mädchen mußte marschiren und der Kuckuk rufen, so oft sie schlug; und bald war's elf, bald zwölf, dann wieder eins, dann zwei und drei, und bald war's wieder Morgen.

Und dann schien die liebe Sonne wieder in's Fenster; im Garten zwitscherten und sangen die Vögel, und bald waren die Kinder aufgestanden, bald klrirten die Tassen, und dann waren sie wieder draußen und spielten im Garten.

1) Volksthümliche Bezeichnung für das Steigen des Nebels.

Die armen Eltern, wie beugte sie dieser Schlag! Was vermochte des Sohnes Tod auch bei so dem Jammer! — Da saßen sie bei einander im Garten und weinten.

Und in der Stube war es still, ganz still. Auch die alte Uhr war still, der Vater hatt' es vergessen, sie aufzuschreiben, und der Kukul ließ das Rufen und das kleine Männchen das Marschieren.

Und da lag ihr zu Füßen das todt' Mädchen auf Blumen gebettet und durch das verhangene Fenster sah' sich ein goldener Sonnenstrahl und küßte seine Hände.

Wie das glänzte! — es war der King, aber der Kukul wußte es nicht: da fragte er das kleine Männchen, und nun hatt' es Zeit.

Was da glänzt? Du fragst mich noch? — ja, das ist wahr, du bist ja nur ein Vogel! — es ist der King, das Symbol der Ewigkeit. Die Liebe hört nimmer auf, sie währet ewig.

Sie währet ewig? sagte der Kukul, nein, was du sagst, ich meine immer nur, nicht länger als der Frühling: was ist denn ewig?

Ja, das verstehst du nicht, sagte wieder das kleine Männchen, du bist ja nur ein Vogel. Sieh nach dem King, wo ist der Anfang und wo das Ende? Immer da, immer wieder da und dennoch nirgend! gerade wie hier unter uns, da renn auf der alten Uhr, wo die Zeiger gehn. Sie gehn und gehn und messen die Zeit und messen sie nimmer. Und wie sie gehn, so geht die Zeit, — wo fäng sie an? wo hört sie auf? — Aus Sekunden werden Stunden, aus Stunden Tage, aus Tagen werden Jahre und aus Jahren Jahrtausende. Und was ist alles im Schoße der Ewigkeit? — ein Tropfen im Meere!

Nein, was du sagst! sagte wieder der Kukul, und so lange währt die Liebe? — Aber das Mädchen ist ja todt. — —

Todt? — sagte das Männchen, ja, das ist wahr, du bist ja nur ein Vogel! — Was ist todt? — ein neues Leben! und Sterben: neu geboren werden!

Nein, was du sagst! sagte wieder der Kukul, dann lebt sie noch?

Ob sie lebt? siehst du nicht, wie selig sie lächelt? Aber hoch oben lebt sie, wo die Sonne scheint, in einer schöneren Welt, als diese Erde, wo's keine Leiden mehr giebt und auch kein Scheiden und wo es Frühling ist, ewiger Frühling voller Freud' und Liebe!

Nein, was du sagst! sagte wieder der Kukul, — ich wollt', ich wär' ein Mensch und wär' gestorben!

Ja, was ich sage! — Und da haben auch die Menschen Flügel und sind doch keine Vögel! Und sie sehen alles und wissen alles und wissen's auch, wann die andern kommen, die sie hier verlassen und so heiß geliebt haben; und währt's für diese auch noch lange — für sie ist's nur ein Augenblick.

Aber nun hielt das kleine Männchen plötzlich inne. Draußen gingen die Glocken, und schwarze Leute traten in die Stube. Sie sangen ein

traurig Lied und streuten Blumen, und dann trugen sie die Todte hinaus zur ew'gen Ruhe.

Und nachher sagte die alte Uhr wieder tick! tack! — tick! tack! — und der Kuckuk mußte wieder rufen und das kleine Männchen marschiren.

Und marschiren mußte auch wieder der Bruder Studio, — das fröhliche Schwesterlein war längst begraben.

Und da sah er wieder auf seiner einsamen Stube bei seinen Freunden, den Büchern. Es waren noch immer nicht die rechten, — er sah wieder zu träumen und zu dichten; aber in die Kneipe ging er nimmer wieder. —

Und die alte Uhr daheim sagte: tick! tack! — tick! tack! — und über seinen Schmerz um das liebe Schwesterlein ging die Zeit, ihn still zu mildern, und sie that es auch bei Vater und Mutter.

Die liebe Mutter, wie oft gedachte sie des fernem Sohnes, wie oft schickte sie ihm Briefe, lange Briefe! Aber ihr gutes Herz, es sorgte noch immer. Verträume die Zeit nicht, stand jedesmal ganz unten im Briefe, denk ans Examen und sei fleißig.

Es hat noch keine Eile, dachte der ferne Sohn, — und Semester kamen und gingen, und er verträumte sie richtig.

Die guten Eltern! — er vernichtete ihnen eine schöne Hoffnung, und viele Thränen, viel bittere Thränen hat's der lieben Mutter gekostet, fast mehr noch als um das einzige Töchterlein; denn ein Prediger wollt' ihr Sohn nun nicht mehr werden.

Warum nicht? weil er die Zeit verträumt? — hätt' er das Dichten und Träumen nicht lassen, fleißig studiren und das Versäumte wieder nachholen können? Ei, freilich! hätt' er es nur redlich wollen und hätt' er nur nicht geglaubt, daß er ein Dichter sei.

Manch ein Märchen und viele Lieder hatt' er schon gedichtet. In öffentlichen Blättern hatte schon oft sein Name gestanden, man hatte ihn gelobt und ermuntert, und der Erfolg hatte ihn verblendet.

O, der Ruhm ist so süß! — Nur höher, immer höher! hatt' er gedacht. Es ist doch ganz etwas anderes, ein Dichter zu heißen, als ein bescheidener Prediger zu sein. — So hatt' er doch wohl nicht die Zeit verträumt und war was Recht's geworden!

Aber die Kunst geht nach Brot, — und ein Dichter, der sich sein Brot mit Dichten erwerben muß, ist oft ein armer, ganz armer Mann; wie bald sollte er das erfahren!

Da war er nun, weit, weit vom lieben Elternhause, in einer großen Stadt, und alles, was ihm sein Dichten einbrachte, es reichte nicht einmal hin für sein kümmerliches Auskommen. Sollt' er sich an die Eltern wenden? Nimmermehr! wie oft hatte schon die Mutter um ihn geweint und der Vater um ihn geklagt; er konnte sie nicht noch mehr betrüben, und sie durften es nimmer wissen, daß es ihm nicht besser ergehe.

Wie gut, daß er doch manches gelernt hatte; denn nun kam bald eine Zeit für ihn, wo es was anderes zu thun gab, als zu träumen und zu dichten. Es gab saure Arbeit, er mußte sich den größten Theil seines

Unterhalts mit Stundengeben mühsam erwerben, und die Last des Tages ward ihm schwerer, als er es glaubte. Wollte er nun abends in freier Zeit träumen und dichten, so fehlte seinem Geiste oft die Frische, und seine Schöpfungen fanden nicht den Beifall mehr wie früher. Bald kamen auch andere, und wohl noch Tüchtigere als er; ihre Gedichte sprachen mehr an als die seinigen, — man lobte ihn weniger, — er glaubte sich unverdienter Weise zurückgesetzt, — das kränkte ihn, und er wurde mißmüthig und verschlossen. Immer weniger wurde er genannt, immer karglicher spendete man ihm Beifall, und immer düsterer ward seine Stimmung. —

Armer Dichter! — wie bald ging nun die Zeit über deinen Namen hinweg! — so warst du doch wohl kein Dichter, und eitel Schäume waren alle deine schönen Träume gewesen!

Was konnte die Fremde ihm noch bieten? Seinem Herzen fehlte der Trost, — da kam das Heimweh und in die Heimath der Fremdling.

Mein Kind! Mein Kind! — o, da rufen sie's schon!
Wie süß erklingt es dem Kinde!
So bin ich doch kein verlorener Sohn!
Verzeiht, o, verzeiht mir die Sünde!

Verzeiht mir beide, daß ich der Zeit
Nicht geachtet und eurer Bitten,
Und vergieh mir, o Mutter, das Herzeleid,
Das du meinewegen gelitten!

Es stand mein Sinnen nach Ruhmesglück,
Ein Trugbild lockte den Thoren, —
Wie arm nun, wie arm kehrt' ich wieder zurück!
Und die Jahre, die Jahre verloren!

O, legt die Hände mir auf das Haupt
Segnend noch einmal nieder!
Und was ich beweint und verloren geglaubt,
Eure Liebe giebt es mir wieder!

Bist du es denn wirklich? — aber wie bleich ist dein Gesicht und wie mager bist du geworden! —

Und dann küßten sie ihn, und die alte Uhr sagte: tick! tack! — tick! tack! — und der Kukul sah verwundert hernunter und wollt' es garnicht glauben. War das der lustige Bruder Studio? — nimmermehr! — er trug ja nicht die hübsche, goldgestickte Mütze und auch das prächtige Band nicht mehr, und wie schäbig war der Rock! und dieses grämliche Angesicht!

Und er wandte sich wieder an das kleine Männchen. Ich bin ja nur ein Vogel, sagte er, und verstehe mich nicht auf die Menschen, aber du mußt es wissen!

Doch das kleine Männchen ließ sich wieder gar nicht stören. Hab' keine Zeit, sagte es, ich muß marschiren.

Und tick! tack! — tick! tack! — sagte die alte Uhr, und bald war's Abend, und bald wieder Morgen, bis die Woche zu Ende war; und dann kam wieder eine und noch eine, — es war wie im Traume. — —

Und der Sohn daheim? — träumte er denn noch immer?

Er träumte noch immer, — aber was er träumte, waren keine Märchen und Lieder mehr. Es mußten böse Träume sein; denn finster brütend saß er oft stundenlang da und seufzte wie unter schwerem Kummer.

Aber die Eltern trösteten ihn liebevoll. Nur Muth, mein Sohn! hatten sie freundlich zu ihm gesagt; sieh, der Eltern Segen bauet den Kindern das Haus; wir wollen es dir bauen helfen. Und das thaten sie mit Rath und That; und auch ihm gab die Liebe fast alles, was er verloren hatte. War's auch nicht die verträumte Zeit, — wer brächte die zurück?! — es war etwas, das noch mehr werth war, als diese, — das Vertrauen zu sich selber.

Und mit neuer Luft und frischem Muth war er wieder von dannen gezogen, — war er auch kein Dichter mehr, — ein nützlicher Mensch konnt' er doch wohl immer noch werden.

Und es währte nicht lange, da war er es schon, dank seinem Herzensdrange und der Liebe und Hülfe seiner Eltern und guter Menschen. In einem großen, schönen Garten stand sein liebliches Heim, — die Thüren geöffnet für arme, unglückliche Menschenkinder. — Und in seinem mühevollen, aber schönen Beruf erwarb er sich die Achtung aller, die ihn kannten.

Und nachher kam eine Zeit, da blitzte auch an seinem Finger der Ring; du liebes Schwesterlein, wie glücklich war nun dein Bruder! Und als sie dann in die Heimath kamen zum Besuch bei Vater und Mutter, er und die Braut, — wie machte der Kukul den Hals lang! — er hielt sie für das fröhliche Schwesterlein.

Sieh doch! sieh doch! rief er freudig nach oben, da haben wir sie wieder! — Aber wart' nur, du hast gelogen! sie hat ja doch keine Flügel!

Aber das kleine Männchen hatte keine Zeit, es mußte marschiren. Und die alte Uhr sagte tick! tack! — tick! tack! — und Stunde verrann um Stunde, aber die Glücklichen wurden es nicht gewahr.

Und nach den Stunden kamen wieder die Tage und nach den Tagen die Monden und die Jahre. Und deren schon manche hatte das Meer der Vergangenheit verschlungen, und Vater und Mutter waren alt und grau geworden.

Und da kam wieder einmal ein Brief aus dem Elternhause, ein kurzer, trauriger Brief, dieses Mal von der Hand der Mutter geschrieben.

Und als der Sohn ihn gelesen, verbarg er das Gesicht in beide Hände und weinte bitterlich.

Und daheim im Elternhause lag der gute, alte Vater und schlummerte sanft, und in seinem verklärten Antlitz lächelte die Freude ewigen Glückes. Es war ein heit'rer Morgen mit Sonnenschein und Vogelsang, —

aber in der Stube war es still und dunkel. Die Fenster waren wieder verhängen.

Und die alte Uhr sagte: tick! tack! — tick! tack! — aber langsamer und immer langsamer, — und dann stand sie still. Wer hatt' es vergessen, sie aufzuziehen?

Da hatte denn auch das kleine Männchen wieder Zeit, und dem Kukul war das Herz so voll, daß er wieder mit ihm sprechen mußte.

Das war eine traurige Nacht, sagte er, Gott Lob, daß sie vorüber ist!

Ja, sagte das kleine Männchen, Gott Lob, daß sie vorüber ist!

Der hat nun auch wohl Flügel, sagte der Kukul, und ist doch kein Vogel?

Ja, sagte das kleine Männchen, und ist doch kein Vogel, sondern ein Engel!

Ein Engel? fragte der Kukul, was ist das?

Ein lieber und guter Mensch, sagte das kleine Männchen, wenn er gestorben ist.

O, sagte wieder der Kukul, dann ist er's gewiß? Er that ja nicht einmal einem Thier etwas zu Leide, und im Winter fütterte er sogar die Vögel!

Und erst recht die armen Kinder und Handwerksburschen, sagte das kleine Männchen, — er gab den Rock vom Leibe weg. Und weißt du noch das alte Bettelweib, das da krank war und auf der Straße lag? Er bracht' es huckepack herein und holte schnell den Doktor und auch die Medicin; und als die alte Frau gestorben war, ließ er sie auch noch begraben und bezahlte die Kosten.

Ja, sagte der Kukul, und weißt du noch, als er des Nachbars Kinder aus dem Feuer holte und das brennende Dach schon herunterschließen wollte? Er holte sie doch heraus!

Das war brav von ihm! sagte das kleine Männchen.

Ja, sagte der Kukul, das war brav von ihm! — Aber du hast ja gesagt, daß er nun ein Engel ist, — was machen denn die Engel?

Ja, siehst du, sagte wieder das kleine Männchen, das verstehst du nicht, du bist ja nur ein Vogel. — Die Engel, die haben's schön, ganz wunderschön! Sie tragen Kleider wie goldner Sonnenschein, und Kränze von Lilien und Rosen! und bald sind sie im Himmel und gehen aus und ein beim lieben Gott, bald wieder auf Erden und thun's bei den Menschen. — Hast schon mal einen gesehen?

Nein, sagte der Kukul.

Ich auch nicht, sagte das kleine Männchen; denn keiner sieht sie und keiner kann sie hören. Aber allen bringen sie Hülfe, — dem Armen Brot, den Traurigen Trost, — und wo eben einer stirbt, dem machen sie's leicht; sie singen ihm ein schönes Lied, bis er schläft, und nachher tragen sie ihn sanft in den Himmel.

Nein, was du sagst! sagte wieder der Kukul, Gott Lob denn, daß er da ist!

Ja, sagte das kleine Männchen, und dann war es wieder still, ganz still in der Stube.

Und nachher, da sah'n sie's noch, wie sie auch den Vater davontrugen. Die Glocken klangen, und die liebe Mutter stand am Fenster zu weinen.

Und wo sie ihn begraben haben, stehen zwei weiße Kreuze; sie berühren sich fast mit den Armen.

und auf dem einen stehen die Worte:

„Ihr Brautkranz wurde zum Todtenkranze.

Aber Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe
bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm“

Und auf dem andern:

„Er war so lieb und gut. In unserer Liebe
wird sein Andenken leben ohne Aufhören!“

Er war so lieb und gut, — — ja, ja! das war er! — das hatten ja alle gesagt, als er gestorben war, auch der Kuckuk und das kleine Männchen.

Wie doch die Zeit geht! der alte Vater ruhte längst im Grabe.

Und tick! tack! — tick! tack! — sagte wieder die alte Uhr, aber längst nicht mehr im Eiternhause.

Sie macht mich immer so traurig, hatte die Mutter gesagt, als der Sohn sie später wieder besuchte, — nimm sie nur mit, aber halt sie in Ehren!

Und da stand sie nun in einem großen, schönen Hause, alt und ehrwürdig allein zwischen all den hübschen Sachen in der Stube.

Und wieder einmal in seinem trauten Stübchen, bei seinen Freunden, den Büchern, saß der ferne Sohn zu träumen und zu dichten. Er konnt' es doch nicht lassen.

Und es war schon spät in der Nacht, und tick! tack! — tick! tack! — sagte die alte Uhr, aber er merkte es nicht.

Da schlug es zwölf und der Kuckuk fing an zu rufen.

Und verwundert wachte er auf und rieb sich die Augen.

Wie doch die Zeit geht! sagte er leise, mir dünkt, als wär' es heute. — Die liebe Sonne schien so warm durchs Fenster, — im Garten spielte das fröhliche Schwesterlein, — und in der Stube saß der Knabe, — und der Aufsatz war noch immer nicht fertig. — — War denn alles nur ein Traum gewesen?

Alles ein Traum, — aber der Traum eines halben Lebens!

Und tick! tack! — tick! tack! — sagte die alte Uhr. — —

Und der Aufsatz? — — ja, nun war er fertig, — und wollt ihr ihn lesen, — da ist er!



Das letzte Märchen ist „Der gute alte Dichter“ betitelt und Hans Christian Andersen zu seinem 70. Geburtstage (2. April 1875) gewidmet. Es setzt sich aus zwei Theilen zusammen, den „Gratulanten“ und den „Träumen“. In dem ersten Theile heißt es: Es war einmal ein alter Dichter, so recht ein guter alter Dichter — der liebte die Kinder über alles. Aber er selbst hatte keines, weil er keine Frau hatte, welcher der Storch eins bringen konnte. Er hatte immer nur gedichtet und darüber das Heirathen ganz vergessen, und nun war er alt und es betrückte ihn, daß er gar keine Kinder hatte.

Und da saß er nun im großen Lehnstuhle in seiner Stube und war recht traurig, der gute alte Dichter; denn heute war gerade sein Geburtstag. Ach, dachte er, wenn du doch Kinder hättest und sie kämen nun und küßten dich und riefen: Guten Morgen, lieber Vater! wir gratuliren! wir gratuliren! — ja, wie würde das dich freuen! Da bekämst du gewiß einen Strauß und eine Torte und auch ein Gedicht und noch sonst was Schönes, und du könntest sie auf deinen Schoß nehmen, die es dir brächten, und könntest sie wieder küssen und ihnen eine schöne Geschichte erzählen; wie müßte das doch herrlich sein!

Ja, solche wirkliche kleine Kinder hatte der gute alte Dichter nun freilich nicht; aber Kinder hatte er doch, weil er ein Dichter war, — denn jedesmal, wenn einer dichtet, so schenkt ihm der liebe Gott ein Kind, das ist das Kind seiner Muse; — und wenn er nur ein wirklicher Dichter ist, so ist es auch fast wie ein wirkliches Kind, fast ebenso hold und lieblich und ordentlich so mit Geist und Seele, so daß alle guten Menschen, welche es sehen, es auch lieb gewinnen und ihre Freude daran haben. — Und solch ein wirklicher Dichter war er ja doch, der gute alte Dichter, und er hatte immer nur gedichtet, und heute war sein siebenzigster Geburtstag; wie viele solche liebe Kinder mußte der nicht schon haben!

Aber wo waren sie denn? — ja, wo waren sie? — In der ganzen Stadt, im ganzen Lande, weit, weit, — und noch viel weiter. — Der gute alte Dichter hatte nur noch gar nicht an sie gedacht, und doch war schon eins in aller Frühe draußen vor dem Hause. Der war Soldat, und — die Soldaten sind immer auf ihrem Posten — da hatte er denn Posto gefaßt, gerade vor der Hausthür, und hier stand er nun, den Säbel an der Seite und das

Gewehr im Arm wie eine Ehrenwache am Ehrentage des guten alten Dichters. Nur gut, daß du da bist, sagte er zu sich selber, — er ist doch ein alter Mann und hat ein weiches Herz, wie leicht könnt' es zu viel werden! Aber wenn's genug ist, dann fällst du das Gewehr, und dann kommt keiner mehr hinein, und wär's dein König selber!

Für den war es nun freilich wohl noch etwas zu früh; aber es war doch schon jemand dagewesen. Das war die kleine Ida mit ihren Blumen. Johann Meyer hat diese Figur sowie die der anderen Gratulanten Andersen's Märchen entlehnt. Sie hatte nur solche genommen, die in der Nacht vorher nicht zu Ball gewesen und noch frisch und duftig waren; aus diesen hatte sie einen Kranz geflochten und die Thür bekränzt und sich dann leise wieder davongeschlichen.

Das ist hübsch, sagte der Soldat, wir Soldaten wissen das zu schätzen! — Aber es fehlt noch die Aufschrift, — und dann nahm er ein Stück Kreide aus der Tasche und schrieb auf die Thür: Vivat, der gute alte Dichter!

Das war gerade wie ein Transparent und machte sich prächtig. — Und nun kamen auch schon die ersten Gratulanten.

Guten Morgen, Bruder Zinnsoldat! — Guten Morgen, Johannes! sagte der Soldat; — denn keine andern sagten sich guten Morgen als der arme Johannes und der kleine standhafte Zinnsoldat. . . . Und nun weiß unser Märchendichter die einzelnen Figuren so vorzüglich zu charakterisiren, daß sie frisch und lebendig, wie wir sie aus Andersen's Erzählungen kennen, vor uns stehen.

Wald erscheinen auch der Reifekamerad, der Schweinehirt, der eigentlich ein Prinz ist, das häßliche junge Entlein, der Storch, der kleine Tuk und Däumelinchen, dann Amor, der kleine Knabe, ein altes Mütterchen, das sich sofort in ein niedliches Mädchen verwandelt, das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzchen, ein Engel, Holger Danske, der April, die kleine Seejungfrau, selbst die Stopfnadel und die alte Straßenlaterne, auch Telegramme, alle möglichen Räthe und dann noch ein wirklicher König, König Christian IX. von Dänemark. Und als der sich zeigte — wie erschraf da der kleine Zinnsoldat und wie stramm und kerzen-

liebe Mutter starrte ihn aus wie einen Bräutigam. Die lieben Eltern, wie gut waren sie noch immer! Sie gaben ihm fast mehr, als sie konnten. Aber als er nun Abschied nahm, bekam er doch gar ernste Worte mit auf die Reise.

Spar' auf den Schilling, sagte ihm der Vater, so hältst du den Thaler; das Geld ist rund, ich muß es hauer verdienen. Und die Mutter sagte: Die Zeit fliehet, denk ans Examen und sei fleißig und sitz mir nicht so viel zu träumen!

Er wußte wohl, was sie damit meinte; er wollt' ja früher einmal Dichter werden, er wär' es auch wohl jetzt am liebsten noch geworden; und gar oft sah er nun zu träumen, und dann machte er ein Lied oder ein Märchen, und manches davon hatt' auch die Mutter schon gesehen.

Aber im zweiten Semester, — was die Mutter sich auch für Sorgen machte! Zeit genug! Es hat noch gar keine Eile!

Und da sah er wieder im traulichen Stübchen bei seinen Freunden, den Büchern, und wären's nur die rechten gewesen, er hätt' es weit gebracht; aber die rechten waren's leider nicht, — es waren Dichter, — Schiller, — Goethe, — Lessing, — o, könnt' er solch ein Dichter werden!

Und dann trieb es ihn so wonnig, so wonnig, er wußt' es selbst nicht wie; — und das war's ja gerade, was die Mutter gemeint: Verträume die Zeit nicht! — Er sah zu träumen, und was er träumte, waren Märchen und Lieder.

Aber tick! tack! — tick! tack! — sagte die alte Uhr im Elternhause, und der eine Tag folgte dem andern, und die Tage wurden Wochen, und die Wochen Monden, und es dauerte nicht lange, da sangen sie wieder:
frei ist der Bursch!

Und der Kommers war gewesen und das Semester zu Ende.

Und als er nun wieder nach Hause kam, der lustige Bruder Studio, da war die Reihe an ihm, sich zu verwundern und große Augen zu machen. Freilich, Vater und Mutter waren noch immer dieselben, und der Kukul und das kleine Männchen auch, aber das Schwesterlein, das liebe, fröhliche Schwesterlein, das war es nimmermehr.

Bruder! Bruder! sprang sie ihm fröhlich entgegen und zeigte auf ihren Finger. Aber dann hielt sie inne und wandte sich ab und weinte. Und an ihrem Finger blitzte ein Ring. War es Wonne, war es Wehmuth, warum sie weinen mußte? Es war beides, — sie weinte Thränen der Freude!

Und er umarmte und küßte sie und strich ihr die wilden Locken von den brennenden Wangen. Was hatte sie ihm für einen Streich gespielt! Wer hätte das gedacht!

Und die alte Uhr sagte tick! tack! — tick! tack! — aber sie hörten's nicht vor all der Herzlichkeit und Freude. Und dann fing sie an zu schlagen, und es rief: Kukul! Kukul! gerade so laut und so lustig wie damals, als es draußen war und das Schwesterlein ihn fragte im Garten.

Zwanzig Jahre! — Das ist herrlich! Das ist eine lange Zeit! Dann bin ich längst groß, Bruder, und du bist es auch!

Und nun waren sie's, und das Schwesterlein war eine glückliche Braut, noch ehe sie zwanzig war!

Und die alte Uhr sagte: tick! tack! — tick! tack! — Und bald war's Abend und bald wieder Morgen, und dem einen Tage folgte der andere, und dann kam ein gar schöner — der Geburtstag der Braut — ihr zwanzigster! Wie nett, daß ihn Bruder Studio noch mitfeiern konnte!

O, Schwesterlein, du fröhliches und du glückliches Herz, wie rosig und wie golden lächelte dir der Morgen dieses Tages!

Im Busch schlug die Nachtigall, auf dem Dache zwitscherten die Schwalben, und durch das offene Fenster guckte der blühende Kirschbaum. Da stand der Geburtstagstisch, und auf seiner schneeweißen Decke blühten die Veilchen. Und zwischen den Blumen schimmerte es golden, — es war eine Uhr, das Geschenk deines Bräutigams. — Sollt' es dich mahnen an den Flug der Zeit? — O, das Glück zählt ja nicht die Stunden!

Und die alte Uhr sagte: tick! tack! — tick! tack! — Und: tick! tick! das glänzende Brautgeschenk dazwischen, — und der Kuckuk machte wieder den Hals lang und wußte gar nicht, was es war. Sieh doch! sieh doch! rief er verwundert nach oben, sieh doch, was ist das? — Aber das kleine Männchen kümmerte sich auch um dieses nicht. Hab' keine Zeit, sagte es, ich muß marschiren.

Und marschiren mußte bald auch wieder der Bruder Studio. Und da saß er wieder bei seinen Freunden, den Büchern, aber wieder nicht bei den rechten. Es hat noch keine Eile, dachte er, und er saß zu träumen und zu dichten.

Und da kam ein Brief, — er war vom Vater, und was darin stand, mußte nichts Gutes sein; dem Sohne, als er ihn las, rollten die Thränen über die Wangen. Komm schnell, schrieb der Vater, deine liebe Schwester ist schwer erkrankt, — — Gott gebe das Beste!

Und tick! tack! — tick! tack! — sagte die alte Uhr daheim, — und still und traurig saßen Vater und Mutter in der Stube.

Und da lag sie, in wirren, wilden Träumen, die Wente eines tückischen Fiebers, und die lieben, blauen Augen erkannten keinen mehr.

Wie war es gekommen? — ja, wer kommt' es sagen! Schon bald nachher und mit einem Male war's gekommen, und keiner wußte, wie.

Und die alte Uhr sagte: tick! tack! — tick! tack! — und dann fing sie an zu schlagen und es rief: Kuckuk! Kuckuk! — Und das kranke Kind fuhr hoch empor. Zwanzig! zwanzig! hörst du's, Bruder? o, das ist lange, lange! — Und weinend kam die Mutter und beruhigte es mit sanften Worten. Da ward es wach, vom süßen Mutterlaut geweckt; o, Mutter, sagte es leise, wie schön ist das Leben!

Und der ferne Bruder eilte nach Hause; aber wie schnell er auch kam, er kam dennoch nicht schnell genug; sein fröhliches Schwesterlein war schon gestorben.

Die armen Eltern, wie beugte sie dieser Schlag! Was vermochte des Sohnes Trost auch bei solchem Jammer! — Da saßen sie bei einander im Garten und weinten.

Und in der Stube war es still, ganz still. Auch die alte Uhr war still; der Vater hatt' es vergessen, sie aufzuziehen, und der Kuckuk ließ das Rufen und das kleine Männchen das Marschiren.

Und da lag ihr zu Füßen das todt' Mädchen auf Blumen gebettet und durch das verhangene Fenster stahl sich ein goldener Sonnenstrahl und küßte seine Hände.

Wie das glänzte! — es war der Ring, aber der Kuckuk wußte es nicht; da fragte er das kleine Männchen, und nun hatt' es Zeit.

Was da glänzt? Du fragst mich noch? — ja, das ist wahr, du bist ja nur ein Vogel! — es ist der Ring, das Symbol der Ewigkeit. Die Liebe höret nimmer auf, sie währet ewig.

Sie währet ewig? sagte der Kuckuk, nein, was du sagst, ich meinte immer nur, nicht länger als der Frühling; was ist denn ewig?

Ja, das verstehst du nicht, sagte wieder das kleine Männchen, du bist ja nur ein Vogel. Sieh nach dem Ring, wo ist der Anfang und wo das Ende? Immer da, immer wieder da und dennoch nirgend! gerade wie hier unter uns, da vorn auf der alten Uhr, wo die Zeiger gehn. Sie gehn und gehn und messen die Zeit und messen sie nimmer. Und wie sie geh'n, so geht die Zeit, — wo fing sie an? wo hört sie auf? — Aus Sekunden werden Stunden, aus Stunden Tage, aus Tagen werden Jahre und aus Jahren Jahrtausende. Und was ist alles im Schoße der Ewigkeit? — ein Tropfen im Meere!

Nein, was du sagst! sagte wieder der Kuckuk, und so lange währet die Liebe? — Aber das Mädchen ist ja todt. — —

Todt? — sagte das Männchen, ja, das ist wahr, du bist ja nur ein Vogel! — Was ist todt? — ein neues Leben! und Sterben: neu geboren werden!

Nein, was du sagst! sagte wieder der Kuckuk, dann lebt sie noch?

Ob sie lebt? siehst du nicht, wie selig sie lächelt? Aber hoch oben lebt sie, wo die Sonne scheint, in einer schöneren Welt, als diese Erde, wo's keine Leiden mehr giebt und auch kein Scheiden und wo es Frühling ist, ewiger Frühling voller Freud' und Liebe!

Nein, was du sagst! sagte wieder der Kuckuk, — ich wollt', ich wär' ein Mensch und wär' gestorben!

Ja, was ich sage! — Und da haben auch die Menschen Flügel und sind doch keine Vögel! Und sie sehen alles und wissen alles und wissen's auch, wann die andern kommen, die sie hier verlassen und so heiß geliebt haben; und währt's für diese auch noch lange — für sie ist's nur ein Augenblick.

Aber nun hielt das kleine Männchen plötzlich inne. Draußen gingen die Glocken, und schwarze Leute traten in die Stube. Sie sangen ein

traurig Lied und streuten Blumen, und dann trugen sie die Todte hinaus zur ew'gen Ruhe.

Und nachher sagte die alte Uhr wieder tick! tack! — tick! tack! — und der Kuckuk mußte wieder rufen und das kleine Männchen marschiren.

Und marschiren mußte auch wieder der Bruder Studio, — das fröhliche Schwesterlein war längst begraben.

Und da saß er wieder auf seiner einsamen Stube bei seinen Freunden, den Büchern. Es waren noch immer nicht die rechten, — er saß wieder zu träumen und zu dichten; aber in die Kniepe ging er nimmer wieder. —

Und die alte Uhr daheim sagte: tick! tack! — tick! tack! — und über seinen Schmerz um das liebe Schwesterlein ging die Zeit, ihn still zu mildern, und sie that es auch bei Vater und Mutter.

Die liebe Mutter, wie oft gedachte sie des fernem Sohnes, wie oft schickte sie ihm Briefe, lange Briefe! Aber ihr gutes Herz, es sorgte noch immer. Verträume die Zeit nicht, stand jedesmal ganz unten im Briefe, denk ans Examen und sei fleißig.

Es hat noch keine Eile, dachte der ferne Sohn, — und Semester kamen und gingen, und er verträumte sie richtig.

Die guten Eltern! — er vernichtete ihnen eine schöne Hoffnung, und viele Thränen, viel bittere Thränen hat's der lieben Mutter gekostet, fast mehr noch als um das einzige Töchterlein; denn ein Prediger wollt' ihr Sohn nun nicht mehr werden.

Warum nicht? weil er die Zeit verträumt? — hätt' er das Dichten und Träumen nicht lassen, fleißig studiren und das Verträumte wieder nachholen können? Ei, freilich! hätt' er es nur redlich wollen und hätt' er nur nicht geglaubt, daß er ein Dichter sei.

Manch ein Märchen und viele Lieder hatt' er schon gedichtet. In öffentlichen Blättern hatte schon oft sein Name gestanden, man hatte ihn gelobt und ermuntert, und der Erfolg hatte ihn verblendet.

O, der Ruhm ist so süß! — Nur höher, immer höher! hatt' er gedacht. Es ist doch ganz etwas anderes, ein Dichter zu heißen, als ein bescheidener Prediger zu sein. — So hatt' er doch wohl nicht die Zeit verträumt und war was Rechtes geworden!

Aber die Kunst geht nach Brot, — und ein Dichter, der sich sein Brot mit Dichten erwerben muß, ist oft ein armer, ganz armer Mann; wie bald sollte er das erfahren!

Da war er nun, weit, weit vom lieben Elternhause, in einer großen Stadt, und alles, was ihm sein Dichten einbrachte, es reichte nicht einmal hin für sein kümmerliches Auskommen. Sollt' er sich an die Eltern wenden? Nimmermehr! wie oft hatte schon die Mutter um ihn geweint und der Vater um ihn gesorgt; er konnte sie nicht noch mehr betrüben, und sie durften es nimmer wissen, daß es ihm nicht besser ergehe.

Wie gut, daß er doch manches gelernt hatte; denn nun kam bald eine Zeit für ihn, wo es was anderes zu thun gab, als zu träumen und zu dichten. Es gab saure Arbeit, er mußte sich den größten Theil seines

Unterhalts mit Stundengeben mühsam erwerben, und die Last des Tages ward ihm schwerer, als er es glaubte. Wollte er nun abends in freier Zeit träumen und dichten, so fehlte seinem Geiste oft die Frische, und seine Schöpfungen fanden nicht den Beifall mehr wie früher. Bald kamen auch andere, und wohl noch Tüchtigere als er; ihre Gedichte sprachen mehr an als die seinigen, — man lobte ihn weniger, — er glaubte sich unverdienter Weise zurückgesetzt, — das kränkte ihn, und er wurde mißmüthig und verschlossen. Immer weniger wurde er genannt, immer karglicher spendete man ihm Beifall, und immer düsterer ward seine Stimmung. —

Armer Dichter! — wie bald ging nun die Zeit über deinen Namen hinweg! — so warst du doch wohl kein Dichter, und eitel Schäume waren alle deine schönen Träume gewesen!

Was konnte die Fremde ihm noch bieten? Seinem Herzen fehlte der Trost, — da kam das Heimweh und in die Heimath der Fremdling.

Mein Kind! Mein Kind! — o, da rufen sie's schon!
Wie süß erklingt es dem Kinde!
So bin ich doch kein verlorener Sohn!
Verzeiht, o, verzeiht mir die Sünde!

Verzeiht mir beide, daß ich der Zeit
Nicht geachtet und eurer Witten,
Und vergiebt mir, o Mutter, das Herzeleid,
Das du meinethwegen gelitten!

Es stand mein Sinnen nach Ruhmesglück,
Ein Trugbild lockte den Choren, —
Wie arm nun, wie arm keh' ich wieder zurück!
Und die Jahre, die Jahre verloren!

O, legt die Hände mir auf das Haupt
Segnend noch einmal nieder!
Und was ich beweint und verloren geglaubt,
Eure Liebe giebt es mir wieder!

Bißt du es denn wirklich? — aber wie bleich ist dein Gesicht und wie mager bist du geworden! —

Und dann küßten sie ihn, und die alte Uhr sagte: tick! tack! — tick! tack! — und der Kuckuck sah verwundert herunter und wollt' es garnicht glauben. War das der lustige Bruder Studio? — nimmermehr! — er trug ja nicht die hübsche, goldgestickte Mütze und auch das prächtige Band nicht mehr, und wie schäbig war der Rock! und dieses grämliche Angesicht!

Und er wandte sich wieder an das kleine Männchen. Ich bin ja nur ein Vogel, sagte er, und verstehe mich nicht auf die Menschen, aber du mußt es wissen!

Doch das kleine Männchen ließ sich wieder gar nicht stören. Hab' keine Zeit, sagte es, ich muß marschiren.

Und tick! tack! — tick! tack! — sagte die alte Uhr, und bald war's Abend, und bald wieder Morgen, bis die Woche zu Ende war; und dann kam wieder eine und noch eine, — es war wie im Traume. — —

Und der Sohn daheim? — träumte er denn noch immer?

Er träumte noch immer, — aber was er träumte, waren keine Märchen und Lieder mehr. Es mußten böse Träume sein; denn finster brütend saß er oft stundenlang da und seufzte wie unter schwerem Kummer.

Aber die Eltern trösteten ihn liebevoll. Nur Muth, mein Sohn! hatten sie freundlich zu ihm gesagt; sieh, der Eltern Segen bauet den Kindern das Haus; wir wollen es dir bauen helfen. Und das thaten sie mit Rath und That; und auch ihm gab die Liebe fast alles, was er verloren hatte. War's auch nicht die verträumte Zeit, — wer brächte die zurück? — es war etwas, das noch mehr werth war, als diese, — das Vertrauen zu sich selber.

Und mit neuer Lust und frischem Muth war er wieder von dannen gezogen, — war er auch kein Dichter mehr, — ein nützlicher Mensch kommt er doch wohl immer noch werden.

Und es währte nicht lange, da war er es schon, dank seinem Herzensdrange und der Liebe und Hülfe seiner Eltern und guter Menschen. In einem großen, schönen Garten stand sein liebliches Heim, — die Thüren geöffnet für arme, unglückliche Menschenkinder. — Und in seinem mühevollen, aber schönen Beruf erwarb er sich die Achtung aller, die ihn kannten.

Und nachher kam eine Zeit, da blitzte auch an seinem Finger der Ring; du liebes Schwesterlein, wie glücklich war nun dein Bruder! Und als sie dann in die Heimath kamen zum Besuch bei Vater und Mutter, er und die Braut, — wie machte der Kukul den Hals lang! — er hielt sie für das fröhliche Schwesterlein.

Sieh doch! sieh doch! rief er freudig nach oben, da haben wir sie wieder! — Aber wart' nur, du hast gelogen! sie hat ja doch keine Flügel!

Aber das kleine Männchen hatte keine Zeit, es mußte marschiren. Und die alte Uhr sagte tick! tack! — tick! tack! — und Stunde verrann um Stunde, aber die Glücklichen wurden es nicht gewahr.

Und nach den Stunden kamen wieder die Tage und nach den Tagen die Monden und die Jahre. Und deren schon manche hatte das Meer der Vergangenheit verschlungen, und Vater und Mutter waren alt und grau geworden.

Und da kam wieder einmal ein Brief aus dem Elternhause, ein kurzer, trauriger Brief, dieses Mal von der Hand der Mutter geschrieben.

Und als der Sohn ihn gelesen, verbarg er das Gesicht in beide Hände und weinte bitterlich.

Und daheim im Elternhause lag der gute, alte Vater und schlummerte sanft, und in seinem verklärten Antlitze lächelte die Freude ewigen Glückes. Es war ein heit'rer Morgen mit Sonnenschein und Vogelsang, —

aber in der Stube war es still und dunkel. Die Fenster waren wieder verhängen.

Und die alte Uhr sagte: tick! tack! — tick! tack! — aber langsamer und immer langsamer, — und dann stand sie still. Wer hatt' es vergessen, sie anzuziehen?

Da hatte denn auch das kleine Männchen wieder Zeit, und dem Kuckuk war das Herz so voll, daß er wieder mit ihm sprechen mußte.

Das war eine traurige Nacht, sagte er, Gott Lob, daß sie vorüber ist!

Ja, sagte das kleine Männchen, Gott Lob, daß sie vorüber ist!

Der hat nun auch wohl Flügel, sagte der Kuckuk, und ist doch kein Vogel?

Ja, sagte das kleine Männchen, und ist doch kein Vogel, sondern ein Engel!

Ein Engel? fragte der Kuckuk, was ist das?

Ein lieber und guter Mensch, sagte das kleine Männchen, wenn er gestorben ist.

O, sagte wieder der Kuckuk, dann ist er's gewiß? Er that ja nicht einmal einem Thier etwas zu Leide, und im Winter fütterte er sogar die Vögel!

Und erst recht die armen Kinder und Handwerksburschen, sagte das kleine Männchen, — er gab den Rock vom Leibe weg. Und weißt du noch das alte Bettelweib, das da krank war und auf der Straße lag? Er bracht' es huckepack herein und holte schnell den Doktor und auch die Medicin; und als die alte Frau gestorben war, ließ er sie auch noch begraben und bezahlte die Kosten.

Ja, sagte der Kuckuk, und weißt du noch, als er des Nachbars Kinder aus dem Feuer holte und das brennende Dach schon herunterschleusen wollte? Er holte sie doch heraus!

Das war brav von ihm! sagte das kleine Männchen.

Ja, sagte der Kuckuk, das war brav von ihm! — Aber du hast ja gesagt, daß er nun ein Engel ist, — was machen denn die Engel?

Ja, siehst du, sagte wieder das kleine Männchen, das verstehst du nicht, du bist ja nur ein Vogel. — Die Engel, die haben's schön, ganz wunderschön! Sie tragen Kleider wie goldner Sonnenschein, und Kränze von Lilien und Rosenl und bald sind sie im Himmel und gehen aus und ein beim lieben Gott, bald wieder auf Erden und thun's bei den Menschen. — Hast schon mal einen gesehen?

Nein, sagte der Kuckuk.

Ich auch nicht, sagte das kleine Männchen; denn keiner sieht sie und keiner kann sie hören. Aber allen bringen sie Hülfe, — dem Armen Brot, den Traurigen Trost, — und wo eben einer stirbt, dem machen sie's leicht; sie singen ihm ein schönes Lied, bis er schläft, und nachher tragen sie ihn sanft in den Himmel.

Nein, was du sagst! sagte wieder der Kuckuk, Gott Lob denn, daß er da ist!

Ja, sagte das kleine Männchen, und dann war es wieder still, ganz still in der Stube.

Und nachher, da sah'n sie's noch, wie sie auch den Vater davontrugen. Die Glocken klangen, und die liebe Mutter stand am Fenster zu weinen.

Und wo sie ihn begraben haben, stehen zwei weiße Kreuze; sie berühren sich fast mit den Armen.

und auf dem einen stehen die Worte:

„Ihr Brautfranz wurde zum Todtenfranze.

Aber Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe
bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm“

Und auf dem andern:

„Er war so lieb und gut. In unserer Liebe
wird sein Andenken leben ohne Aufhören!“

Er war so lieb und gut, — — ja, ja! das war er! — das hatten ja alle gesagt, als er gestorben war, auch der Kukul und das kleine Männchen.

Wie doch die Zeit geht! der alte Vater ruhte längst im Grabe.

Und tick! tack! — tick! tack! — sagte wieder die alte Uhr, aber längst nicht mehr im Elternhause.

Sie macht mich immer so traurig, hatte die Mutter gesagt, als der Sohn sie später wieder besuchte, — nimm sie nur mit, aber halt sie in Ehren!

Und da stand sie nun in einem großen, schönen Hause, alt und ehrwürdig allein zwischen all den hübschen Sachen in der Stube.

Und wieder einmal in seinem trauten Stübchen, bei seinen Freunden, den Büchern, saß der ferne Sohn zu träumen und zu dichten. Er konnt' es doch nicht lassen.

Und es war schon spät in der Nacht, und tick! tack! — tick! tack! — sagte die alte Uhr, aber er merkte es nicht.

Da schlug es zwölf und der Kukul fing an zu rufen.

Und verwundert wachte er auf und rieb sich die Augen.

Wie doch die Zeit geht! sagte er leise, mir dünkt, als wär' es heute. — Die liebe Sonne schien so warm durchs Fenster, — im Garten spielte das fröhliche Schwesterlein, — und in der Stube saß der Knabe, — und der Aufsatz war noch immer nicht fertig. — — War denn alles nur ein Traum gewesen?

Alles ein Traum, — aber der Traum eines halben Lebens!

Und tick! tack! — tick! tack! — sagte die alte Uhr. — —

Und der Aufsatz? — — — ja, nun war er fertig, — und wollt ihr ihn lesen, — da ist er!

Das letzte Märchen ist „Der gute alte Dichter“ betitelt und Hans Christian Andersen zu seinem 70. Geburtstage (2. April 1875) gewidmet. Es setzt sich aus zwei Theilen zusammen, den „Gratulanten“ und den „Träumen“. In dem ersten Theile heißt es: Es war einmal ein alter Dichter, so recht ein guter alter Dichter — der liebte die Kinder über alles. Aber er selbst hatte keines, weil er keine Frau hatte, welcher der Storch eins bringen konnte. Er hatte immer nur gedichtet und darüber das Heirathen ganz vergessen, und nun war er alt und es betrückte ihn, daß er gar keine Kinder hatte.

Und da saß er nun im großen Lehnstuhle in seiner Stube und war recht traurig, der gute alte Dichter; denn heute war gerade sein Geburtstag. Ach, dachte er, wenn du doch Kinder hättest und sie kämen nun und küßten dich und riefen: Guten Morgen, lieber Vater! wir gratuliren! wir gratuliren! — ja, wie würde das dich freuen! Da bekämst du gewiß einen Strauß und eine Torte und auch ein Gedicht und noch sonst was Schönes, und du könntest sie auf deinen Schoß nehmen, die es dir brächten, und könntest sie wieder küssen und ihnen eine schöne Geschichte erzählen; wie müßte das doch herrlich sein!

Ja, solche wirkliche kleine Kinder hatte der gute alte Dichter nun freilich nicht; aber Kinder hatte er doch, weil er ein Dichter war, — denn jedesmal, wenn einer dichtet, so schenkt ihm der liebe Gott ein Kind, das ist das Kind seiner Muse; — und wenn er nur ein wirklicher Dichter ist, so ist es auch fast wie ein wirkliches Kind, fast ebenso hold und lieblich und ordentlich so mit Geist und Seele, so daß alle guten Menschen, welche es sehen, es auch lieb gewinnen und ihre Freude daran haben. — Und solch ein wirklicher Dichter war er ja doch, der gute alte Dichter, und er hatte immer nur gedichtet, und heute war sein siebenzigster Geburtstag; wie viele solche liebe Kinder mußte der nicht schon haben!

Aber wo waren sie denn? — ja, wo waren sie? — In der ganzen Stadt, im ganzen Lande, weit, weit, — und noch viel weiter. — Der gute alte Dichter hatte nur noch gar nicht an sie gedacht, und doch war schon eins in aller Frühe draußen vor dem Hause. Der war Soldat, und — die Soldaten sind immer auf ihrem Posten — da hatte er denn Posto gefaßt, gerade vor der Hausthür, und hier stand er nun, den Säbel an der Seite und das

Gewehr im Arm wie eine Ehrenwache am Ehrentage des guten alten Dichters. Nur gut, daß du da bist, sagte er zu sich selber, — er ist doch ein alter Mann und hat ein weiches Herz, wie leicht könnt' es zu viel werden! Aber wenn's genug ist, dann fällst du das Gewehr, und dann kommt keiner mehr hinein, und wär's dein König selber!

Für den war es nun freilich wohl noch etwas zu früh; aber es war doch schon jemand dagewesen. Das war die kleine Ida mit ihren Blumen. Johann Meyer hat diese Figur sowie die der anderen Gratulanten Andersen's Märchen entlehnt. Sie hatte nur solche genommen, die in der Nacht vorher nicht zu Ball gewesen und noch frisch und duftig waren; aus diesen hatte sie einen Kranz geflochten und die Thür bekränzt und sich dann leise wieder davongeschlichen.

Das ist hübsch, sagte der Soldat, wir Soldaten wissen das zu schätzen! — Aber es fehlt noch die Inschrift, — und dann nahm er ein Stück Kreide aus der Tasche und schrieb auf die Thür:
Wivat, der gute alte Dichter!

Das war gerade wie ein Transparent und machte sich prächtig. — Und nun kamen auch schon die ersten Gratulanten.

Guten Morgen, Bruder Zinnsoldat! — Guten Morgen, Johannes! sagte der Soldat; — denn keine andern sagten sich guten Morgen als der arme Johannes und der kleine standhafte Zinnsoldat. Und nun weiß unser Märchendichter die einzelnen Figuren so vorzüglich zu charakterisiren, daß sie frisch und lebendig, wie wir sie aus Andersen's Erzählungen kennen, vor uns stehen.

Bald erscheinen auch der Meisekamerad, der Schweinehirt, der eigentlich ein Prinz ist, das häßliche junge Entlein, der Storch, der kleine Tuf und Däumelinchen, dann Amor, der kleine Knabe, ein altes Mütterchen, das sich sofort in ein niedliches Mädchen verwandelt, das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzchen, ein Engel, Holger Danske, der April, die kleine Seejungfrau, selbst die Stopfnadel und die alte Straßenlaterne, auch Telegramme, alle möglichen Räthe und dann noch ein wirklicher König, König Christian IX. von Dänemark. Und als der sich zeigte — wie erschraf da der kleine Zinnsoldat und wie stramm und fertigen-

erste Hand er da und präsentirte sein Gewehr! Und viele, viele kamen noch und darunter auch eine ganze Menge Kinder, Knaben und Mädchen, die Blumen und Kränze, Kuchen und Torten trugen und den kleinen Zinnsoldaten mit einem brausenden Hurrah begrüßten. Und dann wollte sich noch jemand hineinschleichen, den wir aus der Geschichte von einer Mutter kennen, der schon zu vielen gekommen ist, so zu dem Diagoras, dem glücklichen alten Vater, als ihn seine Söhne, die Sieger in Olympia, auf ihren Armen durch das jubelnde Volk trugen; aber „Pine Död“ (Pein und Tod), schrie da der kleine Zinnsoldat, und er fällt das Gewehr und verfluchte den verdächtigen Gratulanten.

Als nun alle bei dem Geburtstagskinde waren und ein

Vivat den gode gamle Dichter!

Vivat Hans Christian Andersen!

aus hundert Kehlen zugleich erscholl, da kam als Letzter noch ein alter, freundlicher Herr mit Spritze und buntem Schirm; das war der Ole-Luf-Die, der Augenschließer, und dem öffnete der Zinnsoldat behend die Thür.

Und als der Ole-Luf-Die bei dem alten Dichter eintrat, da wußten die andern Bescheid, und bald waren sie alle draußen. Und das Geburtstagskind hieß den alten Freund willkommen; und der trat vor den Lehnstuhl und gratulirte. Dann nahm er seine Spritze und spritzte dem guten Dichter in die Augen, in die großen schönen Augen, — und dann spannte er seinen Schirm auf, und lächelnd neigte der gute alte Dichter das Haupt, er neigte es vor Ole-Luf-Die's bunten Bildern und Geschichten.

Und nun läßt Johann Meyer — in dem zweiten Theile unseres Märchens, in den „Träumereien“, — die wichtigsten Momente des Lebens als Traumererscheinungen vor dem Geiste des schlummernden Dichters vorüberziehen. Da, siebenzig Jahre sind eine lange Spanne Zeit, und doch, wie schnell gehen sie dahin! Glücklich ist der Greis, der sich, wenn er Rückschau auf das Leben hält, sagen darf: Du hast nicht umsonst gelebt; du hast dich siegreich durch alle Widerwärtigkeiten des Lebens hindurchgearbeitet und, folgend dem Genius, der dir mit leuchtender Fackel den Weg gezeigt, das Ziel erreicht, von dem aus du der Menschheit am meisten nützen konntest! — —

Doch nun mögen wir einmal aus dem Munde und dem Herzen der hochdeutschen Muse unseres Dichters dieses sinnige Märchen in seinem ganzen Umfange hören!

Der gute alte Dichter.

Hans Christian Andersen zu seinem 70. Geburtstage. (2. April 1875.)

I.

Die Gratulanten.

Es war einmal ein alter Dichter, so recht ein „guter alter Dichter“, — der liebte die Kinder über alles. Aber er selbst hatte keines, weil er keine Frau hatte, welcher der Storch eins bringen konnte. Er hatte immer nur gedichtet und darüber das Heirathen ganz vergessen, und nun war er alt, und es betrückte ihn, daß er gar keine Kinder hatte.

Und da saß er nun im großen Lehnstuhl in seiner Stube und war recht traurig, der gute alte Dichter; denn gerade heute war sein Geburtstag. Ach, dachte er, wenn du doch Kinder hättest, und sie kämen nun und küßten dich und riefen: Guten Morgen, lieber Vater! wir gratuliren! wir gratuliren! — ja, wie würde das dich freuen! — Da bekämeß du gewiß einen Strauß und eine Torte und auch ein Gedicht und noch sonst was Schönes, und du könntest sie auf deinen Schoß nehmen, die es dir brächten, und könntest sie wieder küssen und ihnen eine schöne Geschichte erzählen; wie müßte das doch herrlich sein!

Ja, solche wirkliche kleine Kinder hatte der gute alte Dichter nun freilich nicht, aber Kinder hatte er doch, weil er ein Dichter war, — denn jedesmal, wenn einer dichtet, so schenkt ihm der liebe Gott ein Kind, das ist das Kind seiner Muse; — und wenn er nur ein wirklicher Dichter ist, so ist es auch fast wie ein wirkliches Kind, fast eben so hold und lieblich und ordentlich so mit Geist und Seele, so daß alle guten Menschen, welche es sehen, es auch lieb gewinnen und ihre Freude daran haben. — Und solch ein wirklicher Dichter war er ja doch, der gute alte Dichter, und er hatte immer nur gedichtet, und heute war sein siebenzigster Geburtstag; — wie viele solche liebliche Kinder mußte der nicht schon haben!

Aber wo waren sie denn? — ja, wo waren sie? — In der ganzen Stadt, im ganzen Lande, weit, weit, — und noch viel weiter. — Der gute alte Dichter hatte nur noch garnicht an sie gedacht, und doch war schon eins in aller frühe draußen vor dem Hause. Der war Soldat, und — die Soldaten sind immer auf ihrem Posten — da hatte er denn Posto gefaßt gerade vor der Hausthür, und hier stand er nun, den Säbel an der Seite und das Gewehr im Arm, wie eine Ehrenwache am Ehrentage des guten alten Dichters. Nur gut, daß du da bist, sagte er zu sich selber, — er ist doch ein alter Mann und hat ein weiches Herz, wie leicht könnt' es zu viel werden! Aber wenn's genug ist, dann fällst du das Gewehr und dann kommt keiner mehr hinein, und wär's dein König selber!

für den war es nun freilich wohl noch etwas zu früh, aber es war doch schon jemand dagewesen. Das war die kleine Ida mit ihren Blumen.¹⁾ Sie hatte nur solche genommen, welche in der Nacht vorher nicht zu Ball gewesen und noch frisch und duftig waren; aus diesen hatte sie einen Kranz geflochten und die Thür bekränzt und sich dann leise wieder davongeschlichen.

Das ist hübsch, sagte der Soldat, als er die bekränzte Thür erblickte, — wir Soldaten wissen das zu schätzen! — Aber es fehlt noch die Inschrift, — und dann nahm er ein Stück Kreide aus seiner Tasche und schrieb die Inschrift auf die Thür:

Vivat der gute alte Dichter!

Das war gerade wie ein Transparent und machte sich prächtig. — Und nun kamen auch schon die ersten Gratulanten.

Guten Morgen, Bruder Zinnsoldat! — Guten Morgen, Johannes! sagte der Soldat, — denn keine anderen waren es, die sich guten Morgen sagten, als der arme Johannes und der kleine standhafte Zinnsoldat. — Du warst immer ein guter Sohn, Johannes. — Das war ich, sagte er, darum ist es mir auch so gut ergangen, daß ich die Prinzessin bekam und König wurde. Ich hab' ihm viel zu danken, dem guten alten Dichter; ist's erlaubt, hineinzugehen?

Ja, wenn Sie's gefälligst erlauben wollten, — sagte mit einem Male noch ein anderer, — und da stand der Reisekamerad. Er war mit Johannes gekommen und hatte sich eben erst wieder sichtbar gemacht. Der gute alte Dichter ist ja ein alter Mann, sagte er; wenn er die Gicht hätte oder sonst so was, — ich hab' eine Salbe, die gut ist für alles!

Könnst passieren! sagte der kleine Zinnsoldat, und dann ließ er sie passieren.

Aber da kam schon wieder einer, der trug eine Rose und eine Nachtigall. Ich bin nur der Schweinehirt, sagte er; aber eigentlich bin ich doch nicht der, der ich bin, sondern ein Prinz, — und hier die Rose von meines Vaters Grabe, die so süß duftet, daß man alle seine Sorgen und seinen Kummer darob vergißt, und hier die Nachtigall, welche singen kann, als ob alle süßen Melodien in ihrer kleinen Kehle säßen, die will ich ihm schenken!

Kannst passieren! sagte der kleine standhafte Zinnsoldat, — und dann kam schon wieder einer und dann noch einer, — ja, nun ging es flott mit den Gratulanten.

Aber der erste war nur eine Ente, eine recht häßliche junge Ente; und das häßliche junge Entlein erzählte dem kleinen, standhaften Zinnsoldaten eine lange Geschichte, wobei er immer an den alten Dichter

1) Siehe Andersen's Märchen, welchen die hier als Gratulanten auftretenden Märchenfiguren entnommen sind.

denken mußte und so gerührt wurde, daß ihm nur so die hellen Thränen über seine zinnernen Backen liefen. Es erzählte ihm, wie es eigentlich gar kein Entlein sei, sondern ein Schwan, der nur unter einer Entenmutter zur Welt gekommen, und wie keiner es zuerst hätte leiden mögen, ja, alle es geschmäht und verspottet hätten und wie viel es erduldet und ertragen und wie der Sommer darüber vergangen, der Herbst und der Winter; — aber dann sei der Frühling gekommen und mit dem Frühling die Freude, — und das häßliche junge Entlein sei mit einem Male ein hübscher junger Schwan geworden.

Und der andere Gratulant war der Storch, — der sagte, daß er sonst wohl durch den Schornstein käme oder durchs Fenster, wenn er so für sich käme und etwas brächte. Aber heute käme er im Namen aller Störche, die von allen Vögeln dem Dichter doch die liebsten wären, weil sie die Kinder brächten.

Und dann kamen zwei allerliebste kleine Kinderchen, — der Kleine Tuf und Däumelinchen. Komm nur her, du kleiner Tuf! sagte der kleine Sinnsoldat; du kommst schon hinein, weil du der Kleine Tuf bist. Aber nun erzähl' ihm auch, wie du gelernt hast und was du geworden bist, und danke ihm für dein gutes Herz, dem du alles zu verdanken hast. Und Däumelinchen nahm er auf seine Hand, denn sie war nicht größer als ein Daumen, darum hieß sie Däumelinchen, — und dann küßte er sie, und sie erzählte ihm, wie sie bei der kleinen Maus gewesen und wie der häßliche Krötensohn und der alte, blinde Maulwurf sie durchaus hätten heirathen wollen, wie sie aber entflohen und auf einem großen Blatte, welches der kleine Schmetterling gezogen, längs dem Flusse gefegelt sei, bis nachher die kleine Schwalbe gekommen, welche sie davon getragen.

Könnst passieren! sagte wieder der kleine Sinnsoldat, und er ließ alle hinein.

Schon wieder einer, — ein kleiner Knabe mit hellen Augen und blonden Locken. In der Hand trug er einen Bogen, damit schoß er nach allen Enten und allen immer nur gerade ins Herz. — Kommst nicht hinein! sagte der kleine, standhafte Sinnsoldat, du bist unartig gewesen, — denn auch den alten Dichter und den kleinen Sinnsoldaten hatt' er früher einmal geschossen. Als er aber sah, daß er nicht hinein sollte, wollt' er schon wieder nach ihm schießen; — das half, da kam er doch hinein, aber den Bogen mußte er draußen lassen.

Schon wieder einer, — ein altes Mütterchen, ein ganz altes Mütterchen in einem grünen Kleide mit weißen Blumen, gerade wie ein alter Fliederbusch. Was willst du denn? sagte der kleine Sinnsoldat; kommst nicht hinein! — Heute brauchen wir keinen Fliederthee. Aber da war mit einem Male das alte Mütterchen ein niedliches junges Mädchen geworden, noch in demselben Kleide, doch am Busen eine wirkliche Fliederblume und um ihre blonden Locken einen Kranz von wirklichen Fliederblumen. — Ihre Augen waren so groß, so blau, — sie war so herrlich anzuschauen! —

Siffen Pige!) dachte der kleine Sinnsoldat, und da kam sie doch hinein.

1) Welch ein Mädchen!

Ja, nun ging es flott mit den Gratulanten, es ging in einem fort. Da kam auch das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzern. Sie öffnete vor dem kleinen Sinnsoldaten den Korb. Wenn der gute, alte Dichter auch mal raucht, sagte sie, dann könnte er wohl eins davon gebrauchen. — Na, sagte der kleine Sinnsoldat, du bist freilich schon gestorben, aber darum lebst du doch, — und ließ sie hinein.

Und dann kam ein Engel — ein großer, schöner Engel, — da präsentirte der kleine Sinnsoldat das Gewehr. Es war derselbe, welcher die gestorbenen Kinder in den Himmel trägt; er hatte das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzern auch schon einmal dahin getragen. — Bitte, Herr Engel, treten Sie gefälligst näher! sagte der kleine Sinnsoldat und öffnete ihm schnell die Thür.

Wenn's nur nicht zu viel wird, dachte er wieder, er ist doch ein alter Mann und hat ein weiches Herz, — und nun gar solch ein Engel! —

Aber da kam schon wieder einer, das war der alte Holger Danste. Geh nur hinein, sagte der kleine Sinnsoldat, — ich weiß Bescheid, wir sind ja alle Dänen! Die Löwen sind die Stärke und die Herzen die Milde und Liebe! — Knud, — Waldemar, — Margarethe, — Eleonore Ulfeld, — Hvitfeld, — Hans Eggede, — Friedrich der Sechste, — Holberg, — Tycho Brahe — und Berthel. — Und dann sagte es bum! bumbum! — gerade wie die Schiffe bei Kronburg, wenn sie sich: Guten Tag! sagen; es waren die Ehrenschüsse zum Geburtstage des alten Dichters.

Und dann kam der April, den wollte der kleine standhafte Sinnsoldat aber durchaus nicht hineinlassen. Er ist ja ein alter Mann, sagte er, du bist ihm zu raub und zu kalt und gehörst auch gar nicht mit dazu. — Was? sagte der April, ist er nicht ein Aprilkind? — Ich bin sein Aprilvater und seine Aprilmutter und bringe ihm einen Strauß von weißen Schneeglöckchen und blauen Veilchen! — Und der kleine Sinnsoldat ließ ihn passieren.

Und da kamen auch noch die kleine Seejungfrau und die Schneekönigin und die Prinzessin auf der Erbse. Auch das kleine Gänseblümchen kam; wie es die kleine Lerche geliebt hatte, so liebte es den alten Dichter, weil er ein Sänger war. Selbst die Stopfnadel hatte sich eingefunden, obgleich sie schon lange im Rinnstein gelegen und der Frachtwagen darüber hingegangen war; — sie bildete sich noch immer etwas ein. — Und mit der Stopfnadel kam auch die alte Straßenlaterne; ihr hatt' es ja geträumt, daß sie einmal, umgegoßen, als eiserne Engel mit einem Wachslicht in der Hand als Leuchter auf dem grünen Schreibtisch eines Dichters stehen würde; — sie wünschte, daß es dieser wäre. — Ja, sogar das alte Hans wäre gekommen, das liebe alte Haus, wär' es nicht schon längst abgebrochen und von der Stelle verschwunden gewesen. —

Sie gehören doch alle mit dazu, dachte der kleine Sinnsoldat, und dann ließ er sie alle wieder passieren.

Aber nun kamen gar absonderliche Gratulanten; die sprühten und zückten gerade wie die Blitze über dem Buchweizen auf der Koppel bei der

alten Weide. Es waren Telegramme; sie kamen aus allen Ländern, weit, weit her, — aus Schweden und Norwegen, — aus Spanien und Portugal, — aus Frankreich und Italien, — aus England — und erst recht aus Deutschland! — ja, aus Deutschland auch sogar noch eine Deputation, die lieblichste, welche man sich nur denken konnte: Snee Wittchen, — Dornröschen, — Aschenbrödel. — — Was machte der kleine Zinnsoldat für Augen! Er dachte gleich an den kleinen unartigen Knaben. — Nur gut, dachte er, daß er nicht mehr hier außen ist und keinen Bogen mehr hat, — und dann ließ er sie schnell hinein.

Und dann kamen allerlei Rätke: — der Commerzienrath, der Kammerrath, der Kriegsrath, der Hofrath, der Geheimrath, der Etatsrath und der Conferenzzrath, — das Rathen wollte gar kein Ende nehmen, — und zuletzt auch noch der alte Justizrath mit den Galoschen des Glücks, — alle im schwarzen Frack und strahlend von Glück und Freude, — und der kleine Zinnsoldat ließ sie alle wieder hinein.

Und dann kamen auch noch zwei vagabondirende Künstler. Der eine war nur ein Geiger und der andere ein Improvisator. Und der eine strich seine Geige, während der andere improvisirte: Herr Officier, vor dieser Thür, erlauben Sie mir, wohnt Andersehn hier? und könnten wir passiren? wir wollten ihm gratuliren. — —

Na, dachte der kleine Zinnsoldat, zwei Künstler, und der eine noch dazu ein Dichter, — — med Fornöielse ¹⁾ sagte er und ließ sie hinein.

Wenn's aber nur nicht zu viel wird, dachte er wieder, für den alten Mann und sein weiches Herz, — es muß doch endlich einmal aufhören.

Aber da kam der König, der wirkliche König, — König Christian IX. von Dänemark. Wie erschrak der kleine Zinnsoldat und wie stramm und kerzengrade stand er da und präsentirte nun wieder sein Gewehr! — Der König lächelte und sagte freundlich: Wir kennen uns; — guten Morgen, Kamerad! — und dann ging er hinein und brachte dem alten Dichter selbst einen seiner höchsten Orden.

Wenn's nur nicht zu viel wird, dachte wieder der kleine Zinnsoldat, für den alten Mann und sein weiches Herz; — er könnte sterben vor lauter Glück und Freude!

Aber da kam es erst recht! — eine ganze Schaar Kinder, Knaben und Mädchen bunt durcheinander, alle in ihrem Sonntagsstaat, und die kleinen Mädchen alle in weißen Kleidern mit rothen Bändern und mit Kränzen und mit Blumen. Und auch Kuchen trugen sie, Torten und allerlei Schönes, — alles für den guten, alten Dichter. Wie freuten sie sich über den kleinen Zinnsoldaten, sie kannten ihn ja alle.

Aber zurück da! rief der kleine, standhafte Zinnsoldat; ist kein Platz mehr! ist schon alles voll! —

1) Mit Vergnügen.

Wesam er aber da ein Hurrah! er wird es in seinem Leben nicht verzeihen. Und dann trat ein kleines Mädchen nur so dicht vor ihn hin und zupfte ihn an seinem Schnurrbart und hielt ihm eine rothe Mappe vor die Nase, darin war ein Gedicht, das sollte es deklamiren. — Weißt du es denn gar nicht, was ich ihm sagen soll? sagte es, ich soll ja deklamiren! — Im Rosenburger Schloßgarten, unserm liebsten Spielplatz, da soll er wohnen, der gute, alte Dichter, — da wollen wir ihm ein Denkmal setzen, — wir Kinder, wir, — daß er uns immer sieht und wir ihn immer sehen, — und mit Rosen wollen wir es bekränzen und umbegen, — wir Kinder, wir, — du kleiner Knirps, du! — Und das sollten wir ihm nicht sagen?! — — — Und dann zupfte es ihn wieder an seinem Schnurrbart; aber das wäre nun gar nicht einmal mehr nöthig gewesen. Den kleinen Himmelsdatent hatt' es so gerührt, daß ihm nur wieder so die hellen Thränen über seine Backen liefen, und dann lachte er schon zu gleicher Zeit, als er noch weinte, und rief: Nur herein! Ihr Herren Jungen und Mädchen! — herein! herein! — wie wird sich der gute, alte Dichter freuen! — — — Und dann kamen sie noch alle hinein.

Du guter, alter Dichter, nun hast Du sie doch an Deinem Geburtstage, die wirklichen kleinen Kinder, und bekommst Blumen und Kuchen, auch ein Gedicht und noch sonst was Schönes; und kannst sie auf Deinen Schoß nehmen, die es Dir bringen, und sie wieder küssen und ihnen eine schöne Geschichte erzählen. — wie muß das schön sein! Du guter, alter Dichter!

Aber wenn es blos nicht zu viel wird, dachte wieder der kleine, handhafte Himmelsdatent, für den alten Mann und sein weiches Herz! — Er könnte sterben vor lauter Glück und Freude! — Ja, nun kommt keiner mehr hinein, auch keiner! keiner!

Und doch kam noch einer, der wollte auch noch hinein: er wollt' es wenigstens versuchen. Es war ein ganz unbeimlicher und düsterer Gast in einem langen, weißen Gewande. Wo Kinder weilen, — kleine, lustige Kinder, — umschleicht er sie gar gern, und so war er auch heute wieder in ihrer Nähe. — Hinter den Kindern, dachte er, drängst du dich hinein; — der alte Dichter, er ist ja schon so alt und hat ein weiches Herz, all' die Freude könnte ihn tödten. — —

Balt! wer da?! rief der kleine, handhafte Himmelsdatent, — stopp lidt!¹⁾ es kommt keiner mehr hinein! — —

Keiner mehr hinein? — sagte der andere mit hobler Stimme: — des Menschen Leben währet siebenzig und, wenn es hoch kommt, achtzig Jahre. — Er hat des Glückes und der Freude wohl genug gehabt, und was ist alles gegen die Kinder, zu welchen ich führe! —

Du kommst mir verdächtig vor, sagte der kleine handhafte Himmelsdatent; wer bist du und was willst du? — Nun laß ich dich erst recht nicht hinein!

1) Halt an vent!

Wer ich bin? sagte der andere; kennst du die Geschichte von einer Mutter? — Frage nur die Mutter; sie lernte mich kennen, als der liebe Gott ihr das Kind genommen. — Ich bin derselbe, welcher zu dem Diagoras kam, dem glücklichen, alten Vater, als seine Söhne, die Sieger, ihn zu Olympia mit ihren Kränzen schmückten und auf den Armen durch das jubelnde Volk trugen. — Ich bin derselbe, welcher zu dem alten, deutschen Vaterlandsfänger kam, als sie seinen neunzigsten Geburtstag gefeiert hatten, zu Bonn am Rhein.¹⁾ — Und was ich will, das sollst du bald erfahren: — eine Blume will ich verpflanzen! — — — Und damit schritt er auf die Thür zu und wollte sie öffnen, als stände ihm schon gar nichts mehr im Wege.

Pine Död!²⁾ schrie der kleine, standhafte Hinnsoldat und fällt das Gewehr, und dann gab er ihm einen Rippenstoß, daß es nur so krachte. — — Und da klangen die Gläser in dem Zimmer des alten Dichters und

Vivat den gode gamle Digter! *)

Vivat Hans Christian Andersen!

scholl es zu gleicher Zeit, wie aus hundert Kehlen. — —

Und da kam noch einer, der wollte auch noch hinein. Es war ein alter, freundlicher Herr mit einer großen Spritze und einem bunten Schirm, — er kam wohl gerade zur rechten Zeit.

Zurück da! sagte der kleine, standhafte Hinnsoldat zu dem unheimlichen Fremden, wer hat dich gerufen? — Du kamst von selber, aber mich schickte Gott. — Geh zu dem guten alten Dichter, sagte der liebe Gott zu mir, — es muß genug sein für heute, sonst tödtet ihn die Freude. —

Ah! Ole Luf-Oie! Ole Luf-Oie!³⁾ rief jubelnd der kleine, standhafte Hinnsoldat, — Gott sei gedankt, daß er dich sandte! — und dann öffnete er die Thür und drängte ihn hinein, — aber der Andere schlich sich unwillig von dannen. —

Und da drinnen wußten sie Bescheid, — sie kannten ihn ja alle. — Was machten die Kinder für Gesichter, als sie ihn sahen! — Es ist Mittag, sagte Ole Luf-Oie, ihr müßt nach Hause, sonst bekommt ihr nichts zu essen! — Und dann that er, als ob er nach ihnen spritzen wollte, — und im Nu waren sie alle schon wieder draußen.

Da kamen auch schon all' die Rätbe — der Commerzienrath, — der Kammerrath, — der Kriegsrath, — der Hofrath — der Geheimrath, — der Etatsrath und der Conferenzrath und zu guterlezt auch wieder der alte

1) Ernst Moriz Arndt.

2) Wein und Tod!

3) Vivat der gute alte Dichter!

4) Ole-Luf-Oie, wörtlich: Ole Augenblicke, Ole, welcher (den Mädchen) die Augen schließt, ähnlich unierem Zaubermann. Nach dem dänischen Volksglauben trägt Ole-Luf-Oie eine große Spritze und einen bunten Schirm. Mit jener spritzt er den Mädchen Milch in die Augen und schläfert sie ein, worauf er mit Hilfe des Schirmes, indem er ihn aufspannt, die Träume in der Seele des Schlafenden hervorruft. Siehe Andersen's Märchen „Ole-Luf-Oie.“

Befam er aber da ein Hurrah! er wird es in seinem Leben nicht vergessen. Und dann trat ein kleines Mädchen nur so dicht vor ihn hin und zupfte ihn an seinem Schnurrbart und hielt ihm eine rothe Mappe vor die Nase, darin war ein Gedicht, das sollte es deklamiren. — Weißt du es denn gar nicht, was ich ihm sagen soll? sagte es, ich soll ja deklamiren! — Im Rosenburger Schloßgarten, unserm liebsten Spielplatz, da soll er wohnen, der gute, alte Dichter, — da wollen wir ihm ein Denkmal setzen, — wir Kinder, wir, — daß er uns immer sieht und wir ihn immer sehen, — und mit Rosen wollen wir es bekränzen und umhegen, — wir Kinder, wir, — du kleiner Knirps, du! — Und das sollten wir ihm nicht sagen?! — — — Und dann zupfte es ihn wieder an seinem Schnurrbart; aber das wäre nun gar nicht einmal mehr nöthig gewesen. Den kleinen Himmelsoldaten hatt' es so gerührt, daß ihm nur wieder so die hellen Thränen über seine Backen liefen, und dann lachte er schon zu gleicher Zeit, als er noch weinte, und rief: Nur herein! Ihr Herren Jungen und Mädchen! — herein! herein! — wie wird sich der gute, alte Dichter freuen! — — — Und dann kamen sie noch alle hinein.

Du guter, alter Dichter, nun hast Du sie doch an Deinem Geburtstage, die wirklichen kleinen Kinder, und bekommst Blumen und Kuchen, auch ein Gedicht und noch sonst was Schönes; und kannst sie auf Deinen Schoß nehmen, die es Dir bringen, und sie wieder küssen und ihnen eine schöne Geschichte erzählen, — wie muß das schön sein! Du guter, alter Dichter!

Aber wenn es blos nicht zu viel wird, dachte wieder der kleine, standhafte Himmelsoldat, für den alten Mann und sein weiches Herz! — Er könnte sterben vor lauter Glück und Freude! — Ja, nun kommt keiner mehr hinein, auch keiner! keiner!

Und doch kam noch einer, der wollte auch noch hinein; er wollt' es wenigstens versuchen. Es war ein ganz unheimlicher und düsterer Gast in einem langen, weißen Gewande. Wo Kinder weilen, — kleine, lustige Kinder, — umschleicht er sie gar gern, und so war er auch heute wieder in ihrer Nähe. — Hinter den Kindern, dachte er, drängst du dich hinein; — der alte Dichter, er ist ja schon so alt und hat ein weiches Herz, all' die Freude könnte ihn tödten. — —

Halt! wer da?! rief der kleine, standhafte Himmelsoldat, — stop sidt! — es kommt keiner mehr hinein! — —

Keiner mehr hinein? — sagte der andere mit hohler Stimme; — des Menschen Leben währet siebenzig und, wenn es hoch kommt, achtzig Jahre. — Er hat des Glückes und der Freude wohl genug gehabt, und was ist alles gegen die Freuden, zu welchen ich führe! —

Du kommst mir verdächtig vor, sagte der kleine standhafte Himmelsoldat; wer bist du, und was willst du? — Nun laß ich dich erst recht nicht hinein!

1) Wart' ein wenig!

Wer ich bin? sagte der andere; kennst du die Geschichte von einer Mutter? — Frage nur die Mutter; sie lernte mich kennen, als der liebe Gott ihr das Kind genommen. — Ich bin derselbe, welcher zu dem Diagoras kam, dem glücklichen, alten Vater, als seine Söhne, die Sieger, ihn zu Olympia mit ihren Kränzen schmückten und auf den Armen durch das jubelnde Volk trugen. — Ich bin derselbe, welcher zu dem alten, deutschen Vaterlandsfänger kam, als sie seinen neunzigsten Geburtstag gefeiert hatten, zu Bonn am Rhein.¹⁾ — Und was ich will, das sollst du bald erfahren: — eine Blume will ich verpflanzen! — — — Und damit schritt er auf die Thür zu und wollte sie öffnen, als stände ihm schon gar nichts mehr im Wege.

Pine Död!²⁾ schrie der kleine, standhafte Hünnsoldat und fällt das Gewehr, und dann gab er ihm einen Rippenstoß, daß es nur so krachte. — — Und da klangen die Gläser in dem Zimmer des alten Dichters und

Vivat den gode gamle Digter!³⁾

Vivat Hans Christian Andersen!

scholl es zu gleicher Zeit, wie aus hundert Kehlen. — —

Und da kam noch einer, der wollte auch noch hinein. Es war ein alter, freundlicher Herr mit einer großen Spritze und einem bunten Schirm, — er kam wohl gerade zur rechten Zeit.

Zurück da! sagte der kleine, standhafte Hünnsoldat zu dem unheimlichen Fremden, wer hat dich gerufen? — Du kamst von selber, aber mich schickte Gott. — Geh zu dem guten alten Dichter, sagte der liebe Gott zu mir, — es muß genug sein für heute, sonst tödtet ihn die Freude. — —

Ah! Ole Luf Ole! Ole Luf Ole!⁴⁾ rief jubelnd der kleine, standhafte Hünnsoldat, — Gott sei gedankt, daß er dich sandte! — — und dann öffnete er die Thür und drängte ihn hinein, — aber der Andere schlich sich unwillig von dannen. —

Und da drinnen mußten sie Bescheid, — sie kannten ihn ja alle. — Was machten die Kinder für Gesichter, als sie ihn sahen! — Es ist Mittag, sagte Ole Luf Ole, ihr müßt nach Hause, sonst bekommt ihr nichts zu essen! — Und dann that er, als ob er nach ihnen spritzen wollte, — und im Nu waren sie alle schon wieder draußen.

Da kamen auch schon all' die Rätke — der Commerzienrath, — der Kammerrath, — der Kriegsrath, — der Hofrath — der Geheimrath, — der Etatsrath und der Conferenzrath und zu guterlezt auch wieder der alte

1) Ernst Moriz Arndt.

2) Fein und Tod!

3) Vivat der gute alte Dichter!

4) Ole-Luf-Ole, wörtlich: Ole Augenwischler. Ole, welcher (den Mädchen) die Augen schließt, ähnlich unerm Sandmann. Nach dem dänischen Volksglauben trägt Ole-Luf-Ole eine große Spritze und einen bunten Schirm. Mit jener spritzt er den Mädchen Milch in die Augen und schläfert sie ein, worauf er mit Hilfe des Schirmes, indem er ihn aufspannt, die Träume in der Seele des Schlafenden hervorruft. Siehe Andersen's Märchen „Ole-Luf-Ole.“

Justizrath in den Galoschen des Glücks. Nein, wie der glücklich war! — Und alle waren sie glücklich und glühten vor Freude, — und mit so rothen, kleinen Augen, als hätte es ihnen Ole-Luf-Wie schon angethan. — Aber das hatte er doch nicht; — der kleine, standhafte Zinnsoldat da draussen wußte es besser. Na, dachte er, müssen die aber pokulirt haben!

Und auch der König sagte dem guten alten Dichter Adieu und entfernte sich; denn vor Ole-Luf-Wie, das wußte er wohl, muß sich auch ein König bescheiden.

Und als sie alle hinaus waren, alle, alle, da trat Ole-Luf-Wie vor den Lehnstuhl und gratulirte dem guten alten Dichter zu seinem siebenzigsten Geburtstage. —

Kommst du, alter Freund? — sagte der gute alte Dichter, — ich dacht' es mir wohl — sei mir tausendmal willkommen! —

Aber Ole-Luf-Wie nahm seine Spritze und spritzte ihm leise in die Augen, — in die großen, schönen Augen, — und dann spannte er seinen Schirm auf, — und lächelnd neigte der gute alte Dichter das Haupt, — er neigte es vor Ole-Luf-Wie's bunten Bildern und Geschichten. — —

II.

Die Träume.

Sei mir begrüßt, du liebliches Städtchen auf grüner Insel im blauen Meere! — Seid mir begrüßt, ihr wogenden Ährenfelder, ihr duftigen Wiesen, — und du rauschender Buchenwald! — —

O, der Freude! daß ich dich wiedersähe, du kleines Häuschen des armen Schusters, mein theures Vaterhaus! — — Hier die Wohnstube — und die Schlafstube — und die Werkstätte, — alles in Einem! — — Da die Küche, voll glänzender Teller und Geschirre, — und da die Diele mit der Leiter; — — auf der Leiter geht's hinauf nach dem Boden, — und hinter der Bodenluke auf der Dachrinne gegen das Nachbarhaus der Mutter kleiner Garten, — ein kleiner Kasten mit Erde und Suppenkraut. — — Du süße Mutter, wie wenig, und doch genügend! — Als Kind hattest du ja nicht einmal solchen Garten und mußtest vor fremden Thüren betteln gehen. — —

Der arme Schuster! — Es hätte auch wohl anders sein können. — Seine Eltern waren wohlhabende Leute, — er wollte studiren, — aber da war das Unglück gekommen. — Das Vieh war gestürzt, — der Hof abgebrannt, — und sein Vater hatte den Verstand verloren. — Nun waren sie arm, — und ihr Kind mußte ein Handwerk erlernen.

Wie reißt er den Drath und wie klopft er die Stiefel! — Und neben ihm auf dem Fußboden sitzt sein einziger, kleiner Sohn mit den großen, blauen Augen und den hellblonden Locken. — Der wird gewiß kein Schuster, — er macht sich bunte Puppen und spielt Komödie und lebt in der Welt seiner Träume. —

Auf dem Hofplatz steht ein Johannisbeerstrauch. — Wer ist der kleine Knabe, welcher darunter sitzt? — Er blickt hinauf in die sonnen-

beleuchteten Blätter und träumt Märchen; — vom Geschrei der Straßenbuben wird er wach, — was mögen sie haben? — einen geisteskranken, alten Mann, — der kleine Knabe kennt ihn, aber er fürchtet sich vor ihm, denn der alte Mann hatte schon einmal mit ihm gesprochen, und da hatt' er ihn „Sie“ genannt. — Er schnitzt Bilder aus Holz, — Menschen mit Thierköpfen, — Thiere mit Flügeln, — und geht damit hausiren. — Schreiend folgt ihm der Kinderschwarz, — und vor Schreck verbirgt sich der kleine Knabe hinter der Hausthür und weint; — — es war sein Großvater, den sie verspotteten und verhöhnten.

Soldaten! nichts als Soldaten! das ganze Städtchen voll! — Fremde Menschen mit braunen Gesichtern und dunklen, blitzenden Augen, — weit, weit her, aus Spanien. — O, Gott! da soll einer erschossen werden! — Sie führen ihn hinaus zur Richtstätte, — und der kleine Knabe, den Ernst der nächsten Augenblicke nicht erwägend, läuft neugierig hinterher. — — —

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
Wie weit noch die Stätte, der Weg wie lang!
O, wär' er zur Ruh' und alles vorbei!
Ich glaub', es bricht mir das Herz noch entzwei!

Nun schaut er auf zum letzten Mal
In Gottes Sonne freudigen Strahl, —
Nun binden sie ihm die Augen zu, — — —

da krachen die Schüsse, — und mit klingendem Spiel geht es wieder zur Stadt hinein.¹⁾

— — — — —
O! stöhnte der alte Dichter und seufzte schwer; es that ihm wohl leid um den alten Mann und den kleinen Knaben und um den armen Soldaten, welcher erschossen worden.

— — — — —
Arme Frauen, — sie sammeln Ähren auf dem Felde, — ein kleiner Knabe und seine Mutter sind auch dabei. — Da kommt der böse Verwalter mit langer Peitsche; — alle laufen davon; — der kleine Knabe verliert die Holzschuhe, — die scharfen Stoppeln stechen ihn, — er kann nicht weiter, — und schon hat ihn sein Verfolger gepackt und hebt die Peitsche. — — Mit seinen großen, blauen Augen blickt das Kind unerschrocken zu ihm hinauf. „Wie darfst du mich schlagen, da doch Gott es sehen kann!“ Und der strenge Mann wird mit einem Male ganz mild, klopft ihm auf die Schulter und beschenkt ihn mit Geld.

Bei den alten Frauen in der Spinnstube im Hospital, — wie war es da schön! — was wußten die für Märchen und Geschichten! — Und

— — — — —
1) In Folge dieser Begebenheit, deren Augenzeuge der Dichter als kleiner Knabe gewesen, und an welche ihm die Erinnerung, wie er selbst sagt, allezeit im Gedächtniß geblieben, verfaßte Auberjien viele Jahre später das von Chamisso ebenso vortrefflich überlieferte wie von Sülzer schön componirte Gedicht: „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang.“

beim Hospital der Garten, in welchem die alte Großmutter für Tagelohn arbeitete und der kleine Knabe spielen durfte! —

Ein Morgen voll Leid und Trauer! — — der gute Vater ist gestorben; — die Mutter und der kleine Knabe stehen an seinem Bett und weinen. — Sie hatten ihn so lieb! — Nun haben sie keinen mehr, der für sie arbeitet, und die Mutter muß ausgeben, um für Geld zu waschen. —

Wie die Zeit läuft, und wie die Kinder wachsen! — Nun ist er schon ein großer Knabe, er besucht die Armenschule und lernt wenig. — Aber zu Hause, da spielt er noch immer Komödie, oder liest in des Vaters Büchern und lebt fort in der Welt seiner Träume.

Das geht nicht länger, sagte die Mutter, du sollst confirmirt werden und zu einem Schneider in die Lehre, damit etwas Ordentliches aus dir werde.

Und die Mutter kaufte ihrem Sohne die ersten Stiefel, — die ersten Stiefel! — — wie er sich freute! — und aus dem großen Rock des Vaters wurde sein Confirmationsrock genäht, — und dann wurde er confirmirt mit der Hofe in den Stiefeln, damit doch alle Leute in der Kirche seine schönen Stiefel sähen. —

Aber zu einem Schneider kam er doch nicht. Er hatte in des Vaters Büchern von berühmten Männern gelesen. Ich will berühmt werden, sagte er, man hat erst gewaltig viel Widerwärtiges durchzumachen, und dann wird man berühmt. —

Und eine alte Frau vom Hospital kam, um ihm die Karten zu legen und aus dem Kaffeedick sein künftiges Schicksal zu prophezeihen,

Dein Sohn wird ein großer Mann, sagte die Alte zu der Mutter, und ihm zu Ehren wird die Stadt einmal illuminirt werden. — —

Die Mutter weinte, als sie das vernahm, und nun durfte er werden, was er wollte.

Der gute, alte Dichter, wie schläft er fest, und Ole-Luk-Oie hält noch immer den Schirm. Laß ihn nur schlafen, den guten Alten, daß ihn der Schlummer erquicke, und laß ihn weiter blättern im Bilderbuch der Träume! —

Wie ist es schön in der großen Stadt, wo der König wohnt! und wie groß ist das Theater! — Und vor dem Theater steht ein großer Knabe, den großen Hut im Nacken, daß er ihm nicht über die Augen gleite, und mit der Hofe in den Stiefeln.

Kaum vierzehn Jahre alt, — und nicht einmal einen Thaler in der Tasche, — und Schauspieler will er werden. —

Guten Tag! wohnt hier die Tänzerin Madame Schall?

Das Dienstmädchen wirft ihm einen Schilling hin, — es meinte, er wolle betteln. —

O nein; — ich möchte sie sprechen. — — Da wird er vorgelassen. — Welche Parthie kannst du spielen?

Äfchenbrödel, — aber es muß mir erlaubt sein, die Stiefel abzuziehen, weil sie mir für diese Rolle zu schwer sind. Und auf den Socken tanzend, seinen großen Hut als Tamburin benutzend, singt er:

„Rang und Reichthum bleibt hienieden
Von der Sorge nicht verschont.“

Die Tänzerin hielt ihn für wahnsinnig und freute sich, als er wieder fort war.

Noch an demselben Tage steht er vor dem Direktor des großen Theaters.

„Du bist für das Theater zu mager, mein Sohn, und zu bäuerisch; wir können nur Menschen gebrauchen, welche Bildung haben.“

Giebt es einen stillen Ort in der großen Stadt für getäuschte Hoffnung und zwei nasse Augen? — Er hat ihn gefunden. — Da sitzt er und weint sich satt; und dann wird ihm leichter, als ob einer dagewesen, der ihn ermuntert und getröstet.

O, senfte wieder schlafend der gute alte Dichter. Läßt du ihn weinen, Ole-Luf-Oie? — Es war, als ob er weinte nun auch um den großen Knaben, wie schon früher einmal um den kleinen.

In der großen Stadt und ohne Freunde, — kein Geld und nichts zu essen! — Wer giebt mir Brod für meine Hände? — Habt Dank, Meister Tischler, ich will euch ein treuer Arbeiter sein! — Aber o, des Schmerzes! — diese rohen Menschen mit ihren gemeinen Gedanken verhöhnen und verspotten mich, wie die Straßenkinder den alten Großvater; — und ich bin doch nicht wahnsinnig! — — Habt Dank, Meister Tischler, und in die Werkstatt kam er nicht wieder. — —

Es giebt noch gute Menschen, auch in der großen Stadt; du unverzagtes Knabenherz, klopf' nur an die rechten Thüren!

Da singt er schon wieder, aber diesmal vor keiner Tänzerin, — vor einer Gesellschaft vornehmer Herren; — der mitleidigen Köchin, welcher er sein Herz geöffnet, verdankt er den Einlaß. — Und es war auch ein Dichter darunter, solch ein wirklicher Dichter!), — und Dichter sind Propheten.

„Aus ihm wird einmal etwas werden“, sagte er, und alle applaudiren.

Wie er lächelt, wie er freundlich lächelt, der gute alte Dichter! — Ole-Luf-Oie, das muß ein schönes Bild gewesen sein!

Aus ihm wird einmal etwas werden, — — — aber wann? wann? — Schon im zweiten Jahre in der Fremde, in der großen Stadt, — und noch immer ist nichts aus ihm geworden.

1) Baggeien.

Es ist am Neujahrstage, — und wieder steht er vor dem großen Theater, und was mag er wollen? — Abergläubische meinen, wie es einem am Neujahrstage ergehe, so werde es einem auch ergehen im Laufe des Jahres. Er hatte es oft gehört, — und an dem alten, halb blinden Portier vorbei schleicht er sich hinein und schlüpft mit pochendem Herzen zwischen die Coullissen und Vorhänge hindurch auf die Bühne. Da fällt er auf die Knie und betet laut ein Vaterunser in dem festen Glauben, daß er nun, weil er am Neujahrstage die Bühne betreten, sie im Laufe des Jahres noch oft betreten werde.

Und so kam es. — Bei einem mitleidigen Komiker übte er sich im Deklamiren komischer Rollen; bei einem gutherzigen Tanzmeister stand er die ganzen Vormittage am langen Stock und streckte die Veine; und nach monatelangen Übungen und Entbehrungen hatte er endlich seinen Wunsch erreicht, — nun ein Mitglied des großen Theaters als Figurant beim Ballet und im Chor der Oper. — — Aber alles, was er verdiente, es reichte kaum für Obdach, Licht und Wärme, — und er mußte doch auch zu essen haben.

Wenn seine Wirthin glaubte, er ginge aus, um bei mildthätigen Leuten zu essen, saß er auf der Bank im großen Königsgarten und verzehrte sein kleines Brot. — O, der Hunger thut so weh! —

Nur nicht weiter! nicht weiter, Ole-Luf-Die lächelt und sagt: Es sind nur Träume!

Ja, Träume — gar wilde bunte Träume! —

Da liegt ein Schreiben, — der Contract ist gekündigt.

„Ihre Betheiligung am Theater kann zu nichts führen; mögen Andere sich Ihrer annehmen und Ihnen die Bildung verschaffen, ohne welche es nichts hilft, irgend ein Talent zu besitzen.“ —

O, Gott, auch das noch! — So war er doch kein Prophet, welcher gesagt, aus mir werde einmal etwas werden! — Wer sagt noch: Die Dichter sind Propheten?! —

Gott sagt es, — er sagt es durch sie selber und führt alles zum Besten!

Und die rechten Thüren, er ließ sie ihn finden, — edeldenkende Menschen, — und vor allen einen — seinen zweiten Vater! — ¹⁾

Studiren! — studiren! — wie jubelte seine Seele! — Adieu, du rauschende Königsstadt! —

Aber schon so alt und so groß, — und noch auf der Schulbank zwischen den Kindern?! — Was thut es?! — Man hat erst gewaltig viel durchzumachen und dann wird man berühmt! — Ja, gewaltig viel! Wer zählt die Stunden seines Fleißes?! und wer die Seufzer seiner Ver-

1) Conferenzzath Collin, welchen der Dichter selbst seinen zweiten Vater nennt.

zweiflung? ! Wer kämpft, wie ein Dichter kämpft? ! — Wen die Muse geweiht, dessen Herzschlag ist ein anderer, und nicht alle vermögen ihn zu fühlen. — Und geweiht hatte ihn die Muse, schon mit ihrem Wehekuß zugleich hatt' er eins seiner lieblichsten Gedichte von ihr empfangen :

Das sterbende Kind. ¹⁾

Mutter, ich bin müde, — schlafumfangen,
Dir am Herzen laß mich schlummernd ruh'n!
Deine Thräne brennt auf meinen Wangen,
Süße Mutter, laß das Weinen nun!
Hier ist's kalt, und draußen Sturmes Wehen; —
O, wie schön, wenn mich der Traum umfloß!
Liebe Engelskindlein konnt' ich sehen,
Wenn ich nur die müden Augen schloß.

Mutter, sieh', da kommt ein Engel leise!
Hörst du die Himmelsmelodien? —
Sieh, zwei Flügel hat er, glänzend weiße,
Die ihm wohl der liebe Gott verlieh'n.
Grün und roth und golden seh' ichs schweben, —
Blumen sind's, die mir die Engel streu'n,
Mutter, giebt's auch Flügel schon im Leben,
Oder muß man erst gestorben sein?

Warum drückst du mir die Hand so bang? —
Warum küßt dein Mund mein Angesicht?
Naß, doch brennend heiß ist deine Wange, —
Liebe Mutter, ich verlaß dich nicht!
Aber nun bezwinge auch den Kummer,
Weinst du länger, weinen muß auch ich; —
O, ich bin so müd! — es naht der Schlummer!
Mutter, sieh'! — nun küßt der Engel mich! —

Unter den Gönnern und Freunden in der großen Königsstadt flog die Dichtung von Mund zu Mund, und alle freuten sich des jugendlichen Dichters; — aber daheim im Hause des gestrengen Herrn Direktors steht der zwanzigjährige Schüler vor dem herzlosen Mann und hört die bittersten Worte: „Sie werden nie Student! — Auf dem Boden des Buchhändlers werden Ihre Verse als Makulatur verschimmeln, — und im Tollhause werden Sie endigen!“

1) In Dänemark wohl das bekannteste und beliebteste von allen Anderienischen Gedichten. Die erste Veröffentlichung desselben, welche in Kopenhagen ein freudiges Aufsehen erregte, war für den jugendlichen Verfasser von großer Bedeutung, weil er durch dieses Gedicht seinen ersten Dichterruhm begründete. Anderien verfaßte es in Helsingör, als Schüler der dortigen Gelehrtenschule und im Hause des Direktors, dessen Pensionair er war.

Still! — weinte er nicht schon wieder, der alte schlafende Dichter? —
O, das war eine böse Zeit, die schrecklichste seines Lebens; denn nun war ja
alles, alles umsonst gewesen!

Aber eine Fee hatte ihn geseit, und sein Stern sollte nicht untergehn;
— und die Zeit hat Schwingen, — ihre Jahre sind wie Stunden, — wie
bald kann sich alles wenden! — —

Ja, wie bald! — — Er wurde doch Student, und noch viel mehr,
— ein glücklicher Dichter! und keiner seiner Verse sollte vergessen werden. —

Und ein glücklicher Dichter durchwandert er die Fluren seines geliebten
Heimathlandes, — über die Schwelle des kleinen Hauses, — in die Arme
seiner Mutter.

Und dann weiter, — — o, der Ruhm ist so süß! — und wie schön
ist die Erde! — —

Aber nach dem Schönsten auf Erden für ihn streckte er umsonst die
Arme, — es beglückte schon das Herz eines andern.

Zwei braune Augen sah mein Blick,
Drin lag meine Welt, meine Heimath, mein Glück,
Drin flammte der Geist und des Kindes Frieden,
Und nie und nimmer vergeß ich's hienieden!

Armer Dichter, es mußte auch so wohl das Beste für Dich sein. Das
Herz eines Sängers gehört allen, — und wäre sie Dein geworden, wie viel
weniger hättest Du uns gegeben! — —

Nur weiter, Ole-Luf-Wie, weiter, weiter! — hörst du, wie es pocht,
das liebende Dichterherz? — O, welch eine Welt von Glück und Freude
sollte ihm dennoch für alle Zeit verschlossen bleiben! — —

Und weiter geht es, weiter, weiter! Ole-Luf-Wie hält noch immer
den Schirm und läßt ihn weiter träumen.

Da kamen sie, die lustigen Musensöhne, Arm in Arm und alle in
blauen Mützen, sich dem Hause nähernd, in welchem als gefeierter Gast ein
Dichter weilte. — Und wie er ans Fenster tritt, und alle Häupter sich ent-
blößen, — o, es war wohl alle Kraft von nöthen, um die Thränen zurück-
zudrängen. — „Wenn Ihnen Ihr Vaterland und die Länder Europas ihre
Huldigung darbringen, dann mögen sie es nicht vergessen, daß die erste, welche
Ihnen gebracht wurde, von schwedischen Studenten ausging!“ —

Und nie hat er es vergessen, — auch heute nicht! — Wie leuchtender
Sonnenschein schwebt es über das freundliche Gesicht des alten schlafenden
Dichters, — und Ole-Luf-Wie lächelt und hält noch immer den Schirm und
läßt ihn weiter träumen.

Wonnige, unvergeßliche Stunden im Hause der gräßlichen Freundin zu Nyfö!)! — — Bekommen wir Kleinen heute denn kein Märchen? — — Und der ihm leise auf die Schulter klopf und kindlich darum bittet, er freute sich und horchte wie ein Kind, wenn sie eins bekamen. — — Ole-Luf-Oie, sieh, da war es, wo auch Du ihn sahst, und Du warst es, über den er sich zumeist gefreut, — Thorwaldsen, Dänemarks größter Künstler und unsterblicher Meister!

— — — — —
Und Ole-Luf-Oie lächelt, hält noch immer den Schirm und läßt ihn weiter träumen.

— — — — —
Und weiter geht es, immer weiter, — auf den Flügeln des Ruhmes über die schöne Erde, durch fast alle Länder Europas, — von den Alpen des Nordens bis unter den sonnigen Himmel Italiens, — durch Romas Chore in die ewige Stadt! — —

Und wo er kommt, der wandernde Sänger, da öffnen sich ihm die Thüren, da fühlt er das Menschenherz schlagen, in den Hütten der Armen wie in den Palästen der Mächtigen und Großen, — sie alle haben Kinder! — — — Sein Name ist weltbekannt, seine Brust ordnungsgeschmückt, — und die Besten und Größten seiner Zeit sind seine Freunde. — Ja, die Besten und Größten! — — — Seine Könige und Fürsten daheim wie die Könige und Fürsten da draußen!

Und vor allen jene, die wie er, geweiht und gezeit, — Kommenden Geschlechtern leuchtende Sterne für lange, lange Zeiten! — Oehlenschläger, Jngemann, Tieck, Chamisso, Grillparzer und Heine, — — Oerstedt und Humboldt, — — Meyerbeer und Mendelssohn, — — Cornelius und Kaulbach, — — Rauch, — — Charles Dickens, — — Lamartine und die Rachel, — — und von allen wieder der größte und der beste, — nun schon lange in seinem stillen Häuschen unter Immergrün und Rosen inmitten all seiner unsterblichen Werke, — Bert hel Thorwaldsen!

Sie haben ihn alle geliebt, den alten Dichter, ihm alle einmal die Hand gedrückt, — — ach, wo sind sie heute an seinem Ehrentage?! — — Träume nur, Du guter alter Dichter, Du sollst keine Thräne mehr weinen, — es sei denn eine Thräne der Dankbarkeit und Freude! —

Siehe, Du bist unser! — und noch viele Jahre wie heute! — — „O, es ist eine Lust zu leben und an Gott und Menschen zu glauben!“ —

Und sieh, Dein alter Freund hält noch immer den Schirm, — und über Deine weißen Locken gleitet leise ein Kranz, und der ihn brachte, er lächelt freundlich: „Dein Leben ist ein hübsches Märchen, eben so reich als

1) Zu Nyfö im Hause der Baroness Stampe verweilten Thorwaldsen und Anderien zu gleicher Zeit als Gäste. Hier war es auch, wo Anderien seinen „Ole-Luf-Oie“ dichtete und bei der ersten Vorlesung desselben auch Thorwaldsen, der ihn oft in der vorhin erwähnten Weise um ein Märchen bat, zum Zuhörer hatte.

glücklich! — Es giebt einen liebevollen Gott, der alles zum Besten führt!“ — — —
Wie sanft er schläft! — aber Ole Luk-Oie ist fort, — — — —
und draußen steht noch immer der kleine standhafte Sinijsoldat und läßt
keinen mehr hinein. — —

Und doch kommt noch einer. — —

Wer da?!

Ein Fremder!

Woher?

Aus Kiel!

Aus Kiel?! — — kommst nicht hinein! — — Wer hieß dich kommen,
du, aus Kiel, du?! — — und was wolltest du auch hier?! —

Wer mich kommen hieß? — —

Mein Herz!

Und was ich wollte?

Ihm gratuliren.



Es seien uns zu diesem bisher letzten Märchen, das Johann Meyer geschrieben hat, noch einige Worte gestattet. Zu Anfang des Jahres 1875 ging die Notiz durch die Zeitung, daß Hans Christian Andersen, der berühmte dänische Märchendichter demnächst den 70. Geburtstag feiere. Überall in Dänemark, und besonders in Kopenhagen, war man darauf bedacht, diese Feier möglichst schön und würdig zu gestalten, um dem damals oft kranken, alten Dichter eine rechte Freude zu bereiten und warmen Dank zu geben für alles Schöne, was er seinem Vaterlande und der ganzen civilisirten Welt geschenkt hatte. Da reiste nun auch in unserem Kiefer Dichter, einem großen Verehrer Andersen's, der Entschluß, dem dänischen Collegen ein schönes und passendes Angebinde zum Geburtstage zu bereiten. Aber was? Selbstverständlich mußte es ein Märchen sein, und mit einem glücklichen Griff bei der Wahl seines Stoffes hat Johann Meyer dieses Märchen zu schreiben begonnen, und er hat es nicht minder glücklich vollendet. Es erschien zuerst in der „Deutschen Jugend“ und war dort mit den Bildern von der Hand Ludwig Burger's prächtig ausgestattet. Leider konnte es in dieser Wiedergabe nicht so rechtzeitig fertig gestellt werden, daß es „der gute alte Dichter“ noch zu seinem Jubiläumstage hätte empfangen können. Aber er bekam es dennoch, wenn auch in einer anderen Gestalt noch rechtzeitig zu seinem Feste und sogar in seiner eigenen lieben Muttersprache.

Und daß dies geschehen konnte, verdankt Johann Meyer einer lieben Freundin, der Gattin des schon an einer anderen Stelle erwähnten Rectors Enting; denn Frau Dora Enting^{*)} hat das Märchen ins Dänische überfetzt. In dieser Übertragung wurde es dem Hauptcomité für die Geburtstagsfeier Andersen's zugesandt. Das Comité ließ das Märchen eiligst drucken und dem „guten alten Dichter“ an seinem Jubeltage überreichen.

Bald darauf erhielt Andersen auch jenes Heft der „Deutschen Jugend“, in dem das Märchen enthalten ist. Und welch' große Freude ihm mit diesen beiden Gaben bereitet worden ist, das kann man aus dem Briefe ersehen, den er bald nachher an Johann Meyer schrieb. Diesem Dankeschreiben war auch eine Photographie beigelegt, die den alten Märchendichter in seinem Arbeitszimmer darstellt und auf deren Rückseite von Andersen's Hand geschrieben die Worte standen: „Das Leben ist das schönste Märchen“.

Der in dänischer Sprache abgefaßte Brief lautet in deutscher Übersetzung folgendermaßen:

Kopenhagen, 28. Mai 1875.

Lieber, sehr geehrter Herr Meyer!

In der Voraussetzung, daß Sie besser dänisch lesen, als ich deutlich schreibe, trage ich kein Bedenken, Ihnen einen Brief in meiner Muttersprache zu senden. Am Tage vor meinem 70. Geburtstagsfeste empfing ich die von Dora Enting herrührende Übersetzung Ihres hübschen dichterischen Märchens „Der gute alte Dichter.“ das in der dänischen Bearbeitung zum Besten des „Kinderheims“ herauszugeben Sie gütigst gestattet haben. Wollen Sie in dieser Veranlassung auch Dora Enting meinen herzlichsten Dank sagen. Ich las das Märchen mit großem Interesse und fand die Idee sehr hübsch sowie die Märchensprache gut getroffen; der Schluß des Ganzen, wo mich Die-Luf-

^{*)} Frau Dora Enting, leider nicht mehr unter den Lebenden, war eine Tochter des seiner Zeit oft genannten dänischen Patrioten und Bildhauers Kierwng in Alensburg, der unserem Dichter auch persönlich bekannt war. Dieser widmete ihm und der Gattin zur Feier der goldenen Hochzeit ein humoristisches plattdeutsches Gedicht, das unter Johann Meier's plattdeutschen Gedichten Seite 608 steht. Frau Dora Enting war eine außerordentlich liebenswürdige Frau, eine große Freundin der Musik und eine gewandte Clavierwielerin; ihre Anschauungen und Neigungen auf künstlerischem Gebiete gehörten ganz der idealistischen Richtung an. Sie befaß auch eine nicht geringe dichterische Begabung, wovon eine Anzahl kleiner hübscher Lieder, deren Inhalt sich hauptsächlich auf ihr Familienglück bezieht, einhundert Zeugniß ablegen. Ihr einziger Sohn, der anfänglich Jurisprudenz studierte, dann zur See ging, lebt jetzt als Schriftsteller und Miredacteur einer großen Zeitung in Köln und ist bisher hauptsächlich auf dem Gebiete des Romans mit Erfolg thätig gewesen. Der jugendliche Dichter und Schriftsteller ist poetisch sehr begabt und berechtigt zu schönen Hoffnungen. Johann Meier verdankt dem Umgange mit der befreundeten Familie des Rectors Enting in Kiel viele schöne Stunden und Erinnerungen.

Die im Traume zurückblicken läßt auf mein bis dahin entschwundenes Leben, rührte mich zu Thränen. Hätten Sie mich, den alten und so kränklichen Mann, sitzen sehen, wie ich da saß, schluchzend, weinend und Gott dankend, so würdten Sie daran gewiß Ihren freudigsten Dank gefunden haben. Ich wünschte Ihnen gleich damals einen Brief zu senden; aber all die Aufregung an dem für mich übrigens schönsten und glücklichsten Tage hatte mich zu sehr angegriffen, als daß ich im Stande gewesen wäre, diesen Brief zu schreiben. Nun kam vor 14 Tagen Ihr geehrtes, willkommenes Schreiben mit dem deutschen Original-Abdruck des Märchens; ich las es mit derselben Freude und Kübrung wie früher, und gern wünschte ich noch ein Exemplar zu erhalten. Die Bilder sind hübsch; nur ist das in dem letzten Bild nicht Cle-Luf-Die, sondern „der Sandmann“. Ich hätte nun damit beginnen sollen, an Sie und mehrere Theilnehmende, deren jedem ich ein längeres Dankschreiben zu senden wünschte, zu schreiben; aber ich bin in den letzten zwei Wochen so leidend gewesen wie in der allerersten schweren Krankheitszeit 1872, wo meine Schmerzen begannen. Am Sonnabend war ich so hinfällig, daß ich glaubte, es würde nun bald mit diesem Erdleben vorüber sein. Ich hatte es indessen in wenigen Tagen überwunden, und nun schreibe ich an Sie, obwohl es noch sehr beschwerlich für mich ist, in dieser Stellung zu sitzen und die Feder zu führen. Dank für Ihr Wohlwollen! Dank für das Märchen! Lassen Sie mich wissen, ob Sie diesen Brief erhalten haben. Will es Gott, so ziehe ich um 14 Tage aufs Land. Erhalte ich die Kräfte dazu, so reise ich später nach der Schweiz und bleibe, der Heimath fern, ungefähr ein Jahr im Süden. Das einzige, was mir helfen kann, ist, wie die Ärzte sagen, ein wärmerer Winteraufenthalt; verhilft mir Gott nicht hierzu, so habe ich nichts zu hoffen! Aber ich habe auch so viel Gutes und so viel Segen auf dieser Erde empfangen, daß ich nur zu danken und mich in Demuth zu beugen habe.

Leben Sie herzlich wohl!

Ihr

sehr ergebener

H. C. Andersen.

Als dann der berühmte dänische Märchendichter im August 1875 gestorben war, hat ihm Johann Meyer das nachfolgende tiefempfundene Trauerlied gesungen, das am Beerdigungstage des Verstorbenen in der „Nieler Zeitung“ veröffentlicht wurde.

Hans Christian Andersen.

(Am Tage seiner Beerdigung.)

Es war zur Zeit der Garben,
Im Felde, still und bleich,
Die müden Halme starben,
An gold'ner Bürde reich, —

Als uns vom fernen Sunde
Alt-Dänemarks daher
Gebracht die Trauerkunde,
Daß Du, ach, Du nun auch nicht mehr!

Du hast, wie ihresgleichen,
Dein müdes Haupt gelegt, —
Ich seh' darin ein Zeichen
Des Trostes, tief bewegt!
Und mußttest Du erblaffen,
Dieweil Dein Fuß am Ziel,
Du hast uns doch gelassen
Des Segens ja so viel, so viel!

Und, gleich wie uns, nicht minder
Dem Liebsten, was es giebt, —
Die Kinder, — o, die Kinder,
Wie hast Du sie geliebt!
Der Freunde wüßst' ich keinen,
So ihnen theurer ist,
Nun steh'n auch sie und weinen,
Daß Du, ach, Du gestorben bist!

Du aber schläfst in Frieden,
Erlöst von allem Leid,
Wie schmerzvoll auch hienieden
Noch Deine letzte Zeit; —
O, nicht dem Engel grollen,
Der Dich geführt von hier,
Mein Trauerlied nur zollen
Wollt' ich in stiller Wehmuth Dir!

Das ist's, warum wir klagen,
Die all' Dich so verehrt,
Daß wir zu Grabe tragen,
Was unermeh'nen Werth!
Das ist's, warum wir weinen,
Die all' Dich so geliebt,
Wir hatten nur den Einen,
Ach, wie es keinen andern giebt!

Und leuchtet in der Ferne
Am blauen Himmelszelt,
Im Glanz der ew'gen Sterne
Auch eine schön're Welt:
Es stillt doch solch ein Sehnen
Nie frommer Glaube ganz, —
So leg' ich unter Thränen
Auf Deinen Sarg auch meinen Kranz!

Nunmehr ist der Verfasser des Märchens „Der gute alte Dichter“ auch so ein guter alter Dichter, wie es jener in Dänemarks Hauptstadt war, den zu ehren er das Märchen vor beinahe einem Vierteljahrhundert geschrieben hat. Auch er schickt sich an, den siebenzigsten Geburtstag zu feiern, auch vor seinem Blicke wird sich an diesem denkwürdigen Tage das Bild des verfloffenen Lebens entrollen. Meine Leser kennen es bereits; ich versuchte es so ausführlich wie möglich zu zeichnen. Es erinnert in vielen Linien und Strichen und selbst in ganzen Scenerien an die bunten Traumgebilde, die Cle-Luf-Die auf Geheiß unseres Dichters jenem andern Poeten vorführte. Denn auch diese Phantasmagorien schildern Kampf und Sieg, Verkennung und Auerkennung, Ausaat und Ernte, Arbeit und Lohn. Die Lebensläufe beider Männer, von denen der eine schon lange nicht mehr unter den Lebenden weilt, gleichen einem Gedichte, aber keinem modernen, sondern einem Gedichte altbewährter Art, reich an Motiven und nicht entbehrend der poetischen Gerechtigkeit. — —

Wenn nun damals der Genius aus Kiel den Genius in Kopenhagen aufsuchte, um ihm zum Geburtstage zu gratuliren, so würde ihm der standhafte Zinnsoldat mit noch weniger Bedenken Einlaß gewährt haben, wenn er nur gewußt hätte, wie congenial diese beiden Poeten, wie gleich an Herz und Gemüth und wie ähnlich an poetischer Kraft sie sind.



Das Gewitter.

Es ist Nacht. -- Ein Gewitter kommt am Himmel auf und nähert sich einem Dorfe mit zerstreut liegenden Gehöften. In eines derselben verjetzt uns der Dichter. Der Bauer und die Bäuerin sind wach, die Kinder schlafen. Das zum Ausbruch gekommene Unwetter läßt den Mann an eine traurige Begebenheit erinnern, die er als Knabe miterlebte. Da erhob sich auch ein Unwetter und ein noch schlimmeres als das, das jetzt am Himmel tobt; es brach herein über ein harmloses Menschenkind. Der eigene Vater, ein geldstolzer, steifnackiger, gefühlloser Kirchspielsbeamter, hat es über seine Tochter heraufbeschworen. Und wie das Gewitter mit seinen Schlossen die Frucht des Feldes und des Gartens, die Hoffnung des Landmannes, vernichtet, so hat ein bitteres Geschick, das mit

elementarer Gewalt herangezogen kam, alle Blüthen zum Knicken gebracht, die in dem Herzen des jungen Mädchens gezeitigt waren. Und so wird das Gewitter in seinem ganzen Verlauf, in seinem allmählichen Entstehen und Näherkommen, in der Angst, die es der Menschenbrust einflößt, und in der Furchtbarkeit, womit es sich entlädt, ein Sinnbild des menschlichen Schicksals. Unser Dichter hat in überaus geschickter Weise diese Parallele zwischen den einzelnen Phasen des Gewitters und des von ihm geschilderten Menschentoojes gezogen; jede Strophe, in welcher der Bauer, der hier spricht, auf das Gewitter eingeht, ist eine Art *Accordando* zu dem, was er unmittelbar darauf erzählt.

Das Gewitter.

Dat dunnet, hör! — un swart un düster tüagt
 Vun't Westen en Gewitter in de Höch.
 Dar geiht keen Mensch vunabnd in't Döör to Bett;
 De Kinner slapt, mi dünk, wi lat se slapen,
 Wi hebbt ja na de Döörn un Fenster sehn,
 Is allus gehörig to, — -- nu puß de Lücht
 Man ut un kumm un sett di an de Lamp.

Ik weet ni, wenn bi Nachen sowat kummt,
 Denn's allemal doch jümmers gruslicher;
 Ik bünn min Dag ni bang we'n in'n Gewitter;
 Un dochen, wenn de Witz so witt un gähl
 De swarten Wolken klört, als weer't en Fürwarf,
 Dat man de Kläder telln kunn an de Böm,
 Un denn mit eenmal allus sa pickendüster —
 Wat ebn so bleeklich schien — dar buten ward
 Und dod und still, — un wenn tonöst de Dunner,
 Als knall dar en Kanon, den ganzen Heben
 Heröwerdröhnt, dat alle Kutten bewert, —
 Denn ward een doch so wunnerlich to Moth,
 Als wenn in'n Thorn dar babu de Fürklock gung.

Dat is ock anners buten op'n Lann,
 Als in de Stadt, — dar wohnt se op'n Klumpen,
 Un all Näsiank kiest dar'n Namer rut
 Un röppt: gudn Abend, Nachbar! — fründlich röwer,
 Un bi de Sprüitten stadt de Sprüittenlied,
 Un Wachen lopt de Straten op un dal,
 Als wenn dat lichterloh all stunn in'n Brand. —
 Hier awers sünd wi sowat ni gewohnt;

Dat Dörp is still, als leegn se all to slafen,
Man blots de Lichter schient de Ruten dör;
Un wenn en Unglück wirklich mal passeer,
Ick löv, wi freegn de fößdig knapp to Been
Mit old un jung, — un eh' se mit de Ammers
Null Water keem — un vun de Karckenmür
Den Notthak un de Leddern freegn hindal
Slogu sefer all de Euchen öwer't Dack.

De leewe Gott mag uns davör bewahrn!
Ick heff man eenmal noch, so old ick bün,
En fütwarf mitbeleert, — un dat weer gresig!
Ick weer wul datomal en Jahrer fößtein
Un merrn darmanf. —

Un kiek mal in de feern
Un'n Kimming rum, wa't swart un düster ward
Un opbegebrt!

Und nun erzählt der Bauer daß es damals in Norder-
hastedt lustig herging; der einzige Sohn des größten Bauern gab
Hochzeit, und des Kirchspielvogtes Tochter war die Braut. Und
was für ein Mädchen war das! — Mit Augen gleich dem licht-
blauen Himmel und ebenso hell und tief und klar; und um den
Nacken legten sich die braunen Locken. So lange sie noch zur
Schule ging, kannte sie kein Leid; sie freute sich wie im Garten
die volle Rosenknospe ums Morgenroth, bis sich heimlich, sacht und
schüchtern die Blume fürs junge frische Leben öffnete.

Mi dünkt, dat is all temlich neeger kamu
Un höger steen, — dat geibt ja bannig gau, —
Ick wull man, dat't mal recht to'n Utbruch keem,
Dat weer gewiß en Segen för de Landschap!

Später, fährt der Bauer dann fort, ist mir das Mädchen aus
der Bekanntschaft gekommen; ich war ja nur kleiner Leute Kind
und sie des reichen Vogtes Tochter. Auch sah man sie selten,
der Vater hielt sie gar zu streng, und sie slog und zitterte, wenn
er sprach; dann duldete er auch nicht, daß sie mit Leuten unseren
Schlages zusammen kam. Und wenn Ringreiten war oder gar
Hochzeit, dann war der Vogt immer dabei, er aß und trank; aber
seine Hanne fehlte, sie saß zu Haus und hörte, wie die andern
tanzten und fröhlich waren.

Wa't bollern deibt! — un hör man mal, vun feern
In ener Tour! — dat ward en stark Gewitter:
Dar mutt' ja lei'n un blißen Slag för Slag;
Unj' Herrgott mag, wo't freibt, dat Unglück möten!

Und wie ein Gewitter kam das Unglück über Hanne, und sie wurde gebrochen, wie eine Rose vom Unwetter gebrochen wird.

Hör, wa dat duntert! seker hebbt se't all
In Österrad un wider rum na't Östen,
Dat ward ni lang mehr wahren, so hebbt wi't hier.

In Rorderhasted lebte der Bauer Thies Timm; er hatte sich durch schwere Arbeit und an Geiz grenzende Sparsamkeit ein großes Vermögen erworben. Sonst war er ein schrecklich armer Mann; denn er hatte nicht Glück und Segen an Frau und Kind. Es machte ihm auch nichts Vergnügen als nur das zusammengeschrapte, klingende Geld. Nun hatte er genug davon; er konnte auch nicht mehr, es „hiente“ ihm die Brust. Aber bevor er auf den Altenthail ging, mußte er seinen Nürgen verheirathen. Und dieser „Nörn“ war ganz der Alte, just ebenso krumm und knöchern von der Arbeit und dazu noch feuerroth, so daß sie ihn alle „de Wojs“ nannten. Blanke Speciesthaler sollte er allerdings von dem Alten in Menge bekommen; aber sonst konnte er knapp von eins bis hundert zählen, und lesen und schreiben — das war ihm sein Lebtag zuwider und war er bei den andern, so wurde er wegen seiner Dummheit gefoppt. Jedoch so dumm war er nicht, daß er das nicht merkte; darum mied er die andern und ging seinen Weg allein. — Nun, zu dem dünnen Thies Timm kam eines Abends der dicke Kirchspielvogt; er war bestellt worden und wußte, warum es sich handelte. Nürgen sollte freien! Und der, vor dem die Bauerunädchen weg-liefen, bekam die schmuckste Braut des ganzen Kirchspiels: Hanne!

Un kiek mal, wa dat jümmers swarter ward;
Is nix to sehn, als wenn dat just mal lei't;
Dar fahr ock all en Windstot dör de Büscher, —
Un 's wedder still, — dar röhr't keen Blatt an'n Bom;
Un grulich pickendüster liggt de Hoff.

Der Kirchspielvogt hatte einen Garten, reich an Blumen und Buschwerk und hart an der Straße gelegen. Nahe am Staket war eine Laube aus Ligufter und Jasmin. Gegenüber, an der anderen Seite der Straße, lag die Schule. Und der Schullehrer hatte einen Sohn, der auch Lehrer werden wollte. Dieser, Heinrich mit Namen, hatte für die Zeit der Ferien, wenn er von Tonderu gekommen war, wo er das Seminar besuchte, bei seinem Vater

Stube und Schlafzimmer allein. Und da ging nachts, wenn alles schlief, leise das Fenster auf, und Heinrich stieg hinaus, schritt behutjam über den Weg, überstieg das Gartenstätt des Kirchspielvogtes und verlebte selige Stunden mit Hanne. Ein Glück, daß das der Alte nicht erfuhr; er hätte das Mädchen geschlagen und festgebunden, so lange Heinrich am Orte war. So hielten es die beiden vor Hannes Verlobung mit dem stumpfsinnigen Jörn Timm.

Wa't blißen deiht! un wa de Ruten dröhnt!
Kumm, Moder, lat dat Knüitten leewer na,
Du schüttst ja doch en jedesmal in'n Dutt
Un lettst de Maschen vun de Knüttwiern falln.

Das arme Mädchen; nun ward sie elend und bleich, nun ging sie traurig einher und weinte. Aber es half ihr nichts: der Vogt war eiseru und sein Herz noch härter und kälter als sein Geld. Hanne erhielt das Brautgeschenk, und sie selbst hatte auch die „Handtreue“ zu geben. Aber sie kümmerte sich nicht darum; alles besorgte der Vogt, Hals über Kopf! Und wie sich die beiden Alten freuten; Jörn kriegte die reichste und die schmuckste Braut und Hanne den Reichsten aus dem Kirchspiel!

Du leewe Gott, wa hell un blau un roth!
Wo de hindal gung, geer't gewiß en Loek;
Verschreck di man ni, wenn de Dunner kummt.

Un bald war alles klipp und klar, die Zeugen wurden gebeten und der „Königsbrief“ ins Haus geschickt. Da schrieb sie ihrem Heinrich noch in die Ferne, sie werde es nicht überleben, er sehe sie lebendig wohl nicht wieder. Doch sei sie sein und bleibe sein, auch bis ins Grab.

Na, — dach ick't ni, dat du tobopen schotst!?
Herr Gottes, wat'n Knall! dat weer ja richtig,
Als brenn dar babn en Söbntigpünner los!
Wer kunn sück ock för sowat ni verfeern?!

Also in Norderhasted ging das lustig her; der einzige Sohn des reichsten Bauern gab Hochzeit mit der einzigen Tochter des reichen Kirchspielvogtes. —

Herrje! all wedder een,
Un ebn so dull; dar's knapp mal Tid to snacken!
Un forts de Dunner! — na, so hebbt wi't all
Eik öwer uns, — un neeger kann't ni kann.

Hörn Thies gab Hochzeit! Die arme Braut, das ging allen wie ein Messer durchs Herz. Wo zwei zusammenstanden, da blinkten sie nach ihr hin und murmelten. — — Die rothe Rose war schneeweiß geworden, und die Brautfrone wurde ihr zu schwer, sie brach fast darunter zusammen.

Herr Jesus! — wa dat dör de Pappeln lust
Un opbegebrt! un Schlag um Schlag dartwischen!
Un lichenhell un grulich düster wedder
Dat ganze Döör! — de Regen sleit de Ruten!
Hölp Gott! Een kann ja grun un gresen warren.

Acht Spielleute waren von Heide herübergeholt worden, und die Tische war mit Kränzen und Guirlanden geschmückt, und an der Decke hing eine große Lichterkrone mit zwanzig Kerzen, und Kerzen staken auch zwischen den Büschen, womit man die Wände bedeckt hatte. Und da wurde gespielt und getanz; alles schien eitel Freude zu sein, und allen voran waren Thieß Timm und der dicke Vogt.

Mag Gott uns wahn! Dat gütt ja als mit Ammern;
Un Hagel fällt und jagt dartwischen dör';
Un wat en Storm! als weer't en Biddelsteert.
Dat leeve Korn! — un kief mal rut na'n Hoff, —
Als stunn dar alle Wöm in lichen für!
Dat dröbn ja als en Schuß! wa knallt de Dunner!
Un's öwer! — — lisen klöttert noch de Klink!

Und durch die schöne Nacht in weiter Ferne drang der Jubel der Hochzeitsgäste; das junge Volk saß und trank und sang. Niemand mehr dachte an Hanne: sie hatten das arme Mädchen wohl ganz vergessen. Und Hanne saß allein mit gebrochenem Herzen in einer ganz dunklen Kammer und weinte; und Jürgen? wo war er denn? Er hatte kein Verständniß für ihren Schmerz und kein Gemüth, das mit ihr fühlen konnte.

Min Moder, dreih di lewer anners um;
Dat's gar ni gut in'n Blich herin to kiefen;
Dat klemt de Man un kunn di Schaden dohn,
De Kütt in't Bett is richtig waken wurren!
Mi dünk, dat gifft sick all; so dull als eerst
Is't doch ni mehr; — min smucke Koppel Bokweet!

Und doch war noch einer da, der sie nicht vergessen hatte;

freilich war er nicht inmitten des Hochzeitsjubels. Kaum hatte er ihren Brief bekommen, da hielt es ihn nicht mehr in Tondern; er eilte ins Vaterhaus, und hier saß er still und bleich. Und wenn der alte Vater ihn fragte, wo es ihm fehle, so gab er keine Antwort; er stützte den Kopf und schaute mit nassen Augen in die Nacht hinein.

Um't Himmels Willn! Herr Gottes, wat en Slag!
Dar schot ick richtig sübn in'n Dutt tohopen;
Dat krell ja als en glönig-rode Slang
De Luft hindör'; — nu's wedder pickendüster.

Und was Heinrich dachte und was ihm durch den Sinn ging, wer kann's sagen, der so etwas nicht mit-durchgemacht hat. Die Uhr schlug eins; „Persepter“ ging zu Bett, aber Heinrich blieb noch allein in der Wohnstube zurück, allein im Dunkeln, und weinte.

De Dunner kummt! Herr Christus, rein als bak
De Himmel twei! — als schull de Welt vergahn!
Dat klirt un klört, dat een grulich ward!
De Müern dröht! — De faste fothorn bewert.

Die hellen Fenster des Hochzeithauses leuchten noch immer durch die Nacht hindurch, und immer lauter wird der Jubel und immer wüster der Lärm. — Aber was ist das?! Herr Gott! da ruft der Wächter: Feuer! Feuer! — Heinrich springt auf. Was für ein Anblick! Das Hochzeithaus steht lichterloh in Flammen!

All wedder'n Slag! — Dat's doch ni mehr so slimm;
De Wind is Süden gahn, un rum na't Westen
Klart't lifen op! — wi hebbt dat Slimmste hatt.

Wie das Feuer entstanden, wußte kein Mensch zu sagen. Am Boden war's angefangen, hinter dem Pferdestall. Da sah der Wächter die Flamme herauskommen. — Das war ein Schrecken, so nahm die „Köst“ ein trauriges Ende! Aus Thüren und Fenstern suchten sich die Leute zu retten, und sie kamen auch alle glücklich heraus; aber bald war das ganze Haus ein Feuermeer. — Thies Timm lief ums Haus herum und schrie, und Törn wachte beim Gelde und weinte. Die großen Bentel hatte er glücklich gerettet, und die lagen nun unter seiner Obhut beieinander. — Und die Braut?! Auf einmal rief eine Stimme, es war die des Bogtes,

laut in all den Lärm und das Geschrei: „Hanne! — Hanne! Rettet mein Kind!“ -- Herrgott! ja, die Braut! Wo ist die Braut? Man hatte sie schon beim Tanzen nicht mehr gesehn. -- Und Entsetzen packte alle, -- und immer gewaltiger loderten die Flammen empor! -- Da kam einer vom Schulhofs über die hohe Planke auf die Straße; leichenblaß war er, wie ein Geist, und hinter ihm lief und schrie der Lehrer. Aber er hielt ihn nicht; der andere stürzte sich durch all die Menschen hindurch ins volle Feuer. Und „Heinrich!“ ging es laut von Mund zu Mund.

Hör, wa de Dunner öwer'n Heben rollt!
All halv to Hööchen hett de Luft sich klart,
Gott Lof un Dank, wi sünd dar immer dö'r!

Wo ist er abgeblieben! -- Wie stehen die Leute da in Angst und warten! -- Und er kommt nicht: es war schon zu spät! -- Da brachen die Balken, der Giebel bricht, die Funken sprühen, und Rauch und Qualm steigen zum Himmel empor. Alles schreit laut auf; unter Feuer und Asche liegen Hanne und Heinrich begraben. -- Und am andern Morgen standen nur noch die kalten Mauern da, die Leute sind mit Schaufeln und Aufsträumen beschäftigt, und wo vordem die Kammer war, nicht weit davon, in dem schmalen Gang, der nach dem Psejel führt, da lagen zwei Menschen, verbrannt und mit Schutt und Asche bedeckt.

Ja seeg se liggan, se heeln sich fast umfaten,
Un an sin Boffen leeg se mit't Gesicht
Em in de beiden Arms; -- -- ehr seet sogar
De halvverbrennte Kron noch op'n Kopp.
Wa grulich weer't -- un doch, wa innig leev,
Bit övern Dod! -- un rin na't annre Leben!
Se harrn sich freegn! -- -- uns' Herrgott harr se trut.

Wa still dat is! -- un utgahn sünd de Lidter;
Dar schient de lüttjen Steerns all dö'r' de Wulken;
Un lisen drüppt de Regen vun de Wüsch;
Keen Lud to hörn als in de feern de Dunner.
Dat's öwergahn; -- un puß de Lamp man ut;
Mi dünn, wi gaht to Bett un leggt uns slapen.

WKS

Anna.

Wollte man dem Dichter bei der Conception eines Werkes eine bestimmte Absicht unterlegen, man wäre anzunehmen versucht, Johann Meyer hätte in seiner tief ergreifenden epischen Dichtung „Anna“ eine Psychologie des Weibes geben wollen. So zahlreich sind hierbei die Einblicke, die dem Leser in das Labyrinth des Frauenherzens gewährt worden! Ist dieses noch rein und unberührt, so ist es reich an Anmuth und holder, unbewußter Scham. Aber wird ein Blatt aus der Rose gezogen, so fallen leicht — um mit Jean Paul zu sprechen — alle gepaarten nach; und nichts bleibt zurück von all der Farbenpracht und all dem lieblichen Dufte. „Und ein gebrechlich Wesen ist das Weib.“ Seine Reinheit gehört zu dem Heiligsten auf Erden; aber diese Reinheit ist wie alles Heilige einer zarten Blüthe vergleichbar, die nur Frühlingsodem ertragen kann. Vom rauhen Winde wird sie leicht gebrochen und vom nagenden Wurm, der sich darin eingeknistet hat, allzusehnell vernichtet. So bringen gar oft herbe Schicksalsschläge das Weib um seinen schönsten Schmuck, um Unschuld und Herzensreinheit; und ein Wurm, der diese Blume zu zerstören droht, ist Eitelkeit und Gefallsucht. Und mit der Unschuld ist auch der Seelenfrieden des Weibes dahin und mit diesem Heiterkeit und Frohsinn. Aber heiter erscheint auch dann noch das Weib, wenn ihm der kinder-reine Sinn abhanden gekommen ist, und über nichts täuscht man sich bekanntlich mehr, als über weibliche Freude. Mag das Herz noch so zerrissen sein, mag es vor Wehmuth und Schmerz vergehen und mag selbst die schwerste aller Laster, die Schande, es drücken, das Auge erscheint noch froh und hell und der Mund scherzet und lacht. Aber schrecklich ist die Stunde, wo die Unglückliche mit sich und ihrem Gewissen allein ist, wenn die unbefangene, sittenreine Jugend mit ihrem Paradiese der Freude an ihrem geistigen Auge vorüberzieht und dann der Leichtsinns der späteren Jahre folgt mit seinem zermalmenden Gefühle der Nichtswürdigkeit und dem Elend und der Schande, woraus es keine Rettung geben will. Dann zittert das Herz vor sich selbst, und alles, was bis dahin dem Leben noch Stütze war, bricht morsch in sich zusammen. — Das sind so die Eindrücke, die man beim Lesen der „Anna“ gewinnt.

Anna.

Dat weer en Deern! wer harr dat ahnt un dacht
Se streiht mi noch lebendig vör de Seel
De twintig Jahr hendör', dat ick se kenn deh
Vun lüttj op an bit in de vullste Blöth;
Nu is se hin — un harrst du dar se sehn,
Wa se en Engel weer so smuck un schön
Un fram un gut, — du sloßst de Hann tohopen
Un harrst dat nümmer lövt, wa't möglich weer.

.....

Wer kenn in't Döör Perlepters Anna nich?!
Wer kenn se nich in't ganze grote Kaspel?!
Dar keem keen arme Mann, keen arme Fru
Un hörn se, Gott weet, noch so wit to Hus,
In't Döör to betteln, de nich wedder gungn,
Ahn' wat vun ehr in'n Korf torügg to dregen.
Dar ween keen Kind, weer se man in de Aeedg',
Dat se de Chran ni vun de Backen wisch
Un fragn deh, wat em feil, un hölp un tröst;
Dar leeg keen vun de Arnen vör'n Docter krank,
So wujs se't glifs, so mujs se forts heröver
Un sehn un hörn, wat Noth deh, wat dar feil;
Denn ka se Eten, keem mit affett Tügg
Un geer so gar, wat se to Wihnacht spart harr,
för Heg un Pleg mit freuden wedder hin.
Wer kenn dar wul Perlepters Anna nich?!

.....

Und schön war sie!

Ich heff se sehn bi helli lichten Dag
So mennigmal un heff so mennig Jahr
Un ehr min Hög hatt un min stille freud,
flink als en Reh un smidig als en Wichel
Un als en Dann so hoch un staatsch un slank;
De brumen Lücken hungn ehr um de Schullern,
Als över'n Tann de krusen Hoppen rankt.
Un denn de Ogen! — Harrst se eenmal sehn,
So weer't gewiß, du kunnst se ni vergeten
Un seegst se wedder, weer't ock man in'n Drom;
Keen Kind lach di so jelig un so fram,
In't Hart herin als se, wenn se di ankeek
Mit Ogen als de deepste Borru so deep
Un klar un blau, als weern't Vergifsmeynicht;
Kennst du en Ros', se nömt se Mädenroth?
So ähnlich lach ehr Engelsangeficht,

.....

Es ist Mondschein, die Kirchturmsuhr schlägt zehn, da geht die Thür, und aus der Küche tritt Anna in den Blumengarten.

Un geiht se bit to Mitt den groten Stig,
Bit an't Rondeel, wo hell de Nachtrioln
In'n Mandschien stäht un li' den witten Platen
Vull Rükelsch utschütt in de warme Luft;
Dar steiht se still un hört un süht sick um,
Als harr se Angst, dar kunn ehr een belurn
Un sehn, wat se so lat bedrifft in Düstern
Un ilig langt se man' de Blom hindal
Un plöckt sick vun de düsterroden Nelken
Mit Klöfte Köpp een vun de besten rut.
Nöst flügg se gau to Eenn den langen Stig
Bit an de Port in'n Dorutum

Wat's dat?! — — — so kann de Nachtigal ni sleuten;
Neern knackt de Tun, — un Anna schütt toböch,
Als ut'n Drom, — den Warbel vun de Port
Un denn herin, dör't natte Gras hindör',
Als kunn se fleeen, un is di ut de Ogen,
So gau, als schot en Swulf an di vöröwer.

Un's wedder still, — de Tun de knackt ni mehr,
Dar's nix to hörn als in de feern de Pögg, —
De Nachtigal fangt eben an to sleuten, —
Un lijen fallt de witten Appelblom
Op twee hindal, de still un glücklich sünd. —

Die eine ist Anna und der andere Heinrich, der Sohn des Vollmacht Claffen.

Ein eenzig Söhn, en jungen smucken Kruskopp,
Gung damals noch in Möldörp op de Schol.
Un weer he all in Kiel un weer Student,
So eben eerst de tweeuntwintig röwer,
Un doch all vullop grot no' för de Gard;
He harr vun lüttj' op an en apen Kopp hatt,
Jüst als de Ol un wuß dar glifs vun buten,
Wat he man eenmal hörn un lesen deh.

Sein Herz hing schon an Anna, als er noch das Gymnasium besuchte, und wenn er in den Ferien nach Hause gekommen war, besuchte er jeden Tag den Schulmeister und seine Tochter.

Dat weer den Dullmacht damals all en Dorn,
He wuvs dat wul un harr all lang wat markt,
Un weer ock Anna noch so smuck un schön,
Se harr ebr'n Fehler doch als all wi annern,
Un een, de em in'n Dod towedder weer.
De Ol verstunn sück gar to gut op Menschen
Un meistid seeg he't op'n eersten Blick,
Dat is wul wahr, se weer en Engel we'n,
Harr se't man sülb'n ni wußt, dat se dat weer;
Se seeg sück gar to faken mal in'n Spiegel
Un heel en beten gar to vel op Staat;
Ehr eenzig Fehler weer de Eitelkeit

Dat harr he ock sün Heinrich lang all seggt
Un ernst befaht, de arm Perseptersdeern
Sick ut'n Sinn to sla'n un to vergeten.

Doch Heinrich dach: de Olu dat sünd Philisters, . . .
En beten frien, is lang keen Hochtidgeb'n,
Un ock en Kuß noch lang keen Ehverpreken.

.

Nuch der alte Lehrer weiß Bescheid:

Un als em Anna sä, se wull na'n Blombhoff,
De Mand de schien so schön, dat weer dar binn
So bruddig un so still, un smuck dar buten
Dar leet he se ehn Willn un still betebn

Dann paßt ihm auch das Verhältniß, daß seine Anna mit
dem reichen und gebildeten Bauernsohne hat:

He sülb'n weer old, sün Kopp all grau un witt,
Wer weet, wa lang dat dur, dat he darvun muvs,
Wa kann he rubig denn de Ogen slüten,
Wuvs he sün Kind man jeker un versogt.

Und es trifft so ein, wie der Alte über sich gedacht hat:

Dat's Winter wurn, un buten gabt de Klocken,
Un't Scholhus swarnt dat vull vun swarte Eiid',
Dat's allus besniet, un vun Persepters Döhr
Dar is en Stig na'n Karkhoff röwer schüffelt
Un hier un dar liagt gar en Blom in'n Sneee

De Dod is still un heemlich is sün Weg,
Un lif' sün Tritt, so geht he öwer't Leben
Un meibt, wat rip is, för de Ewigkeit
Un ditmal weer de ol Perseptter öwer

Dar komt se langsam mit'n Sark herut,
Den Stig to Höch, un baben gahlt de Kloeken,
Un in de Scholstuv sitt en swartes Mäden,
Den Platen vör't Gesicht, un schrigat un weent.

.....

Da kommt das Jahr 1848; die Herzogthümer erhoben sich gegen Dänemark, und Schleswig-Holsteins Jugend zieht in den Krieg. Auch Heinrich geht mit.

He muß dar mit, un weer't ock noch so dull,
Bi Bau de Letzte in de dütsche Schanz,
De Erst' bi Sleswig op Margrethenwall
Wa weer't en Kerl tonöst in Keeg un Eid,
Wenn't vörwärts gung, un wenn de Kugeln fusen,
Un wenn dar kommandeert wurr intohaun.
Dat wahr ni lang, so weer he Kapperal,
Tonöst Scherrfaut, un na de Slacht bi Kolding,
Wo he toerst de böse Brügg mit stüern,
Maß s'n Kaptein em nöst in't Lazarett,
Wanebn he leeg an'n Kugelschuß in't Been,
To'n Fährich, — un he harr't mit Ehn verdeent!
Dat weer ock mau en Rups, so weer he Leutnant;
Un Heinrich Claffen barr en Kumpani
Ehr noch de eerste Waffenstillstand slaten.

Während dieses Waffenstillstandes ist er in Kiel in Garnison; hier lebt er fast ausschließlich dem Vergnügen, so daß er fast den Vater und auch das Mädchen darüber vergaß.

Auf diesen lustigen Winter folgt ein blutiger Sommer und mit ihm die „swarte Schreckensnacht“,

Wo mennig Hart s'n letzten Athem deh,
Un wo se fulln als Summerdag de Garben.

Doch Heinrich keem dar lifers gut hendör;
De anner Waffenstillstand bröch tonöst
Desülwe Tid vull Höpen un vull freuden.
Wat hin, weer hin; dar leet s'ck nig an dohn,
Un Heinrich wurr vun frischen vörwärts reten
In Lust un freud; — warum ock nich? — em dück
So schön dat Leben, un de Dod so neeg!
So neehm he't, wo he't freeg; — doch in de feern,
Da weer noch een, — he harr ehr lang vergeten,
De lifers an em dach un um em ween.

Se kunn't ni löhn, ach ne! — dat weer ni wahr!
Se be' ja Nacht un Dag för em um Segen,
Se lur — un lur — un lur — dat tweete Jahr
Un harr dar noch keen Breef, keen Teken kregen.

.....

Und als der neue Lehrer gekommen, da muß sie das Water-
haus verlassen und hinaus in die fremde Welt; sie sucht eine Stelle
als Magd, doch meinen die reichen Bauern,

Se weer to fin un nich an Arbeit wöbnt,
Dar weer ehr nix mit deent, — un wat se sä'n;
Un Anna leep umsunst run een to'n annern,
Dar funn sick nims, se wulln ehr all ni bennn,
Un wurr't ock noch so swar, wo schull se blibn? —
So muß se wul för't eerste hin na Büsum.

Dort lebt ihre Tante in einer kleinen, verfallenen Mathe am
Teiche, und

Bischnerns, wenn de Westwind recht in't Susen,
So palscht und sprüht de Schum daröwer hin,
Se's bannig lüttj, un bliern sünd de Fenster;
Nix mal en Schoßsteen un en Kobdehldöhr.
Dat Mürwerk hangt all lang ni mehr in't Loth,
De Lehns sünd rött, de Stenners ut de Fogen,
Un an de Ostersit, wo af und to
En Kappen Tügg sticht in de tweien Ruten,
Mit tweie Klappen ünner, is de Dönsch. . . .

Und außen wie innen eben so verkommen wie ihre Hütte ist
deren Besitzerin, Annas Tante:

Dar sitt de Mische achter'n Aend in'n Lehnstobl,
So gehl un swart, — du schullst wul halwegs löbn,
Se weer so'n Stück von Hez un Caterwid;
Dat is se ock, — fik blots de Knöckern Hann,
Un wa se ut de swartverbrennte Kalkpip
Mit holle Backen sagt un paßt un smöft. . . .
Ehr heel Gesicht vull Fohln und kruse Schrumpehn,
Un düttlich liagt de ganze Seel darin,
Als kunn man rein ehr Hart vun buten lesen,
Wasüek se is, un wat vun binn se werth;
Dar's nix to finn von Leevde un vun Frieden,
Vun Mitleid un Vergnögtw'e'n nich en Spor.

Hier nun hat Anna Unterkunft gefunden; aber die Alte hätte ihr lieber die Thür gewiesen, und das würde für das Mädchen vielleicht auch besser gewesen sein, zumal ihr die Tante doch nicht das Weiße in den Augen gönnte:

Se knippt de Lippen sünsch un fast tohopen
Un kiek dar mit ehr lüttjen Kattenogn
So glönig op dat Mäden achter't Wehtügg,
Als wull se ehr in für darmit verslingn.

Eik öwer sitt de anner still un neiht,
Du kennst se noch, de Gröt is ganz desülwe,
Un ebn so staatsch un ebn so slank als sunst;
De Lücken sünd noch lifer brun un krus,
Un blau de Ogen als Vergifmeinnicht.
Un doch, du müchst wul meen, se weer dat ni:
Wo sünd de Rosen op de Nacken bleben?
Wo is de friend, de ut't Gesicht ehr lach?
Se's witter als de wittje Snee in'n Winter
Un blank un natt de framen Engelsogn. . . .

Schlechter als bei dieser Alten hätte es Anna gar nicht haben können:

De Mische weer en wahren Höllendrafen
Un nir den ganzen Dag als Gift un Gall;
Se deh dar nir, als poch mit ehr herum,
Un larm un günn ehr knapp dat leewe Eten
Un heel ehr't vör, wa se ehr hier to Last leeg. . . .
Un doch en seet se ja to neihn un knüthen
Un wusch un plätt den utgelenkten Dag;
In Büsum weer dar vullop so'n Slag Arbeit,
Vör alln des Summers, wenn de Wa'tid weer,
Denn keenn dar Herrschaft an vun alle Kanten,
Denn weer dar mennig Dahler to verdeen'n;
Un Anna harr't dat letzte Mal so sädig
Un trulig dahn, dat se mit Recht dafür
Wul mehr verdeen als Winterdags dat Eten.

Und als sie wieder einmal so sitzt und näht, ist einer aus der Nachbarschaft zum „Beseln“, zum kurzen Besuch, gekommen; es ist ein junger Mann, der den letzten Krieg in Zütland mitgemacht hat. Er weiß vieles zu erzählen, besonders von dem blutigen Zusammenstoß bei Fridericia,

Herr Gottes, wat en grulich Schreckensnacht!
De Olisch un Anna hörn em an mit Grefen.

Doch weer dar een, de weer sin Leutnant we'n,
De harr dar stahn als malinst Bonaparte,
Un um de Nact dar harr dat Haar em flagn;
Un fast un seker harr he kummandeert
Vahn op de Schanz un nößen in't Gewöhl,
Den Sawel hoch to Höch dargegen an
Un mit en Stimm, noch luder als de Donner!
Tonößen wuß he ni, wasüek em't gahn;
He harr em eerst in Rendsborg wedder funn,
Doch weer he sund un wul dartwischen dörkann.

Un als tolegt de Waffensstillstand slaten,
Dar weern se röwer kann na Altona,
Un mit Musil weer't ringahn in de Stadt;
De Vörgers harrn sück rein um se vertörnt,
Un een se leewer hemm wullt als de ammer

Sin Leutnant harrn se fiert, als weer't en König,
Se harrn vun Friederiz her wul wat hört;
He weer oek nößen glicks darop Kaptein wurrn,
Un harr't verdeent, — wa weer dat oek en Mensch;
So junk un all so hoch — un denn wa sinuck!
De Deerns de harrn sück richtig um em reten.
Da weer he we'n als fleerlink mank de Blöm;
Doch harr he nu en rike Kopmannsdochter,
De weer sin Brut un fast mit em verlart
Un harr wul sacht en paar mal Hunnertdusend;

Jüst, als he weggahn weer, vör veertein Dag,
Dar weer Verlawung wen'n. — — — —

Wenn Menschen Glück hebbt,
Denn sünd se kugelfast — denn kummt in'n Slap, —
He weer doch eantlich fröber man Student we'n
Un weer en Nullmachts Söhn — un vun de Geseß. —

Wat's dat, mi düch, ick hör dar ebn wat stöhn,
So wunnerbar, als full dar een in Ohnmacht;
Ja richtig! — süß! — dar hangt se op'n Stöhl, —
Dat Neihüttig an de Eer, — de Ogen apen,
Un rein, als weer't en knickte, witte Ros';
Twee helle Thran gli't sachen lauf de Backen, —
Se söhlt dar nit mehr vun, se's lang all weg!
Du arme Deern! — dat harrst du ni verdeent.

.....

Ik heff mal lest, mi dünk, dat is ock so,
Wa mennig hart, darut de Leede reten,
Is denn in Stücken gahn un brot entwei,
Un buten hebbt se't slapen leggt in Freden;
Wa mennig awers weer dar noch to stark,
Kunn mit de Jahren allebn eerst stückwif' breken
Un lee' un drog un wurr vull Haß un Groll;
Un mennig gar, dat hett sich blödig slaten
Un söch de Ruh dar buten in de Welt,
Schreeg lud na Lust -- un störrt sich wild in't Leben
Un funn se ock -- un gung darin to Grunn.

Und ein solches Herz besitzt Anna; sie vermag nicht das Leid, das ihr durch Heinrichs Untreue bereitet worden ist, zu tragen, und darum tritt sie aus den Schranken heraus, in denen sich, ihr zum Segen und Glück, ihre Natur bis dahin gehalten hat. Sie bricht mit ihrer ganzen Vergangenheit und wendet das Herz eitlem Vergnügungen zu.

Un Anna kreeg ehr roden Backen wedder
Un Anna wurrn de Ogen wedder drög,
Se söch de Menschen, bleev ni mehr för sich,
Weer fröhlich als de annern Deerns in't Döörp,
Dat leet, als weer dar allens all vergeeten,
Als harr de witte Ros' sich still verwandelt
Un sinnu dar wedder frisch un roth to blöhn.

Doch kennst du Appeln, de en Wurmsich hebbt?
Se dreat dar ock en rode Rosenfarv,
Un frisch un golden schient se in de Ogen,
Du schullst wol meen', dat weern de allerbesten,
Un doch en sünd't de schlechten op'n Rom.

Wir sind im Sommer 1851; das blaue Wasser und der grüne Strand und die dahinter liegende üppige Marsch haben zahlreiche Fremde nach Büsum gelockt.

So weer dar ditmal ock en Herr vun Hamburg
Na Büsum kamm, -- en riken Kopmanns söhn,
So in de Jahren ni wit mehr vun de Dörtig,
Mit brune Ogen un queterwartes Haar,
En sinck Gesicht, als weer't vun'n Maler malt,
So sin un witt, als harr he't sinckt un farret,
Un darbi likers noch von Postur
So staatsch un slank, so prächtig un so sinck
Da't rein en Lust weer, blots em antofieken.

Anna ist nach wie vor in der Kathe der alten Tante mit Waschen und Plätten beschäftigt, und auch des reichen Hamburgers „Linn un Andamtügg“ hat sie unter Händen gehabt.

Un bröch se't denn des Sünndagsmorrns em röwer
So geev he jümmers geevn en Dahler mehr
Un steek un drück; wenn't jichens möglichen weer
Em sülvn ehr blid mit Lachen in de Hand
Un meen, se harr em fur genug verdeent. . . .

Und was er durch seine Freundlichkeit bezweckt hat, erreicht er: Anna, die bis dahin nur für Heinrich in Liebe entbrannte, „trock sogar vör em de Flagg.“

Wer weet wat't deh?! dat is wul swar to segan;
Vellicht dat Geld un all sin smucken Saken,
Vellicht de swarten Haar, de smucken Man,
Sin Fründlichkeit, sin Anstand un sin Wesen,
Un wat dar sunst vun sowat an em weer;
Vellicht ehr egen Leid un all ehr Unglück,
Un denn ehr beten Eitelkeit un Stolz
Un wenn't dat een un anner nich alleen,
So deh't wul sacht dat allens alltohopen.

Und als er ihr noch jagt, sie sei seine einzige Braut, für die er in Hamburg aufs beste sorgen wolle und die er nach Jahresfrist, wenn ihm der Vater das Geschäft übergeben, in Züchten und in Ehren als Gattin heimzuführen gedenke, da ist sie ganz gewonnen. Sie geht mit ihm nach Hamburg und bezieht dort eine fürstlich eingerichtete Wohnung.

.

Anna feiert Geburtstag,

Un wat dar günd tohopen stapelt liegt
Un schient un blüht als Gold un Diamanten,
Dat bröch he allus vunabud ehr to'n Geschenk;
Se sünd dar mit ehr Leev un Glück alleen. . . .
Un wat för'n Kram an Eten un an Backwarf!

Und was für schöne und einschmeichelnde Worte er zu ihr spricht:

He snackt mit ehr so hartlich un so tru
Un mal de schöne Tid, worop se höpen,
Un wo man blots de Summer twischen leeg,
Denn würr se sin vör Gott un alle Menschen
Un weer't un bleev't in alle Ewigkeit.

Und ein Glas nach dem andern wird getrunken,

Wa wurr ehr dar so wunnerbar to Moth!
Wa susen dar de Wann mit ehr herum!
Se weer ja rein, als weer se vun Besinnung! — — —

.....

Den annern Morgen seet se wul to ween'n
Un wünsch vör Scham un Schann sück in de Eer,
Wat hölp't?! — gaht Ehr un Unschuld eenmal ümer,
So sünd se hin, — so kamt se nümmermehr!
Dar maht keen Thran en knickte Eilg to blöhn.

Annas Loos ist besiegelt; es geht immer mehr und mehr
bergab mit ihr, sie ist zuletzt verlassen und zu Grunde gerichtet.

.....

In einem prächtigen Hause, dicht an der Mster, feiert Heinrich
Clasen Hochzeit,

Un süßt du wul de hunnert hellen Lichter?
Un hörst du wul den Wall un de Musik?
Dat weer en Abend, de kann ni beter passen!
So steerbell un so ruhig weer de Nacht,
Bei! wat en Nacht! — dar geiht dat lustig her!
De awers, de dar buten still in Düstern
Un Merremacht noch ceusam süßt un wankt,
De süßt keen Mensch, — de's mit ehr natten Ogen
Un mit ehr Hart vull Jammer ganz alleen.
Un af un to denn seicht se wul un süßt
Un wücht de Thran sück vun de bitten Backen
Un deibt en Lud, als reet ehr Hart vuneen;
Dat is all lang in duzend Strücker braken!
Ehr Glück is hin, ehr Leben is to Nicht, —
Keen Böpen mehr, dat sunst doch tröhen kann, —
Wedragen um ehr Unschuld un ehr Ehr, — —
Wat schall se länger noch in Elend leben?!
Se is so möd, so möd! — se kann't ni mehr! —
En Sprunk, — — — — —
Berrgott! so magü du ehr't vergehen!

.....

Das war ein Menschenloos! Das Geschick ließ die zarte
Menschenkuwe aufgeben zur liebreizenden Blüthe, die den Be-
schauer mit heiliger Freude erfüllte. Aber in entsetzlicher Laune

wandelte dasselbe Schicksal die duftende Frühlingsrose in ein häßliches Unkraut, von dem die meisten den Blick abwenden. Wer aber den Menschen und sein Verhängniß kennt, wer da weiß, daß der Mensch ebensowohl sein Geschick, wie das Geschick den Menschen, macht, steht voll andächtiger Schauer vor diesem Loos; es erfüllt ihn mit Wehmuth und Trauer, und er vergiebt dem Gefallenen und wirft nicht einen Stein auf ihn.

Wi Menschen schüllt ni richten un verdamm
 Ich kann't ock nich, -- ich heß ebr't lang vergeben,
 An wullt du't doch, -- smit du den eersten Steen!



Gröndunnersdag bi Eckernför'.

Die letzte Dichtung dieser epischen Abtheilung unserer Mithenlese ist das episch-lyrische Gedicht „Gröndunnersdag bi Eckernför'“. Diese größte aller epischen Schöpfungen Johann Meyer's schildert die bedeutendste Begebenheit aus der Zeit des schleswig-holsteinischen Krieges gegen Dänemark, den am 5. April 1849 stattgefundenen siegreichen Kampf zweier Schanzen am Strande der Eckernförder Bucht gegen eine Abtheilung feindlicher Schiffe, insbesondere gegen das große Drlogschiff „Christian VIII.“ und die Fregatte „Gefion“, die beiden besten Schiffe der dänischen Marine.

Die Dichtung, die im Jahre 1873 in einer Sonderausgabe von sieben Druckbogen bei Gustav Brauns in Leipzig erschien, ist jetzt leider vergriffen, dürfte aber nach einer Äußerung des Verfassers bald wieder in den Buchhandel kommen. Ubrigens ist sie auch in Johann Meyer's „Plattdeutsche Gedichte“ mit aufgenommen worden und somit dem, der sie lesen möchte, noch zugänglich. Ihr Verfasser widmete sie bei der Feier des 25. Jahrestages der schleswig-holsteinischen Erhebung den Kampfgenossen von 1848—51 mit den nachfolgenden zwei Strophen:

Was ihr gethan, bleibt ener ganz,
 Und euch zum Ruhm wird man es preisen!
 Auch ihr habt einen Lorbeerkranz
 Und habt darin das Kreuz von Eisen!
 Und habt in heißem Kampf und Streit
 Für Deutschland auch das Schwert geschwungen
 Und seiner Größe Herrlichkeit
 So gut wie einer mit errungen!

Und kam es anders, als gedacht,
Und einst wohl vieler Wünsche waren,
Wir preisen Gottes Rath und Macht
Auch heut' nach fünfundzwanzig Jahren!
Und geben froh und hoffnungsreich
Die Hand zu neuem Unterpfande:
In einem eins und alle gleich,
In unsrer Lieb' zum Vaterlande.

Die Blätter der Herzogthümer Schleswig-Holstein, sowie andere, denen die Dichtung nach ihrem Erscheinen zur Besprechung zugesandt wurde, haben sie einstimmig als ein Werk von hohem künstlerischen Werthe bezeichnet, das in seiner Eigenart in der gesammten plattdeutschen Litteratur bisher unerreicht dastehe und zu deren schönsten Perlen gehöre. So schreiben die „Agchoer Nachrichten“ vom 22. und 23. April 1877: „Am „Gröndimnersdag bi Eckernför“ zeigt sich der Dichter als warmherziger Patriot, dessen Vaterlandsliebe in hellen Flammen in jedem Verse mächtig emporlodert. Diese Dichtung giebt eine ganz meisterhafte Schilderung der Episode aus dem schleswig-holsteinischen Kriege gegen Dänemark, wie die beiden großen dänischen Kriegsschiffe „Christian VIII.“ und „Gefion“ von zwei kleinen unbedeutenden Strandbatterien besiegt wurden. Es ist eine Dichtung voll hinreißender Kraft und dramatischer Lebendigkeit. Welches Aussehen sie nicht nur in der Heimath des Dichters, sondern auch bei stamm- und sprachverwandten Völkern erregte, geht daraus hervor, daß sie von P. A. Troshart 1877 ins Holländische übertragen wurde unter dem Titel: „Witte Donderdag bi Eckernförde“ (Maardingen, Dorsmann und Ode).

In derselben Zeitung vom 6. October 1885 heißt es über das in Rede stehende Werk: „Es ist eine Dichtung, welche in ihrem hohen poetischen Schwünge, ihrer packenden, natürlichen Anschaulichkeit und ihrer hinreißenden, aus dem Herzen quellenden Beredsamkeit in der didaktischen Epik ganz unerreicht dastehen dürfte. Der häufige Wechsel des Metrums ist ein von dem Dichter ungemein glücklich gewählter Kunstgriff, da es, sich jedesmal eng an die Situation und die in dem Gedichte wechselnde Stimmung anschmiegend, dem Ganzen eine außerordentlich dramatische Beweglichkeit und Lebendigkeit verleiht, welche den Leser fortwährend in Spannung hält.“

Ein Recensent der „Mielser Zeitung“ vom 7. October 1886 schreibt: „Gründunnersdag bi Eckernför,“ wird den meisten unserer Leser wohl schon bekannt sein als eine Dichtung von außerordentlicher Kraft und fast dramatischer Lebendigkeit und Anschaulichkeit. Vortrefflich ist die Charakteristik des Haupthelden, des jugendlichen Theodor Preußner, dessen vom Dichter frei erfundenes Liebesidyll, das einen so jähen Abschluß findet, den poetischen Contrast gegen den gewaltigen Ernst der Handlung darstellt. Auch die Figuren des Hauptmann Jungmann und des Feldwebels Clairmont sowie der originelle Jude Elias, der mit seinen derben Witzen hier eine ähnliche Rolle spielt wie die Clowns der Shakespeare'schen Tragödien, sind vortrefflich charakterisirt. Sehr glücklich ist, wie schon von verschiedenen Seiten hervorgehoben worden, der häufige Wechsel des Metrums, das sich immer der wechselnden Situation und der verschiedenen Stimmung auf das vollkommenste anpaßt und zur Erhöhung des lebendigen Eindrucks in wesentlicher Weise beiträgt.“

In einem Artikel der „Schleswiger Nachrichten“ vom 6. August 1889, „Johann Meyer als schleswig-holsteinischer Patriot“, führt Georg Hoffmann in Miel das Folgende aus: „Die Scene vor dem Rathhause scheint mir der Gipfelpunkt der durch das Epos zur Darstellung gelangenden Idee von der selbstlosen Aufopferung von Leben und Gut fürs Vaterland zu sein; aber auch ohne dieselbe ist das Gedicht, welches, wie Adolph Mohr, in seinem Buch „Kagende Gipfel“ sagt, von gründlichen Kennern der plattdeutschen Litteratur für eine der werthvollsten Perlen der plattdeutschen Litteratur überhaupt erklärt wird, eine Dichtung, welche in ihrem schönen poetischen Schwunge, ihrer packenden, natürlichen Anschaulichkeit und ihrer hinreißenden, aus dem Herzen quellenden Beredsamkeit in der dialektischen Epik der plattdeutschen Sprache ganz einzig dasteht, — ein hohes Lied der Vaterlands- und zugleich der Menschenliebe.“

Derselbe Schriftsteller äußert sich in der „Mielser Zeitung“ vom 22. Januar 1895 bei Gelegenheit einer Besprechung des in der Kunsthalle zu Miel befindlichen großen historischen Bildes von Salzmann, das denselben Gegenstand behandelt, noch folgendermaßen: „Das in seiner Art unerhörte Kriegs-drama, das sich am 5. April 1849 in und auf unserer Nachbarförde abspielte, ist wiederholt Gegenstand künstlerischer Bearbeitung geworden. Dichterisch

hat Johann Meyer das Ereigniß in seinem „Gröndunnersdag bi Eckernför“ mit vollendeter Meisterschaft in der plastischen Schilderung und mit hinreißender Lebendigkeit der Erzählung verewigt.“

Man lese hier auch — und zwar im ersten Bande unserer Festschrift, Seite 273 — das nach, was Rektor Enking in Kiel in seiner Festrede bei der 25-jährigen Jubiläumsfeier der Berufsthätigkeit unseres Dichters zum Lobe des „Gröndunnersdag bi Eckernför“ gesagt hat.

Zur großen Freude gereicht es mir, noch einen Kritiker namhaft zu machen, gegen dessen kompetentes Urtheil wohl schwerlich jemand eine Einwendung erheben dürfte. Es ist kein Geringerer als Fritz Reuter; wie wir schon im ersten Bande dieser Festschrift gesehen haben und wie uns Karl Theodor Gaeders' herrliches Werk „Aus Fritz Reuter's jungen und alten Tagen“ an verschiedenen Stellen darthut, schätzte Fritz Reuter Johann Meyer als plattdeutschen Bruder in Apoll sehr hoch.

Es liegt mir ein Brief von der Hand Fritz Reuter's vor, den er an den Verfasser des „Gröndunnersdag bi Eckernför“ richtete, nachdem ihm das Epos kurz nach dem Erscheinen zugesandt war. Ich lasse das Schreiben hier folgen, wenn auch mit Übergehung einiger Äußerungen über einen andern berühmten plattdeutschen Sänger, von dem Fritz Reuter früher einmal wegen seiner „Läuschen und Niemels“ öffentlich angegriffen worden war, so daß er sich veranlaßt sah, eine Broschüre gegen jenen zu schreiben, und auf den er auch noch bei Abfassung des Briefes erbittertlich übel zu sprechen war.

Mein lieber, lieber Herr Colleague
und plattdeutscher Landsmann!

Sie haben mich durch Ihr freundliches Geschenk zum lebhaftesten Dank verpflichtet; ich habe das Buch mehrmals und zwar mit kritischen Augen durchgelesen, was sonst meine Sache nicht ist. Der Gegenstand aber, den Sie sich mit außerordentlichem Glück gewählt haben, interessirt mich sehr und rief in mir die Erinnerung wach an die Zeit, wo dieser erste glorreiche Sieg der deutschen Waffen durch deutsche Lande erklang. Sie haben einen schönen und dankbaren Stoff gewählt und haben denselben meisterhaft bewältigt. Aus jeder Zeile Ihres schönen Gedichtes spricht die reine deutsche Gesinnung und deutsche Kraft.

Nun sollen Sie mich aber auch von dem Vorwurf eitler Lobhudelei losprechen, denn nicht Alles will ich in Ihrer Dichtung loben; denn wenn ich auch nicht in dem in Ihrer Vorrede enthaltenen Selbsttadel, daß nicht Alles vom Jubalt vor dem Richterstuhle der Geschichte bestehen würde, einstimme, so kann ich doch nicht wünschen, daß die romantische Liebe des Breuker und die heiteren Diatriben des lustigen Juden unterdrückt worden wären; so viel Freiheit muß jedem Dichter zugestanden werden; indessen mit der Form kann ich nicht gänzlich mich einverstanden erklären. Die vielen in mannigfadem Versmaaß eingestreuten Gedichte (sehr schön im Einzelnen) stören den Gesamteindruck, da können Sie sich aber mit vollem Recht auf einen gewissen Fritz Reuter berufen, der's durchaus nicht anders und besser gemacht hat, und auf einen großen nordischen Schriftsteller Gaias Legner, der in seinem Hauptwerke, der Frithjofs Sage, zu demselben Mittel gegriffen hat. Überhaupt, mein lieber Herr Colleague, müssen wir Beide uns trösten, daß das vielköpfige, epische Ungeheuer, der Roman mit seinen lyrischen, philosophischen zc. Excursen, das strenge, antike Epos völlig zur Unmöglichkeit gemacht hat. Doch ich verliere mich hier auf Gebiete, die wohl einen größeren Raum erfordern als den eines Briefes.

Nur noch einmal will ich meine aufrichtigste Freude über Ihr schönes Geschenk und meinen herzlichsten Dank für dasselbe aussprechen.

Mit treuem Gruß

Ihr

Fritz Reuter.

Eisenach, d. 4. May 1873.

Nun noch zum Schluß etwas von der Dichtung selber!

Gröndummersdag bi Ekernfôr'.

De Kloeken gaht, — dat is en festdag mornn,
Se lüd't em in, — un vun de Karf hindal
Summt hell de Klang un bewert dör de Luft
Hoch öwer't Water na de Gündsit röwer.

Dar geiht dat steil bargan, un haben drömt
De hogen Böm noch still in'n Winterflap;
Süh, wat för Niesen! — un de besten doch
All lang dar twischen rut, als mal vör Jahru
En prächtig Orlogschipp de dänische König
In Kopenhagen op'n Helgen harr.

Se hört de Kloeken ni, dat's noch to fröh,
Un ock de Droffel ni, de ut de Böken
All lisen flent. — — — Un stigat dar op de See
In wide feern an'n Kimming wat tohöhd,
En lüttjen Punkt, — dat is als weer't en Schipp, —
Un nu noch een, un wedder een darto,
Un ock en lüttje swarte Wulf daröwer.

hat Johann Meyer das Ereigniß in seinem „Gröndunnersdag bi Eckernför“ mit vollendeter Meisterschaft in der plastischen Schilderung und mit hinreißender Lebendigkeit der Erzählung verewigt.“

Man lese hier auch — und zwar im ersten Bande unserer Festschrift, Seite 273 — das nach, was Rektor Enting in Kiel in seiner Festrede bei der 25jährigen Jubiläumsfeier der Berufsthätigkeit unseres Dichters zum Lobe des „Gröndunnersdag bi Eckernför“ gesagt hat.

Zur großen Freude gereicht es mir, noch einen Kritiker namhaft zu machen, gegen dessen competentes Urtheil wohl schwerlich jemand eine Einwendung erheben dürfte. Es ist kein Geringerer als Fritz Reuter; wie wir schon im ersten Bande dieser Festschrift gesehen haben und wie uns Karl Theodor Gaedek's herrliches Werk „Aus Fritz Reuter's jungen und alten Tagen“ an verschiedenen Stellen darthut, schätzte Fritz Reuter Johann Meyer als plattdeutschen Bruder in Apoll sehr hoch.

Es liegt mir ein Brief von der Hand Fritz Reuter's vor, den er an den Verfasser des „Gröndunnersdag bi Eckernför“ richtete, nachdem ihm das Epos kurz nach dem Erscheinen zugeschiedt war. Ich lasse das Schreiben hier folgen, wenn auch mit Ubergang einiger Äußerungen über einen andern berühmten plattdeutschen Sänger, von dem Fritz Reuter früher einmal wegen seiner „Läuschen und Niemels“ öffentlich angegriffen worden war, so daß er sich veranlaßt sah, eine Broschüre gegen jenen zu schreiben, und auf den er auch noch bei Abfassung des Briefes erjüchtlich übel zu sprechen war.

Mein lieber, lieber Herr Colleague
und plattdeutscher Landsmann!

Sie haben mich durch Ihr freundliches Geschenk zum lebhaftesten Dank verpflichtet; ich habe das Buch mehrmals und zwar mit kritischen Augen durchgesehen, was sonst meine Sache nicht ist. Der Gegenstand aber, den Sie sich mit außerordentlichem Glück gewählt haben, interessiert mich sehr und rief in mir die Erinnerung wach an die Zeit, wo dieser erste glorreiche Sieg der deutschen Waffen durch deutsche Lande erklang. Sie haben einen schönen und dankbaren Stoff gewählt und haben denselben meisterhaft bewältigt. Aus jeder Zeile Ihres schönen Gedichtes spricht die reine deutsche Gesinnung und deutsche Kraft.

— — — — —
— — — — —
— — — — —
— — — — —

Nun sollen Sie mich aber auch von dem Vorwurf eitler Lobhudelei lossprechen, denn nicht Alles will ich in Ihrer Dichtung loben; denn wenn ich auch nicht in dem in Ihrer Vorrede enthaltenen Selbsttadel, daß nicht Alles vom Jubalt vor dem Richterstuhle der Geschichte bestehen würde, einstimme, so kann ich doch nicht wünschen, daß die romantische Liebe des Preussler und die heiteren Diatriben des lustigen Juden unterdrückt worden wären; so viel Freiheit muß jedem Dichter zugestanden werden; indessen mit der Form kann ich nicht gänzlich mich einverstanden erklären. Die vielen in mannigfachen Versmaaß eingestreuten Gedichte (sehr schön im Einzelnen) stören den Gesamteindruck, da können Sie sich aber mit vollem Recht auf einen gewissen Fritz Reuter berufen, der's durchaus nicht anders und besser gemacht hat, und auf einen großen nordischen Schriftsteller Gaias Tegner, der in seinem Hauptwerke, der Frithjofs Sage, zu demselben Mittel gegriffen hat. Ueberhaupt, mein lieber Herr Colleague, müssen wir Beide uns trösten, daß das vielköpfige, epische Ungeheuer, der Roman mit seinen lyrischen, philosophischen u. Excursen, das strenge, antike Epos völlig zur Unmöglichkeit gemacht hat. Doch ich verliere mich hier auf Gebiete, die wohl einen größeren Raum erfordern als den eines Briefes.

Nur noch einmal will ich meine aufrichtigste Freude über Ihr schönes Geschenk und meinen herzlichsten Dank für dasselbe aussprechen.

Mit treuem Gruß

Ihr

Fritz Reuter.

Eisenach, d. 4. May 1873.

Nun noch zum Schluß etwas von der Dichtung selber!

Gröndunnersdag bi Ekernfö'r.

De Kloeken gaht, — dat is en festdag mornn,
Se lüd't em in, — un vun de Karf hindal
Summt hell de Klang un bewert dö'r de Luft
Hoch öwer't Water na de Gündsit röwer.

Dar geiht dat steil bargan, un haben drömt
De hogen Böm noch still in'n Winterflap;
Süh, wat för Riesen! — un de besten doch
All lang dar twischen rut, als mal vör Jahru
En prächtig Orlogschipp de dänische König
In Kopenhagen op'n Helgen harr.

Se hört de Kloeken ni, dat's noch to fröh,
Un ock de Droffel ni, de ut de Böken
All lisen stent. — — — Nu stiggt dar op de See
In wide feern an'n Kimming wat tohöhd,
En lüttjen Punkt, — dat is als weer't en Schipp, —
Un nu noch een, un wedder een darto,
Un ock en lüttje swarte Wulf daröwer.

hat Johann Meyer das Ereigniß in seinem „Gröndunnersdag bi Eckernför“ mit vollendeter Meisterschaft in der plastischen Schilderung und mit hinreißender Lebendigkeit der Erzählung verewigt.“

Man lese hier auch — und zwar im ersten Bande unserer Festschrift, Seite 273 — das nach, was Rektor Enking in Kiel in seiner Festrede bei der 25jährigen Jubiläumsfeier der Berufsthätigkeit unseres Dichters zum Lobe des „Gröndunnersdag bi Eckernför“ gesagt hat.

Zur großen Freude gereicht es mir, noch einen Kritiker namhaft zu machen, gegen dessen kompetentes Urtheil wohl schwerlich jemand eine Einwendung erheben dürfte. Es ist kein Geringerer als Fritz Reuter; wie wir schon im ersten Bande dieser Festschrift gesehen haben und wie uns Karl Theodor Gaedert's herrliches Werk „Aus Fritz Reuter's jungen und alten Tagen“ an verschiedenen Stellen darthut, schätzte Fritz Reuter Johann Meyer als plattdeutschen Bruder in Apoll sehr hoch.

Es liegt mir ein Brief von der Hand Fritz Reuter's vor, den er an den Verfasser des „Gröndunnersdag bi Eckernför“ richtete, nachdem ihm das Epos kurz nach dem Erscheinen zugesandt war. Ich lasse das Schreiben hier folgen, wenn auch mit Uebergehung einiger Auserungen über einen andern berühmten plattdeutschen Sänger, von dem Fritz Reuter früher einmal wegen seiner „Läuschen und Niemels“ öffentlich angegriffen worden war, so daß er sich veranlaßt sah, eine Broschüre gegen jenen zu schreiben, und auf den er auch noch bei Abfassung des Briefes ersichtlich übel zu sprechen war.

Mein lieber, lieber Herr Colleague
und plattdeutscher Landsmann!

Sie haben mich durch Ihr freundliches Geschenk zum lebhaftesten Dank verpflichtet; ich habe das Buch mehrmals und zwar mit kritischen Augen durchgelesen, was sonst meine Sache nicht ist. Der Gegenstand aber, den Sie sich mit außerordentlichem Glück gewählt haben, interessiert mich sehr und rief in mir die Erinnerung wach an die Zeit, wo dieser erste glorreiche Sieg der deutschen Waffen durch deutsche Lande erklang. Sie haben einen schönen und dankbaren Stoff gewählt und haben denselben meisterhaft bewältigt. Aus jeder Zeile Ihres schönen Gedichtes spricht die reine deutsche Gesinnung und deutsche Kraft.

Nun sollen Sie mich aber auch von dem Vorwurf eitler Lobhudelei losprechen, denn nicht Alles will ich in Ihrer Dichtung loben; denn wenn ich auch nicht in dem in Ihrer Vorrede enthaltenen Selbsttadel, daß nicht Alles vom Inhalt vor dem Richterstuhle der Geschichte bestehen würde, einstimme, so kann ich doch nicht wünschen, daß die romantische Liebe des Preuser und die heiteren Diatriben des lustigen Juden unterdrückt worden wären; so viel Freiheit muß jedem Dichter zugestanden werden; indessen mit der Form kann ich nicht gänzlich mich einverstanden erklären. Die vielen in mannigfachem Versmaaß eingestreuten Gedichte (sehr schön im Einzelnen) stören den Gesamteindruck, da können Sie sich aber mit vollem Recht auf einen gewissen Fritz Reuter berufen, der's durchaus nicht anders und besser gemacht hat, und auf einen großen nordischen Schriftsteller Casias Leguér, der in seinem Hauptwerke, der Frithjofs Sage, zu demselben Mittel gegriffen hat. Überhaupt, mein lieber Herr College, müssen wir Beide uns trösten, daß das vielköpfige, epische Ungeheuer, der Roman mit seinen lyrischen, philosophischen u. Excursen, das strenge, antike Epos völlig zur Unmöglichkeit gemacht hat. Doch ich verliere mich hier auf Gebiete, die wohl einen größeren Raum erfordern als den eines Briefes.

Nur noch einmal will ich meine aufrichtigste Freude über Ihr schönes Geschenk und meinen herzlichsten Dank für dasselbe aussprechen.

Mit treuem Gruß

Ihr

Eisemach, d. 4. May 1873.

Fritz Reuter.

Nun noch zum Schluß etwas von der Dichtung selber!

Gröndunnersdag bi Eternfö'r.

De Klocken gaht, — dat is en Festdag mornn,
Se lüd't em in, — un vun de Karf hindal
Summt hell de Klang un bewert dö'r de Luft
Höch öwer't Water na de Gündst röwer.

Dar geiht dat steil bargan, un haben drömt
De hogen Böm noch still in'n Winterslap;
Süh, wat för Niesen! — un de besten doch
All lang dar twischen rut, als mal vör Jahru
En prächtig Orlogschipp de dänische König
In Kopenhagen op'n Helgen harr.

Se hört de Klocken ni, dat's noch to fröh,
Un ock de Drossel ni, de ut de Böken
All lisen flent. — — — Un stüagt dar op de See
In wide feern an'n Kimming wat tohöchd,
En lüttjen Punkt, — dat is als weer't en Schipp, —
Un nu noch een, un wedder een darto,
Un ock en lüttje swarte Wulf daröwer.

Dar ruscht de frische Ostwind ut de See,
Un öwer Schum un Waggen suht he hin,
Eif op'n Strand un gegn dat hoge Öwer;
He schüttelt ehr de Kron', dat hin un her
De hogen Coppens flegat, — dar ward se munter,
Un hastig stött de een den annern an
Un röppt em to: Best hört, wat he vertellst?!
Wak op! wak op! — dat's ni mehr Tid to slafen!

Lütt' Mödschen stüct den Kopp herut,
Dat Gras fangt an to grön',
De Stüchbeinbüscher flat all ut,
De Hasseln wüllt all blöbn;
Gehläschen röppt, de Vokfink sleit,
En Blom is all to fimm,
Un lifen öwer't Water geiht
De blane Himmel hin.

Dar smöltt an'n Wall de letzte Snee,
Un lurig weicht de Wind,
Dar springt en Has', dar löppt en Reh,
Dar spelt en fröblich Kind;
Dar larnt de Möwen öwer't Hass,
Dar treckt de wilden Gös',
Hurrah! nu feilt de Winter af,
Un Sommer ward dat nöj!

Un hörst du wul? de Kloeken lüdt,
Dat klingt so hell un klar;
Un weest du ock, wat dat bedüdt?
Gröndunnersdag is dar!
Zu maht de leewe Gott sin Hand
De Welt all wedder blöhn,
Un weer man ni de Krieg in't Land,
Wa weer dat allens schön!

Wat haben ruscht un suht harr dör' de Wönn,
Dat wujs dar nerrn noch narans en Menschenfeel.
Zu weern de Kloeken still, un lifen gung
In'n golden Sünnschien dör de lüttje Stadt
De Abend hin un bröch den Sünndagsfreden.

Dat seeg nich ut na Krieg, — weer af un to
En Uniform nich öwern Marktplatf kann,
Un harr dar op de Schanzen hin un her
Keen Schildwach gahn, — man harr dar wul de Tid
In'n Augenblick daröver ganz vergeten.

In dochen fung't vun frischen wedder an,
In allus weer in de Röhre; — op Ulfen stumm
In vör de Königs an de Dän un wull
To lifer Tid na Sleswig rin, — un stur
Stumm vör den fiend all General Bonin.

In Eckernför' herum leeg bi de Börgers
En Bataljon Rekruten in Quarteer,
Dat schull ni vel verla'n! — un in de Schanzen
En paar Kanton' un ni mal hunnert Mann;
En Banabür awers harrn se ni darmank,
Un denn noch Dree, — pafs op, du schast di wunnern

Süh dar! dat lüttje Hus an'n Strand,
Dör Wien un Rosen kieft de Wand,
Un hangt dar ock keen Blatt, keen Blom,
Se lurt doch all in'n Vörjahrsdrom.

De gröne Gehel steil daran,
Toböhd bit an de roden Pann,
Un in de Mitt en Dubenslag,
Un ut de Luf de düttche flagg.

In vör de Döbr en lüttjen Gard'n,
Ni Sommerdag de Blom to wabrn,
Un um den Gard'n en witt Stackett
Un allus wa propper un wa nett!

Gardin' un Blompütt in de Stuw,
Dat ganze Hus en lüttje Luv;
De fenstern blinkert in de Sünn, —
Kumm mit, un wüllt wi ock mal rin!

Dar steiht en junge Fru un pafst de Blom,
Wul sübn en Ros', — en witte awers, — süh,
So witt un sien is ock ehr smuck Gesicht;
De blanken, swarten Haar hangt frus bindal,
Un ut de düstern Ogen blijt dat rut,
Als in de Nacht en hellen Steern vun'n Himmel;
Se geiht noch halv in Truer, se weer all Wetfru
Un harr dar op de See ehr'n Mann verlarn,
He weer Kaptein we'n övern grote Brick,
De op de Reis' vun Rio söbunveerdig
Mit Mann un Mus bi Skagen ünnergahn.

In achter'n Disch dar sitt un leit de Zeitung
En jungen Mann, de liggt dar in Quarteer
Un hört mit to de Mannschap in de Schanzen.
He is man lüttj un smächtig vun Gestalt
Un vun Gesicht dat Gegendeel vun ehr,

Dar ruscht de frische Ostwind ut de See,
Un öwer Schum un Waggen susst he hin,
Eik op'n Strand un gegn dat hoge Öwer ;
He schüttelt ehr de Kron', dat hin un her
De hohen Coppens fleegt, — dar ward se munter,
Un häutig stött de een den annern an
Un röppt em to : Best hört, wat he vertellt ? !
Wak op ! wak op ! — dat's ni mehr Tid to slafen !

Lütt' Mösjen stükt den Kopp herut,
Dat Gras fangt an to grön',
De Stickbeinbüscher stat all ut,
De Hasseln wüllt all blöbn ;
Gehläsichen röppt, de Vossink sleit,
En Blom is all to füm,
Un lisen öwer't Water geiht
De blaue Himmel hin.

Dar smöltt an'n Wall de letzte Snee,
Un lurig weibt de Wind,
Dar springt en Has', dar löppt en Reh,
Dar spelt en fröblich Kind ;
Dar larnt de Möwen öwer't Hass,
Dar treckt de wilden Gös',
Hurrah ! nu feilt de Winter af,
Un Sommer ward dat nöß !

Un hörst du wul ? de Kloeken lüdt,
Dat Klingt so hell un klar ;
Un weests du ock, wat dat bedüdt ?
Gröndunnersdag is dar !
Nu maht de leewe Gott sin Hand
De Welt all wedder blöbn,
Un weer man ni de Krieg in't Land,
Wa weer dat allens schön !

Wat baben ruscht un susst harr dör' de Wöm,
Dat wujs dar nerrn noch nargns en Menschenfeel.
Nu weern de Kloeken still, nu lisen gung
In'n golden Sünnschien dör de lüttje Stadt
De Abend hin un bröck den Sünndagsfreden.

Dat seeg nich ut na Krieg, — weer af un to
En Uniform nich öwern Marktplatß kamn,
Un harr dar op de Schanzen hin un her
Keen Schildwach gahn, — man harr dar wul de Tid
In'n Augenblick daröwer ganz vergeten.

Un doch en jung't vun frischen wedder an,
Un allus weer in de Nöhr; — op Ulsen stunn
Un vör de Königsau de Dän un wull
To liker Tid na Sleswig rin, — un stuv
Stunn vör den fiend all General Bonin.

In Eckernför' herum leeg bi de Börgers
En Batalljon Rekruten in Quarteer,
Dat schull ni vel verla'n! — un in de Schanzen
En paar Kanon' un ni mal hundert Mann;
En Bangbüx awers harrn se ni darmank,
Un denn noch Dree, — — pass op, du schast di wunnern

Süß dar! dat lüttje Hus an'n Strand,
Dör Wien un Rosen fiekt de Wand,
Un hangt dar ock keen Blatt, keen Blom,
Se lurt doch all in'n Vörjahrsdrom.

De gröne Hebel steil daran,
Tobhöhd bit an de roden Paun,
Un in de Mitt en Dubenslag,
Un ut de Luf de dütsche flagg.

Un vör de Döhr en lüttjen Gard'n,
Bi Sommerdag de Blom to wahn,
Un um den Gard'n en witt Stackett
Un allus wa propper un wa nett!

Gardin' un Blompütt in de Stuv,
Dat ganze Hus en lüttje Luv;
De fenstern blinkert in de Sünn, —
Kumm mit, nu wüllt wi ock mal rin!

Dar steiht en junge fru un passt de Blom,
Wul süß en Ros', — en witte awers, — süß,
So witt un sien is ock ehr smuck Gesicht;
De blanken, swarten Haar hangt frus bindal,
Un ut de düstern Ogen blijt dat rut,
Als in de Nacht en hellen Steern vun'n Himmel;
Se geiht noch halv in Truer, se weer all Wetfru
Un harr dar op de See ehr'n Mann verlarn,
He weer Kaptein we'n övern grote Brick,
De op de Reif' vun Rio söbnuveerdig
Mit Mann un Mus bi Skagen ünnergahn.

Un achter'n Disch dar sitt un lest de Zeitung
En jungen Mann, de liagt dar in Quarteer
Un hört mit to de Mannschap in de Schanzen.
He is man lüttj un smächtig vun Gestalt
Un vun Gesicht dat Hegendeel vun ehr,

Mit helle Haar un helle, blane Ogen,
Un bruun un sünnerverbrennt, — de Uniform
Noch hagelnie un mit en Streck an'n Kragen
Un bi de Hann, — doch harru de Epoletten
All beter för em paßt, dat seeg man forts.
Wat harr he dafür gebu, harr he se hatt!

Un all um't lüttje kieft he öwer't Blatt
Un hin na ehr, un is mit sin Gedanken
Ganz annerwegens, als wo he lesen deibt.
He much wul denken: wat en smucke Fru,
Un noch so jung, un doch en all dat Schickjal!

Ehr Vader weer Pastor in Ungeln we'n
De twintig Jahr hindör' un harr mit Freuden,
Ehr he sin Vaderland verraden schull,
Sin Hus un Brod den König wedder geben.
De Appel fällt ni wit vun'n Stamm, — op ehr
Dar kunn dat Wort all ganz ni beter passen,
Un Sleswig-Holste en gung ehr öwer Allens.

Un de dar sitt un in de Zeitung leßt,
De harr, noch halv en Kind, all egenwillig
Dat ni veel anners, als ehr Vader, maht.
He stamm ut Rendsborg her un weer vun'n Adel
Un wull Offceer warrn, wat sin Vader we'n,
Un weer in Kopenhagen op de Schol;
Dar keem he mit en Lehrer mal in Strit,
De Sleswig mit to Jütland reken deh,
Un weer dar näswis' wurn un harr em utlacht
Un veertein Dag dafür in'n Schatten seten.

Dat schullu se em to'n tweetenmal ni beedn,
Un Unrecht harru se doch! — un sin Geweten
Dat weer em mehr, als ehr Kadettenschol! —
Un ehr he sück bedankt harr för de Straf,
Dar weer he weg un öwer alle Wargen.

Tonößen wurr he Landmann, un tonößen
Inspector op en Gut, dar harr he't schön
Un harr sin egen Perd; — un als he mal
Na Glückstadt ree', sin Vader to besöken,
Un ünnerwegens hör, wat dar in de Nacht
In Kiel passeert, — un dat Prinz Friederich
Videssen Rendsborg öwerrumpelt harr,
Dar maht he Kehrt un keem, anstatt in Glückstadt,
In Rendsborg an, — so wurr he Kanoneer
Un keem na Eckernför' un in de Schanz

Als Ünnerofficeer un Commandör,
So als sin Hauptmann in de Norderschanz,
De ja toerft daran keem, dat befablen.

Un de dar steiht an't fenster bi ehr Blom,
De wufs dat allns, he harr darvun vertelt;
Un als en Kind still na en Märken hört,
So harr se lurt un tobört un em ansehn
Un mit ehr Ogen an sin Lippen hungn.

Süß, Wunner deiht de Leevd' för't Vaderland
Vundag so gut, als dar de Griechen streeden,
Un de dar modig is, den hört de Welt;
So finnt he ock wul mal en Menschenhart,
Dat warmer för em sleit alls all de annern.

Un gütt se Water in en Nelfenputt,
De will all blöhn; un öwer't gröne Stegelsch
Hangt swar en füerrode Nelf bindal
Un liggt ehr in't Gesicht mid op de Backen.
Dar steiht he op un seagt un bedt ehr lif':
Eat mi se frign, dat is min leevste Blom,
Un wenn't ock man en Blom is, — als en Orden
Will ick se dreegn, — man to, lat mi se frign!

He kreeg se ock, — se dreih sich awers um,
Dat he ni seeg, wa füerroth se wurr,
Un neehm den Lorbeerboom vun't anner fenster
Un in de Kron versteek se ehr Gesicht
Un pufs den Winterstoff em vun de Bläder. — —

Dar brumm dar en Kanonschuß döör de Luft,
Dat Döhren un fenster klötern. — — — Wat weer dat?
Un eh' se vun den Schrecken sich verhalt,
Weer he all ut de Stuw un wedder dar
Mit Pickelhuw un Sawel un Cornüster.

Un ward't wat gebu! — dar schoten se Allarm! —
Un wenn wi winnt, un wenn ick wedderkam,
Krieg ick denn ock en lüttjen Kranz darvun?! —
En Kranz? — denn bliffst keen grönes Blatt an'n Bom! —
Dat hör he noch, — dar weer he ock all fort,
Un in de Stuw un op de Blom an't fenster
De leste Sünustrahl eben still vergahn;
Un döör de Stadt wurr Generalmarsch slagen.

De Trummel, de Trummel
Makt allens to swarm'!
Wat för'n Gerummel!
Nu wat för'n Larm!

Na buten, na buten,
Ut Hüser un Döhrn!
Rekruten! Rekruten!
An de Gewehr!

En Lopen, en Lopen
Vun hier un vun dar!
An allmann tohopen
An allmann klar!

De Schanz de hett schaten!
De Dän de will lan'n!
Hurrah! de Suldaten!
Dar kamt se an!

De Dän will lan'n! — dat gung als Lopenfür
Vun Hus to Hus, noch eh' de Trummel slagen,
Dat harr ja mit en Dunner de Kanon
All ropen döer de Stadt un öwer't Land.

Und das Landen schien dem Feinde leicht werden zu sollen; denn

In Eckernför' herum leeg bi de Börgers
En Batalljon Rekruten in Quarteer,
Dat schull ni vel versla'u! — un in de Schanzen
En paar Kanon' un ni mal hundert Mann;
En Bangbüß awers harrn se ni darmank,
An denn noch twee, — pajß op, du schast di wunnern!

Aufänglich Furcht und Besorgniß vieler Bewohner, als sie vor ihrer offenen, ungenügend vertheidigten Stadt die dänischen Schiffe liegen sahen:

An mehr als een, de harr den Kopp verlarnt
An wußt sich nich in'n Ogenblick to faten
An leep verhätsbäst rum; de frunslüd jammern,
De Kinner schreegn un weern ni to begöschten,
An hier un dar wurr all en Wagen packt,
An ock all Bett un Sülbertügg verstecken
An allens weer in Angst un in de Röhr.

Doch bald

Dar jung de Nihsier an, se gar to plagen,
An wat dar lopen kunn, dat leep hernt,
An langs'n Strand dar wimmelt dat vun Menschen.

Dat weer en Schummerabend, als em wul
Co'n tweetenmal de Stadt ni mehr beleert!
De Waggen harrn sück leagt, de Wind weer still,
Un hell vum't Abendroth dat blanke Water
Bit in de See herut; — dar leagu de Schep,
En ganze Flott, noch all in witte Segel,
Un twee mit hoge Schoßsteens, de noch dampen.

Ne wat en Aublick! un to bitterst leeg
De gröttste vum se all; dat weer en Niesen,
Als sparr he rein den ganzen Hawen to!
Un achter, wat se so den Speegel nömt,
Rein, als en lüttes Slott, mit grote Fenster,
Un dree Etaschen hoch, un rund herum,
Vum achtern bit na vörn to beide Siden,
Un swart un witt, een Stückport bi de annen,
Dreedoppelt langs, -- man kunn se gar ni telln

Dat weer den Dän sün bestes Orlogschipp;
Wo de en Breetst geew, dar schull nix wassen,
Un Christian der Achte weer sün Nam;
De stunn ock vör un denn in'n vullen Staat,
Dat Scepter in de Hand un op'n Kopp
En golden Kron, — dat harrn se mit'n Kieker
Noch düttlich sehn, eh' he de Ankers smeten
Un sück na't Osten dreiht, -- nu seegn se blots
Den breeden Speegel un dar haben öwer
De grote, rode flagg, — se hung in Dutton
Un weih ni mehr, -- dat weer de Dannebrog. —

Un wieder rin en prächtige fregatt,
De Gefion, mit achtunveerdig Eufen
Un ebn so vel Kanon', — un en Korvett,
De Galathea heet, mit veerdig Eufen
Un denn de beiden Dampers, — un noch dree,
De lüttjer weern, — wat geew dat dar to kieken!

Tonößen weer't verbi, dar keem de Nacht
Un dreew de Menschen wedder in de Stadt. —

Der Gründonnerstag bricht an!

O, Morgenstunn! na so en Nacht,
Wer kunn se wul verslapan?!
Dar kummt de Sün in all ehr Pracht
Un slut den Himmel apen

Erst Swart, un nöhen Roth un Gold,
Erst Nacht, un nöß de Morgen!
Kumm rut, wenn du verzagen wüllt,
Un lat din Herrgott sorgen!
Dat Water dampft, -- de Daaf vertüagt,
De Furf fangt an to siegen,
Un wo en Sünustrahl röwerflüagt,
Drüppt Parlen vun de Twiegen.
Een kunn wol ock vör Freud un Dank
De Ogen öwerlophen, —
Un Mord un Dodslag meern darman?
Wa riemt sück dat tohopen?!

Ja, Mord und Todtschlag! In vollen Segeln und mit
frischem Winde dampft das groöze Drlogschiff auf die Nordschauze zu.
Hier commandirt der Hauptmann Jungmann.

Dat weer en Kerl, de harr sück wat versöcht,
Toerst studeert un nöhen Offeecer,
Un denn bi'n türkschen Sultan gar in'n Deenst,
Un doch man noch ni mehr als siefundörrdig.
He hör na Preußen hin un harr de Türken
Dat Scheeten lehrt un keem vun't swarte Meer
In Sleswig an, dat weer en säre Reif,
De harr he wol ni makt, harr ni dat Heimweh,
Dat dütsche Hart na Dütschland wedder drehen,
Un nich en dütsche Zeitung em dat Leed
Von „Sleswig-Holsteen, meerumschlungen“ bröcht
Un em vertellt', dat hier noch wat to maken.
Un als he langs de Strat in Sleswig gung,
Noch halv en Türk, in türksche Uniform,
Dar reep de een den annern to un sä:
Wat strömt nich allns bi so en Tid in't Land
Vun allerlei Matschon un Vagabonden!
De keem vun'n Sultan her, — dat feil ock noch!
Un paß man op de Fru! — un wat för Ogen
De Dän wol maken ward to so en Heid'!

Den annern Dag, dar weer de Türk verswunn,
Dar reis' en smucken Offeecer na Rendsborg
Un mell sück bi de söffde Batterie
Als Kommandör, — poß Hagel un Granaten!

Un dat weer he! — un harr von Delius
Den „Hauptmann“ in de Tasc, — un harr em beden;
„So neeg als möglich an den Fiend.“ — Un eh'
En Weß vergabu, marscheer he all ut't Dohr
Un mit en Batterie na Eckernför'.

Man segg wol: wat dar för enanner paßt,
Dat sinnt sück faken wunnerbar tohopen,
Un hier dröppt't richtig in; -- schimp datomal
Wi uns to Kann ock mennigeen op Preußen
Un harr dar mit de Preußen nix in'n Sinn,
Son'n Hauptmann, als de dare, weer wat anners,
Un wat en staatschen Offeecer! -- de Moth,
De bliß em ut de Ogen als en Strahl!
Un weer he ock Suldat, he weer ock Mensch
Un kenn den Grep un wuß de rechte Sted
Wi jedermann; — dat wahr keen veertein Dag,
Dar weer di in de heele Batterie
Keen een mehr vun de Lüüd, de för sin Hauptmann
Nüch allus, un weer't dat Leben, laten harr.

Un ünnerwegens na Eckernför' dar weer
De beste Augenblick, em dat to seggen,
All mit eenmal, — un in en sinnig Leed,
Un in't Marscheeren fungn se an to singen:

Der Hauptmann, er lebe!
Er geht uns kühn voran!
Wir folgen ihm muthig
Auf blut'ger Siegesbahn! —

Und der Hauptmann geht ihnen kühn voran; da steht er nun
auf der Brüstung der Nordschanze und schwenkt gegen „Christian
den Achten“ den Säbel und ruft: Hurrah!

He röppt, se schüllt man kamen, he ladt se in to Gast, —
Dar dreiht se bi, dar stoppt se, — dat hett se eben paßt.

En für, en Qualm, en Dunner, als wenn de Welt vergeiht,
Un nix als Stoff un Paltten, wo unse Hauptmann steiht!

Dat weer en vulle Breedjüt, — se harrn dat gut in'n Sinn
Un bi em rum dar fusen de grotten Kugeln rin.

He steiht noch un he röppt noch: Hurrah! de gung'n verbi!
Dar schot de Dän en Pudel! — Hurrah! un nu kamt wi!

Und nun kommen sie!

Da fahr en Bliz
De Norderchanz herut, — un still weer allens,
Un denn en dicken Qualm, un denn en Dunner,
Un op de Waggen danz en Kugel langs,
Eif hin na't Schipp, un schwapps! — Dar slog se in!

.....

Erst Swart, nu nößen Roth un Gold,
Erst Nacht, nu nöß de Morgen!
Kumm rut, wenn du verzagen wullt,
Un lat din Herrgott sorgen!
Dat Water dampft, — de Daaf vertüggat,
De Turk fanat an to stiegen,
Un wo en Sünustrahl röwerslüggat,
Drüpp Parlen vun de Twiegen.
Een Kunn wul ock vör Freud un Dank
De Ogen öwerlophen, —
Un Mord un Dodslag meern darman?
Wa riemt sück dat tohopen?!

Ja, Mord und Todtschlag! In vollen Segeln und mit
frischem Winde dampft das große Orlogschiff auf die Nordschanze zu.
Hier commandirt der Hauptmann Jungmann.

Dat weer en Kerl, de harr sück wat versöcht,
Coerst studeert un nößen Offeecer,
Un denn bi'n türkschen Sultan gar in'n Deenst,
Un doch man noch ni mehr als stesundörredig.
He hör na Preußen hin un harr de Türken
Dat Scheeten lehrt un keem vun't swarte Meer
In Sleswig an, dat weer en säre Reis,
De harr he wul ni makt, harr ni dat Heimweh,
Dat dütsche Hart na Dütschland wedder drehen,
Un nich en dütsche Zeitung em dat Leed
Von „Sleswig-Holsteen, meerumschlungen“ bröcht
Un em vertellt', dat hier noch wat to maken.
Un als he langs de Strat in Sleswig gung,
Noch halv en Turk, in türksche Uniform,
Dar reep de een den annern to un sä:
Wat strömt nich allus bi so en Tid in't Land
Vun allerlei Matschon un Vagabonden!
De keem vun'n Sultan her, — dat feil ock noch!
Nu paß man op de Fru! — un wat för Ogen
De Dän wul maken ward to so en Heid'!

Den annern Dag, dar weer de Turk verswunn,
Dar reis' en smucken Offeecer na Rendsborg
Un mell sück bi de söffde Batterie
Als Kommandör, — poß Hagel un Granaten!

Un dat weer he! — un harr von Delius
Den „Hauptmann“ in de Tash, — un harr em beden;
„So neeg als möglich an den Fiend.“ — Un eh'
En Wef vergahn, marscheer he all ut't Dohr
Un mit en Batterie na Eckernför'.

Man segat wul: wat dar för enanner paßt,
Dat sünnt sück saken wunnerbar tobopen,
Un hier dröppt't richtig in; — schimp datomal
Wi uns to Kann ock mennigeen op Preußen
Un harr dar mit de Preußen nix in'n Sinn,
Son'n Hauptmann, als de dare, weer wat anners,
Un wat en staatschen Offeecer! — de Moth,
De blyt em ut de Ogen als en Strahl!
Un weer he ock Suldat, he weer ock Mensch
Un kenu den Grep un wufs de rechte Sted
Wi jedermann; — dat wahr keen veertein Dag,
Dar weer di in de heele Batterie
Keen een mehr vun de Lüüd, de för sin Hauptmann
Nüch allus, un weer't dat Leben, laten harr.

Un ünnerwegens na Eckernför' dar weer
De beste Ogenblick, em dat to seggen,
All mit eenmal, — un in en sünig Leed,
Un in't Marscheeren fungu se an to singen:

Der Hauptmann, er lebe!
Er geht uns kühn voran!
Wir folgen ihm muthig
Auf blut'ger Siegesbahn! —

Und der Hauptmann geht ihnen kühn voran; da steht er nun
auf der Brüstung der Nordchanze und schwenkt gegen „Christian
den Achten“ den Säbel und ruft: Hurrah!

He röppt, se schüllt man kamen, he ladt se in to Gast, —
Dar dreiht se bi, dar stoppt se, — dat hett se eben paßt.

En für, en Qualm, en Dunner, als wenn de Welt vergeiht,
Un nix als Stoff un Palten, wo unse Hauptmann steiht!

Dat weer en vulle Breedst, — se harrn dat gut in'n Sinn
Un bi em rum dar fusen de groten Kugeln rin.

He steiht noch un he röppt noch: Hurrah! de gung'n verbi!
Dar schot de Dän en Pudel! — Hurrah! un nu kamt wi!

Und nu kommen sie!

Da fahr en Blyt
De Norderchanz herut, — un still weer allens,
Un denn en dicken Qualm, un denn en Dunner,
Un op de Waggen danz en Kugel langs,
Eil hin na't Schipp, un schwapps! — Dar slog se in!

.....

Un weern se in de Fahrt! — Dat wahr ni lang
Dar blijt dat wedder ut de Schanz herut,
Un wedder sä dat klapps! un een um anner
Gung't nu als na de Klock! — vun't Water her
En vulle Breetstij jümmers, denn de een
Un denn de anner von de groten Schep,
Un jedes mal de Schanz als in en Wulk
Von Stoff un Qualm, — un wedder denn en Blijt
Dartwijschen 'rut -- en enkeln Schuß, — en Knall, —
Un denn en Klapps, — un denn en lud Hurrah!

Und die Kugeln aus der Morderschanze, die der Jude Elias,
einer der wackersten unter der Besatzung als „Insurgentenklütjen“
bezeichnet, sind für die Dänen ein „hart Gericht“ un wul de Dampers,

Den Hekla un den Geiser, ni na Smack.
Se fungn alleben rüggwärts an to driben
Un gungn na't Osten röwer, jümmers wider
Un wider vun de Schanz, tolest so wit
Als nich en Kugel schot, dar heen se still
Un le'n in Nummer Sefer sief vör Anker

Dar keem wahrhaftig ock all de Korvett
In Posetur un dreih allebn den Snawel
Un hiß dat Ein -- de smucke Galathea,
Hurrah! Hurrah! dat neem ja gar keen Ein,
Als de nu ock alleben aflareer,
Se kreeg ock noch en paar mit op de Reif', --
Un denn in eener Fahrt, als weer de Deuwel
Dar achterin, de Dampers noch verbi,
Mit vulle Segel in de apen See. — —

De annern awers bleebu dar ruhig ligg
Un schoten fort, een Breetstij na de anner,
Dat grote Orlogschipp un de Fregatt;
Un jümmers duller prust dat ut se rut,
Un jümmers duller sus' dat um de Schanz,
Se schull un mußs to nicht! — nöß keem de anner
Denn ock daran, — de hiere weer de schlimmste,
Un harru se de man eerst in'n Duttten schaten,
Denn weert'n Spaß, denn harru se wunnen Spill!

Dar steibt de Hauptmann, jümmers merru darmant,
Den Kiefer in de Hand un allerwegens
De Ogen rum, un hier en Wort un dar;
Un wenn en Breetstij kummt, — he duckt sief ni,
He röppt man blots, de annern schüllt sief duken.

Un bi em hier un dar un allerwegen
Sin Ünnerkummandör, feldweibel Clairmont,
En tagen Dütschen mit Franzosenblot.
Wat nich en Snider warru kann, wenn he blots
Courasche hett! — de hiere weer so een!
Von Profeschon en Snider mal vör Jabru;
Doch weern de Nadel un dat Vögelißen
Ni jin Koulör, he smeet se wedder hin
Un wurr Soldat un neehm dafür dat Keesmeß;
Gott weet, wa lang all Kapperal in Rendsborg
Un nu mit in de Schanz, — — de Kummandeer
Vundag dat Scheeten; Junge, wa dat gung!
Denn op den een, denn wedder op den annern,
Un jedesmal en Kernschuß mit en Klapps!
De ole Graubart weer ock rein des Deuwels!
Un als de Hauptmann weer, un als de Ol,
So weern se all, — dat weer en Spaß to sehn,
Se spruug dar rum, als spelu se man so Wall,
So springt un spelt de Kinner op'n Knüll,
Un dochten weer't en Spill um Dod un Leben!

Und nun der erste Todte.

Un schall en Unglück we'n,
Wer kann de Kugeln möten?
Dar liggt all een to sehn',
Verstümmelt ehr to föten.
Dar kummt ock all de Dod;
Gott Loff man, dat he kamen,
He hett ut alle Noth
Em lifen mit sich nabmen!

Bestürzt und still schauen die Kameraden bei dem Anblick
dieses ersten Todten einen Augenblick darein, aber dann —

Dun frischen all de Kugeln wedder fusen,
Dar keem se in de Wuth, — dat weer en Nu,
So weer'n se op'n Platz un an't Geschütz
Un Slagg op Slagg freegn dar de Schep den Deuwel!

Den Deuwel awers freeg dar ock de Schanz!
De Pallisad in Stücken an de Eer,
Als harr en Leh se meibt, un de Bekleidung
Null Löcker wöhlst, als harru de Swien darop
To grafen gabu, un langs de Zit na vöru
En tweeten Wall von luter Büllt un Stücken.

Wa lang se dat wul maft? — dar keem en Kugel,
De kunn ni slimmer drapen, als se drop,
Lif in dat Scheetlock rin, un als en Tweeback
In Grus un Mus en smucken Achteinpünner!

Der alte Clairmont revandhirt sich,

He stell sich an den annern Achteinpünner,
Un bumms! dar schot he los, ehr lif in'n Wossen;
Un wo dar ut en Stückport de Kanon
Den dicken Hals steek, schwapp's de Kugel rin. —

Uns' Herrgott barr de Hand ock mit in't Spill,
Se barrn dar in de Hiß op beide Sieden
Man blots noch nix vun markt, un wurrn se't wis'.
Dar keem en frische Köhlte ut de See
Un weih na'n Hawen rin, un als de Sünn
Un'n Himmel höher keem, so steeg de Wind;
De Waqaen fungn als gäistern an to schümen,
Un paltschen gegn de Schep, — de Ankers kunn
Se nich mehr hohn, — se slegen lang's'n Grund,
Un Gefion un Krischan keemu in't Driben.

Zwei volle Stunden schon hat die Schlacht gewährt, und
immer stärker wird geschossen,

Un jümmers duller sus' dar bi se 'rum
Een Hagelschur vun Kugeln na dat annert,
Denn öwerhin, denn an de Sit bilangs,
Denn in de Brüftung rin — un denn en Stuwen
Vun Sand un Eer, vun Splittern un vun Steen,
Als flog de heele Schanz in dusend Stücken.

Un weern se in de Knip, dar gung ehr eben
De tweete Achteinpünner öwer Stür;
Un faken kummt en Unglück nich alleen,
Dar keem en Bomn un drop de Pulverkamer.

De Pulverkamer! — Holland is in Noth!
De Dän de bar se funn, — dar keem all wedder
En tweete an un reet dar vun de Döbr
Den Steiner weg un wöhl sich in de Eer
Vit op de Valken dal, — noch een so'n Schuß ---
Un in de Luft weern alltohopn flagen.

Dar is wat twei, — dat höllt ni mehr
Wi möt na'n Snider schicken.
Ja, gung dat man mit Tweern un Scheer,
Jek wüis ock wul, waken dar weer,
Dat Lock uns tofoslacken.

Dar kummt he all, — de is min Mann!
Nu lat em man beteben!
Nu Holt nu Reitschap slept se ran;
Dar sett he all de Ledder an
Nu waagt för uns sin Leben.

Wa slügg de Ert! wa geiht de Sag'!
Wa rappst de grote Hamer!
De Dän, — dat em de Deuwel plag!
Dar schickt he en Kardetschenlag
Uns op de Pulverkamer.

Dat weicht nu sleiht un sust un brust,
Als Hagel in'n Gewitter!
Als wenn um em de Satan prust!
De Hamer slügg em ut de fust!
De Ledder geiht in Splitter!

Nu süb, wa he dar haben steiht!
Se hebbt em doch ni drapen.
Nu wa he mit dat Holt umgeiht!
Nu wa he op de Nageln neiht!
Dat Eck, dat is noch apen.

Nu wedder schütt dat Satanspack,
Sin Leben steiht in'n Sticken.
He wiekt dar ock keen Haar vun'n Plack,
He steiht noch jümmers haben op't Dack
To timmern un to sticken.

Hurrah! nu is de Blendung klar,
Nu scheet man lustig wider!
Mit't Pulverbus hett't keen Gefabr!
Als Derffling weer, — en Held förwahr,
Weer Clairmont ock — de Snider!

Nu als he von de Pulverkamer stieg,
Dar kreeg he'n Hoch, — dar hul en Womm dartzwischen
Nu op de Blendung dal, — un sitwärts weg
Krepeer se in de Luft. — Dar keem de Hauptmann
Nu drück em warm de Hand un löw em lud
Nu sä to em, se danken em dat Leben
Nu mak em op de Sted to'n Offeecer.

Dat weer den Ohn to vel, dar wurr he weef,
Dar keem de blanken Ebran em in de Ogen,
He lehn dat fründlich af un heef de Ehr
To hoch för sück un sück to old daför
Nu gar to stief all för de Epoletten,
He wull am leevsten bliben, wat he weer.

.....

Und wiederum kommt eine Breitseite nach der andern von
den dänischen Schiffen,

Un hier un dar un allerwegen flogen
De Stück'n rum, un jümmers wurr dat duller
Un slimmer för de Schanz; dar keem tolest
Dat Slimmste noch, de Veeruntwintigpünnner
Gung ock noch öwer Stür, nu harrn se man
De een mehr na un schoten noch en Stot,
Dar keem se ock daran, — en Unglücksflugel
flog dör dat Scheetlock, flog in de Kafett
Un reet de letzte rüglangs achteröwer

Still weer de Schanz un still an't Öwer rum
De Menschen alltohop, se heeln den Athen
Vör Angst un Sorg un keeken na de Schanz,
Dar röhr sück nix, — keen Menschenseel to sehn,
Verlaten stümm dar haben blots de flagg,
En Paltensstück, — un weih in'n Kugelregen.

.

Inzwischen sind die dänischen Schiffe immer näher der Süd-
schanze zugetrieben und sind in deren Schußweite gekommen.

Hurrah! dar schot de Süderschanz! — Hurrah!
Dat weer en Achteinpünnner, de dar knall,
Den kennt wi an de Stimm! in so en Ton
Ward op de Schep ni snackt! — kiek ut! kiek ut!

Un wedder schick de Süderschanz, Hurrah!
Ton tweetenmal en Achteinpünnner röwer,
De drop ock all dat grote Orlogschipp.
Un, als en Antwort ut de Norderschanz,
Slog mit en Donnerknall de erste Bomm
To liker Tid em in de dicken Planken,
Hurrah! Hurrah! dar schreegn se eerst Hurrah!
Dat harrn se nich mehr dacht un harrn wul meent,
Op de dar günnert weer ni mehr to reken
Ut allens ut, — un nu mit eenmal wedder
Dat eerste Lebensteeken, — wat en freud!

Un heeln se op de flagg un op de Schanz
To liker Tid, un mit Kardetschen dar
Un hier mit Bomm, Vollflugeln un Granaten
Un jedesmal en Breetst, de dar frach.
Un wenn de Wind den Rof un Qualm verdreben,

De flagg, de weih noch jümmers lustig los,
Un jümmers lustig dunnuern ut de Schauz
De beiden grotten Bommkanon' heröwer,
Un jümmers lustig knalln dar günd de annern
In'n Taft darmant, — Herr Gott in'n Himmelsstrom!
Dat Höörn un Sehn kunn rein darbi vergahn!
Als schoten se de beele Welt tohopen!

Dar full denn ock toleht de flagg hindal,
En Kugel drop de Stang un reet se af.
Hurräh! Hurräh! — wa brust dat von de Schep
Als de kapeitier gung! dat weer en Leben!
In'n Stoff, — un vör den stolzen Danebrog,
Hurräh! Hurräh! — de swart-roth-golden farben!

Un hör de Rackers, wa se kreih't!
Sä dat de Jud ni, de dar steiht
Ja wul, Elias sä't, de Jud,
He weer all ut de Schauz berut,
He swenk de fahn mit beide Handn
Un reep: Gu'n Morgen, Hannemann!

He weer to stink, — sin Hauptmann keem to lat,
Un harr den Weg sich sparn kunn op de Brüstung,
Dat harr he wul, dar haben weer't keen Spah,
He wufs Bescheed un kunn darem vertelln.
Dar stunn he ock all achter em un lach
Un hög sich öwer den verfluchten Juden.

De flagg, Elias, gew mi gan de flagg!
Un spring hindal un lang mi gan den Spaden!
Un lang den Hamer un de Nageln her!
Se mutt dar wedder rop un weer't des Deuwels!

So merrn in't für, -- de is ni bang,
Der Deuwel hat't dar haben!
Rund um de braken flaggenstang,
Wa steiht he dar to graben!
Dat dicke Emm mutt wedder rut,
Tohopen möt de Stücken;
Pah op! pah op! he kann so gut
Als Vader Clairmont stücken!

De Breesit kummt! — he duckt sich ni
Wat hölp em ock dat ducken?
Dar babn is allens glatt un frie
Un nargens en Lock to hufen.

Und wiederum kommt eine Breitseite nach der andern von
den dänischen Schiffen,

Un hier un dar un allerwegen flogen
De Stücken rum, un jümmers wurr dat duller
Un slimmer för de Schanz; dar keem tolest
Dat Slimmste noch, de Veeruntwintigpümm
Gung ock noch öwer Stür, un harrn se man
De een mehr na un schoten noch en Stot,
Dar keem se ock daran, — en Unglücksfugel
flog dör dat Scheetlock, flog in de Lafett
Un reet de letzte rüglangs achteröwer

Still weer de Schanz un still an't Öwer rum
De Menschen alltohop, se heeln den Athen
Vör Angst un Sorg un keeken na de Schanz,
Dar röhr sick niz, — keen Menschenfeel to sehn,
Verlaten stünn dar haben blots de flagg,
En Paltenstück, — un weih in'n Kugelregen.

.

Inzwischen sind die dänischen Schiffe immer näher der Süd-
schanze zugetrieben und sind in deren Schußweite gekommen.

Hurrah! dar schot de Süderschanz! — Hurrah!
Dat weer en Achteinpümm, de dar knall,
Den kennt wi an de Stimm! in so en Ton
Ward op de Schep ni suackt! — kiek ut! kiek ut!

Un wedder schick de Süderschanz, Hurrah!
Ton tweetenmal en Achteinpümm röwer,
De drop ock all dat grote Orlogschipp.
Un, als en Antwort ut de Norderschanz,
Slog mit en Donnerknall de erste Bomm
To liker Tid em in de dicken Planken,
Hurrah! Hurrah! dar schreeg se eerst Hurrah!
Dat harrn se nich mehr dacht un harrn wul meent,
Op de dar günnert weer ni mehr to reken
Ut allens ut, — un nu mit eenmal wedder
Dat eerste Lebenstecken, — wat en freud!

Un heeln se op de flagg un op de Schanz
To liker Tid, un mit Kardetschen dar
Un hier mit Bomm, Vollkugeln un Granaten
Un jedesmal en Breetsit, de dar krach.
Un wenn de Wind den Rof un Qualm verdreben,

De flagg, de weih noch jümmers lustig los,
Un jümmers lustig dunnern ut de Schanz
De beiden groten Bomkannon' heröwer,
Un jümmers lustig knalln dar günd de annern
In'n Takt darmank, — Herr Gott in'n Himmelsstrom!
Dat Hörn un Sehn kunn rein darbi vergahn!
Als schoten se de heele Welt tohopen!

Dar full denn ock toleht de flagg hindal,
En Kugel drop de Stang un reet se af.
Hurräh! Hurräh! — wa brust dat von de Schep
Als de Kapeister gang! dat weer en Leben!
In'n Stoff, — un vör den stolzen Danebrog,
Hurräh! Hurräh! — de swart-roth golden farben!

Un hör de Rackers, wa se kreiht!
Sä dat de Jud ni, de dar steiht
Ja wul, Elias sä't, de Jud,
He weer all ut de Schanz berut,
He swenk de fahn mit beide handn
Un reep: Gu'n Morgen, Hannemann!

He weer to stink, — sin Hauptmann keem to lat,
Un harr den Weg sich sparn kunn op de Brüstung,
Dat harr he wul, dar haben weer't keen Spah,
He wufs Bescheed un kunn darvun vertelln.
Dar stunn he ock all achter em un lach
Un hög sich öwer den verfluchten Juden.

De flagg, Elias, gew mi gau de flagg!
Un spring hindal un lang mi gau den Spaden!
Un lang den Hamer un de Nageln her!
Se mutt dar wedder rop un weer't des Deuwels!

So merrn in't füt, — de is ni bang,
Der Deuwel hal't dar haben!
Rund um de braken flaggenstang,
Wa steiht he dar to graben!
Dat dicke Emm mutt wedder rut,
Tohopen möt de Stücken;
Pah op! pah op! he kann so gut
Als Vader Clairmont stücken!

De Brectsit kummt! — he duckt sich ni
Wat hölp em ock dat ducken?
Dar babn is allens glatt un frie
Un nargus en Lock to hufen.

De Breesfit kummt! — ja, lat se man!
Se hebbt dat teinmal ropen,
He geiht dar doch nich af un van,
Eh' he de Stang tohopen.

Un als he bi to nageln weer,
Wul teinmal hebbt se schaten!
Un teinmal öwer't Water her
Kardetschen un Granaten!
Un teinmal fusen bi em rum
De Kugeln als de Hageln!
He kieft nich op, he kieft nich um,
He mutt de Stang eerst nageln!

Hurrah! un nagelt is de Stang,
So vel de Dän ock schaten!
De flagg mutt wedder haben hang!
He kriegt de flagg to faten,
He nimmt de Eien un binnt se an,
He sleit den letzten Knüften, —
De Breesfit kummt! ja lat se man,
Wat weern dat ock för Schütten!

Paß op! paß op! he's noch ni klar,
Un faugt he an to planten,
Hurrah! hurrah! wa geiht dat dar
Vun alle Eem un Kanten!
Hoch op de Stang! -- hoch op de Fah'n! —
Dar flattert se an'n Heben!
Hurrah! dat hett uns' Hauptmann dah'n,
Uns' Hauptmann de schall leben!

Un als se wedder weih, de Ehrensalo
Geebn ehr de Schep un ock de beiden Schanzen
To lifer Tid, dat rein de Himmel bev'.
Un ock de Hauptmann kreeg dar en Hurrah,
Dat gar keen Eem harr, ut de dichten Luppen
Vun günd heröwer. — Jümmers keenu dar mehr,
Un jümmers wurr dat vuller, — wat'n Menschen!
Halv Sleswig weer all dar un seeg mit to,
Halv Kiel un Rendsborg ock, un gar vun Flensburg
Weern welke ünnerwegs, un als de Inn
So swarm dat langs'n Strand un op de Höchden.

.....

Den Schleswig-Holsteinern hat sich eine gewaltige Macht verbündet, die sich die Dänen nicht haben vermuthen lassen: Wind und Wogen. „Christian der Achte“ und „Gefion“ kommen immer mehr ins Treiben und laufen Gefahr, auf den Strand zu gerathen. Die beiden Dampfer versuchen sie ins Schlepptau zu nehmen, werden aber von den beiden Schanzen aus durch Kanonenkugeln vertrieben; auch das Ausboten der Mannschaft gelingt nicht.

Dar fusen wedder dör de Takelasje
Als Arfen de Kardetschen ut de Schanz;
In Stücken gungu de Tau'n, un ut de Masten
fulln wedder mal de Lüüd; un als dar babn
Dat Deck weer segt, dar slogen in de Böd
De Achteinpüüner mank de Menschenbupen,
Dat allns ut Rand un Rann keem, un touöst
So gau as jichens möglich, een na'n annern
De groten Slupen ünner Backbordst
Dun't Orlogschipp siek vör de Schanz versteeken.

All' Mann an Bord! — Dat gung die als de Deuwel!
Un wedder in de Höchden mit de Böd!
All' Mann hindal un wedder an't Geschütz!
Noch eenmal wull he nu sin Glück probeern
Un wedder op de Schanz, un stunn dar oek
Auf Herrgott sübben vör mit all sin Engeln,
Se muß to Nicht, sunst weern de Schep verlaru! . .

Dar schoten se de flagg hindal, —
Wer weer dat, de se wedder hal?

Es ist Theodor Preußner, der Commandeur der Südschanze, der Held, den wir aus dem nach ihm benannten Drama Johann Meyer's noch besonders kennen lernen werden. Auch derselbe Liebesroman, der jenem Drama einen erhöhten Reiz giebt, spielt in unser Epos hinein, nur daß er hier hinter den Schilderungen der Kampfszenen zurücktritt. Also, Theodor Preußner holt die Flagge wieder,

He maß dat, als de Ind dat dahn,
He reep Hurrah un swent de Fahu,

He maß dat oek den Hauptmann na
Un plannt se wedder op, — Hurrah!

He's Kugelfast, — em drapt se ni!
Un alle Kugeln gungu verbi.

Nun kennst du em, den mit de blauen Ogen
Un mit dat helle Haar un weestst Bescheed.
De giffst sick mi, so lang en Driippen Blot
Em in de Adern sleit; — de rode Nelf,
De sitt em als en Orden op de Rofs,
Ob de em wahr? — roth is ja doch dat Blot! —
Dat is dat wul; — doch roth is ock de Leerde!
Un günd in't lüttje Hus vör't Fenster steiht
De Lorbeerbom, un grön sünd all sin Bläder;
Grön is de Höpen, — leerlich is de Kranz!

Un Middag is't — de Bedkloek sleit,
Dar is keeneen, de beden deiht;
Harrn se't ock hörn kummt vun de Stadt,
Se harrn dar doch keen Tid to hatt.

Dar is keeneen? — ja, doch en een,
In't lüttje Hus so ganz alleen,
Dat Hart vull Angst, bleek als'n Dod,
Un mit de Bibel op'n Schot.

Kummt so de Leerde? ick meen, de keem mit Rosen
Un gung dar, als en Engel, dör' de Blom,
De paj nich in de Slacht bi Mord un Dod.
Un dochen, wenn se kummt, wer kann se möten?
Wer mött en Steern, de jüst vun'n Himmel fallt?
He fallt, un weer de Nacht ock noch so düster!

Doch is dar Een, de Trost för allens weet,
Un mehr, als all unſ' Philosophen funn,
Dat seggt de lütt'je Spruch: „Gott ist die Liebe!“
Un de dar sitt, de wuſs wul wo he stunn,
Se leng un sehn sick na en tröstlich Wort,
Wo kunn se't beter funn, als in de Bibel?

Se harr man noch vun em dat Hart so vull.
Un Leerde' un Andacht leepen ehr tohoppen,
Ahn, dat se't wull; — is menschlich we'n denn Sünn?
Un wenn unſ' Herrgott süln de Leerde is,
Denn lat se man, — he kennt sin Menschenkiner!

Du bist mein Hirt
Und weidest mich
Auf grünen Auen;
Kann, was da wird,
Mein Auge auch nicht schauen,
Ich hoff' auf Dich!

Und ob ich hier
Im finstern Thal
Auch sollte wandern,
Du bist bei mir!
O, sei auch bei den andern,
Und ihm zumal!

Und ihm zumal
Laß Deine Hand
Den Tisch bereiten,
Der Feinde Mahl
Zum Cruz, — o, hilf ihm streiten
Für's Vaterland!

Du bist mein Stab,
Mein Trost im Leid,
O, schirm sein Leben!
Ich laß nicht ab,
Du wollest denn mir geben
Barmherzigkeit!

Un als se Amen seggt, dar weer dat still,
Keen Breesst dunner mehr, un eh' se noch
De Bibel hinlegt un an't Fenster gahn,
Dar brust dat, als en Sturmwind, langs 'n Strand
Hurrah! Hurrah! ut alle Menschenhupen!

En witte flagg op Christian den Achten!
Dar weer se ock all op de Schanz to sehn!
En witte flagg! — Hurrah! — wat dat bedüd,
Dat wuß en Jeder, de dar stunn to kieken.

Ein Boot wird von dem Orlogschiff heruntergelassen, bald hält es an der Brücke und ein Officier kommt aus Land mit einem Briefe an die oberste Militär- und Civilbehörde Eckernförde's. Der Hauptmann Jungmann und der Bürgermeister nehmen das Schreiben in Empfang.

Un als se nu dat grote Segel braken,
Dar stunn dat fort un bünnig, wat se wulln:
En frie Fahrt för beide Schep na buten,
Un anners schoten se de Stadt in'n Brand.

De Stadt in'n Brand? — is't nich en apen Stadt?
Mordbrenners wulln se warn? — dat feil ock noch,
Un mak dat Blot to laken in de Aldern.
De Hauptmann meen: Op so en Schandbreef weer

Nun kennst du em, den mit de blauen Ogen
Un mit dat helle Haar un weestst Bescheed.
De gifft sich ni, so lang en Drüppen Blot
Em in de Adern sleit; — de rode Nelf,
De sitt em als en Orden op de Woss,
Ob de em wahr? — roth is ja doch dat Blot! —
Dat is dat wul; — doch roth is ock de Leerde!
Un günd in't lüttje Hus vör't Fenster steiht
De Lorbeerbom, un grön sünd all sin Bläder;
Grön is de Höpen, — leerlich is de Kranz!

Un Middag is't — de Bedlock sleit,
Dar is keeneen, de beden deiht;
Harrn se't ock hörn kunnt vun de Stadt,
Se harrn dar doch keen Tid to hatt.

Dar is keeneen? — ja, doch en,
In't lüttje Hus so ganz alleen,
Dat Hart vull Angst, bleef als'n Dod,
Un mit de Bibel op'n Schot.

Kummt so de Leerde? ick meen, de keem mit Rosen
Un gung dar, als en Engel, dör' de Blom,
De pass nich in de Slacht bi Mord un Dod.
Un dochen, wenn se kummt, wer kann se möten?
Wer mött en Steern, de jüst vun'n Himmel fallt?
He fallt, un weer de Nacht ock noch so düster!

Doch is dar Een, de Trost för allens weet,
Un mehr, als all uns' Philosophen funt,
Dat seggt de lütt'je Spruch: „Gott ist die Liebe!“
Un de dar sitt, de wuss wul wo he stunn,
Se leng un sehn sich na en tröstlich Wort,
Wo kann se't beter funt, als in de Bibel?

Se harr man noch vun em dat Hart so vull.
Un Leerde' un Andacht leepen ehr tohoppen,
Ahn, dat se't wull; — is menschlich we'n denn Sünn?
Un wenn uns' Herrgott süln de Leerde is,
Denn lat se man, — he kennt sin Menschenkinner!

Du bist mein Hirt
Und weidest mich
Auf grünen Auen;
Kann, was da wird,
Mein Auge auch nicht schauen,
Ich hoff' auf Dich!

Und ob ich hier
Im finstern Thal
Auch sollte wandern,
Du bist bei mir!
O, sei auch bei den andern,
Und ihm zumal!

Und ihm zumal
Laß Deine Hand
Den Tisch bereiten,
Der Feinde Zahl
Zum Trug, — o, hilf ihm streiten
Für's Vaterland!

Du bist mein Stab,
Mein Trost im Leid,
O, schirm sein Leben!
Ich laß nicht ab,
Du wollest denn mir geben
Barmherzigkeit!

Un als se Amen seggt, dar weer dat still,
Keen Breetst dümmmer mehr, un eh' se noch
De Bibel hinleggt un an't Fenster gahn,
Dar brust dat, als en Sturmwind, laugs 'n Strand
Hurrah! Hurrah! ut alle Menschenhupen!

En witte flagg op Christian den Achten!
Dar weer se ock all op de Schanz to sehn!
En witte flagg! — Hurrah! — wat dat bedüd,
Dat wuß en Jeder, de dar stumm to kieken.

Ein Boot wird von dem Drlogschiff heruntergelassen, bald hält es an der Brücke und ein Officier kommt aus Land mit einem Briefe an die oberste Militär- und Civilbehörde Eckernförde's. Der Hauptmann Jungmann und der Bürgermeister nehmen das Schreiben in Empfang.

Un als se nu dat grote Segel braken,
Dar stumm dat kort un bünning, wat se wulln:
En frie Fahrt för beide Schep na buten,
Un anners schoten se de Stadt in'n Brand.

De Stadt in'n Brand? — is't nich en apen Stadt?
Mordbrenners wulln se warnn? — dat feil ock noch,
Un maß dat Blot to kafen in de Udern.
De Hauptmann meen: Op so en Schandbreef weer

De gröttste Romm de allerbeste Antwort.
Dat weer se wul, — doch hier harrn ock de annern
En Wort to seggen, — de Stadt weer in Gefahr,
Un Hab un Gut un Börgerglück op't Spill,
Un för de Börgers weer de Börgermeister;
Dar muß denn eerst de Magistrat tohop,
Wull de tonöst man, als de Hauptmann wull,
Denn weern se um de Antwort ni verlegen.

Un als de Rath to Rathhus gahn,
Dar wurr dat vull vör't Rathhus stahn;
Dar wog dat hin, dar wog dat her,
Dat weern de Börgers vun Eckernfö'r'.

Un hier reep een un dar reep een:
Wi wüllt den Börgermeister seh'n!
Un als de Börgermeister da,
Da reepen se alltohop: Hurrah!

Un hier wurr't lud un dar wurr't lud:
Wi gevt de Schep ni wedder rut,
Un würrn se uns ock noch so dürr,
Wi sünd ni bang för den Dän sin für!

De Börgermeister gung herin;
Un weer't ni swar, en Rath to sin; —
De Börgermeister keem herut:
So als de Börgers dat wüllt, is't gut!

Un scheet se denn de Stadt in'n Brand,
So brennt se doch för't Vaderland!
för't Vaderland un unse Ehr!
En Hoch op de Börgers vun Eckernfö'r'!

Und der Bürgermeister begiebt sich eiligst nach der Nordschanze
und theilt Jungmann mit, wozu sich der Magistrat im Einverständ-
niß mit den Bürgern entschieden hat.

De Hauptmann sett sick dal un schreev de Antwort, . . .
He schreev: dar weer keen Grund, de Schep to scho'n,
Un schoten se de apen Stadt in'n Brand,
So harrn se ock vör alle Welt de Schannu;
En frie Affahrt wulln se ehr ni geben.

Da bittet der Admiral Paludan, der Commandant auf
„Christian dem Achten“, um Waffenstillstand.

So lang, bit de Wesseerten weern verbunn. —
Dat weer en annern Snack un leet jick hörn,
Un als de Menschlichkeit den Utslag dahn,
Dar wurr denn ock up unbestimmte Tid
Dun beide Sid'n de Wassenstillstand slaten.

In der Zeit der Waffenruhe wird in den Schanzen wie auf den dänischen Kriegsschiffen fleißig gearbeitet, um die Verwüstungen, welche das Bombardement angerichtet, nothdürftig zu tilgen. Inzwischen ist auch auf Befehl des Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha aus Wetzlar eine kleine Batterie Nassauer Geschütze unter der Führung des Hauptmanns Müller angekommen. Und Se. Hoheit der Herzog

De weer di in de fabrt! — bald bi den Hauptmann,
Bald in de Süderschanz, — un allerwegen.

Un Dörckblud jag in'n vullen Sprung
Dör Borby na de Norderschanz:
Herr Hauptmann, sünd se halv all funge,
Ward't Tid, dat wi se fangt nu ganz!

De Hauptmann na de Fedder laugt:
Herrn Admiral Paludan!
De Wassenruh is ut, — wi fangt
Na tein Minuten wedder an.

Un als denn nu de tein Minuten um,
Dar leet de Norderschanz de witte flagg
Toeerst hindal un geev den eersten Schuß,
De weer dar för de Süderschanz dat Teeken;
Un in en Nu, dar weer ock all de Slacht
In'n vullen Gang, un allens een Gedunner! . . .

Dar sloge ock all de Kugeln op de Schanzen,
Als keenn se hupenwis' bi jeden Schuß.
Süh dar! un wat man krupen kunn, op't Deck!
Un langs de Can'n un in de Naa'n un Masten!
De Segel los, — de Ankers in de Böschd'
Un denn herum un vörwarts gegn den Wind.
Als se't all fröher dahn, noch eenmal wedder.
Du leeve Gott! un als de Süderschanz
Dar wedder mit ehr Kugeln twischen juf',
Un ock vun'n Strand de lüttje Batterie
Eer dör de Tafelajche brem, wa sloge

De Stücken wedder rum! wa flattern wedder
Un bummeln dar de fetzen un de Tan'n!
Wa keenn de Stäckelsmenschen ut de Höchde
Hals öwer Kopp un stoben inner Deck!
Een leep darbi dat Kohle Grefen öwer.
Dar weer't mit alle Herrlichkeit to Enn,
Un allens wedder twei! dar dreebn se wedder
Un harrn to'n letzten Mal dat Glück versöcht.
Dat Glück is blind, — un kummt dat ni vun sübn,
Keen Menschenhand kann't ut'n Himmel griepen.

.

Un schot man noch dat Orlogschipp alleen,
De Gefion harr wedder Anker smeten
Un harr de witte flagg vun frischen bißt.
Dar weer wol Noth an'n Mann; dat weer dar ock!
Vun frischen harrn de Kugeln ehr vun achtern
De Reegen lang sußt un de Menschen meiht,
De paar, de öwerleben, de kunn'n ni mehr.

Un jümmers neeger keem dat grote Schipp
De süttje Süderschanz, un jümmers bitter
Un duller wurr de Slacht, — dat weer ock rein
Tolezt nig mehr als luter Dröh'n un Dunnern,
Un Schanz und Schipp in luter Rok un für!
Dar slogn ock all de Bomben in de Stadt,
Herr Jesus, ne! un wedder welk! — un wedder!
So ward dat wirklich Eernst, womit se drant?!
De Stadt in'n Brand?! — na, denn in Gottes Mann
De roden Kugeln! — für gegen für! — — —

für gegen für! — süßt du in'n Sand
Dar in de Schanz den Abn stahn?
für gegen für! — nu gifft dat Brand!
Un kreiht dar noch de rode Hahn!
De Euchen fluscht, de Flamm de slat,
Un Qualm un Rok jagt mit'n Wind,
Un wo't am dullsten brennt, dar bradt
De Kugeln, bit se glönig sind.

Un wenn se witt sind, kummt de Tang,
De mutt en hitt Stück Arbeit dohn,
Se mutt se ut de Euchen langn
Un röwerbringn na de Kanon'.
Is allens klar? — ja allens klar!
Na, denn man los! — de Kugel rin!
Un für! kummandeert he dar,
Un bumms! — dar bligt dat glönig hin!

So lust dat hin, — so lust dat her, —
So geiht dat all en langen Stot;
En vulle Breetst jümmers ehr,
Un em veer Kuaeln, glönig roth!
Un de dat sübt, den greft un grut,
Dun alle Menschen keen Hurrah, —
Wer höllt dat nu am längsten ut
Un röppt toleht Victoria!

Victoria! — dar reepen't all
De Menschen, de an't Öwer weern!
Dar weer dat all mit Dunnerschall
Dun'n Strand bit in de Stadt to hörn!
Victoria! — wer harr dat dacht!
Victoria! vel hundertmal!
Hoch flattert noch de dütsche flagg, —
De Danebrog — gung lif' hindal.

Dar leeg dat grote Schipp, hart op'n Strand!
Keen Schuß mehr, awers lifers noch en Larm
Dun all de Menschen un en Kamenteeru,
Als weern noch de Kanon' in'n vullen Gang!
Un jümmers gung dat wedder los vun frischen
Un neehm keen Einn. — Dar smeten welf' de Höd'
Un Mützen in de Luft, als weern se Kinner
Un speln dar Ball, — dar kreegn sick welf' to faten
Un gungu dar Arm in Arm, als weern se Bröder,
Un harru sick doch ehr Leben noch nie sehn,
Un welke sungu dat Eed vun Sleswig Holsteen,
Welf' schreeg'n Hurrah! un leeten Prenjer leben
Un Hauptmann Jungmann, — welf' de Eckernförder,
Un welf' de beiden Schanzen un de Eüd, —
Un all to lifer Tid in een Spektakel
Un rein ut Hand un Hand vör luter Tier!
Un Dörcklud sülbu de wufs sick ni to laten,
Se kreeg den Hauptmann fat un fat em um
Vör alle Eüd un küß em als en Broder!
Dat is de freud! — se maht dar allens lif
Un bringat den Himmel wedder op de Eer,
Denn is wul mal dat lüttje Hart to lütt
Un mutt na alle Siden öwerlophen!

Un wat en Glück dar um de silwe Tid,
En Glück dar in dat lüttje Hus an'n Strand!
Nu gung de Döhr, — un störrt dar Een herin
Dun Pulwer swarrt, — dat Tiigg an'n Eiv terreten
Dar stunn he als en Pahl, un maht sin Meldung:

Ein Ünneroffebeer leet fründlich gröten,
He weer gesund, de Schep de weern gefangn,
De rode Nelkenblom harr Wunner dahn,
Se schull man nu den Lorbeer ni vergeten! —
Un darmit maß he Kehrt un weer all buten,
Ehr se sück noch besunn, -- un um de Eck.
He harr wul sach wat markt un wull ni stören,
De Leerd' is mit ehr selig Glück am leevsten
Ock ganz alleen, — denn jünd de Annern öwer.

Un süß, noch eenmal sohl se dar de Hann,
Un warme Thran de fulln darop bindal,
Un, als dar ut de Kilg de söte Duft
Na'n Himmel stigat, so gung ehr ut de Seel
En fram Gebet in selige Gedanken.

Nu kumm man her, min Lorbeerbom,
Nu schüllt din smucksten Bläd' em freun!
Un wat ick sunst noch heß an Blom,
Dat will ick vör de Husdöhr streun.

Wat schüllt se noch an't fenster stahn,
Un't fenster, so alleen to blöhn?
Eerst wenn sün sot daröwer gahn,
Denn dünkt se mi noch mal so schön.

Un wenn he kummt, denn will ick seggn:
Wa fren ick mi! wa fren ick mi!
Wa weer min Hart vull Sorg un Kenan
So lang na Di! so lang na Di!

Man sünig! sünig! — allto grote freud
Weck faken all den Reid un reep dat Schicksal.
De freud is als dat Glück — dat Glück is Glas, --
Un eh' wi't uns versehn, so brickt' in Stücken!

Ob de wul ock so dach, de sück vundag
Mit Ruhm un Ehr bedeckt un hier am meisten
Vun alltohopen dahn? — dat weer ja klar,
De Süderchauz de harr den Utslag geben,
Un Löwen weern se we'n un sunner Eifen, --
Un de se kummandeert, de lüttje Kerl,
So blau vun Ogen un so hell vun Haar
Un sien un smächtig als en fähnerich,
De weer en Wunner nu vör alle Lüüd,
Un Preußer! gung dat lud vun Mund to Mund;
Wat Preußer dahn, weer mehr als menschenmöglich!

He harr keen Tid, an sowat noch to denken,
Em gung dar ganz wat anners dör'n Kopp.
He muß an't Schipp un muß den Admiral
Heröverhahn, dat leet he sück ni nehmen!
He harr em dwungan, he wull em ock den Degen
Sülbn afverlangn un sülbn an Herzog Ernst
Den dänschen Admiral gefangen bringan,
Dat weer so gut, als bröch he em de Schep.

Dar gung mit eenmal dör de Menschenhupen
De Schreckensrop: Dat Orlogschipp dat brennt!
Un alle Ogen keeken na dat Schipp
Un seegen, wa dar sitwärts ut de Lufen
En Qualm to Höchden steeg vun dicken Rof,
Un jümmers dichter wurr, un um de Planken
Un öwer Deck tog in de Takelasje,
Un als en Nebel öwer't Water gung,
Als sunst de Damp vun Pulver, wenn se schoten,
Doch weer dar narans en rode flamm to sehn. . . .

Troydem geht Theodor Preusker an Bord des Schiffes, und

Dar hölp keen Beeden, dar hölp keen fründlich Wort,
Keen Hinwis' op de Hupen vun Blesseerten,
De Admiral muß mit. — Dar steeg he denn
Mit natte Ogen de lange Trepp hindal,
Un vörwärts slog dat lüttje Boot dör't Water.

He kreeg sün Willn, he bröch den Kummandör
Gefangn torügg, — wa jubeln dar de Menschen
Un schreegn Hurrah! un sparrn em rein den Weg!
He kreeg sün Willn, — dar stunn he för den Herzog
Un bröch em all den dänschen Admiral
Un harr dafür de höchste Ehr bi Dörchlud
Un hör, wa brow he weer, wa Dörchlud sä,
Dat Vaderland dat würr em dafür danken,
So lang he lev; — denn drück he em de Hand
Un gratuleer em to de Epoletten,
Un watt en Glück! — — —

.....

Doch weer't em nu, als harr he Unrecht dahn,
Den Admiral vun't Schipp to hahn, un jümmers
Nu all sün Glück un Freud weer em dat nu
Als seeg he em noch stahn un op de Menschen
Hinwisen, de dar bi se rum op't Deck
To jammern seegen, — als hör he em noch seegen:
Dat Schipp dat brennt! — un hör em fründlich bedn,
Em doch en bit toleht an Bord to laten!

Num galt es, all die Verwundeten und Gefangenen von den eroberten Schiffen an Land zu bringen; die erste Hülfe erhält die Gefion, die ja auch zuerst die weiße Flagge hißte. Theodor Preußler leitet nun an Paludan's Statt die Ausschiffung der Verwundeten und Gefangenen auf dem großen Linienenschiffe „Christian VIII.“

Dar stunn he nu op't Deck to kummandeern,
An wa he't kunn! un in de desülwe Sprak
So lud un jeker, als de Admiral
Dat wul ni beter maht! —

Dat weer en sure Arbeit, langs de Trepp
So small un steil un denn so deep bindal
Un in de Böd, de ünner leegn to danzen,
Un denn mit Menschen, hölplos als en Kind,
Un nig als Schrieg un Jammern, nig als Klagen,
Wa lisen ock de Kameraden drogn,
Un denn so veel, waneer harr dat en Enn!

Dar steiht he noch un deiht sin Schuldigkeit
Ut Menschenleevd'; — mi düch, ick kunn em sehn
Un hör em kummandeern, — de vulle Mand
Geiht eben öwer't Water lisen op, — —
He süht em noch, — — — — —

Dar kummt en Dünnerslag,
Als schull de ganze Eer runanner barsten,
Un roth un fürlich stiaht dat in de Höchd'
Ut't Water, als en firspiegen Varg, —
Un als en firswarf geht dat dör de Luft
Mit flamm un Blitzen, Krachen, Knalln un Dünnern,
Gott weet, wa wit! — — un denn en swarte Wulf
Dun Rok un Qualm, — — — — — wo weer dat grote Schipp? —
Dar leeg en Wraek un dreeben dusend Stücken!

O, hartleev Vaderland,
Na di lengt süln de Deden!
Vull Ecken driift de Strand,
Wer weer sück dat vermoden!

Dar haben hebbt se stahn
Un ruscht un grönt dar haben,
Un wo de Dän se sla'n
Dar liaht dat Schipp begraben!

Begraben! — — ja begraben, wat nich all!
Twee hundert söffdig Menschen! — un de freud
De harr en grünlich Enn! — dat Water dreev
Dun Eiken vull un Stücken, de en Menschen
Mal ähulich sehn — un allens leep an'n Strand
Un ring de Haun un flag un dur un jammer! —
Umsünst, umsünst, — dat Unglück weer geschehn! —

Un wo is de, na den de een den annern
So ängstlich frag, un denn an't Water rum
Wul dusend natte Ogn in'n Mandschien söchen? —

Dar funn se em mern mauf en Hüpen Sieken,
Verstümmelt, als se all, un still un bleek,
Un wo dat Hart so hoch un modig sla'n,
Dar hung de rode Nelf noch, als en Orden. —

Un als den annern Dag
Stillfriday weer,
Dull weer noch vun de Slacht
Ganz Eckersför'!
Un als de Kloeken klungen
Hoch öwer'n Markt,
Wa vele Menschen gungen
Dar hin to Karf!

Wat uns' Herr Christus lehr
Bit an sijn Dod,
De Leerd', — de Leerde weer
Se ni so grot,
Wo weer de Grund to sijn,
Warum he't dahn,
Dat he för uns dahin
To starben gahn?

Dar liggt een still un stumm
Na Gottes Will,
Wie weet ock wul, warum
So stumm und still, —
He keem to hölpn an
Un leet dat Lebn,
Un gröttre Leerde kann
Nümmer een gebn!

.....

Un wedder gaht de Kloeken, — Ostermorgen! —
Doch liid't se ni to Karf, — dat's noch to fröh;
Un wedder schient de Sün un grönt dat Land,
Un stiggt de Kurf, un stent de eerste Droffel;
So frisch un schön is lang keen Morgen we'n!

De ganze Stadt de slaggt op halwe Stang, —
Dar kummt en Truertogg de Strat to Höchd',
De rop na'n Karthoff geiht, — un wat en Menschen!
Un wat en Sark! un'n Pracht von smucke Kränz!
Dar ward en jungen Offeecer begraben.

Un in dat lüttje Hus, dar nerrn an'n Strand,
Dar steiht de Lorbeerbom, wo sünd sin Bläder? —
Dar sitt en junge Fru, ehr witt Gesicht
In beide Hann, un hört de Kloffen gahn
Un meent, se müß vergahn vör later Kummer.

Man still! man still! — dat's Östern! — drög de Thran,
Grot is de Freud, — un fort is man de Slummer!

Un ock för em! — he liggt un slöppt in Frieden,
De höchste Menschenpflicht he beth se dahn!
Un, als en Held, so hett he stahn un strecken,
Un, als en Held, so is he röwergahn!
Gevo Ruhm un Ehr em ock ni mehr dat Leben,
He kreeg se doch in'n Dod mit vulle Hand!
Un schönern Dod kann't op de Welt ni geben,
Als för de Leevd' un för dat Vaderland!



Wenn nun auch der Held dieser herrlichen Dichtung durch die Katastrophe so jäh uns Leben kam, so schließt doch das Ganze keineswegs mit einer Dissonanz ab; es klingt vielmehr harmonisch aus in den lieblichen Tönen einer tröstlichen und erhebenden Verjöhnung.

Zwar trieb ein übermäßiger Ehrgeiz Theodor Preußer dazu, den Admiral von dem brennenden Schiffe zu holen und als Gefangenen ans Land zu führen, obgleich er es mit eignen Augen sah, wie jener, angesichts der drohenden Gefahr, damit beschäftigt war, das Rettungswerk für all die armen Verwundeten und Gefangenen, die sich noch auf dem Schiffe befanden, zu leiten und zu beschleunigen, und obgleich er wohl wußte, daß; niemand geeigneter hierzu war, als gerade der Führer des Schiffes. Der Vorwurf der Unbesonnenheit und Überhebung kann Theodor Preußer nicht erspart bleiben; aber seine That darf doch wohl um so mehr entschuldbar erscheinen, als sie von ihm, dem jugendlichen Helden und Sieger in einem Augenblicke unermesslicher Begeisterung und triumphirender Freude begangen wurde. Und jähnte er nicht auch den Fehler mit dem Tode? Und war andererseits dieser Tod nicht zwiefach schön? Er litt er ihn nicht im Dienste für das Vaterland

und dessen gerechte Sache und zugleich als einen Tod in vollster Bethätigung der Nächstenliebe? Auch war es ihm ja noch beschieden, ruhmbedeckt die Freude über seine unsterbliche That, wenn auch nur für kurze Zeit, voll zu empfinden. Freilich konnte ihm auch so nur erst nach dem Tode die höchste Ehre und der höchste Lohn für seinen Muth werden! Ganz Deutschland betrauerte den gefallenen Helden, und noch vor seiner Bestattung wurde er auf Befehl des Höchstcommandirenden vom Unterofficier zum Officier befördert, zugleich mit der Bestimmung, daß er als solcher in der Liste seines Truppentheils für alle Zeiten sollte fortgeführt werden. Und wohl noch niemals ist in den schleswig-holsteinischen Landen einer seiner Söhne unter den Zeichen einer größeren Trauer und Theilnahme zu Grabe getragen worden als Theodor Preußner, der Held und Sieger von Eckernförde!

Die in die Dichtung eingeflochtene liebliche Liebesepisode, dieses zarte und reizende Eintagsblümchen, aus der Liebe zum Vaterlande so hold erblüht und mit dem Tode des Helden dann wieder so jäh geknickt und vernichtet, ist zwar nicht historisch; aber die Geschichte mit dem Lorbeerbaume hat sich wirklich zugetragen, und es sind des Helden eigene Worte, die er in Johann Meyer's Dichtung im Davonstürmen seiner sich gerade mit dem Lorbeerbaume beschäftigenden Wirthin zurief — „Und wenn wir siegen, wird auch mir ein Kranz davon?“ —, wie es auch ihre eigenen Worte sind, mit denen sie begeistert ihm nachrief: „Dann bleibt kein grünes Blatt am Baum!“

Mit großer Geschicklichkeit hat es der Dichter verstanden, diese Thatfache mit für sein Epos zu verwenden und jene Liebes-scenen, durch welche die Wirkung der Dichtung so wesentlich gesteigert wird, einzufügen. Ohne Gebrauch zu machen von einer solchen *licentia poetica*, würde es ihm wohl nicht möglich gewesen sein, aus dem Stoffe dieses Werkes später jenes ergreifende Drama — „Theodor Preußner“ — zu schaffen, das schon allein genügen dürfte, Johann Meyer, ganz abgesehen von all seinen anderen dramatischen Arbeiten, auch als dramatischen Dichter einer besonderen Aufmerksamkeit zu würdigen.

Es ist in neuester Zeit von verschiedenen Seiten der Versuch gemacht worden, das Verdienst Theodor Preußner's zu schmälern und den Hauptmann Jungmann ausschließlich als den Sieger von

Eckernförde darzustellen. Eitles Bemühen! Thatsache ist es allerdings, daß Jungmann in jenen Tagen als Hauptmann und überhaupt als einziger Officier jener für die beiden Schanzen von Rendsburg abcommandirten Leute auch deren Höchstcommandirender war. Im übrigen aber hat er sich während der Zeit des Kampfes doch nur in der Nordchanze befunden, und zwar aus dem guten Grunde, weil hier der erste heftige Anprall der dänischen Schiffe erfolgen mußte. Das Commando in der Südchanze dagegen übertrug er in Ermangelung eines Officiers dem Unterofficier Preußner, und zwar in der unumschränktesten Weise. Und zwei gewaltige Kämpfe wurden an diesem Tage zum Austrag gebracht: der eine zwischen den feindlichen Schiffen und der Nordchanze und der andere zwischen jenen und der Südchanze.

Erst als die Nordchanze, die von dem Hauptmann Jungmann so heldenmüthig vertheidigt wurde, fast zum Schweigen gebracht war, weil ihre Geschütze bis auf eins demolirt waren, wandten sich die feindlichen Schiffe der Südchanze zu, wohl in der siegesfrohen, wenn auch irrthümlichen Meinung, auch mit ihr bald fertig zu werden. Und nun begann das zweite gewaltige Ringen, an dem sich der Hauptmann Jungmann mit seiner Nordchanze und dem einen Geschütz nur noch in beschränkter Weise betheiligen konnte, und das sich daher hauptsächlich zwischen den Schiffen und der Südchanze, in der Theodor Preußner unumschränkt commandirte, abspielte. Ob hier der Commandant ein Unterofficier war, oder ein Hauptmann — was thut das zur Sache? War es doch die Südchanze unter Preußner, die jene verderblichen Kugeln in den Spiegel der „Gefion“ ent sandte, die das Schiff der ganzen Länge nach durchfuhren und die Mannschaften zu Tausenden von den Batterien hinwegsetzten, so daß sich die Fregatte alsbald ergeben mußte. Und wiederum war es die Südchanze unter Preußner, die mit ihren glühenden Kugeln das stolze Orlogschiff „Christian VIII.“, nachdem es in Folge des starken Ostwindes der Schanze immer näher getrieben war, so gewaltig zuckte, daß auch die Geschütze seiner Breitseite alsbald verstummen mußten. Also nicht durch den Hauptmann Jungmann und die Nordchanze allein, sondern auch durch den Unterofficier Preußner und die Südchanze wurde in dem gewaltigen Kampfe die Entscheidung des Tages herbeigeführt.

Ist es da nicht zum mindesten kühn, behaupten zu wollen, daß einzig und allein der Hauptmann Jungmann der Sieger von

Eckernförde sei?! Jungmann und Preußner — sie beide sind die gewaltigen Helden des Tages gewesen, und ihnen beiden gebührt daher auch zu gleichen Theilen der ewig grüne Kranz dieses unvergleichlichen Sieges.



So wäre denn auch noch der zweite Band meines Werkes über Johann Meyer als lyrischen und epischen Dichter ante festum zum Abschluß gekommen. Ich habe ihn mit derselben Liebe und Begeisterung für den Dichter geschrieben wie den ersten, der sich jetzt schon in vielen Händen befinden dürfte. Mögen beide Bände eine ebenso freundliche Aufnahme finden, wie ich sie freudig geschaffen habe!

Aber noch ist meine dem Dichter gewidmete Arbeit nicht ganz vollendet; es fehlt noch der dritte, abschließende Theil, in dem lediglich von Johann Meyer's dramatischen Dichtungen die Rede sein wird. Es war zwar ursprünglich meine Absicht, nur eine Festschrift in dem Umfange eines Bandes zu schreiben. Wie es sich aber während meiner Beschäftigung mit diesem alsbald herausstellte, daß wegen der Menge des Stoffes noch ein zweiter Band nöthig sei, so hat es sich nun nach Fertigstellung dieses zweiten Bandes wieder ergeben, daß auch damit noch nicht die Fülle des Stoffes erschöpft werden konnte, und daß ich daher, wenn ich der Art und Weise meiner Arbeit getreu bleiben wollte, wie ich sie mir gleich zu Anfang vorgenommen und auszuführen gedacht hatte, genöthigt sein würde, auch noch einen dritten Band hinzuzufügen! Dieser kann nun leider erst post festum erscheinen, weil auch die dramatischen Arbeiten unseres Dichters, wenn sie ihrem Werthe nach einigermaßen die verdiente Berücksichtigung und Würdigung finden sollen, für sich noch einen dritten Band erfordern werden.

Gleich mit Beginn des neuen Jahres werde ich, so Gott will, rasch an die Arbeit gehn, und dann auch diesen dritten Band mit derselben Lust und Freude vollenden, womit ich die beiden vorliegenden Bände geschrieben und sie dem siebenzigjährigen schleswig-holsteinischen Dichter Johann Meyer in Freundschaft und Verehrung gewidmet habe.